Blumenlese

von

Matthäus Oßwald,
Pfarrer.

Im Selbstverlage.

Weissenburg, 1862.
Druck von Carl Friedrich Meyer.

Prüfet alles, und das **Gute** behaltet!

Vorwort.

Ich habe in dieser meiner „Blumenlese" die Stellen, die z. B. von der Tugend, der Tapferkeit, der Treue, dem Glauben, der Liebe, der Hoffnung, dem Frieden, dem Kriege, dem Frühling rc. rc. handeln, absichtlich nicht zusammengestellt, um ein ermüdendes Einerlei zu vermeiden, und eine wohlthuende Abwechslung zu erreichen.

Uebrigens glaube ich, daß diese meine Blumenlese ein Buch ist für Jedermann. Damit will ich natürlich nicht sagen, daß Jeder alles und jedes in dieser Blumenlese verstehen — was

ja auch bei der Bibel, die gewiß vor allen andern Büchern und mit Recht ein Buch für Jedermann sein will — nicht der Fall ist — wohl aber, daß gewiß Jeder Belehrung und Unterhaltung darin finden werde.

Oßwald.

Grau, theurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens gold'ner Baum! Göthe.

Was groß soll werden, muß klein angehen; und wenn die Kinder zärtlich und herrlich erzogen werden, schadet es ihnen ihr Lebenlang.
Luther.

Rühme dich deines Freundes nicht eher, als bis du ihn geprüft hast.
Herder.

Junge Liebe und junge Vögel haben anfangs nur Wärme und Bedeckung nöthig, erst später Nahrung. Jean Paul.

Lebenswahrheit steht,
Wann der Trug verweht;
Wahrheit ist die Pforte,
Die zum Himmel geht. Tiedge.

Nur der ist weise, der immer sich beherrscht,
Den Armuth, Ketten, selbst der Tod nicht schrecken kann;
Der seine Leidenschaften dämpft;
Der eitle Sucht nach Ruhm und Ehre festen Muth's besiegt,
Und in sich selbst schon mehr besitzt,
Als ihm der Erdball geben,
Das wankelhafte Glück ihm rauben kann. Horaz.

Amalia.

Schön wie Engel voll Walhalla's Wonne,
Schön vor allen Jünglingen war er,
Himmlisch mild sein Blick, wie Maiensonne,
Rückgestrahlt vom blauen Spiegelmeer.

Seine Küsse — paradiesisch Fühlen!
Wie zwo Flammen sich ergreifen, wie
Harfentöne in einander spielen
Zu der himmelvollen Harmonie —

Stürzten, flogen, schmolzen Geist und Geist zusammen,
Lippen, Wangen brannten, zitterten,
Seele rann in Seele — Erd' und Himmel schwammen
Wie zerronnen um die Liebenden!

Er ist hin — vergebens, ach! vergebens
Stöhnet ihm der bange Seufzer nach!
Er ist hin, und alle Lust des Lebens
Wimmert hin in ein verlornes Ach! v. Schiller.

Laß ihn groß, oder klein,
Reich, oder arm laß ihn sein;
Geboren in Scheun', oder Schloß,
Nur gut betragen macht edel und groß.
Shakespeare.

Eines guten Redners Amt, oder Zeichen ist, daß er aufhöre, wenn man ihn am liebsten hört und meint, nun werde es erst kommen; wenn man ihn aber mit Ueberdruß und Unwillen hört und wollte gerne, daß er zum Beschluß käme, das ist ein bös Zeichen! — Luther.

Ein Saumthier träget still
Und sanft die Zentnerlast,
Wohin der Treiber will,
Begehrend keine Rast.

Ein Wagen rollt daher,
Die Schildkröt' ihm nicht weicht,
Und wär' er noch so schwer,
Trägt seine Last sie leicht.

Doch all' die Last ist Scherz,
Bedenkst du das Gewicht,
Das oft ein Menschenherz
Still träget und nicht bricht.
Kerner.

Waltet nicht auch durch des Uebels Reiche
Fürchterliche Sympathie?
Mit der Hölle buhlen unsre Laster,
Mit dem Himmel grollen sie.
v. Schiller.

Was ist die Seidenpracht?
Wer hat die Pracht gemacht?
Es haben Würm' gemacht
Die ganze Seidenpracht! — . . .

Die Güter sind nur Geschenke, die da zeitlich währen; aber die Gnade ist das Erbe, welches ewig bleibt. In den Gütern — gibt Gott das Seine, in der Gnade aber sich selbst. Luther.

Alter zähmt den Unbändigsten von uns.

Beherrscht euch selber und ihr könnt die ganze Welt beherrschen! . . .

Viel bauen, halten viel Gesind',
Das hilft zur Armuth gar geschwind.

Bei allem deinem Thun halt auf Genauigkeit:
Unordnung raubet dir Gesundheit, Kraft und Zeit. . . .

Was Gott nicht hält, das geht zu Grund',
Wenn's gleich auf eisernen Mauern stund. — . . .

Sei bescheiden, und doch mannhaft! . . .

Die Kindesmörderin.

Horch — die Glocken hallen dumpf zusammen,
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf.
Nun, so sei's denn! — Nun, in Gottes Namen!
Grabgefährten, brecht zum Richtplatz auf.
Nimm, o, Welt, die letzten Abschiedsküsse!
Diese Thränen nimm, o, Welt, noch hin!
Deine Gifte — o, sie schmeckten süße! —
Wir sind quitt, du Herzvergifterin! —

Fahret wohl, ihr Freuden dieser Sonne,
Gegen schwarzen Moder umgetauscht!
Fahre wohl, du Rosenzeit voll Wonne,
Die so oft das Mädchen lustberauscht!
Fahret wohl, ihr goldgewebten Träume,
Paradieseskinder, Phantasien!
Weh! sie starben schon im Morgenkeime,
Ewig nimmer an das Licht zu blüh'n.

Schön geschmückt mit rosenrothen Schleifen,
Deckte mich der Unschuld Schwanenkleid,
In der blonden Locken loses Schweifen
Waren junge Rosen eingestreut.
Wehe! — die Geopferte der Hölle
Schmückt noch jetzt das weißliche Gewand;
Aber ach! — der Rosenschleifen Stelle
Nahm ein schwarzes Todtenband.

Weinet um mich, die ihr nie gefallen,
Denen noch der Unschuld Lilien blüh'n,
Denen zu dem weichen Busenwallen
Heldenstärke die Natur verlieh'n!
Wehe! — menschlich hat dies Herz empfunden!
Und Empfindung soll mein Richtschwert sein!
Weh! vom Arm des falschen Mann's umwunden
Schlief Luisens Tugend ein.

Ach, vielleicht umflattert eine Andre,
Mein vergessen, dieses Schlangenherz,
Ueberfließt, wenn ich zum Grabe wandre,
An dem Putztisch in verliebtem Scherz?
Spielt vielleicht mit seines Mädchens Locke,
Schlingt den Kuß, den sie entgegenbringt,
Wenn, verspritzt auf diesem Todesblocke,
Hoch mein Blut vom Rumpfe springt.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
Folge dir Luisens Todtenchor,
Und des Glockenthurmes dumpfes Heulen
Schlage schrecklich mahnend an dein Ohr —
Wenn von eines Mädchens weichem Munde
Dir der Liebe sanft Gelispel quillt,
Bohr' es plötzlich eine Höllenwunde
In der Wollust Rosenbild!

Ha, Verräther! nicht Luisens Schmerzen?
Nicht des Weibes Schande, harter Mann?
Nicht das Knäblein unter meinem Herzen?
Nicht was Löw' und Tiger schmelzen kann?
Seine Segel fliegen stolz vom Lande!
Meine Augen zittern dunkel nach;
Um die Mädchen an der Seine Strande
Winselt er ein falsches Ach!

Und das Kindlein — in der Mutter Schooße
Lag es da in süßer, gold'ner Ruh',
In dem Reiz der jungen Morgenrose
Lachte mir der holde Kleine zu —
Tödtlich lieblich sprach aus allen Zügen
Sein geliebtes theures Bild mich an,
Den beklommnen Mutterbusen wiegen
Liebe und — Verzweiflungswahn.

Weib, wo ist mein Vater? lallte
  Seiner Unschuld stumme Donnersprach';
Weib, wo ist dein Gatte? hallte
  Jeder Winkel meines Herzens nach —
Weh! umsonst wirst, Waise, du ihn suchen,
  Der vielleicht schon andre Kinder herzt,
Wirst der Stunde unsers Glückes fluchen,
  Wenn dich einst der Name Bastard schwärzt.

Deine Mutter — o, im Busen Hölle!
  Einsam sitzt sie in dem All der Welt,
Durstet ewig an der Freudenquelle,
  Die dein Anblick fürchterlich vergällt.
Ach, mit jedem Laut von dir erklingen
  Schmerzgefühle des vergangnen Glücks,
Und des Todes bittre Pfeile dringen
  Aus dem Lächeln deines Kinderblicks.

Hölle, Hölle, wo ich dich vermisse,
  Hölle, wo mein Auge dich erblickt!
Eumenidenruthen deine Küsse,
  Die von seinen Lippen mich entzückt!
Seine Eide donnern aus dem Grabe wieder,
  Ewig, ewig würgt sein Meineid fort,
Ewig — hier umstrickte mich die Hyder —
  Und vollendet war der Mord.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
  Jage dir der grimme Schatten nach,
Mög' mit kalten Armen dich ereilen,
  Donn're dich aus Wonneträumen wach;
Im Geflimmer sanfter Sterne zucke
  Dir des Kindes grasser Sterbeblick,
Es begegne dir im blut'gen Schmucke,
  Geißle dich vom Paradies zurück.

Seht! da lag's entseelt zu meinen Füßen, —
  Kalt hinstarrend, mit verworrnem Sinn
Sah ich seines Blutes Ströme fließen,
  Und mein Leben floß mit ihm dahin; —
Schrecklich pocht schon des Gerichtes Bote,
  Schrecklicher mein Herz!
Freudig eil' ich, in dem kalten Tode
  Auszulöschen meinen Flammenschmerz.

Joseph! Gott im Himmel kann verzeihen,
  Dir verzeiht die Sünderin.
Meinen Groll will ich der Erde weihen.
  Schlage, Flamme, durch den Holzstoß hin! —
Glücklich! glücklich! Seine Briefe lodern,
  Seine Eide frißt ein siegend Feu'r,
Seine Küsse! wie sie hoch auflodern! —
  Was auf Erden war mir einst so theu'r?

Trauet nicht den Rosen eurer Jugend,
  Trauet, Schwestern, Männerschwüren nie!
Schönheit war die Falle meiner Tugend,
  Auf der Richtstatt hier verfluch' ich sie! —
Zähren? Zähren in des Würgers Blicken?
  Schnell die Binde um mein Angesicht!
Henker, kannst du keine Lilje knicken?
  Bleicher Henker, zittre nicht!   v. Schiller.

Je größer die Andacht ist im Geiste, je weniger Worte sie macht.
Luther.

Dem Genie ist es vergönnt, tausend Dinge nicht zu wissen, die jeder Schulknabe weiß; nicht der erworbene Vorrath seines Gedächtnisses, sondern das, was es aus sich selbst, aus seinem eigenen Gefühl hervorzubringen vermag, macht seinen Reichthum aus; was es gehört, oder gelesen, hat es entweder wieder vergessen, oder es mag es weiter nicht wissen, als insofern es in seinen Kram taugt; es verstößt also, bald aus Sicherheit, bald aus Stolz, bald mit, bald ohne Vorsatz, so oft, so gröblich, daß wir andern guten Leute uns nicht genug darüber verwundern können; wir stehen und staunen, und schlagen die Hände zusammen, und rufen: „Aber, wie hat ein so großer Mann nicht wissen können! — wie ist es möglich, daß ihm nicht beifiel! — überlegte er denn nicht!" — O, laßt uns ja schweigen! wir glauben ihn zu demüthigen, und wir machen uns in seinen Augen nur lächerlich; alles, was wir besser wissen, als er, beweiset blos, daß wir fleißiger zur Schule gegangen, als er; und das hatten wir leider nöthig, wenn wir nicht vollkommene Dummköpfe bleiben wollten. — — Lessing.

Keinem ist es je gelungen,
Der Verleumder freche Zungen
Mit der Güte zu beschwichtigen,
Mit der Wahrheit zu berichtigen.
Wäss're den Dornstrauch hinten und vornen,
Dennoch trägt er nichts, als Dornen;
Fütt're die Schlange mit Milch und Brod,
Dennoch speit sie Gift und Tod! —

Wenn doch nur der zehnte Theil der Religion und Moral, die in Büchern steht, in den Herzen stünde! Aber so geht es fast durchaus: Der größte Theil von menschlicher Weisheit wird bald nach seiner Erzeugung auf den Repositorien zur Ruhe gebracht. . . . Lichtenberg.

Die Freigeisterei geht immer in dieser Stufenleiter fort: zuerst wird der Teufel angegriffen, dann der heilige Geist, demnächst der Herr Christus, und zuletzt Gott, der Vater. Schlegel.

Die zweite Geburt ist ebenso nothwendig, als Einem, der in diese Welt kommen soll, die leibliche. — Arnold.

Der geistliche Tod ist Trennung der Seele von Gott. . . .

Weisheit, Verstand, Gelehrsamkeit und die Schreibfeder, die sollen die Welt regieren. Wenn Gott zürnte und alle Gelehrten aus der Welt nähme, so würden die Leute gar zu wilden Thieren. Luther.

Nichts als unser Unglaube kann Gottes Arm verkürzen, und seiner Freigebigkeit, zu segnen, Grenzen setzen. Hamann.

Die Welt mag die beste sein, oder nicht — wenn nur Gott darin regiert, oder in unserm Herzen vielmehr, so werden seine Wege unsern Augen allemal wohlgefallen. Hamann.

Der Mensch ist mit nichts in der Welt zufrieden, ausgenommen mit seinem Verstande. Je weniger er hat, desto zufriedener ist er. Kotzebue.

Sei nie müssig; sondern lies, oder schreibe, oder bete, oder betrachte, oder beschäftige dich mit einer nützlichen Arbeit. Doch leibliche Uebungen muß man mit Vorsicht vornehmen, und es sind nicht alle für Alle in gleichem Maße rathsam. Thomas von Kempis.

O, laß uns, Freund, hinauf in's Reich des Lichtes schau'n,
Zu dem Erhabenen, der, sich zum Wurme neigend,
Den Wurm wie seine Welten zählt,
Dem Unerschaffenen, den jede Schöpfung schweigend
Dem Herzen nennet, dem er fehlt. Tiedge.

Elegie auf den Tod eines Jünglings.

Banges Stöhnen, wie vor'm nahen Sturme,
Hallet her vom öden Trauerhaus,
Todtentöne fallen von des Münsters Thurme!
Einen Jüngling trägt man hier heraus,
Einen Jüngling — noch nicht reif zum Sarge,
In des Lebens Mai gepflückt,
Pochend mit der Jugend Nervenmarke,
Mit der Flamme, die im Auge zückt —
Einen Sohn, die Wonne seiner Mutter
(O, das lehrt ihr jammernd Ach)
Meinen Busenfreund, ach! meinen Bruder —
Auf, was Mensch heißt, folge nach!

Prahlt ihr, Fichten, die ihr, hoch veraltet,
Stürmen stehet und den Donner neckt?
Und ihr Berge, die ihr Himmel haltet,
Und ihr Himmel, die ihr Sonnen hegt?
Prahlt der Greis noch, der auf stolzen Werken
Wie auf Wogen zur Vollendung steigt?
Prahlt der Held noch, der auf aufgewälzten Thatenbergen
In des Nachruhms Sonnentempel fleugt?
Wenn der Wurm schon naget in den Blüthen:
Wer ist Thor, zu wähnen, daß er nie verdirbt?
Wer dort oben hofft noch und hienieden
Auszudauern — wenn der Jüngling stirbt?

Lieblich hüpften, voll der Jugendfreude,
Seine Tage hin im Rosenkleide
Und die Welt, die Welt war ihm so süß —
Und so freundlich, so bezaubernd winkte
Ihm die Zukunft, und so golden blinkte
Ihm des Lebens Paradies;
Noch, als schon das Mutterauge thränte,
Unter ihm das Todtenreich schon gähnte,
Ueber ihm der Parzen Faden riß,
Erd' und Himmel seinem Blick entsanken,
Floh er ängstlich vor dem Grabgedanken —
Ach, die Welt ist Sterbenden so süß!

Stumm und taub ist's in dem engen Hause,
Tief der Schlummer der Begrabenen;
Bruder! ach, in ewig tiefer Pause,
Feiern alle deine Hoffnungen;

Oft erwärmt die Sonne deinen Hügel,
Ihre Glut empfindest du nicht mehr;
Seine Blumen wiegt des Westwinds Flügel,
Sein Gelispel hörest du nicht mehr;
Liebe wird dein Auge nie vergolden,
Nie umhalsen deine Braut wirst du,
Nie, wenn unsre Thränen stromweis rollten, —
Ewig, ewig sinkt dein Auge zu.

Aber wohl dir! — köstlich ist dein Schlummer,
Ruhig schläft sich's in dem engen Haus;
Mit der Freude stirbt hier auch der Kummer,
Röcheln auch der Menschen Qualen aus.
Ueber dir mag die Verleumdung geifern,
Die Verführung ihre Gifte spei'n,
Ueber dich der Pharisäer eifern,
Fromme Mordsucht dich der Hölle weih'n,
Gauner durch Apostel-Masken schielen,
Und die Bastardtochter der Gerechtigkeit,
Wie mit Würfeln, so mit Menschen spielen,
Und so fort, bis hin zur Ewigkeit.

Ueber dir mag auch Fortuna gaukeln,
Blind herum nach ihren Buhlen späh'n,
Menschen bald auf schwanken Thronen schaukeln,
Bald herum in wüsten Pfützen dreh'n;
Wohl dir, wohl in deiner schmalen Zelle!
Diesem komisch-tragischen Gewühl,
Dieser ungestümen Glückeswelle,
Diesem possenhaften Lottospiel,
Diesem faulen fleißigen Gewimmel,
Dieser arbeitsvollen Ruh',
Bruder! — diesem teufelvollen Himmel
Schloß dein Auge sich auf ewig zu.

Fahr' denn wohl, du Trauter unsrer Seele,
Eingewiegt von unsern Segnungen!
Schlummre ruhig in der Grabeshöhle,
Schlummre ruhig bis auf Wiedersehn!
Bis auf diesen leichenvollen Hügeln
Die allmächtige Posaune klingt,
Und nach aufgerissnen Todesriegeln
Gottes Sturmwind diese Leichen in Bewegung schwingt —
Bis, befruchtet von Jehovah's Hauche,
Gräber kreißen — auf sein mächtig Dräu'n
In zerschmelzender Planeten Rauche
Ihren Raub die Grüfte wiederkäu'n —

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,
Auch nicht in des Pöbels Paradies,
Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen —
Aber wir ereilen dich gewiß.
Daß es wahr sei, was den Pilger freute?
Daß noch jenseits ein Gedanke sei?
Daß die Tugend über's Grab geleite?
Daß es mehr denn eitle Phantasei? — —
Schon enthüllt sind dir die Räthsel alle!
Wahrheit schlürft dein hochentzückter Geist,
Wahrheit, die in tausendfachem Strahle
Von des großen Vaters Kelche fleußt. —

Zieht denn hin, ihr schwarzen, stummen Träger,
Tischt auch den dem großen Würger auf!
Höret auf, geheulergoss'ne Kläger!
Thürmet auf ihm Staub auf Staub zu Hauf!
Wo der Mensch, der Gottes Rathschluß prüfte?
Wo das Aug', den Abgrund durchzuschaun?
Heilig, heilig, heilig bist du, Gott der Grüfte!
Wir verehren dich mit Grau'n!
Erde mag zurück in Erde stäuben,
Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus!
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
Seine Liebe dauert ewig aus. v. Schiller.

— — — Das ist auch eine Untugend der falschen Heiligen, daß sie kein Mitleiden können haben mit Gebrechlichen und Schwachen; sondern wollen's auf das Allerstrengste und auf's Reinste erlesen haben, und sobald es ein wenig fehlt, so ist alle Gnade aus und eitel Wüthen und Toben da. —
Luther.

Laß mich dein sein und bleiben,
Du treuer Gott und Herr!
Von dir laß mich nichts treiben;
Halt mich bei reiner Lehr'!

Herr, laß mich nur nicht wanken;
Gib mir Beständigkeit;
Dafür will ich dir danken
In alle Ewigkeit. Selnecker.

Vorbei an der Kirch und am Schulhaus
Geht der kürzeste Weg in das Zuchthaus. —

Die Religion aus der Vernunft verbessern, kommt mir ebenso vor, als wenn ich die Sonne nach meiner alten hölzernen Hausuhr stellen wollte.
Claudius.

Wir alle folgen durch die Nacht
Des Schicksals dem geheimen Willen

Deß, der für unser Loos im Stillen
Mit Weisheit und mit Liebe wacht.
Wieland.

Die Sonne löscht aus, heiß brennt die Schlacht,
Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder! — — — —
Entschieden ist die scharfe Schlacht,
Der Tag blickt siegend durch die Nacht!
Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang
Stimmen schon Triumphgesang!
Lebt wohl, ihr gebliebenen Brüder!
In einer andern Welt wieder! — — — — v. Schiller.

Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. Göthe.

Die heilige Schrift sollte unser Wörterbuch, unsre Sprachkunst sein, worauf alle Begriffe und Reden der Christen sich gründeten. Hamann.

Stünd' im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felsensteine,
Und umarmend küßt' ich sie —
Meine Klagen stöhnt' ich in die Lüfte,
Freute mich, antworteten die Klüfte,
Thor genug! der süßen Sympathie.

Todte Gruppen sind wir — wenn wir hassen;
Götter — wenn wir liebend uns umfassen!
Lechzen nach dem süßen Fesselzwang —
Aufwärts durch die tausendfachen Stufen
Zahlenloser Geister, die nicht schufen,
Waltet göttlich dieser Drang. — — — — v. Schiller.

Die höchste Gnade und Gabe Gottes ist ein fromm, freundlich, gottesfürchtig und häuslich Gemahl haben, mit der du friedlich lebest, der du darfst dich selbst und all' dein Gut vertrauen. Luther.

An den Frühling.

Willkommen, schöner Jüngling!
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!

Ei! ei! da bist ja wieder!
Und bist so lieb und schön!
Und freu'n wir uns so herzlich,
Entgegen dir zu geh'n. — — —
v. Schiller.

Wo die Vernunft Zahlen hat, besitzt der Christ lebendiges Wesen. Der Weise denkt, der Christ sieht. Heil dem Christen! Sein Leib ist im Dienste der Seele, seine Seele im Dienste des Geistes. Sein Geist im Dienste Gottes. Hippel.

Das Leben ist eine Geschichte, wobei man nicht nach der Länge; sondern nur frägt, wie sie ausgefallen? Hippel.

Wir schenken der Zeit die Achtung, die der Ewigkeit gebührt, und halten träumend unsere Fahrt für unsern Hafen. . . . Young.

Heil dem, der in der Jugend vollendet wird! Er kommt froh zum Grabe, wie Garben mit Jauchzen eingeführt werden zu seiner Zeit. Er ist zeitig reif geworden! — Aus einem Mutterschooß in den andern! Hippel.

Wie ein Mensch zu sterben begehret, so soll er auch leben. Du wolltest ja nicht gerne sterben als ein Gottloser, ei, so sollst du auch nicht leben als ein Gottloser: Willst du sterben als ein Christ, so mußt du leben als ein Christ. Johann Arnd.

Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch alles, ach, wir Armen! Göthe.

Daß Studiren tröste, hab' ich erfahren. Der einzige Trost in der Welt, wenn ja die Welt Trost hat, liegt in den Wissenschaften. Hippel.

Nur der Gedanke ist thatkräftig und wirkt zeugend in uns fort, der uns nicht von außen her gegeben wurde; sondern den wir in uns selbst geboren haben. — Kellner.

Der Zornige schadet Niemanden mehr, als sich selbst. . . .

Erhebe dich doch über das elende Gezische und Gesumse, das jedem Menschen, der nur einige Aufmerksamkeit erregt, an jedem Orte folgt.

Zimmermann.

Was helfen uns die schweren Sorgen? was hilft uns unser Weh' und Ach? was hilft es, daß wir alle Morgen beseufzen unser Ungemach? Wir machen unser Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit.

Denk' nicht in deiner Drangsalshitze, daß du von Gott verlassen sei'st, und daß ihm der im Schooße sitze, der sich mit stetem Glücke speist; die Folgezeit verändert viel und setzet Jeglichem sein Ziel.

Es sind ja Gott sehr schlechte Sachen, und ist dem Höchsten alles gleich, den Reichen klein und arm zu machen, den Armen aber groß und reich. Gott ist der rechte Wundermann, der bald erhöh'n, bald stürzen kann.

Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen, verricht' das Deine nur getreu und trau des Himmels reichem Segen, so wird er bei dir werden neu; denn welcher seine Zuversicht auf Gott setzt, den verläßt er nicht. Neumark.

Wer zu viel spricht und Andre nicht zu Worte kommen läßt, ist in sofern stets im Nachtheil, als er sich hingibt, ohne dafür zu erfahren, was Andre denken, und ohne von ihnen zu lernen. Wer spricht, und wer besonders zu Vielen redet, dessen Geist sitzt oft in solchem Grade auf und in der Zunge, daß er Ohren hat und während des Sprechens nicht hört, daß er Augen hat und nicht sieht. Brauchte der Redner namentlich die letzteren mehr, so würde er besser wissen, wenn es Zeit ist, zu schweigen. Nur wenige begabte Menschen erlangen es durch Uebung und ernste Willenskraft, daß sie reden und doch zugleich hören und scharf sehen. Kellner.

Es verdient bemerkt zu werden, daß Schiller vorzüglich in Luthers Bibelübersetzung die deutsche Sprache studirte.

An Minna.

Träum' ich? ist mein Auge trüber?
Nebelt's mir um's Angesicht?
Meine Minna geht vorüber?
Meine Minna kennt mich nicht?
Die am Arme seichter Thoren
Blähend mit dem Fächer ficht,
Eitel in sich selbst verloren —
Meine Minna ist es nicht.

Von dem Sommerhute nicken
Stolze Federn, mein Geschenk,
Schleifen, die den Busen schmücken,
Rufen: Minna, sei gedenk!
Blumen, die ich selbst erzogen,
Zieren Brust und Locken noch —
Ach, die Brust, die mir gelogen!
Und die Blumen blühen doch!

Geh'! umhüpft von leeren Schmeichlern!
Geh'! vergiß auf ewig mich.
Ueberliefert feilen Heuchlern,
Eitles Weib, veracht' ich dich.

Geh'! dir hat ein Herz geschlagen,
Dir ein Herz, das edel schlug,
Groß genug, den Schmerz zu tragen,
Daß es einer Thörin schlug.

Schönheit hat dein Herz verdorben,
Dein Gesichtchen! — Schäme dich!
Morgen ist sein Glanz erstorben,
Seine Rose blättert sich.
Schwalben, die im Lenze minnen,
Fliehen, wenn der Nordwind weht.
Buhler scheucht dein Herbst von hinnen,
Einen Freund hast du verschmäht.

In den Trümmern deiner Schöne
Seh' ich dich verlassen geh'n,
Weinend in die Blumenscene
Deines Mai's zurücke seh'n.
Die mit heißem Liebesgeize
Deinem Kuß entgegenfloh'n,
Zischen dem erloschnen Reize,
Lachen deinem Winter Hohn.

Schönheit hat dein Herz verdorben,
Dein Gesichtchen! — Schäme dich!
Morgen ist sein Glanz erstorben,
Seine Rose blättert sich —
Ha! wie will ich dann dich höhnen!
Höhnen? Gott bewahre mich!
Weinen will ich bitt're Thränen!
Weinen, Minna! über dich.

v. Schiller.

Ich fürchte Gott und nach ihm diejenigen am meisten, die ihn nicht fürchten, sagte ein gottesfürchtiger Geistlicher. —

— — — Wo wir in Amt und Obrigkeit gehen, da sollen und müssen wir scharf und streng sein. Sonst aber, außer dem Amte, da lerne ein Jeglicher sanftmüthig sein gegen Jedermann, d. h. daß er nicht aus Haß und Rachgier mit seinem Nächsten handle, wie die, so nimmer etwas leiden, noch weichen wollen, Niemand ein Wort zu Gute halten, und nichts denken, denn wie sie sich rächen mögen. —

Luther.

Es ist eine Stelle in den Sprichwörtern Salomo's, über die an psychologischer Wahrheit, an poetischer Schönheit und tröstlicher Weissagung nichts geht: „Die Hoffnung, die sich verzeucht, ängstet das Herz. Wenn aber kommt, was man begehrt, das ist ein Baum des Lebens.“

Die Lüge ist ein häßlicher Schandfleck an einem Menschen, und ist gemein bei ungezogenen Leuten.

Ein Wort geredet zu seiner Zeit (und mit Weisheit und Geschicklichkeit) ist wie goldene Aepfel in silbernen Schalen; ja, ein Wort zu seiner Zeit ist sehr lieblich.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.
v. Schiller.

Mein Glaub' ist meines Lebens Ruh'; er führt mich deinem Himmel zu, o, Gott, an den ich glaube. Verleih' auch mir Beständigkeit, daß diesen Trost der Sterblichkeit nichts meiner Seele raube. Tief präg' es meinem Herzen ein, welch Glück es sei, ein Christ zu sein! —

Liebe rauscht der Silberbach,
Liebe lehrt ihn sanfter wallen;
Seele haucht sie in das Ach
Klagenreicher Nachtigallen —
Liebe, Liebe lispelt nur
Auf der Laute der Natur.
v. Schiller.

Zwingt doch der irdische Gefährte
Den gottgebornen Geist in Kerkermauern ein,
Er wehrt mir, daß ich Engel werde:
Ich will ihm folgen, Mensch zu sein. — — — ... v. Schiller.

Was ist ohne Liebe Ehre?
Was der Himmel ohne sie? ... v. Schiller.

— Die Sprödigkeit der Schönen
Ist nur ein Damm, der einen Regenstrom
Zurückpreßt, und ungestümer prallen
Die Fluten an. — — v. Schiller.

Menschliche Leiber mögen nicht ertragen die Gegenwart deß, der die Donner wirft! — v. Schiller.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt. — —

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur;
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund geprüft im Tod;
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott. — —

Duldet muthig, Millionen!
Duldet für die beß're Welt!
Droben über'm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten;
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreu'n.

Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verzieh'n:
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Festen Muth in schwerem Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwor'nen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen —
Brüder, gält' es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut! — v. Schiller.

Wo Eitelkeit und Prunksucht anfängt, da hört der innere Werth auf. ...

Nur im Grabesdunkel leuchtet das Verdienst, und des Neides Schlangenkopf zertritt nur der Tod. Kotzebue.

Wünsche sind grausame Despoten: sie wollen uns nur das Gegenwärtige verleiden. ...

Bei so Manchem heißt es: „Am Leibe groß, am Geiste klein!"

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder. v. Schiller.

Siehe an, du christliches Herz, das Wesen der heutigen Welt! Wie mühsam ist es, und wie viel Laufen, Rennen, Reiten, Fahren, Handeln, Wandeln, Rechten und Fechten, Schweiß und Fleiß, Arbeit und Herzeleid bringet es mit sich! Worum ist's aber zu thun? Um zeitliches Gut, vergängliche Ehre, und schnöde Lust; die Seele wird nicht bedacht; Mancher thut, als hätte er keine Seele, Mancher, als hätte er mehr als eine; ich will sagen, viel Leute sind so liederlich und gottlos in ihrem Thun, als hätten sie nichts, als ein unvernünftiges Thier, zuzusetzen; Etliche aber setzen ihre Seele so leicht in die Schanze, als hätten sie, wenn schon eine verloren, noch ein paar andre zu verlieren. — Scriver.

Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergeh'n. ... v. Schiller.

Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
Dein Wissen theilest du mit vorgezog'nen Geistern,
Die Kunst, o, Mensch, hast du allein. v. Schiller.

Die schändlichste der Lügen
Ist gleißnerische Frömmigkeit.

Die Menschen kann man kurze Zeit,
Gott aber nie betrügen. —

Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegengeh'n. ... v. Schiller.

Jesus Christus ist das einzige Haupt der heiligen Christenheit. Luther.

Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein. v. Schiller.

Im Leben der Nationen, wie in dem der Individuen, ist nichts unerträglicher, als die Ungewißheit, und um dieser zu entgehen, ist es nicht selten, daß man auf gut Glück hin einen entscheidenden Entschluß faßt. —

Mit wenig Witz und viel Behagen
Dreht Jeder sich im engen Zirkeltanz. Göthe.

Freund, höre fremde Leiden an
Und lerne deine leichter tragen. — — — v. Schiller.

Der Frühling kommt. Auf Wiesen und auf Feldern
Streut die Natur den bunten Teppich hin:
Die Blumen kleiden sich in angenehmes Grün,
Die Lerche singt, es lebt in allen Wäldern. — v. Schiller.

Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
Umhüpft, so, Freundin, spielt um dich die Welt;
Doch so, wie sie sich malt in deinem Herzen,
In deiner Seele schönen Spiegel fällt —
So ist sie nicht. — — — v. Schiller.

Der Edelstein, der mit Koth bedeckt ist, bleibt, was er war, und der Staub, der sich bis zu den Wolken erhebt, bleibt auch — Staub. —

Den Anfang krönt das Glück. v. Schiller.

Leere Köpfe laben sich an Leerheit. Zimmermann.

Ach, Niemand schmeichle sich, im Dünkel großer Thaten
Der Götter Gnade zu entrathen! v. Schiller.

Es gehört mit zu der Nachtseite der menschlichen Natur, daß manchen Menschen nie genug des Scandals und Unglücks geschehen kann. —

Veränderlich ist Frauensinn, und nimmer gleicht er sich. — v. Schiller.

Was fürchtet, wer entschlossen ist zu sterben? v. Schiller.

Es will dich verdrießen, daß du in gerechter Sache Unglück empfindest, und siehest doch, daß es dem Ungerechten nach allem seinem Muthwillen geht, daß ein Sprichwort daraus geworden ist: Je größerer Schalk, je besser Glück. Aber laß dich das nicht bewegen, halt auf Gott; deines Herzens Begehren wird auch kommen, gar reichlich. — Luther.

Nur Liebe darf der Liebe Blumen brechen.
Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
Das ihn erwidern und empfinden kann. v. Schiller.

Füllet die Erde, heißt: Füllet den Himmel. . . . Hippel.

Gebraucht die Zeit, sie geht so schnell von hinnen,
Doch Ordnung lehrt euch Zeit gewinnen. . . . Göthe.

— Die Welt wird nie das Glück erlauben,
Als Beute wird es nur gehascht;
Entwenden mußt du's, oder rauben,
Eh' dich die Mißgunst überrascht.

Leis' auf den Zehen kommt's geschlichen,
Die Stille liebt es und die Nacht;
Mit schnellen Füßen ist's entwichen,
Wo des Verräthers Auge wacht. — — — v. Schiller.

Wer an die Weisheit kommt, hat seinen Lauf vollendet; wer tugendhaft ist, ist alt ohne graue Haare. . . . Hippel.

Die Sonne, Freund, ist die Fahne, zu der wir geschworen haben. . . . Hippel.

Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbescheid'nen Zeugen;
Nur Hesper, der Verschwiegene, allein
Darf, still herblickend, ihr Vertrauter sein. v. Schiller.

Ich denke, wenn wir dann in jener Welt sind, neben den schönen Jünglingen des Himmels, und da Alle eines Sinnes und Freunde sind, wie das so gut sein wird, und wie es uns dann leid thun werde, daß wir hier so viel gezankt und vielleicht Jemanden Unrecht gethan haben. Claudius.

Wie der Wind mit dem Staube spielt, so spielt mit uns Allen das Schicksal. . . .

Den wahren Trost suche in Gott allein. Alles, was ich mir zum Troste wünschen und denken kann, erwarte ich nicht hier, sondern in der Ewigkeit. Wenn ich auch alle Tröstungen und alle Freuden dieser Welt genießen könnte, so wüßte ich doch gewiß, daß dies nicht lange dauern könnte.

Darum, meine Seele, kannst du nicht vollkommen getröstet und nicht wahrhaftig erquickt werden, außer in Gott allein, dem Tröster der Armen und dem Freunde der Demüthigen. Thomas von Kempis.

Ach, aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin. — — —

— Einen Nachen seh' ich schwanken,
Aber, ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leih'n kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland. — — v. Schiller.

Wo ein gut Gewissen ist, dem steht alles bei, wie ein Heer; wiederum, wo des Menschen Gewissen böse ist, ficht es alles dawider. — Luther.

Glaube dem Leben! — es lehrt besser, als Redner und Buch. Göthe.

Ein echter Narr braucht nicht Glocken- und Schellenklang;
Man kennt ihn schon an Kleidern und Gang. —

Im schlecht'sten Raum
Pflanze einen Baum,
Und pflege sein,
Er bringt dir's ein!

In Bayreuth hatten im Jahre 1839/40 zwei Studirende miteinander in einem und demselben Hause und am nämlichen Wochentage einen „Freitisch". Der freundliche Wirth, ein sehr hochbetagter, aber jovialer Beamter — und seine ebenfalls sehr hochbetagte liebenswürdige Gattin hatten ihre größte Freude, wenn's den zwei jungen Leuten recht schmeckte. Den Beweis dafür blieben die beiden jungen Herren in der Regel um so weniger schuldig, als ihnen die trefflichen „Klöße" mit eben so trefflichem gedämpften Kalbsbraten ꝛc., die regelmäßig auf den Tisch kamen, unbeschreiblich gut mundeten, und sie gewiß wußten, daß ihnen alles auf's Herzlichste gegönnt war. Hatten doch die kinderlosen, ehrwürdigen Eheleute jedesmal eine Freude, als wären es ihre zwei Kinder, die sie in älterlicher Liebe speisten. — Jedoch aß von den beiden Gästen gewöhnlich keiner mehr, als einen halben, höchstens einen ganzen Kloß — es hätte den Jungen aber schon ein Mehr davon gemundet. — — —

Als nun einmal die „Klöße" besonders gut gerathen waren, da redete Wirth und Wirthin wieder freundlich zu: Ersterer besonders ermahnte zum Mehressen: „Ei," sagte er, „essen Sie doch noch ein Jeder einen Kloß, das geht schon noch. — Ich hatte einmal einen Franzosen im Quartier, denken Sie, der Kerl hat zwei ganze Klöße fressen können!" — o.

In der Fremde sein heißt: in die Hand Gottes fallen; in seinem Vaterlande ist man, wenn's hoch kommt, in der Hand der Menschen, gemeinhin in der Hand seiner Feinde. Hippel.

Die Ideale.

So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich flieh'n?
Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
O, meines Lebens gold'ne Zeit?
Vergebens! deine Wellen eilen
Hinab in's Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heiter'n Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt;
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunk'ne Herz geschwellt;
Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß,
So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendlust,
Bis sie zu athmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust,

Und, theilend meine Flammentriebe,
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe
Und meines Herzens Klang verstand;
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Widerhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein kreisend All,
Herauszutreten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang die Knospe sie noch barg;
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dies Wenige, wie klein und karg! —

Wie sprang, von kühnem Muth beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn.
Bis an des Aethers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug;
Nichts war so hoch und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
Was war dem Glücklichen zu schwer?
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die luftige Begleitung her!
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem gold'nen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch, ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,
Des Zweifels finst're Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn' entweiht.
Ach, allzuschnell, nach kurzem Lenze,
Entfloh die schöne Liebeszeit!
Und immer stiller ward's und immer
Verlass'ner auf dem rauhen Steg;
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

v. Schiller.

Es ist freilich leichter: auf den Trost der Vögel unter dem Himmel, und den Trost der Liljen auf dem Felde hinzuweisen; als in Liebe selbst Hung'rige zu speisen, und Nackende zu kleiden. —

Verachte nicht Reichthum, mein Sohn! er gibt dir Kraft,
Der Armuth wohlzuthun, der Unschuld beizustehen,
Und den Frevel des Bedrückers zu verlachen.

Meißner.

Wer alles können will,
Zeigt, daß er nichts recht versteht. —

Friede herrsche stets in meinem Herzen, Friede mit den Brüdern allzumal; Friede mit dem ärgsten meiner Feinde, Friede in der Leiden herber Qual. — Und hat so der letzte Puls geschlagen, sinkt der Staub zum Staube still hinab, o, dann winke bald der Friedensbote Friede auch in's mütterliche Grab! Witschel.

Wenn du so heftig nach den zeitlichen Gütern trachtest, so wirst du die ewigen und himmlischen verlieren. . . . Thomas von Kempis.

Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauset,
Die Wolken zieh'n,
Das Mägdlein sitzet
An Ufers Grün,
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie seufzt hinaus in die finst're Nacht,
Das Auge vom Weinen getrübet:

„Das Herz ist gestorben,
Die Welt ist leer,
Und weiter gibt sie
Dem Wunsche nichts mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!"

Es rinnet der Thränen
Vergeblicher Lauf;
Die Klage, sie wecket
Die Todten nicht auf;
Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.

„Laß rinnen der Thränen
Vergeblichen Lauf!
Es wecke die Klage
Den Todten nicht auf!
Das süßeste Glück für die trauernde Brust
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen." v. Schiller.

Der Jüngling am Bache.

An der Quelle saß der Knabe,
Blumen wand er sich zum Kranz,
Und er sah sie fortgerissen,
Treiben in der Wellen Tanz.
Und so fliehen meine Tage,
Wie die Quelle, rastlos hin!
Und so bleichet meine Jugend,
Wie die Kränze schnell verblüh'n.

Fraget nicht, warum ich traure
In des Lebens Blüthenzeit!
Alles freuet sich und hoffet,
Wenn der Frühling sich erneut.

Aber diese tausend Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Busen
Mir den schweren Kummer nur.

Was soll mir die Freude frommen,
Die der schöne Lenz mir beut?
Eine nur ist's, die ich suche,
Sie ist nah' und ewig weit.
Sehnend breit' ich meine Arme
Nach dem theuren Schattenbild,
Ach, ich kann es nicht erreichen,
Und das Herz bleibt ungestillt!

Komm herab, du schöne Holde,
Und verlaß dein stolzes Schloß!
Blumen, die der Lenz geboren,
Streu' ich dir in deinen Schooß.

Horch, der Hain erschallt von Liedern,
Und die Quelle rieselt klar!
Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.
v. Schiller.

Zu neuem Kreuz gibt Gott auch neue Stärke, und zu neuen Bürden breitere Schultern! — . . . Hamann.

Der rechte Glaube thut immerdar gute Werke, also, daß er auch oft nicht darauf denkt, noch gewahr wird, was er thut. Luther.

Gibt's eine andre freie Aussicht, als die nach oben gen Himmel? O, die schöne Gypsdecke Gottes, so schön kann kein Künstler sie nachmachen. Alles können sie nachbilden, nur den Himmel nicht. Hippel.

Gleichwie des Predigtamtes Werk und Ehre ist, daß es aus Sündern Fromme, aus Todten Lebendige, aus Verdammten Selige macht, also ist des weltlichen Regiments Werk und Ehre, daß es aus wilden Thieren Menschen macht, und Menschen erhält, daß sie nicht wilde Thiere werden. Luther.

Wie groß ist meine Herrlichkeit, empfinde sie, o, Seele! vom Tand der Erde unentweiht, erhebe Gott, o, Seele! Der Erde glänzend Nichts vergeht; nur des Gerechten Ruhm besteht durch alle Ewigkeiten. Sturm.

— — Ich weiß wohl, und meine Gegner wissen's weniger, denn des Müllers Thier, was für Kunst, Fleiß, Vernunft, Verstand zum guten Dolmetscher gehört; denn jene haben's nicht versucht. Es heißt: Wer am Wege baut, der hat viel Meister. Also geht es mir auch. Diejenigen, die noch nie haben recht reden können, geschweige denn dolmetschen, die sind allzumal meine Meister, und ich muß ihrer aller Jünger sein. Darum gehört große Geduld dazu, so Jemand öffentlich Gutes thun will. —
Ich habe mich dessen geflissen im Dolmetschen, daß ich rein und klar deutsch geben möchte. Und ist uns wohl oft begegnet, daß wir vierzehen Tage, drei, vier Wochen haben ein einziges Wort gesucht und gefragt, haben's dennoch zuweilen nicht gefunden. Im Hiob arbeiteten wir, M. Philipp Aurogallus und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen konnten fertigen. Lieber, nun es verdeutscht und bereit ist, lauft Einer jetzt mit den Augen durch drei, oder vier Blätter, und stößt nicht einmal an, wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze da gelegen sind, da er jetzt überhin geht, wie über ein gehobelt Brett. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist; aber die Stöcke ausrotten und den Acker zurichten, daran will Niemand. — Luther.

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schooß das Glück,

Und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.
v. Schiller.

— — — — — Ja, wenn euch Reichthum auch mit Recht zufiele, so verlasset euch doch nicht darauf und machet ihn nicht zum Gotte. Denn Gut wird nicht gegeben, daß man darauf trotzen soll; in den Händen soll es sein, nicht im Herzen. — Luther.

— Die Schönheit war immer der Gott der Welt. v. Schiller.

Der Zorn beginnt mit Unsinn und endet mit Reue. —

Ist das Leben unser Alles, so ist es nichts! Young.

Nimmer, das glaubt mir,
Erscheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kaum daß ich Bacchus, den Lustigen, habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe.
Phöbus, der Herrliche, findet sich ein.
Sie nahen, sie kommen
Die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich
Die irdische Halle. — — — v. Schiller.

Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht. — — — v. Schiller.

Wahrhaftig! hochgelehrte Worte machen den Menschen weder heilig noch gerecht; aber ein christliches Leben macht uns Gott angenehm. — Trachte du, die Reue und Zerknirschung des Herzens vielmehr zu empfinden, als sie schulgerecht erklären zu können! — Eitelkeit ist es, nur wünschen, lange zu leben, und sich nicht darum bekümmern, fromm zu leben.

Thomas von Kempis.

— Aber Rom in allem seinem Glanze
Ist ein Grab nur der Vergangenheit;
Leben duftet nur die frische Pflanze,
Die die grüne Stunde streut.

Größ'res mag sich anderswo begeben,
Als bei uns in unserm kleinen Leben;
Neues — hat die Sonne nie geseh'n.
Seh'n wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll still an uns vorübergeh'n.

Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie.
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie! v. Schiller.

Gebrechlich sind wir Alle; aber gebrechlicher als Du, sei in deinen Augen Keiner! —

Groß, wahrhaft groß ist doch nur der, der große Liebe besitzt. Groß, wahrhaft groß ist nur der, der in seinen Augen klein ist, und die höchste Stufe der Ehre für nichts hält. — Frömmigkeit macht den Menschen weise vor Gott, und bewährt in Mancherlei. — Die Menschen (auch die Gelehrten) gehen wie Schatten vorüber; aber die Wahrheit des Herrn bleibt ewig. — Sobald der Mensch eine ungeordnete Begierde in sich nährt, so ist der Hausfriede seines Herzens gestört. — Der Friede wohnet gern bei dem Demüthigen; im Herzen des Stolzen aber ist nichts als Eifersucht und

Zorn. — Sei nicht zu vertraulich im Umgange mit Menschen! — Schmeichle den Reichen nicht, und vor den Großen erscheine nicht, außer wenn du mußt. — Die Einbildung — wenn ich nur da, oder dort wäre! — und der Wechsel des Orts hat schon Viele betrogen. — Mache nicht viele Worte! — O! wie oft wünschte ich, geschwiegen zu haben, und nicht unter Menschen gewesen zu sein. — Wir würden viel Frieden haben, wenn wir uns nicht so viel mit dem, was Andere reden und thun, beschäftigten, und was uns doch gar nichts angeht. — — Wenn wir nur in jedem Jahre ein einziges Laster ausrotteten, so würden wir bald vollkommene Christen sein. — Es ist schwer, eine Gewohnheit ablegen; aber noch viel schwerer, seinen eigenen Willen brechen. — Es ist uns sehr heilsam, wenn wir manchmal Widersprüche erfahren, und die Leute böse und recht schlecht von uns denken, ob wir es gleich gut meinen, und recht thun. Das erhält uns in der Demuth, und bewahrt uns vor der eitlen Ehrsucht. — Die Quelle, aus der alle Versuchungen entspringen, ist die Unbeständigkeit des menschlichen Gemüthes, und der Mangel an Vertrauen zu Gott. — Richte nicht! — Viele suchen in allem, was sie anfangen, heimlich nur sich selbst. — Viel thut, wer viel liebt. — Viel thut, wer eine Sache recht thut. — Recht thut, wer mehr dem allgemeinen Wohl, als seinem eigenen Willen dient. — Nämlich auf der Wage Gottes wiegt das Gewicht der Liebe, womit Jemand handelt, viel mehr als die Menge, oder Größe der Werke, die er thut. — Trage die Fehler Anderer! — Hast du Einen ein Mal, oder zwei Mal ermahnt, und er bessert sich nicht, so streite nicht mit ihm; sondern befiehl die ganze Sache Gott, daß sein Wille geschehe; — — denn Gott weiß auch Böses in Gutes zu verwandeln. — Es ist nichts Kleines, in einem Hause, oder in einer Gemeine leben, wo mehrere Menschen zusammen wohnen, und da ohne Klage standhaft ausharren bis zum Tode. Thomas von Kempis.

— Drum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimath wieder sieht,
Wem noch frisch das Leben blüht,
Denn nicht Alle kehren wieder. —
v. Schiller.

Glücklich, wem der Gattin Treue
Rein und keusch das Haus bewahrt!
Denn das Weib ist falscher Art,
Und die Arge liebt das Neue. — — v. Schiller.

— Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Freventhat;
Denn gerecht in Himmelshöhen
Waltet des Kroniden Rath.
Böses muß mit Bösem enden. — — — v. Schiller.

Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück. — ... v. Schiller.

Ja, der Krieg verschlingt die Besten! — — v. Schiller.

In Rücksicht aller Lectüre kann man nicht genug wiederholen das: „Non multa, sed multum“ (— nicht vielerlei; sondern viel und gründlich). Man kann viele Zeit, Jahre selbst, mit Lesen guter Bücher verlieren, dagegen in einer gelungenen Lesestunde, durch wenige Seiten viel gewinnen. —

Lerne die christliche Religion aus der Bibel; die Wenigsten lernen sie daraus. Sie ist ein Buch, das für alle Menschen paßt, ein göttliches Elementarbuch. Das, was dir dann noch fehlt, oder abgeht, werden dir die Schriftgelehrten beibringen. Hippel.

Christus und Paulus vielmal lehren, daß die, so uns das Wort lehren, zweifältiger Ehre würdig zu halten. Luther.

Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch. —
v. Schiller.

— Trink' ihn aus den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Balsam für's zerriss'ne Herz,
Wundervoll ist Bacchus Gabe. — — —
v. Schiller.

Rauch ist alles ird'sche Wesen;
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen,
Nur die Götter bleiben stät. — — —
v. Schiller.

Genieße des Sommers so gut du kannst, und laß dein Gemüth, wie die Natur, im Feierkleide prangen, in festlicher, in heiliger Freude und Heiterkeit. Hamann.

Auf den Bergen athmet man Balsam und frisches Leben — auf den heilbringenden Bergen — Ruhe, Gesundheit, Muth, Lebenskraft und Hoffnung. Herder.

— Wir werden aus unsrer täglichen Essigwelt in ein Land kommen, wo Milch und Honig fleußt. — Herder.

— In der Stille wohnt die Stärke. Herder.

Dein Glück ist heute gut gelaunt,
Doch fürchte seinen Unbestand. v. Schiller.

Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil. v. Schiller.

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele! v. Schiller.

Wer Frieden hat, gibt Frieden.

Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt! — v. Schiller.

Gott band ein reines Glück nur an reines Gewissen! — Kotzebue.

Die Geschichte ist das Gewissen der Menschheit. —

Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck. v. Schiller.

Das ist — — kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan. v. Schiller.

In der Nachfolge Jesu, der durch Leiden Gehorsam lernte, und vollkommen geworden, besteht die Fülle aller Tugend, welche gegenwärtige und zukünftige Verheißungen hat. Hamann.

Wir sehnen uns nach Offenbarung, die nirgends würdiger und schöner brennt, als in dem neuen Testament. Göthe.

— Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen. — v. Schiller.

Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt. v. Schiller.

Ein Lob ohne einigen Tadel ist gar kein rechtes Lob. —

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn. — v. Schiller.

Es ist Keiner so groß, er braucht Dienste. . . .

Nehmt die Gottheit auf in euren Willen;
Und sie steigt von ihrem Weltenthron. v. Schiller.

Das gehört auch zu einem Prediger, daß er den Mund frisch und getrost aufthue, das ist: die Wahrheit und was ihm befohlen ist, zu predigen, ohne Scheu bekenne und dürre heraussage, Niemand angesehen, noch geschonet, es treffe wen, oder was es wolle. Denn Christus hat das Predigtamt nicht dazu gestiftet und eingesetzt, daß es diene, Geld, Gut, Ehre, Gunst, Freundschaft zu erwerben, sondern, daß man die Wahrheit frei öffentlich an den Tag stelle, das Böse strafe, und sage, was zu der Seele Heil und Seligkeit gehört. — — Luther.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich strahlenden Gipfel!
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt,
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der, endlich entfloh'n des Zimmers Gefängniß
Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,

Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
Kräftig auf blühender Au' erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf. — — — v. Schiller.

— Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht. — v. Schiller.

— Gott zum Freunde haben ist ja tröstlicher, als aller Welt Freundschaft haben. — Luther.

Böse Kinder bleichen die Haare ihrer Aeltern schnell; aber diese Schnellbleiche, obschon sie gar bald schneeweis macht, taugt doch nichts; denn ihre zu große Schärfe zerstört den Aeltern das Leben, und frißt und raubt den Kindern allen zeitlichen und ewigen Frieden und Segen. — o.

Laß die Wellen krachen,
Toben Well' und Flut!
Fromme können lachen,
Ihnen bleibt der Muth;

Himmel mögen stürzen,
Kommen Angst und Noth,
Donnern mag's und blitzen!
Ihnen bleibt ihr Gott! — — o.

Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brei!
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.

Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt,
Das schlägt an die metall'ne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen;
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch vom Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschooße
Die schwarzen und die heiter'n Loose;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen gold'nen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt in's Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus.
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich steh'n.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n.
Erröthend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O, zarte Sehnsucht, süßes Hoffen;
Der ersten Liebe gold'ne Zeit,
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit;
O, daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wir's überglast erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn, wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,

Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe;
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick,
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume,
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket ist der Bruch.

Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eig'nen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl.
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth, wie Blut,
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel,
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glüh'n die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet;
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,

Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh'! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schooß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schöner'm Loos.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wand'rer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die theure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar;
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,

Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruh'n.
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich Jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Bursch die Vesper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wand'rer
Nach der lieben Heimathhütte.
Blöckend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Schaaren
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen;
Bunt von Farben,
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller;
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde;
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket;
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz;
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,

Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben;
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelung'nen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
Blindwüthend, mit des Donners Krachen,
Zersprengt es das geborst'ne Haus,
Und wie aus off'nem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrei'n,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeih'n.

Weh', wenn sich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr.
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden zieh'n umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein gold'ner Stern,
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metall'ne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz;
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahr'nen Bilder.

Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen!
Concordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf:
Hoch über'm nieder'n Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben
Und grenzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metall'ner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.

v. Schiller.

Das ist ein Stück der Barmherzigkeit, daß man gerne vergebe den Sündern und Gebrechlichen. Das andre ist, daß man auch wohlthätig sei gegen die Nothleidenden und Hilfsbedürftigen. Luther.

Die sieben Weisen.

Zur Zeit Solon's — 600 vor Christi Geburt — lebten unter den Griechen noch andre Männer, die sich durch Einsicht und Kenntnisse auszeichneten, und die man darum die Weisen nannte. Man zählt gewöhnlich mit Solon deren sieben, nämlich Thales in Milet, Bias in Priene, Pittakus in Mitylene, Periander in Corinth, Kleobulus in Lindos, Chilon in Sparta.

Wie sehr sich diese Männer durch Bescheidenheit, welche die schönste Zierde des verständigen Mannes ist, des ehrenvollen Namens eines Weisen würdig zeigten, lehrt folgende Geschichte: Einwohner der reichen Handelsstadt Milet hatten einst etliche Fischer gedungen und ihnen schon zum Voraus mit Geld den Zug, den sie thun würden, abgekauft. Als nun die Fischer das Netz an's Land zogen, bemerkte man darin neben den Fischen einen goldenen Dreifuß, dergleichen die Griechen beim Opfern gebrauchten. Da entstand ein Streit zwischen den Milesiern und den Fischern, wem der Dreifuß gehöre, und man kam endlich überein, das Orakel zu Delphi zu befragen. Dieses ertheilte den Bescheid, man solle den Dreifuß dem Weisesten geben. Dafür hielt man den Thales von Milet, und sandte ihm den Dreifuß zum Geschenke. Thales aber hielt den Bias für würdiger und schickte ihm das Ehrengeschenk; jener aus demselben Grunde an einen andern von den Sieben, und dieser wieder an einen andern, so daß der Dreifuß bei allen herumkam, weil keiner sich für den Weisesten hielt. Thales aber, der den Dreifuß wieder bekam, sandte ihn als Weihgeschenk in den Tempel des Apollo. —

Von Jedem der sieben Weisen besaß das Alterthum lehrreiche Aussprüche, die zeigen, wie richtige Vorstellungen von Gott und unsrer Bestimmung oft auch die Heiden hatten. So 1) Von Thales: Das Schönste ist die Welt; denn sie ist Gottes Werk. — Auf die Frage, ob der Mensch mit einer ungerechten Handlung Gott verborgen bleiben könnte, gab er die Antwort: Nicht einmal mit einem unrechten Gedanken. Und auf die Frage: Wie man in wahrer Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit leben könne? antwortete er: Wenn man selbst das nicht thue, was man an Andern tadle.

2) Von Bias: Was du Gutes verrichtest, schreibe der Gottheit zu. — Auf dem Wege von der Jugend zum Alter nimm die Weisheit als Reisezehrung mit; das ist ein Gut, das länger dauert, als die andern.

3) Von Pittakus: In der Frömmigkeit muß man sich üben, zur Nüchternheit sich gewöhnen, Wahrhaftigkeit und Redlichkeit beobachten. — Uebles muß man nicht nur nicht vom Freunde, sondern nicht einmal vom Feinde sprechen. —

4) Von Periander, der Herrscher in Corinth war: Uebung macht den Meister. Wer in Sicherheit herrschen will, muß die Liebe der Menschen und nicht Waffen zu seiner Schutzwache machen.

5) Von Kleobulus: Im Glücke sei nicht übermüthig, im Unglücke nicht muthlos. — Thue Gutes den Freunden und den Feinden; jenen, um sie zu noch bessern Freunden, diesen, um sie zu Freunden zu machen. —

6) Von Chilon: Habe auf dich selbst wohl Acht; ehre das Alter; sprich weder von Todten noch von Lebenden Uebles; halte deine Zunge im Zaum und laß sie nicht dem Verstande voraus eilen.

7) Von Solon: Nichts im Uebermaß! Meide die Unwahrheit! Fliehe den Umgang mit Bösen! Lerne gehorchen, bevor du regieren willst! —

— Gerade in der schwersten Periode meines Lebens habe ich die bittere Erfahrung, die Macht des Stärkern, erfahren müssen — meine Haare

sind darüber vor der Zeit ergraut, und meine Gesundheit untergraben. Es ist bitter, es von denen zu erfahren, für die man wohlthätige Werkzeuge der Vorsehung gewesen war. Aber ich mußte diese Erfahrung machen, ich mußte von Wahn und Irrthum geheilt werden, um nur an gleichgestimmte Seelen zu glauben. Herder.

— Das weiß ich gewiß, wer das vertrauende Herz zu Gott, die Liebe zum Nächsten betrügt, der betrügt sich selbst, und bleibt Glaube und Liebe ohne Schaden. Luther.

— Christus sagt ohne Unterschied zu Allen: Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach! — Goßner.

Armuth trennt Freundschaft.

Die heiligen Väter waren arm an irdischen Dingen; aber wie reich an Gnade und Tugenden! Auf dem guten Grunde der wahren Demuth standen sie, in einfältigem Gehorsam lebten sie, in Liebe und Geduld wandelten sie, und so nahmen sie täglich zu am Geiste, und fanden immer größere Gnade bei Gott. — Thomas von Kempis.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen. — — — v. Schiller.

Sei stets arm, auch arm an Sorgen,
Dann ist ein jedes Glück dir neu,
Und unverhofft kommt jeder Morgen,
Daß er dir zum Genusse sei.

Wo will man nun wahre Christen finden? Es mag wohl diese Zahl eine kleine Herde sein, wie sie der Herr selbst nennet; oder wie der Prophet Jesaias die Kirche vergleichet einem Häuslein in den Weinbergen, einer Nacht-Hütte in dem Kürbis-Garten, einer verheerten Stadt; oder wie sie der Prophet Micha vergleichet einem Träublein, so nach der Weinlese am Weinstock hangen blieben, da er spricht: Es gehet mir so übel, als einem, der nachlieset in den Weinbergen; oder wie der liebe David sie vergleichet einer einsamen Turtel-Taube; einem einsamen verschüchterten Vogel auf dem Dache, der da wachet. — Johann Arnd.

Spricht Einer schlecht von dir — sei's ihm erlaubt;
Du aber lebe so, daß Keiner es ihm glaubt. —

Vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge. — v. Schiller.

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft;
Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft;
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt;
Rastlos durch entleg'ne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild. — — — — v. Schiller.

Das sagen auch die Heiden, daß Gerechtigkeit sei eine solche schöne Tugend, daß weder Sonne, noch Mond, noch Morgenstern so schön sein mögen. Luther.

Zum Mitleid gehört nur ein Mensch; aber zur Mitfreude ein Engel!

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besser'm sind wir geboren,
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht. — — — v. Schiller.

Glaubst du der Schrift, wenn sie dir bezeugt, daß du schwach bist und nichts aus dir selbst vermagst, so glaub' ihr auch, wenn sie dir verheißt, daß Gott in den Schwachen mächtig ist und das Wollen und Vollbringen gibt. Goßner.

Wir müssen uns daran gewöhnen, sobald uns eine Noth unter die Augen stößt, nur flugs auf die Kniee zu fallen und Gott die Noth vorzulegen, anstatt uns erst zu martern, mit unsern eigenen Gedanken Hilfe zu suchen. Luther.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blüh'n? v. Schiller.

Wenn Unglück, wenn Gefahr uns Freunde gibt, dann sind es wahre Freunde. Pfeffel.

— Das Sprichwort sagt: Ein eig'ner Herd, ein braves Weib, sind Gold und Perlen werth. Göthe.

Was ist das? es ist Einem zu eng, Zweien gerecht, Dreien zu weit. Antwort: Heimlichkeit. Denn wenn etwas Heimliches drei wissen, so wissen's hundert. Luther.

— — Eine Jungfrau, so lange sie nicht versprochen ist, hat Ursache, ihr Herz keusch und unbefleckt zu behalten, wie viel mehr aber, wenn sie sich an Jemand zu ehelicher Treue ergeben hat? — Also unsre Seele soll billig von allen Sünden abschrecken, daß sie an so eine hohe Person, an den Sohn Gottes nämlich, verlobt ist. Sie ist ein Eigenthum Jesu Christi, das er um einen hohen Preis erkauft hat, und das er wie seine Seele liebet. — Scriver.

Columbus.

Steure, muthiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer!
Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluten empor.
Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde;
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß. v. Schiller.

— — Der allein besitzt die Musen,
Der sie trägt im warmen Busen;
Dem Vandalen sind sie Stein. — — v. Schiller.

Je mehr Freunde um dich kreisen, desto mehr hast du Ursache, über den Mangel an Freunden zu klagen. Albert.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen,
Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n;
Doch fürchte nicht! Es gibt noch schöne Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche entglüh'n. — — — v. Schiller.

Hieronymus sagt: Ich kann mich nicht erinnern, daß ich gelesen hätte, daß Einer, der die Werke der Liebe zu üben sich beflissen, eines bösen Todes gestorben wäre; denn er hat viele Fürbitter, und es ist unmöglich, daß vieler (Gläubigen) Gebet nicht sollte erhöret werden. Es kann auch solches bestätiget werden mit der Schrift: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten. — Scriver.

Das Streben der Zeit ist: Alles zu nivelliren; das Streben des Einzelnen: Sein Ich empor zu bringen. . . .

Fünf Dinge nur in dieser Welt
Vermag zu schaffen nicht das Geld:
Gesundheit und Zufriedenheit,
Gemüth, Talent, Unsterblichkeit.

Laß das feurige Verlangen, besser zu werden, nie erlöschen! — . . .
Du darfst allerdings hoffen, daß du die Siegeskrone erlangen werdest; aber die Hoffnung soll dich nicht in Sicherheit einwiegen, damit du nicht träge, oder gar stolz werdest. . . . Thomas von Kempis.

Sieh' in dem zarten Kind zwei liebliche Blumen vereinigt,
Jungfrau und Jüngling, sie deckt beide die Knospe noch zu.
Leise lös't sich das Band, es entzweien sich zart die Naturen,
Und von der holden Scham trennet sich feurig die Kraft.
Gönne dem Knaben zu spielen, in wilder Begierde zu toben;
Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmuth zurück.
Aus der Knospe beginnt die doppelte Blume zu streben,
Köstlich ist jede, doch stillt keine dein sehnendes Herz.
Reizende Fülle schwellt der Jungfrau blühende Glieder,
Aber der Stolz bewacht streng, wie der Gürtel, den Reiz. — — —
Göttliche Liebe, du bist's, die der Menschheit Blumen vereinigt!
Ewig getrennt, sind sie doch ewig verbunden durch dich. — — v. Schiller.

Nichts hilft mein banges Sorgen vom Abend bis zum Morgen, nichts meine Ungeduld. Er mag's mit meinen Sachen nach seinem Willen machen; ich traue seiner Vaterhuld. — • • •

Die wahre, edle Popularität ist schwer zu erringen, nicht so jene, welche auf Schmutz baut, statt auf Achtung. Wer mit jedem Tagediebe aus einer Flasche trinkt, wer am Wirthshaustische beim Kartenspiel und Branntweinglase Freundschaften schließt, oder bei Schmausereien durch Späße das Zwerchfell statt der Herzen rührt, ja, — der wird auch populär, und anfänglich lobt ihn die Menge, denn er inkommodirt sie ja nicht und ist wie Ihresgleichen; — aber diese Popularität ist auf Schmutz gebaut, und plötzlich versinkt der Mann des Volkes, und die, welche ihn priesen, sehen sich nach den dicksten Steinen um und beeilen sich, auf den Gesunkenen die ersten Würfe zu thun! — — Kellner.

Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er;
Aber durch Anmuth allein herrschet und herrsche das Weib. v. Schiller.

Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,
Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel. v. Schiller.

Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,
Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit;
Aber das Glückliche siehest du nicht, das Schöne nicht werden,
Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor dir. v. Schiller.

Ueberfluß an Geld und Jahren,
Kommt vom Leben und vom Sparen. —
• • •

Wenn die Lieben alle dir erblassen,
Selbst der Hoffnung letzter Strahl versinkt,
Wenn dich alles, alles hat verlassen,
Von dem Himmel tröstend doch es winkt. König Ludwig.

Recht für die Wachenden
• • • Glück für die Schlafenden,
Liebe den Träumenden,
Gnade den Sterbenden!

Werke und Thaten richten einen hohen Menschen, nicht Animosität und Witz der Menge. — • • •

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von außen her;
Das Herz nur gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er ihn Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Inn'res gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang' er noch an die drei Worte glaubt. v. Schiller.

Kann der Christ die Welt nicht gar fromm machen, so thue er, was er kann; ist genug, daß er das Seine gethan, und ja Etlichen geholfen hat, wollen die Andern nicht nach, so lasse er sie fahren in Gottes Namen. Man muß um der Bösen willen nicht davon laufen; sondern so denken: Es ist um ihretwillen nicht angefangen, um ihretwillen auch nicht gelassen; vielleicht mögen mit der Zeit derselben auch noch Etliche herzu kommen.

Luther.

Zwei Dinge gibt es, die unsre Besserung besonders befördern helfen. Das erste ist: sich mit Gewalt von dem losreißen, wozu die Natur uns unordentlich hinreißen will. Das zweite: mit standhaftem Eifer dem Guten nachstreben, an dem man den größten Mangel leidet. — — Wer immer nur den leichtern und weiteren Weg aufsucht, dem wird es nirgends weit genug, sondern überall zu enge sein, und nie an Druck fehlen, weil ihm bald dies, bald jenes mißfallen wird. — Den Lastern und Leidenschaften Widerstand leisten, ist ein schweres Stück Arbeit; schwerer, als ununterbrochen die schwerste Handarbeit treiben. — — Thomas von Kempis.

Des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. — Eifer und Zorn verkürzen das Leben. — • • •

Wenn wir schön sind, sind wir ungeputzt am schönsten. Lessing.

Dem Schatten der Tugend gebührt nur der Schatten der Achtung.
Sailer.

Nicht Hochmuth, nicht Leichtsinn,
Den hat ein jeder Tropf;
Nein, hoher Muth und leichter Sinn
Beleben Herz und Kopf. —

Das Göttlichste verleugnet ihr,
Wenn euch des Herzens Winke nichts bedeuten. Göthe.

Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur wenig;
Denn die Tage sind kurz und beschränkt der Sterblichen Schicksal. Göthe.

Alles ändert, fliehet auf der Erde
Rastlos fort, die Zeitflut jedes treibt,
Das Bewußtsein nur ist der Gefährte,
Welcher unverändert treu uns bleibt. König Ludwig.

Die Beharrlichkeit führt hin zu froher Vollendung.

Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man, bedeutungschwer,
Im Munde der Guten und Besten;
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang er die Schatten zu haschen sucht.

So lang er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen —
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde —
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick;
Nicht dem Guten gehöret die Erde.
Er ist ein Fremdling, er wandert aus
Und suchet ein unvergänglich Haus.

So lang er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen —
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur rathen und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der Freie wandelt im Sturme fort.

D'rum, edle Seele, entreiß' dich dem Wahn
Und den himmlischen Glauben bewahre!

Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sah'n
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor;
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor. v. Schiller.

— — Der Geiz ist ein unruhiger Gast; sucht, treibt und jagt ohn' Unterlaß, daß er des lieben Gutes keine Stunde genießen muß. Wo aber ein Herz ist, das ihm kann genügen lassen und nicht klebt an zeitlichem Gute, so hat es hier Ruhe und Friede, und dereinst das Himmelreich. — Luther.

Es zieht ein stiller Engel
Durch dieses Erdenland,
Zum Trost für Erdenmängel
Hat ihn der Herr gesandt.

In seinem Blick ist Frieden
Und milde, sanfte Huld;
O, folg' ihm stets hienieden,
Dem Engel der Geduld! —

Die Freundschaft duldet Mißhelligkeiten weniger, als die Liebe, diese kitzelt das Herz, jene spaltet es damit.

Wie auch die Zeitenläufte sind,
Nur nie den Muth verloren!
Der liebe Gott schickt lauen Wind,
Wenn man das Lamm geschoren! Wurm.

Wie Gott will, sag' ich stets mit Freuden,
Wie Gott will, glaub' ich auf sein Wort;
Wie Gott will, trag' ich alles Leiden;
Wie Gott will, hoff' ich immerfort;
Wie Gott will, wart' und leb' ich still,
Und sterb' auch endlich, wie Gott will.

Wohl denen, die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen.
D'rum paart zu eurem schönsten Glück
Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick! v. Schiller.

Auch das Größte schwindet, denn es muß veralten,
Sich empor das Neue kraftvoll schwingt;
Ewig wird das Werdende den Sieg erhalten;
Dem Gewordenen Tod die Zeit stets bringt. König Ludwig.

— Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft. v. Schiller.

Die Wissenschaft ist ernst, wie das Leben, und beide verlangen eine kräftige Hingebung und eine seltene Aufopferung für die eigene Willkür. Therese.

Die zwei Tugendwege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf:
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt! v. Schiller.

— Wenn man sich weder zu= noch vordrängt, und Vorsichtigkeit, Klugheit, Mäßigkeit immer seine drei Huldinnen sein läßt, — so kann's nicht fehlen, daß manches gut gerathe. — „Es ging ein Säemann aus zu säen" ꝛc. ꝛc. Weiter wollen wir's nicht bringen, als Christus. Herder.

Man muß die evangelischen Prediger lieb haben; denn ein rechtschaffener Diener des Wort's ist ein Gehilfe Gottes in seinem Gartenwerk; er pflanzet nicht allein; sondern begießet auch. Die Predigten sind wie ein sanfter Regen, dadurch die Glaubenspflanzen genetzet, erquicket, und zu ihrer völligen Blüthe und Kraft befördert werden. Scriver.

Du mußt dich nicht sehr betrüben, wenn dir bisweilen ein Mensch widerspricht und entgegenarbeitet. Es sei dir vielmehr eine ausgemachte Sache: Die heute für dich sind, können morgen wider dich sein; aber auch umgekehrt; denn die Menschen ändern sich wie der Wind. Setze du dein ganzes Vertrauen auf Gott. Er sei deine Furcht und deine Liebe. Er wird für dich stehen und antworten; er wird alles wohl machen, wie es für dich am Besten sein wird. — Bewahre du nur immer ein gutes Gewissen, so wird Gott schon dein Vertheidiger sein. — Denn, wem Gott helfen will, dem kann auch die verkehrteste Verkehrtheit nichts schaden. — Denn helfen aus aller Noth, das ist Gottes Sache. — Ein Mensch, der den Frieden in sich hat, und in Andern herstellt, ist nützlicher, als ein großer Gelehrter. — Wer fest im innern Frieden steht, ist arglos, denkt von Keinem Arges. — Du willst, daß man dich tragen soll, so trage du auch Andre! — Es gibt solche (Un=) Menschen, die weder sich selbst den Frieden gönnen, noch Andre in Frieden lassen. —
Thomas von Kempis.

Glücklicher Säugling! dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege.
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt. v. Schiller.

Denn so wir wollen Christen sein und dort das ewige Leben haben, so werden wir es hier nicht besser können haben, denn es unser Herr selbst mit allen seinen Heiligen gehabt hat und noch hat. Es muß ja Christi Kreuz getragen sein; die Welt will es nicht tragen, sondern auflegen; so müssen's freilich die Christen tragen, auf daß es nicht ledig da liege, oder nichts sei. — Luther.

— War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen.
Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt. — v. Schiller.

Sei deiner Neigungen Herr, so wirst du das Unglück beherrschen.
v. Kleist.

Schlecht ist es mit dem Glauben an Gott bestellt,
Wenn man nicht Treu' und Glauben dem Nächsten hält. Logau.

Immer strebe zum Ganzen! und, kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an! v. Schiller.

Treue fehlt, wo Liebe fehlt,
Lieb' erkauft sich nur mit Liebe. Haug.

Eine Gerechtigkeit waltet schon auf Erden,
Daß die Gesichter all' wie ihre Seelen werden.

Willst du dich selber erkennen, so sieh', wie die Andern es treiben,
Willst du die Andern versteh'n, blick' in dein eigenes Herz. v. Schiller.

Willst du, Freund, die erhabensten Höh'n der Weisheit erfliegen,
Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht.
Die Kurzsichtige sieht nur das Ufer, das dir zurückflieht,
Jenes nicht, wo dereinst landet dein muthiger Flug. v. Schiller.

Wer Freunde sucht, ist sie zu finden werth,
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt. — Lessing.

Da, wo man Rath nicht hört, wo Rath nicht Folge hat,
Allda ist gar kein Rath der allerbeste Rath. —

— Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken;
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.
Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Thau und für's Wohl der Menschengeschlechter
Laß du den Himmel, Freund, sorgen, wie gestern, so heut'. v. Schiller.

Die Consequenz ist eine merkwürdig einflußreiche Macht, ohne welche keine Erziehung gedeihen kann, ohne die jene Achtung fehlt, die der Zögling vor den Befehlen des Erziehers hegen muß. Die Consequenz imponirt als Ausfluß eines entschiedenen Charakters Jungen und Alten, sie unterwirft selbst das Thier und macht es den menschlichen Zwecken dienstbar.

Aber, worin besteht sie nun, und was ist ihr eigentliches Wesen? Sie besteht darin, daß man stets nach denselben leitenden Grundsätzen handelt, somit nicht widerruft, was einmal befohlen — nicht unerfüllt läßt, was versprochen und angedroht wurde, deßhalb aber auch nicht mit halben Leistungen zufrieden ist. — Sie setzt beim Lehrer voraus ein gutes Gedächtniß — aber vor allem Ruhe und Leidenschaftslosigkeit — sowie Sparsamkeit im Gebieten oder Verbieten. — Fügen wir uns nicht consequenten Menschen fast eben so willig, wie der Weltordnung? — Kellner.

Fremde gesellen sich gern. Wer nie verlassen gewesen,
Weiß im Innersten nicht, wie's dem Verlassenen sei. Herder.

Ueber den Spruch: Befiehl deinen Weg dem Herrn ꝛc. ꝛc., machte Dr. Luther diese Verse:

Schweig', leid', meid' und vertrag',
Deine Noth allein Gott klag',
An Gott ja nicht verzag',
Dein Glück kommt alle Tag'.

Herzlich ist mir das Laster zuwider, doppelt zuwider
Ist mir's, weil es so viel schwatzen von Tugend gemacht.
„Wie, du hassest die Tugend?" — Ich wollte, wir übten sie alle:
Und so spräche, will's Gott, ferner kein Mensch mehr davon. v. Schiller.

Wohl dem, der auf Augenblicke glücklich sein kann, ein dauerndes Glück kann ohnedem diese Welt nicht geben. . . . Albert.

Das Muß ist hart, aber beim Muß kann der Mensch allein zeigen, wie's inwendig mit ihm steht. Willkürlich leben kann Jeder. . . Göthe.

„Woran erkenn' ich den besten Staat?" Woran du die beste
Frau kennst — daran, mein Freund, daß man von beiden nicht spricht.
v. Schiller.

Theuer ist mir der Freund; doch auch den Feind kann ich nützen:
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.
v. Schiller.

— — — Wir haben vom Frieden unser Leib und Leben, alle Gesundheit und Freiheit; es ist wohl ein halb Himmelreich, wo Friede ist. Wiederum, wenn du gleich des Türken Geld und Gut hättest, und säßest im Unfrieden, könnte dir all dein Gut nicht so viel schaffen, daß du einen fröhlichen Bissen, einen ruhigen Trunk Wasser hättest; daß Unfriede wohl zu rechnen ist für eine halbe Hölle. —

Luther.

Stiefmütterlich begabte die Natur das Weib; nur Augenblicke schenkt sie ihm zur Blüthe, Stunden nur zur Reife, Jahre, ach! traurige lange Jahre, zum Verwelken. —

O, bilde stets dein Herz, selbst in der ersten Jugend!
Sieh' auf die Weisheit viel, doch weit mehr auf die Tugend!
Lern', daß nichts selig macht, als die Gewissensruh',
Und daß zu deinem Glück dir Niemand fehlt als du. Haller.

Die Forscher.

Alles will jetzt den Menschen von innen, von außen ergründen;
Wahrheit, wo rettest du dich hin vor der wüthenden Jagd?
Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen und Stangen;
Aber mit Geistestritt schreitest du mitten hindurch. — — —
v. Schiller.

Rein sei dein Herz, und einfältig dein Auge. Zwei Flügel sind es, auf denen der Mensch über das Irdische sich erheben kann, Einfalt und Reinheit; Einfalt in der Absicht, Reinheit in der Liebe, oder Neigung. — Wie Jeder in seinem Innern ist, so ist sein Urtheil über äußere Dinge. —

Thomas von Kempis.

Kannst du nicht Allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk,
Mach' es Wenigen recht; Vielen gefallen, ist schlimm. v. Schiller.

Habe Acht auf dich selbst! Wir dürfen uns selbst nicht zu viel trauen; denn gar oft fehlt uns die Gnade und der reine, göttliche — Sinn. — Oft handeln wir schlecht, und machen die schlechte That noch schlechter, indem wir sie entschuldigen. — Oft ist es blos Leidenschaft, was uns inwendig so sehr treibt, und wir halten es für göttlichen Eifer. — ...

Thomas von Kempis.

Falscher Studirtrieb.

O, wie viel neue Feinde der Wahrheit! Mir blutet die Seele,
Seh' ich das Eulengeschlecht, das zu dem Lichte sich drängt. v. Schiller.

Der Ruhm eines guten Menschen ist das Zeugniß eines guten Gewissens. — Bewahre immer ein gutes Gewissen, und du wirst immer Freude haben. — Ein gutes Gewissen kann sehr viel tragen, und mitten in Widerwärtigkeiten sehr fröhlich sein. — Die Bösen haben keine wahre Freude, fühlen nicht den inner'n Frieden. Kein Friede dem Gottlosen, spricht der Herr. Thomas von Kempis.

Tugenden brauchet der Mann, er stürzt sich wagend in's Leben,
Tritt mit dem stärkeren Glück in den bedenklichen Kampf.
Eine Tugend genüget dem Weib: sie ist da, sie erscheinet
Lieblich dem Herzen, dem Aug' lieblich erscheine sie stets! v. Schiller.

Der Ehre der Welt folgt immer Traurigkeit auf dem Fuße nach.

Thomas von Kempis.

Sahest du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,
Niemals hast du die Schönheit geseh'n.
Sah'st du die Freude nie in einem schönen Gesichte,
Niemals hast du die Freude geseh'n. v. Schiller.

Wo die Kinder Gottes nimmer keine Freude hätten, müßten sie verschmachten und verdorren. Denn es vermag kein Mensch eitel Trauern zu ertragen; denn es saugt Saft und Kraft im Leibe aus. — ...

Luther.

Weibliches Urtheil.

Männer richten nach Gründen; des Weibes Urtheil ist seine
Liebe: wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib. v. Schiller.

Keinen Trost von Geschöpfen betteln, ist ein Zeichen großer Reinheit und innerer Zuversicht. —

Wer kein Zeugniß von außen für sich sucht, beweist, daß er sich ganz Gott ergeben hat; denn nicht der, welcher sich selbst lobt, ist bewährt; sondern der, welchen Gott lobt.

Thomas von Kempis.

Die Nachfolge Christi von Thomas von Kempis ist das schönste Buch, das je aus einer Menschenhand kam — denn das Evangelium kam nicht aus Menschenhänden.

Fontenelle.

Die Nachfolge Jesu Christi ist eines der vortrefflichsten Werke, die je sind verfaßt worden. Selig, wer nach dem Inhalte dieses Buches lebt, und sich nicht damit begnügt, das Buch blos zu bewundern.

Leibnitz.

Die Großältern haben ihre Kindeskinder lieber, denn ihre eigenen Kinder. Und dies ist eine Anzeigung der Unsterblichkeit. Die unvernünftigen Thiere vergessen ihrer Jungen bald. Es gibt aber auch solche Unmenschen, die weder ihre eigenen Kinder, noch ihre Enkel und Enkelinnen lieben, und die das dann nur gar zu sehr mit der That beweisen. —

Wohl unglückselig ist der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und unterfängt sich, was er nicht versteht;
Kein Wunder, daß er zu Grunde geht. Göthe.

Erwartung und Erfüllung.

In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis. v. Schiller.

Vertrau' nicht, und stütze dich nicht auf ein Schilfrohr, das von jedem Winde schwanket; denn alles Fleisch ist Heu, und alle Herrlichkeit des Fleisches fällt wie eine Heublume dahin. —

Du wirst leicht betrogen, wenn du bei den Menschen nur auf das schaust, was sie von außen scheinen. Wenn du bei Andern nur Trost und Gewinn für dich suchst, so wirst du meistentheils dafür Verlust und Schaden finden. — Man soll lieber die ganze Welt zum Feinde haben wollen, als Jesum beleidigen. — — — Thomas von Kempis.

Güte und Größe.

Nur zwei Tugenden gibt's. O, wären sie immer vereinigt,
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut! v. Schiller.

— — Das wollen alle Gottes Worte haben, daß man nicht so überhin laufe, und lasse sich dünken, man habe sie zu Grunde rein aus verstanden. Wie die leichtfertigen, sattsamen, überdrüssigen Geister thun; wenn sie ein Wort Gottes einmal gehört haben, so muß es ein alt Ding sein; und gaffen auf etwas Neues, als könnten sie alles und alles, was sie gehört haben. Solche halbgelehrte Leute sind die unnützesten auf Erden; und wäre ihnen

viel besser, daß sie gar nichts könnten. Denn sie können Niemand etwas Rechtschaffenes lehren und lassen sich auch von Niemand lehren. — Luther.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Nied'res im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein. v. Schiller.

Die Versuchung folgt der Tröstung auf dem Fuße nach, damit sich der Mensch des Guten wegen nicht erhebe. — Thomas von Kempis.

Wer in dem Augenblicke der That zu viel überlegt, versäumt den glücklichen Augenblick; das Schicksal rächt sich immer und schickt selten den zweiten. —

Die Liebe ist ein bewaffneter Friede, die Ehe ein entwaffneter Krieg.
Saphir.

Das Menschenleben ist ein kurzes Blühen und ein langes Welken. . . .
Göthe.

Die Philosophen.

Lehrling.

Gut, daß ich euch, ihr Herr'n, in pleno beisammen hier finde;
Denn das Eine, was noth, treibt mich herunter zu euch.

Aristoteles.

Gleich zur Sache, mein Freund! Wir halten die Jenaer Zeitung
Hier in der Hölle und sind längst schon von allem belehrt.

Lehrling.

Desto besser! so gebt mir, ich geh' euch nicht eher vom Halse,
Einen allgiltigen Satz, und der auch allgemein gilt.

Erster.

Cogito, ergo sum. Ich denke, und mithin so bin ich!
Ist das Eine nur wahr, ist es das Andre gewiß.

Lehrling.

Denk' ich, so bin ich. Wohl! Doch wer wird immer auch denken!
Oft schon war ich und hab' wirklich an gar nichts gedacht.

Zweiter.

Weil es Dinge doch gibt, so gibt es ein Ding aller Dinge;
In dem Ding aller Ding' schwimmen wir, wie wir so sind.

Dritter.

Just das Gegentheil sprech' ich. Es gibt kein Ding als mich selber;
Alles Andre, in mir steigt es als Blase nur auf.

Vierter.

Zweierlei Dinge lass' ich passiren: die Welt und die Seele;
Keins weiß vom andern, und doch deuten sie beide auf Eins.

Fünfter.

Von dem Ding weiß ich nichts und weiß auch nichts von der Seele;
Beide erscheinen mir nur, aber sie sind doch kein Schein.

Sechster.

Ich bin Ich und setze mich selbst, und setz' ich mich selber
Als nicht gesetzt, nun gut, hab' ich ein Nicht-Ich gesetzt.

Siebenter.

Vorstellung wenigstens ist! Ein Vorgestelltes ist also;
Ein Vorstellendes auch, macht mit der Vorstellung Drei.

Lehrling.

Damit lock' ich, ihr Herr'n, noch keinen Hund aus dem Ofen.
Einen erklecklichen Satz will ich, und der auch was setzt!

Achter.

Auf theoretischem Feld ist weiter nichts mehr zu finden;
Aber der praktische Satz gilt doch: du kannst, denn du sollst!

Lehrling.

Dacht' ich's doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu erwidern,
Schieben sie's Einem geschwind in das Gewissen hinein.

David Hume.

Rede nicht mit dem Volk! der Kant hat sie alle verwirret,
Mich frag', ich bin mir selbst auch in der Hölle noch gleich.

Rechtsfrage.

Jahre lang schon bedien' ich mich meiner Nase zum Riechen;
Hab' ich denn wirklich an sie auch ein erweisliches Recht?

Pufendorf.

Ein bedenklicher Fall! Doch die erste Possession scheint
Für dich zu sprechen, und so brauche sie immerhin fort!

Gewissensscrupel.

Gerne dien' ich den Freunden, doch thu' ich es leider mit Neigung,
Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Entscheidung.

Da ist kein anderer Rath, du mußt suchen, sie zu verachten,
Und mit Abscheu alsdann thun, wie die Pflicht dir gebeut. — v. Schiller.

So soll es sein in der Christenheit, daß man beides treibe, jedoch jegliches in seinem Wesen und Würden gehe; daß man zuerst und am höchsten den Glauben an Christum führe; darnach auch die guten Werke treibe. Luther.

Raum ist mir genug geblieben,
Raum zu Schlössern in der Luft,
Hier, im Herzen, Raum zu lieben,
In der Erde Raum zur Gruft. — Wackernagel.

Warum suchst du Ruhe, da du geboren bist zur Arbeit? Sei mehr auf Leiden, als auf Tröstungen, mehr auf Kreuztragen, als auf Vergnügungen gefaßt. Denn wo wäre selbst unter den Weltmenschen Einer zu finden, der nicht auch gern geistliche Tröstungen und Freuden genöße, wenn er sie immer haben könnte? Die Tröstungen des Geistes übertreffen unstreitig alle Freuden der Welt und alle Wollüste des Fleisches. — — Denn alle Freuden der Welt sind entweder schändlich, oder doch eitel. — Die Freuden des Geistes dagegen sind allein zugleich angenehm, und sehr ehrbar und rein, sind aus Tugenden geboren, und von Gott in reine Herzen eingesenkt. —
Thomas von Kempis.

Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig;
Sind sie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus.
v. Schiller.

Der Kunstgriff.

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen?
Malet die Wollust — nur malet den Teufel dazu! v. Schiller.

Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt. v. Schiller.

Wo Liebe lebt und labt, ist lieb das Leben. Schlegel.

Den Traurigen muß man lieben und bei ihm sein, doch mit ihm sprechen nicht. . . .

— Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber;
Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt. — v. Schiller.

Lerne schweigen, o, Freund! dem Silber gleichet die Rede,
Aber zu rechter Zeit schweigen, ist lauteres Gold. . . . Herder.

Setze du dich immer ganz unten an, so wirst du zum Höchsten erhoben werden; denn das Höchste kann ohne das Unterste nicht bestehen. . . .
Thomas von Kempis.

— Der brave Mann thut seine Pflicht,
Und that sie, ich verhehl' es nicht,
Eh' noch Weltweise waren. — — — v. Schiller.

— — Je weniger Christen und je mehr Unchristen an einem Orte sind, je gewaltiger daselbst Christus herrschet. Hat er wenig daselbst zu regieren, so hat er desto mehr zu wehren und zu schützen. Luther.

Wenn die Wahrheit und Herrlichkeit Gottes ein Herz einmal erfüllt hat, findet die Begierde nach eitler Ehre keinen Platz mehr.
Thomas von Kempis.

— — — Im Leben gilt der Stärke Recht,
Dem Schwachen trotzt der Kühne,
Wer nicht gebieten kann, ist Knecht;
Sonst geht es ganz erträglich schlecht
Auf dieser Erdenbühne. — — —
Der Mensch bedarf des Menschen sehr
Zu seinem großen Ziele;
Nur in dem Ganzen wirket er,
Viel Tropfen geben erst das Meer,
Viel Wasser treibt die Mühle. — — — v. Schiller.

— Gott suchte dich, ehe du an ihn dachtest, er tritt dir in's Angesicht entgegen, wenn du ihm den Rücken kehrst, er überhäuft dich mit Gnaden, sobald du ihm dein Herz aufthust. Darum fall' nieder, bete an und sprich: Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat? Goßner.

Fleißig gebetet, ist über die Hälfte studirt. . . . Luther.

Alten Freund für neuen wandeln,
Heißt für Früchte Blumen handeln.

Ein Jeglicher versucht sein Glück,
Doch schmal nur ist die Bahn zum Rennen;
Der Wagen rollt, die Achsen brennen,
Der Held dringt kühn voran, der Schwächling bleibt zurück,
Der Stolze fällt mit lächerlichem Falle,
Der Kluge überholt sie Alle. — — — — v. Schiller.

Man findet so tolle Leute, denen es leid ist, wenn eine Stadt voll Volkes ist; die lieber wollten, daß sie dünn und leer bliebe, auf daß sie allein darin möchten fett und groß werden. Diese rechnen und messen die Sachen genau ab nach den Personen und Gütern; denken nicht, daß die Güter aller Städte auf Erden viel zu wenig sind für ihre Personen, ohne Gottes Segen. Das Sprichwort lehrt: Je mehr Leute, je mehr Glück. Sage mir, wie geht es zu: es hat ein Taglöhner gar nichts, als seinen geringen Lohn; davon muß er sich nähren mit Weib und Kindern. Nun rechne, wie viel kommt auf ein Haupt des Tages zur Nahrung und Kleidung; dennoch sind die Kinder stark und gesund, es sieht kein Hunger aus ihren Augen, daß auch Fürstenkinder nicht so fett sind. Muß man hier nicht greifen des Psalms Wort: Gott segnet deine Kinder? Luther.

Es ist keine Schande, der Gewalt zu erliegen, wohl aber, aus Menschenfurcht sich zu einer ehrlosen Handlung zu bequemen.

— — Fliehe, bist du des Führers im eigenen Busen nicht sicher,
Fliehe den lockenden Rand, ehe der Schlund dich verschlingt!
Manche gingen nach Licht und stürzten in tiefere Nacht nur;
Sicher im Dämmerschein wandelt die Kindheit dahin. —
v. Schiller.

Viele Christen, aber wenig Freunde des Kreuzes Christi. — Viele folgen Jesu nach bis zum Brodbrechen; aber Wenige bis zum Trinken des Leidenskelches. . . Thomas von Kempis.

Wer möchte sich an Schattenbildern weiden,
Die mit erborgtem Schein das Wesen überkleiden,
Mit trüg'rischem Besitz die Hoffnung hintergeh'n?
Entblößt muß ich die Wahrheit seh'n. — — —
Wer schon der Wahrheit milde Herrschaft scheut,
Wie trägt er die Nothwendigkeit? v. Schiller.

Was hälfe es einem Heiden, daß er eine ganze Welt hätte, so er doch Gottes Wort nicht hätte; sondern die Welt müßte sein Trost und Trotz sein? Wollte ich doch lieber eine Hütte haben, nur daß ich wüßte, daß der Herr mein Gott und die Hütte seine Gabe ist. — Luther.

Der Mensch soll nichts für groß achten, was er thut, wenn es auch wirklich groß wäre; sondern sich mit aufrichtigem Herzen für einen unnützen Knecht halten, wie die Wahrheit spricht: „Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet, wir sind unnütze Knechte.“ Thomas von Kempis.

— Willst du das Geheimniß wissen,
Das immergrün und unzerrissen,
Den hochzeitlichen Kranz bewahrt?
Es ist des Herzens reine Güte,
Der Anmuth unverwelkte Blüthe,
Die mit der holden Scham sich paart,
Die, gleich dem heiter'n Sonnenbilde,
In alle Herzen Wonne lacht,
Es ist der sanfte Blick der Milde
Und Würde, die sich selbst bewacht. v. Schiller.

— Nur wenn wir mit Christo leiden, werden wir auch mit ihm verherrlicht werden. Kreuzflüchtige Fromme sind nicht in Christo fromm, nicht wahre Christen. — Denn wer in Christo fromm leben will, muß leiden — Verfolgung von innen und außen. — Du kannst Christum nicht anders, als an und mit seinem Kreuze haben. Du willst Christum ergreifen und sein Kreuz wegwerfen? Ohne Kreuz, ohne Christus. Ohne Kreuzliebe, ohne wahre Christusliebe.

Das Kreuz zu rühmen, wenn es fern,
Thut auch die Eigenliebe gern.
Das Kreuz zu lieben, wenn man's hat,
Das kann alleine Gottes Gnad'. . . . Goßner.

D. Erasmus Alberus, da er in die Mark ziehen wollte, bat D. Luther, er wollte ihm eine Form und Art stellen, zu predigen vor dem Fürsten. D. Luther sprach: Alle deine Predigten sollen auf's Einfältigste sein, und sieh' nicht auf den Fürsten; sondern auf die einfältigen, groben, ungelehrten Leute, welches Tuches auch der Fürst sein wird. Wenn ich in meiner Predigt sollte Philipp Melanchthon und andre Doctoren ansehen, so machte ich nichts Gutes; sondern ich predige auf's Einfältigste den Ungelehrten, und es gefällt Allen. — Kann ich denn Griechisch, Hebräisch und Lateinisch, das spare ich, wenn wir Gelehrten zusammenkommen, da machen wir's so krause, daß sich unser Herr Gott darüber verwundert. —

— Wenn alle Laster schamlos sich befreien,
Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen:
— Da ist kein Stoff zu freudigen Gesängen. v. Schiller.

Das Kreuz ist der Königsweg zum Himmel. — Im Kreuz ist Heil, im Kreuz ist Leben, im Kreuz ist Schutz vor den Feinden; im Kreuz ist die Fülle der himmlischen Süßigkeit, im Kreuz ist Stärke des Gemüthes, im Kreuz ist Freude des Geistes, im Kreuz ist die höchste Tugend; die vollendete Heiligung ist im Kreuze zu finden. . . . Thomas von Kempis.

— — — — Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
Und die Schifffahrt selbst ermißt sie kaum;
Doch auf ihrem unermess'nen Rücken
Ist für zehen Glückliche nicht Raum. — . . .

In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang. v. Schiller.

Viele halten dafür, es sei nichts leichter, als daß man selig werde, das können ein paar Seufzer im Todbette zuwege bringen; sie haben deßfalls keine Furcht, oder Sorge, sie sparen den Kummer wegen des Reich's Gottes auf's Letzte, und denken kaum eher d'ran, als wenn sie in den Thoren der Ewigkeit stehen, und dennoch wollen sie selig werden. Eine seltsame Sache! — Der Soldat will eine Festung mit Saufen und Fressen einnehmen, der Läufer will das Kleinod mit Stillliegen erlangen, der Kämpfer will die Krone haben, und nicht darum streiten. — — Scriver.

Ordne und richte alles nach deinem Willen und Wunsche, und du wirst doch finden, daß es immer etwas für dich zu leiden gibt, mit Willen, oder Unwillen. — Und so wirst du immer ein Kreuz finden; denn entweder wirst du Schmerzen am Leibe, oder eine Geistesplage an der Seele zu dulden haben. — Ein Kreuz ist also überall für dich fertig, und wartet überall schon auf dich. Du kannst ihm nicht entfliehen, wo du immer hinlaufen magst; denn wo du immer hinläufst, so nimmst du dich selbst mit dir, und daher wirst du dich selbst auch überall finden. — — — Trägst du dein Kreuz willig, so wird das Kreuz auch dich tragen, und dich zu dem erwünschten Ziele hinführen, wo nämlich alles Leiden sein Ziel und Ende hat. — Hier aber hat das Leiden kein Ende. — Trägst du dein Kreuz unwillig, so machst du aus einem Kreuze zwei, machst dir die Last nur schwerer und tragen mußt du es doch. — — Glaubst du denn, du werdest dem Kreuze entgehen können, was kein Sterblicher noch vermochte? Das ganze Leben Christi war lauter Kreuz und Marter, und du willst lauter Ruhe und Freude haben? — Niemand kann das Leiden Christi so herzlich nachempfinden, als der ähnliche Leiden mit ihm ertragen hat. — Thomas von Kempis.

Der Mensch sei — wie das auch die heilige Schrift haben will — schnell zu hören, langsam aber zu reden, und langsam zum Zorn. —

Laß Erd' und Welt,
So kann der Fromme sprechen,
Laß unter mir den Bau der Erde brechen,
Gott ist es, dessen Hand mich hält. . . . Gellert.

— — Mir will es, daß ich's offen gestehe, an Festen aller Art in der Welt nachgerade zu viel werden. Seit man aus allem ein Fest macht, sinken die Feste, die vor allen andern da waren, und neben denen die meisten andern als kindische Spielereien erscheinen, in ihrem Werth allmälig herab. Palmer.

Alles kommt darauf an, den Menschen auf den Werth des Selbstdenkens aufmerksam zu machen, und ihm Zutrauen zu seinen eigenen Kräften einzuflößen. — . . .

Die wesentliche Bedingung der Freundschaft ist Gleichheit. — . . .

Ein strenges, aber nicht unverdientes Urtheil wurde vor Kurzem vom Tribunale des Seine-Departements über eine fahrlässige Mutter verhängt. Diese, die eine höhere Stellung in der Pariser Gesellschaft ein-

nimmt, traf eines Abends — alle Anstalten, um auf einen Ball zu gehen, obwohl ihre Tochter an den Masern krank lag, und der Arzt ihren Zustand als bedenklich erklärt hatte. — „Du wirst nicht gehen,“ bemerkt ihr erbitterter Mann. „Ich werde gehen,“ lautete die Antwort. „Ich habe mein Wort gegeben und werde es halten. In zwei Stunden bin ich zurück.“ — „Deine Tochter stirbt einstweilen.“ „So werde ich nur eine Stunde wegbleiben.“ „Wenn du geh'st, so kehr'st du aber auch nicht mehr hieher zurück,“ behauptete der Gemahl, und beide hielten Wort. Die Dame ging auf den Ball, fand aber bei ihrer Rückkehr die Thüre verschlossen. Hieraus entspann sich ein Scheidungsprozeß, in welchem nicht nur die Scheidung ausgesprochen; sondern auch das Kind dem Vater zuerkannt wurde, da, wie in den Beweggründen des Urtheils erklärt wird, eine Mutter, die ihr Kind auf dem Krankenlager verläßt, ihre Rechte als Mutter verliert.“ —

Düstere Schwermuth ist der zehrende Wurm jeder Geistesblüthe, — der Tod der Begeisterung. —

Merke dies, o, Mensch und fürchte dich. Gemeiniglich womit Jemand sündiget, damit wird er gestrafet. Gib nur acht auf deine Begebenheiten, du wirst dessen ein und andere Probe schon erfahren haben. Gott ist gerecht, wir aber müssen uns schämen. — Weidner.

Dem trägen Sinnlichen grau't vor der letzten Reise;
— — — Mit Freuden stirbt der Weise.
Der Bote der Natur ergreifet unsre Hand,
Und führt uns, als ein Freund, in ein beglücktes Land.... Uz.

---

1. Müßiggang ist aller Laster Anfang.
2. Morgenstund hat Gold im Mund.
3. Bet' und arbeit', so hilft Gott allezeit.
4. Ein gutes Wort findet guten Ort.
5. Zur Einigkeit sei stets bereit!
6. Eine treue Hand geht durch's ganze Land.
7. Schönheit vergeht, Tugend besteht.
8. Ein gutes Kind gehorcht geschwind.
9. Wer beten kann, ist gut daran.
10. Das Auge Gottes wacht auch in der dunkeln Nacht.
11. Geduld im Leiden bringt Himmelsfreuden....
12. Wo ich bin, und was ich thu', sieht mir Gott, mein Vater zu.
13. Lerne Ordnung, liebe sie, Ordnung spart dir Zeit und Müh'.
14. Lust und Lieb' zu einem Ding
Macht dir alle Müh' gering.
15. Quäle nie ein Thier zum Scherz,
Denn es fühlt, wie du, den Schmerz.
16. Hilft Gott nicht zu jeder Frist,
Hilft er doch, wenn's nöthig ist....
17. Leiden währt nicht immer,
Ungeduld macht's schlimmer....
18. Artigkeit sei meine Freude,
Sie ziert mehr, als Gold und Seide.
19. Ein jedes Wiesenblümchen spricht:
Vergiß des lieben Gottes nicht!
20. Hast du genug und Ueberfluß,
So denk' an den, der darben muß.
21. Zufriedenheit kennt keine Noth,
Ist fröhlich auch bei trock'nem Brod.

22. Fängst du ein Werk mit Freuden an,
So ist die Hälfte schon gethan.
23. Wer seines Nächsten Freude stört,
Ist selber keiner Freude werth.
24. Gute Sprüche, weise Lehren
Muß man üben, nicht blos hören.
25. Fleißig in der Schule sein,
Trägt uns Freud' und Ehre ein.
26. Wer sich zu guten Kindern hält,
Mit dem ist's immer wohl bestellt.
27. Ein frohes Herz, gesundes Blut
Sind viel mehr werth, als Geld und Gut.
28. Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht,
Auch dann, wenn er die Wahrheit spricht.
29 Wer etwas kann, den hält man werth,
Den Ungeschickten Niemand begehrt.
30. Dem kleinen Veilchen gleich, das im Verborg'nen blüht, sei immer fromm und gut, auch wenn dich Niemand sieht.
31. Alle guten Gaben, alles, was wir haben, kommt o, Gott, von dir; Dank sei dir dafür!
32. Ich will fromm und fleißig sein, bin ich gleich noch jung und klein. Lieber Gott, o, steh' mir bei, daß ich fromm und fleißig sei!
33. Ich bitte, guter Gott, von dir: Mach doch ein frommes Kind aus mir! Und wenn ich das nicht sollte werden, so nimm mich lieber von der Erden!
34. Wenn ich artig bin, ohne Eigensinn, thue, was ich soll, o, dann ist mir wohl! Alles freuet sich, lobt und liebet mich.
35. Was mich kleidet, was mich nährt, hat der gute Gott beschert. Gott ist's, der uns Alle liebt, Gott ist's, der uns alles gibt.
36. Frühling, Sommer, Herbst und Winter sind des lieben Gottes Kinder, bringen uns des Guten viel, Blumen, Früchte, frohes Spiel.
37. Mein Gott ist überall, er weiß mich wohl zu finden; er sieht auch in mein Herz. Bewahr' mich, Gott, vor Sünden!
38. Die Wahrheit rede stets, und wag' es nie, zu lügen! Du kannst die Menschen zwar, doch niemals Gott betrügen.
39. Geben ist seliger, denn nehmen.
40. Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels.

So glücklich, so vergnügt, als ich, sind wahrlich nicht auf Erden die Reichen, ach! ich grämte mich, sollt' ich ein Reicher werden.

Gold schätzen viele Reiche nur, wer wird sie drum beneiden? Ich schätze Gottes schöne Flur, die, die gewährt mir Freuden. —

Wie schön ist es! der Menschheit Pflichten üben, sich freuen, Andern beizusteh'n, aufrichtig alle Menschen lieben, und Andre durch sich glücklich seh'n! Ein gutes Werk schafft allezeit die süßeste Zufriedenheit.

— — — — Es haben viel treffliche, große Leute, Könige und andre, so Christen sind gewesen, Leid müssen tragen, ob sie gleich vor der Welt herrlich gelebt und zuweilen mit Lachen und Scherzen ihres Leid's vergessen haben. Denn du mußt nicht denken, daß trauern allein heiße: weinen und klagen, wie die Kinder und Weiber, welches ist noch nicht das rechte, tiefe Leiden, wenn es über das Herz gekommen ist und zu den Augen herausquillt. Sondern das ist's, wenn die rechten großen Stöße kommen, die das Herz treffen und stürmen, daß man nicht kann weinen und Niemand darf klagen. — — — Luther.

Nicht Fleisch und Blut, das Herz macht uns zu Vätern und Söhnen.
v. Schiller.

Thu' nur das Rechte in deinen Sachen,
Das And're wird sich von selber machen. Göthe.

Wie viele Tausende, die voll sich gesoffen haben vom Becher der Wollust, sind durch Leiden gebessert worden! — Und ist nicht der körperliche Schmerz, den jedes Uebermaß begleitet, ein Fingerzeig des göttlichen Willens? —
v. Schiller.

Die Schauplätze unserer Jugend wieder besuchen, heißt sich mit dem Gespenste unsres Selbst besprechen. Bulwer.

Eine Glocke am Klang,
Einen Vogel am Gesang,
Einen Mann am Gang,
Einen Thoren an den Worten
Kennt man an allen Orten.

Der beste Freund ist in dem Himmel, Auf Erden sind die Freunde rar; Denn bei dem falschen Weltgetümmel Steht Redlichkeit oft in Gefahr; Drum hab' ich's immer so gemeint: Mein Jesus ist der beste Freund!

Die Menschen sind wie eine Wiege; Mein Jesus stehet felsenfest, Daß, wenn ich gleich danieder liege, Mich seine Freundschaft doch nicht läßt. Er ist's, der mit mir lacht und weint: Mein Jesus ist der beste Freund.

Die Welt verkaufet ihre Liebe Dem, der am meisten nützen kann; Und scheinet dann das Glücke trübe, So steht die Freundschaft hinten an; Doch hier ist es nicht so gemeint; Mein Jesus ist der beste Freund.

Er läßt sich selber für mich tödten, Vergießt für mich sein eigen Blut; Er steht mir bei in allen Nöthen, Er spricht für meine Schulden gut, Er hat mir niemals was verneint: Mein Jesus ist der beste Freund.

Mein Freund, der mir sein Herze giebet, Mein Freund, der mein, und ich bin sein; Mein Freund, der mich beständig liebet, Mein Freund bis in das Grab hinein. Ach, hab' ich's nun nicht recht gemeint? Mein Jesus ist der rechte Freund. Schmolk.

Sollt' ich meinem Gott nicht singen? Sollt' ich ihm nicht fröhlich sein? Denn ich seh' in allen Dingen, wie so gut er's mit mir mein'. Ist doch nichts, als lauter Lieben, das sein treues Herze regt, das ohn' Ende hebt und trägt, die in seinem Dienst sich üben. Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit.

Wie ein Adler sein Gefieder über seine Jungen streckt, also hat auch hin und wieder mich des Höchsten Arm bedeckt, alsobald im Mutterleibe, da er mir mein Wesen gab und das Leben, das ich hab' und noch diese Stunde treibe. Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit.
Paul Gerhardt.

Jesum zu lieben
Ist meine Lust;
Immer zu liegen
An seiner Brust,

Das ist mir Wonne,
Das ist mir Freud',
Das meine Sonne
In Schmerz und Leid. o.

Es ist freilich der größten Plagen eine auf Erden, daß die heilige Schrift so verachtet ist auch bei denen, die dazu gestiftet sind. Alle and're Sachen, Künste, Bücher, treibt und übt man Tag und Nacht, und ist des Arbeitens und Mühens kein Ende; allein die heilige Schrift läßt man liegen, als bedürfte man ihrer nicht; oder, so man sie einmal liest, hat man sie bald ausgelernt. Und es sind doch ja nicht Leseworte, wie sie meinen, sondern eitel Lebensworte darin, die nicht zum Speculiren, und hoch zu dichten, sondern zum Leben und Thun dargesetzt sind. Aber es hilft unser Klagen nicht, sie achten's doch nicht. Christus, unser lieber Herr, helfe uns durch seinen Geist sein heiliges Wort mit Ernst lieben und ehren! — Luther.

Auf die Frage: ob wir in jener seligen und ewigen Versammlung auch einander kennen würden? antwortete Luther: „Wie that Adam? Er hatte Eva nie gesehen, lag da und schlief; als er aber aufwachte, da sagte er nicht: Wo kommst du her? Was bist du? sondern: Das Fleisch ist von meinem Fleische. Woher wußte er, daß das Weib nicht aus einem Steine gesprungen sei? Daher, daß er des heiligen Geistes voll und in wahrhaftiger Erkenntniß Gottes war. Zu dieser Erkenntniß und Bild werden wir in jenem Leben wiederum in Christo erneuert, daß wir Vater und Mutter und uns unter einander kennen werden von Angesicht, besser denn wie Adam und Eva.“ —

Mein bester Trost in diesem Leben ist ein Gebet zu meinem Gott; dies kann mir Kraft in Schwachheit geben, Geduld und Muth in jeder Noth, bei jedem Gram, bei jedem Schmerz ein ruhiges, zufried'nes Herz. —

Weil ich Jesu Schäflein bin, Freu' ich mich nur immerhin Ueber meinen guten Hirten, Der mich wohl weiß zu bewirthen, Der mich liebet, der mich kennt Und bei meinem Namen nennt.

Unter seinem sanften Stab' Geh' ich aus und ein und hab' Unaussprechlich süße Weide, Daß ich keinen Mangel leide; Und so oft ich durstig bin, Führt er mich zum Brunnquell hin.

Sollt' ich denn nicht fröhlich sein, Nun ich sein bin, und er mein? Denn nach diesen schönen Tagen Werd' ich endlich heimgetragen, In des Hirten Arm und Schooß; Amen, ja, mein Glück ist groß!

Luise Henriette von Hayn.

Allein, und doch nicht ganz alleine, bin ich in meiner Einsamkeit. Und wann ich ganz verlassen scheine, vertreibt mir Jesus selbst die Zeit, ich bin bei ihm und er bei mir, so kommt mir's gar nicht einsam für. — — —

Mit Gott red' ich in seinem Worte, und durch sein Wort red't er mit mir: Bet' ich an einem stillen Orte, so findt' er sich bald ein zu mir, hab' ich ihn dann bei mir zum Schutz, so biet' ich Welt und Teufel Trutz.

Mach ich im Stillen meine Sachen, so hat er seine Hand bei mir, ich mag nun schlafen, oder wachen, so stellt er mir sein Bildniß für, auch in dem Traume spielet er, als wann ich wachend bei ihm wär'.

Wer wollte denn hier nicht erkennen, daß ich stets in Gesellschaft bin, und will die Welt mich einsam nennen, so thu' sie es nur immerhin, ich weiß doch, wann ich bin allein, daß Gott und Engel bei mir sein. — —

Schaitberger.

Eines Christen vornehmste Sorge soll sein: Daß er recht glaube, christlich lebe, und ewig selig werde. — ...

Was glühet, soll verglühen,
Was blühet, soll verblühen,
Was sterblich ist, soll sterben,
Was irdisch ist, vergehen;

Doch ewig, unvergänglich,
Doch selig, überschwenglich
Bleibt Gottes Flammenodem, —
Ein Geist, der Tugend liebt. —

Kosegarten. ...

— — Jeder Menschenmaler ist in die Nothwendigkeit gesetzt — manchen Charakter auftreten zu lassen, der das feinere Gefühl der Tugend beleidigt und die Zärtlichkeit unsrer Sitten empört, — wenn er anders eine Copie der wirklichen Welt, und keine idealischen Affectationen, keine Compendien-Menschen, will geliefert haben. Es ist einmal so die Mode in der Welt, daß die Guten durch die Bösen schattirt werden, und die Tugend, im Contraste mit dem Laster, das lebendigste Colorit erhält. Wer sich den Zweck vorgezeichnet hat, das Laster zu stürzen, und Religion, Moral und bürgerliche Gesetze an ihren Feinden zu rächen, ein solcher muß das Laster in seiner nackten Abscheulichkeit enthüllen, und in seiner kolossalischen Größe vor das Auge der Menschheit stellen, — er selbst muß augenblicklich seine nächtlichen Labyrinthe durchwandern, — er muß sich in Empfindungen hineinzuzwingen wissen, unter deren Widernatürlichkeit sich seine Seele sträubt. —

Das Laster wird in meinen Räubern mit sammt seinem ganzen inner'n Räderwerk entfaltet. Es löst in Franzen all' die verworrenen Schauer des Gewissens in ohnmächtige Abstractionen auf, skeletisirt die richtende Empfindung, und scherzt die ernsthafte Stimme der Religion hinweg. Wer es einmal so weit gebracht hat (ein Ruhm, den wir ihm nicht beneiden), seinen Verstand auf Unkosten seines Herzens zu verfeinern, dem ist das Heiligste nicht heilig mehr — dem ist die Menschheit, **die Gottheit** nichts — beide Welten sind nichts in seinen Augen. Ich habe versucht, von einem Mißmenschen dieser Art ein treffendes, lebendiges Conterfei hinzuwerfen, die vollständige Mechanik seines Lastersystems auseinander zu gliedern — und ihre Kraft an der Wahrheit zu prüfen. — — — — — Ich denke, ich habe die Natur getroffen. — — — — Auch ist jetzt der große Geschmack, seinen Witz auf Kosten der Religion spielen zu lassen, daß man beinahe für kein Genie mehr passirt, wenn man nicht seinen gottlosen Satyr auf ihren heiligsten Wahrheiten sich herumtummeln läßt. Die edle Einfalt der **Schrift** muß sich in alltäglichen Assembleen von den sogenannten witzigen Köpfen mißhandeln und in's Lächerliche verzerren lassen; denn was ist so heilig und ernsthaft, das, wenn man es falsch verdreht, nicht belacht werden kann? — Ich kann hoffen, daß ich der Religion und der wahren Moral keine gemeine Rache verschafft habe, wenn ich diese muthwilligen Schriftverächter in der Person meiner schändlichsten Räuber dem Abscheu der Welt überliefere. — — — Aber noch mehr. Diese unmoralischen Charaktere, von denen vorhin gesprochen wurde, mußten von gewissen Seiten glänzen, ja, oft von Seiten des Geistes gewinnen, was sie von Seiten des

Herzens verlieren. Hierin habe ich nur die Natur gleichsam wörtlich abgeschrieben. Jedem, auch dem Lasterhaftesten, ist gewissermaßen der Stempel des göttlichen Ebenbildes aufgedrückt, und vielleicht hat der große Bösewicht keinen so weiten Weg zum großen Rechtschaffenen, als der kleine; denn die Moralität hält gleichen Gang mit den Kräften, und je weiter die Fähigkeit, desto weiter und ungeheurer ihre Verirrung, desto imputabler ihre Verfälschung. — Wenn es mir darum zu thun ist, ganze Menschen hinzustellen, so muß ich auch ihre Vollkommenheiten mitnehmen, die auch dem Böseſten nie ganz fehlen. Wenn ich vor dem Tiger gewarnt haben will, so darf ich seine schöne, blendende Fleckenhaut nicht übergehen, damit man nicht den Tiger beim Tiger vermisse. Auch ist ein Mensch, der ganz Bosheit ist, schlechterdings kein Gegenstand der Kunst, und äußert eine zurückstoßende Kraft, statt daß er die Aufmerksamkeit der Leser fesseln sollte. Man würde umblättern, wenn er redet. Eine edle Seele erträgt so wenig anhaltende moralische Dissonanzen, als das Ohr das Gekritzel eines Messers auf Glas. — — — Der Pöbel, worunter ich keineswegs die Gassenkehrer allein will verstanden wissen, der Pöbel wurzelt (unter uns gesagt) weit um, und gibt zum Unglück — den Ton an. Zu kurzsichtig, mein Ganzes auszureichen, zu kleingeistisch, mein Großes zu begreifen, zu boshaft, mein Gutes wissen zu wollen, wird er, fürcht' ich, fast meine Absicht vereiteln, wird vielleicht eine Apologie des Lasters, das ich stürze, darin zu finden meinen, und seine eigene Einfalt den armen Dichter entgelten lassen, dem man gemeiniglich alles, nur nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt. — — Noch so viele Freunde der Wahrheit mögen zusammenstehen, ihren Mitbürgern auf Kanzel — und Schaubühne Schule zu halten, der Pöbel hört nie auf, Pöbel zu sein, und wenn Sonne und Mond sich wandeln, und Himmel und Erde veralten wie ein Kleid. — — — — — — —

v. Schiller.

Wer mit Vernunft betrachtet	Den kann kein Glück zu froh,
Den Wechsel aller Sachen,	Kein Unglück trostlos machen. . . .

Nicht schlafen und dennoch liegen im Bette,
Vergebens erwarten, was man gerne hätte,
Treu dienen und kein Erkenntniß genießen,
Sind Dinge, die Einen zum Sterben verdrießen.

Wir sollten all unser Unglück nicht anders ansehen noch annehmen, denn als zündete uns Gott damit ein Licht an, dabei wir seine Güte und Wohlthat in andern unzähligen Stücken sehen und erkennen möchten. — . . .

Luther.

Wer nichts fürchtet, ist nicht weniger mächtig, als der, den alles fürchtet. . . . v. Schiller.

Wo Aufrichtigkeit ist, ist auch Mitleid und Hilfe. — . . . v. Schiller.

Worte sind nur leere Schalen,
Thaten sind des Lebens Kern! . . . Steinbach.

— Wenn es doch wenigstens nur einen Schleier hätte, das garstige Laster, sich dem Auge der Welt zu entstehlen! Aber da blickt's schrecklich

durch den gelben, bleifarbenen Augenring; da verräth sich's im todtenblassen, eingefallenen Gesicht, und dreht die Knochen häßlich hervor — da stammelt's in der halben, verstümmelten Stimme — da predigt's fürchterlich laut vom zitternden, hinschwankenden Gerippe — da durchwühlt es der Knochen innerstes Mark und bricht die mannhafte Stärke der Jugend — Pfui, pfui! mir ekelt. Nasen, Augen, Ohren schütteln sich! — — — v. Schiller.

Bereite dich nur, viel Widriges und mancherlei Drangsale zu ertragen in diesem Leben. Denn so wird es mit dir gehen, wo du immer bist; und so wirst du es in der That überall finden, wo du dich immer verbirgst. Es muß auch so sein, und es ist nun einmal kein andres Mittel, den Verfolgungen der Bösen, und überhaupt den Leiden zu entgehen, als daß du leidest. — Trinke also den Kelch des Herrn mit herzlicher Liebe, wenn du anders sein Freund sein und Theil mit ihm haben willst. — Wenn es einmal bei dir so weit gekommen ist, daß dir die bitter'n Leiden süß schmecken um Christi willen; dann darfst du glauben, daß es gut mit dir stehe, dann hast du das Paradies auf dieser Erde gefunden. So lange dich aber die Leiden schwer drücken, und du ihnen gern entfliehen möchtest, so lange wirst du immer die liebe Noth haben; denn das Leiden wird dir überall nachlaufen und dich überall einholen, wo du immer hinfliehen magst. —
Thomas von Kempis.

Ein schwankendes Gebäude — wie das Alter ist — braucht des Erdbebens nicht, um über'n Haufen zu fallen. —

Einen honneten Mann kann man aus jedem Weidenstotzen formen; aber zu einem Spitzbuben will's Grütz — auch gehört dazu ein eigenes Nationalgenie, ein gewisses — — Spitzbubenklima. — v. Schiller.

Ein Holzapfel — wird im Paradiesgärtlein selber ewig keine Ananas. . . .
v. Schiller.

Die Wahrheit spricht in uns, ohne Wortgeräusch. — Gottes Wort muß mit Demuth gehört, und mit Treue bewahrt werden. — Viele hören die Welt lieber, als Gott, folgen mehr den Lüsten ihres Fleisches, als dem Wohlgefallen Gottes. — . . . Thomas von Kempis.

Wo ein rechter Glaube ist, da folgen gewiß auch gute Werke und sind desselben Zeugen. — . . , Luther.

O, bleib der Tugend immer treu!
Und weine mit den Weinenden,
Und gib von deinem Vorrath gern
Dem Armen, hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt; sei arbeitsam,
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist! Wähl' lieber Schand und Tod:
Eh' du in Bosheit willigest.
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand:
Ein ruhig Herz ist unser Theil.

Mitleiden, Großmuth, Dankbarkeit
Und Menschenlieb' und Edelmuth
Wirkt Freud', und Freude nur ist Glück.
Fühl' Tugenden, so fühlst du Glück! v. Kleist.

Es reift keine Seligkeit unter dem Monde. — Alles lebt, um traurig wieder zu sterben. Wir interessiren uns nur darum, wir gewinnen nur darum, daß wir wieder mit Schmerzen verlieren. . . . v. Schiller.

Sieh' alles weicht,
Bald wirst du sterben müssen.
Was wird alsdann dir deinen Tod versüßen?
Ein gut Gewissen macht ihn leicht. — Gellert.

— Der ist ein Stümper, der sein Werk nur auf die Hälfte bringt, und dann weggeht und müssig zugafft, wie es weiter damit werden wird. . . .
v. Schiller.

Es ist ein schlechter Trost, wenn man Einem in Todesnöthen von Gewalt und Ehre, von Tanz und Freuden singen will. Luther.

Wandle vor Gott in Wahrheit und Demuth! Und wenn dich die Wahrheit frei gemacht hat, dann wirst du wahrhaft frei sein, und dich nicht mehr kümmern wegen des leeren Geschwätzes der Menschen.
Thomas von Kempis.

Reich sind viele der Bösen, und arm viele der Guten;
Aber nimmermehr tauschet mein männlicher Wunsch
Tugend gegen das Geld; die Tugend allein ist beständig,
Schnelle von Hand zu Hand wandelt das flüchtige Gold.

Wer ist der wahre Weise?

Wer Wahrheit schätzt und Menschen liebt;
Wer Freundschaft fühlt und Tugend übt,
Der ist der wahre Weise.

— — — Willst du das Evangelium predigen und den Leuten helfen, so mußt du auch scharf sein und das Widerspiel anzeigen, und strafen, wo es nicht recht zugeht; auf daß solch' Aergerniß aus dem Wege geräumt und Niemand dadurch verführt werde. — — Luther.

— Der Gedanke Gott weckt einen fürchterlichen Nachbar auf, sein Name heißt Richter. — Sehet zu, das Schicksal der Menschen stehet unter sich in fürchterlich-schönem Gleichgewicht. Die Wagschale dieses Lebens sinkend, wird hochsteigen in jenem, steigend in diesem, wird in jenem zu Boden fallen. Aber was hier zeitliches Leiden war, wird dort ewiger Triumph; was hier endlicher Triumph war, wird dort ewige, unendliche Verzweiflung. — — — v. Schiller.

— Vatersegen, sagt man, geht niemals verloren. . . .

Denke an deine Sünden mit großem Abscheu und innigem Herzeleid, und laß dir wegen deiner guten Werke den Kopf nicht aufschwellen durch die Einbildung, als wenn du etwas wärest; da du doch in der That nichts bist, als ein Sünder, der vielen Leidenschaften unterworfen, und ganz darin verwickelt ist. . . . Thomas von Kempis.

Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott besteh'n, wenn ich zum Himmel werd' eingeh'n.

Gr. v. Zinzendorf.

Der mag sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer Andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren. — . . . Göthe.

Auch im Lehrerstande sind Viele berufen, aber Wenige auserwählt.

Kellner.

Der Spaß verliert alles, wenn der Spaßmacher selber lacht.

v. Schiller.

Schleichend folgt die Traurigkeit
Auf dem Fuß der Freude:
Jüngling! greife nicht zu weit,
Sonst ergreifst du beide.

Gr. v. Stollberg.

Verdopp'le die Gefahr, spricht der Held, nicht die Helfer. — — Was die Ameise Vernunft mühsam zu Haufen schleppt, jagt in einem Hui der Wind des Zufalls zusammen. — — Die Schande nimmt ab mit der wachsenden Sünde. — — Ketten von Stahl, oder Seide — es sind Ketten. — — Ein offenes Herz zeigt eine offene Stirn. — — —

v. Schiller.

Der durch die inn're Stimme zu mir spricht,
Was recht und gut ist, mir verkündet;
Für Wahrheit, Tugend, Recht und Pflicht
Mit heil'gem Eifer mich entzündet,
Ist Gottes Geist, der in dem Menschen lebt,
Und ihn zu Gottes Ebenbild erhebt.

Du hast gar nichts, dessen du dich rühmen könntest, wohl aber vieles, um deßwillen du dich selbst für schlecht halten sollst; denn du bist einmal viel schwächer, als du begreifen kannst. . . . Thomas von Kempis.

Alles zu retten, muß alles gewagt werden. Ein verzweifeltes Uebel will eine verwegene Arznei. — v. Schiller.

Es heißt Ps. 118, 5: In der Angst rief ich den Herrn an, und der Herr erhörete mich, und tröstete mich. Rufen mußt du lernen, und nicht da sitzen bei dir selbst, den Kopf hängen und dich mit deinen Gedanken nagen, wie übel dir es gehe, wie wehe dir sei, und wie du los werden mögest. Sondern auf die Kniee gefallen, Hände und Augen gen Himmel gehoben und deine Noth Gott dargelegt. — — — Luther.

Die dichteste Nacht — — diese gräßliche Herberge des bösen Gewissens! — — — v. Schiller.

Fürchte die Gerichte Gottes! erzitt're vor dem Zorn des Allmächtigen! aber masse es dir nicht an, die Werke des Allerhöchsten auszuforschen. Erforsche lieber deine Sünden, wie viel du Böses gethan, und wie viel Gutes du unterlassen hast. Manche tragen ihre Andacht blos in Büchern, Andre blos in Bildern; und wieder Andre in äußeren Zeichen und Vorstellungen. Einige haben mich, spricht Gott, immer im Munde; aber wenig im Herzen. Thomas von Kempis.

Es war eine edle Frau, dieselbe, wenn sie eine Magd miethete, warf ihr einen Besen in den Weg. Ließ nun die Magd den Besen liegen, so gab sie ihr Urlaub; denn, welche einen Besen läßt liegen, die hebt auch nicht ein Faß auf. Und das ist so in allen Regimentern; man soll nichts, als zu gering, verachten. Wer im Geringsten unfleißig ist, der ist auch im Größten unfleißig, und wer den Pfennig nicht achtet, der wird keines Guldens Herr. Luther.

Ich bin zu stolz, mir etwas schenken zu lassen, was ich noch selbst zu erwerben weiß. —

So leben, wie man wünscht zu leben;
Und, seines ganzen Lebens sich bewußt,
Die Freundeshand dem Tode geben:
So sterben, das ist Lust. Gleim.

— — Wenn auf dem Brett alles liegt, ist jeder Wurf Gotteslästerung. — v. Schiller.

Es gibt Leute, die erleuchtet im Verstande und gereinigt im Herzen sind, und immer nur nach dem Ewigen sehnsuchtsvoll trachten, ungern von irdischen Dingen hören mögen, ihre natürlichen Bedürfnisse mit Unlust befriedigen; und diese sind es, welche verstehen, was der Geist der Wahrheit in ihnen spricht; denn er lehrt sie das Irdische verschmähen, und das Himmlische lieben, die Welt mit dem Rücken ansehen, und Tag und Nacht nur nach dem Himmel verlangen.... Thomas von Kempis.

Kleinmuth ist die höchste Gefahr. —... v. Schiller.

Der Dünkel ist der Weg, der zum Nichts, zum Verderben führt.

Rebellentreue ist wankend. — — v. Schiller.

Hochmuth kommt vor dem Fall; Hochmuth thut nimmer gut; ein stolzes Herz ist Gott ein Greuel; und es ist wahr: Wer zu Grunde gehen soll, der wird zuvor stolz; denn die Erfahrung lehrt's: Wer stolz ist, kommt zuletzt von Haus und Hof; darum sei nicht stolz; sondern fürchte dich! — o.

Der verschenkte Raub hat noch keinem Dieb von dem Galgen geholfen. — — v. Schiller.

Auf den Sack schlägt man, den Esel meint man. Wer einen Gruß an das liebe Fleisch zu bestellen hat, darf nur das gute Herz Boten gehen lassen. — v. Schiller.

Wer von sich selbst hoch hält, der ist an Einbildung krank. ...
Goßner.

Das Verbrechen klebt nicht am Erbe. — — v. Schiller.

Weiber, sprach D. Luther, reden vom Haushalten wohl, als Meisterinnen, mit Holdseligkeit und Lieblichkeit der Stimme, und also, daß sie den besten Redner übertreffen; und was sie mit Wohlredenheit nicht können zuwege bringen, das erlangen sie mit Weinen; zu solcher Wohlredenheit sind sie geboren. Wenn sie aber außer der Haushaltung reden, so taugen sie nichts; denn wiewohl sie Worte genug haben, doch fehlt es ihnen an Sachen, als die sie nicht verstehen; darum reden sie auch davon läppisch und unordentlich. Daraus erscheint, daß das Weib geschaffen ist zur Haushaltung, der Mann aber zu öffentlichen Händeln, die zu führen und zu verwalten.

Sicher vor dem Fall ist Keiner, doch am allerwenigsten der, welcher Andrer Rath und Warnung verachtet. ...

— Die Wollust der Großen dieser Welt ist die nimmersatte Hyäne, die sich mit Heißhunger Opfer sucht. — v. Schiller.

Die Liebe ist etwas Großes, ja, wahrhaftig ein großes Gut ist die Liebe; denn sie allein macht alles Schwere leicht, und trägt gleichmüthig alles Ungleiche. — Sie trägt Lasten, ohne daß sie ihr lästig werden, sie macht alles Bittere süß und schmackhaft. Thomas von Kempis.

Zwang erbittert die Schwärmer immer; aber bekehrt sie nie. —. ..
v. Schiller.

Wenn auch leer und erstorben ist deine Zukunft — so kannst du doch je und je am verwelkten Strauß der Vergangenheit riechen! —

Morgenroth, das herrlich rings den Himmel hellt,
Ach! du bist nur Bote, daß heute Regen fällt!
Oft bringt, was entzücket, Thränen nur und Noth;
Tausend Menschenfreuden sind ein Morgenroth.

Kerner.

Es ist wahr, daß wir nicht ohne Gebrechen sind, und Niemand es je dahin bringen wird, daß er nicht einen Splitter behalte. Aber die Splitterrichter wollen alles so gar rein haben, daß kein Mangel da sei; und sobald sie etwas solches sehen, so fahren sie daher mit Richten und Verdammen, als wären sie so heilig, daß sie keiner Vergebung der Sünde bedürften; so sie doch voll Blindheit sind und den Balken im Auge tragen. Ein Christ aber muß wissen, und wird es täglich selbst fühlen, daß es nicht kann so rein zugehen ohne Fehle, und daß der Glaube an Vergebung der Sünde

stets in uns regieren muß. Darum kann er auch Andern ihre Gebrechen wohl zu Gute halten, und mit in das Vaterunser fassen, da er spricht: Vergib uns, wie wir vergeben. — Luther.

— Eine vollkommene Büberei — ist auch eine Vollkommenheit! —
v. Schiller.

— O, wenn die Lüge eine so haltbare Farbe hat, wie ging es zu, daß sich kein Teufel noch in das Himmelreich hineinlog? —
v. Schiller.

Bei der Nachfolge Christi von Thomas von Kempis kann man nur sagen: Nimm und lies! Bet' und handle! denn dieses Buch ist kein Lese-Buch zum Zeitvertreib; sondern ein Lebe-Buch — zum Leben und Handeln; und um so leben und handeln zu können, muß Kraft, Lust und Treue von oben erfleht werden. Wer das Büchlein so gebraucht, der braucht es wohl und wird großen Segen davon haben. —

— Armes Geschöpf, — — diese Wangen sind nicht im Feuer vergoldet. — Was dir dein Spiegel für massiv und ewig verkauft, ist nur ein dünner, angeflogener Goldschaum, der deinem Anbeter über kurz, oder lang in der Hand bleiben muß. — Was — — dann machen?
v. Schiller.

Bei Manchem heißt es: Seligkeit zerstören ist auch Seligkeit. — — -

Die Liebe sieht nicht auf die Gabe; sondern wendet sich zum Geber über alle Gaben hin. ... Thomas von Kempis.

Die Frühlingsfeier.

Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaff'nen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten, und in Entzückung vergeh'n!

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben, und anbeten!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen!
Die Ströme des Lichts rauschten, und Siebengestirne wurden,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauscht', und unsre Sonne wurde!
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab, und den Orion gürtete;
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die tausendmal Tausend,
Wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten?
— Und wer bin ich?

Halleluja dem Schaffenden!
Mehr, wie die Erden, die quollen,
Mehr, wie die Siebengestirne,
Die aus Strahlen zusammenströmten!

Aber du, Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt;
Du lebst, und bist vielleicht,
Ach, nicht unsterblich!

Ich bin herausgegangen, anzubeten,
Und ich weine? — Vergib, vergib
Auch diese Thräne dem Endlichen!
O, du, der sein wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O, du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mai's, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder, was sonst der Ewige will!

Ergeuß von Neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! Ich singe dem Herrn!
Hier steh' ich. Rund um mich
Ist alles Allmacht — und Wunder alles!

Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an,
Denn du,
Namenloser, Du!
Schufest sie.

Lüfte, die um mich weh'n, und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr, der Unendliche!

Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie. —
Die Morgensonne wird schwül! —
Wolken strömen herauf! —
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen sein kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, — und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! — — erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr!
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten,
Ueber den stärkenden Halm,
Ueber die herzerfreuende Traube! —
Vater, du zürnest nicht!

Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist alles still!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt auf! —
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürfte, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich,
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! — — Herr! — — Gott! —
Barmherzig, und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sei dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? Sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! Wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
— Und nun schweigen sie. — Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.
Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft! —

Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüber zu geh'n.

Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel, und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova, —
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens! Klopstock.

Jehova, Jehova, Jehova! Deinem Namen sei Ehre, Macht und Ruhm. Amen! Amen! Bis einst der Tempel dieser Welt auf dein Wort in Staub zerfällt, soll in unsern Hallen das Heilig! Heilig! Heilig! erschallen. Halleluja! Halleluja! —

Jesus nimmt die Sünder an! saget doch dies Trostwort Allen, welche von der rechten Bahn auf verkehrten Weg verfallen. Hier ist, was sie retten kann: Jesus nimmt die Sünder an! — —

Jesus nimmt die Sünder an! Auch mich hat er angenommen und den Himmel aufgethan, daß ich selig zu ihm kommen und auf den Trost sterben kann: Jesus nimmt die Sünder an! Neumeister.

Ach, daß Keiner
Der Sterblichen sich selig nenne, Keiner
Sich glücklich bis an's Ende! — Leidenfrei
Ward Keiner noch geboren! . . . v. Schiller.

Wer weiß, wie nahe mir mein Ende! hin geht die Zeit, her kommt der Tod. Ach, wie geschwinde und behende kann kommen meine Todesnoth! Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut. —

— — Die alte Denkart tauscht kein Ehrenmann
Auf einem **höhern** Posten. Mehr als je,
Hebt ihn das Glück, denkt seiner alten Freunde
Der Ehrenmann, denn nun erst kann er ihnen
Vergang'ne Dienste kräftiglich vergelten. v. Schiller.

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte! Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt, der mit verhärtetem Gemüthe den Dank erstickt, der ihr gebührt? Nein, seine Liebe zu ermessen, sei ewig meine größte Pflicht. Der Herr hat mein noch nie vergessen; vergiß, mein Herz, auch seiner nicht.

Gellert.

— Kopf macht den Herrn. — v. Schiller.

Ich bin das Licht der Welt, spricht unser Heiland; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß; sondern wird das Licht des Lebens haben. —

— Nur der Gewissenswurm schwärmt mit der Eule. Sünder und böse Geister scheuen das Licht. v. Schiller.

Wer Andre will und soll erbauen,
Muß viel in seinen Busen schauen;
Pflanz' selber in dein Herz zuvor
Das, was du Andern bringst in's Ohr. —

— O, sie sind pfiffig, so lang sie es nur mit dem Kopf zu thun haben; aber sobald sie mit dem Herzen anbinden, werden die Bösewichter dumm. — — — v. Schiller.

Eine Seele, die liebt, lebt nicht mehr, Christus ist es, der in ihr lebt! sie wünscht den Tod, als den Heimgang zu Gott, ihn zu besitzen und nie mehr zu beleidigen. Goßner.

— Nur ein heulender Sünder konnte den Tod ein Gerippe schelten; es ist ein holder, niedlicher Knabe, blühend, wie sie den Liebesgott malen, aber so tückisch nicht — ein stiller, dienstbarer Genius, der der erschöpften Pilgerin Seele den Arm bietet über den Graben der Zeit, das Feenschloß der ewigen Herrlichkeit aufschließt, freundlich nickt und verschwindet.

v. Schiller.

Die Liebe ist schnellthätig, fromm, aufrichtig, lieblich und fröhlich, stark und geduldig, treu und klug, langmüthig und männlich, sucht niemalen sich selbst. Denn sobald Einer sich selbst sucht, hat er der Liebe schon Abschied gegeben. Thomas von Kempis.

Die Kirchenväter sagen: Gott hat zwar allen Menschen eine vernünftige Seele gegeben; aber den Geist nur denen, welche die irdischen Lüste gleichsam mit Füßen treten. — Der heilige Geist wohnt nur in keuschen Gemüthern und macht die Seelen der Heiligen fruchtbar an allerhand Tugenden. — Arnold.

— Selbstmord ist die abscheulichste Sünde! — — — Die einzige, die man nicht mehr bereuen kann, weil Tod und Missethat zusammenfallen.
v. Schiller.

Die Lüge muß gangbare Münze sein, — wo die Wahrheit wenig Glauben findet.

— Die Zunge kann kein Mensch zähmen, das unruhige Uebel, voll tödtlichen Gifts. — Durch sie loben wir Gott den Vater, und durch sie fluchen wir den Menschen, nach dem Bilde Gottes gemacht. Aus einem Munde gehet Loben und Fluchen. Es soll, liebe Brüder, nicht also sein. — —

O, die Vorsehung ist dabei, wenn Sperlinge fallen, warum nicht, wo ein Teufel entlarvt werden soll? — — —
v. Schiller.

Tugend hat so großen Werth,
Daß sie jeder Mensch verehrt. . . .

— Nur ein verzweifelter Spieler setzt alles auf einen einzigen Wurf. Einen Waghals nennt man den Kaufmann, der auf ein Schiff sein ganzes Vermögen ladet. —
v. Schiller.

Mit den Knaben, sagte D. Luther, habe ich kein Mitleiden. Ein Knabe ernährt sich, in welches Land er kommt, wenn er nur arbeiten will. Aber das arme Mädchenvolk muß einen Stab in der Hand haben. Ein Knabe kann muthwillig sein und hernach doch ein feiner Mann aus ihm werden; das kann ein Mädchen nicht thun, es kann bald zu Schanden werden.

Ein frommes Herz, ein reiner Sinn
Schwingt sich zum Thron des Höchsten hin. . . .

— — — Geld macht den Mann nicht — Geld nicht. — Ich habe Kartoffeln gegessen, oder ein wildes Huhn; satt ist satt, und dieser Rock da ist ewig gut, wenn Gottes liebe Sonne nicht durch den Aermel scheint. — —
v. Schiller.

Wer gern in unverrückter Still',
Und gute Tage leben will,
Muß seine Ruh' in allen Fällen
Allein in Gottes Willen stellen.

Ein ewiges Einerlei widersteht, Veränderung nur ist das Salz des Vergnügens. . . .
v. Schiller.

Sei vorsichtig im Reden und nicht leichtgläubig im Hören! — Eitel ist alle Hoffnung auf Menschen! — — . . .
Thomas von Kempis.

— Es ist was Gemeines, daß Menschen fallen und Paradiese verloren werden; aber wenn die Pest unter Engeln wüthet, so rufe man Trauer aus durch die ganze Natur! —
v. Schiller.

— Mensch! Herrliche, hohe Erscheinung! Schönster von allen Gedanken des Schöpfers! Wie reich, wie vollendet gingst du aus seinen Händen! Welche Wohllaute schliefen in deiner Brust, ehe deine Leidenschaft das gold'ne Spiel zerstörte! — v. Schiller.

Wer etwas Gutes anfahen will, der schaue zu, daß er's auf Gott anfahe und wage auf seine Güte; und ja nicht auf menschlichen Trost und Hilfe; denn es ist gut auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen; ja, es ist gut, auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen. . . . Luther.

Laß fallen, was dich quält,
Klag's Jesu, was dir fehlt,
Dein Helfer ist nicht fern,
Er hilft dir ja so gern.

Laß dich nur seiner Hand,
Und gib ihm Herz und Willen,
Laß seinen Zug dich stillen,
So brechen alle Band'!

— — — Ruhige Pflanzenwelt, in deiner kunstreichen Stille vernehme ich das Wandeln der Gottheit; deine verdienstlose Trefflichkeit trägt meinen forschenden Geist hinauf zu dem höchsten Verstande; aus deinem ruhigen Spiegel strahlt mir sein göttliches Bild. v. Schiller.

Beständig sei! beständig sei ohn' Umseh'n und ohn' Weichen,
Mit Herz und Sinn zu Gott gewandt, willst du das Ziel erreichen. . . .

. . . Der Bettler scheidet eben so schwer von seiner Armuth, als der König von seiner Herrlichkeit. — v. Schiller.

Allzuvieler und öfterer weltlicher Gesellschaft mußt du dich äußern und entziehen. Denn gleichwie dem menschlichen Leibe nicht besser ist, denn wenn er in seinem Hause ist, also ist der Seele nicht besser, als wenn sie in ihrem eigenen Hause ist, das ist, in Gott ruhet, daraus sie geflossen ist, da muß sie wieder einfließen, soll ihr wohl sein. Johann Arnd.

Die Liebe ist ein Feu'r, das keine Schlacken leidet,
Das alle Eigenheit von unsrer Seele scheidet. —

Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande,
Wo man beglückt, ist man im Vaterlande. —
— Liebe greift auch in die Ferne,
Liebe fesselt ja kein Ort. — — v. Schiller.

Die Menschheit wechselt zwischen Lust und Weinen,
Und mit dem Ernste gattet sich der Scherz. — . . . v. Schiller.

— Aus der Kräfte schön vereintem Streben,
Erhebt sich, wirkend, erst das wahre Leben. . . . v. Schiller.

Von Weibern sagte Luther, es sei kein Kleid, das ihnen übler anstehe, denn wenn sie wollen klug sein. — Ein Weib ist ein freundlicher und holdseliger Gesell des Lebens. Es zieht Kinder auf, regiert das Haus und theilt ordentlich aus, was der Mann erwirbt, daß es zu Rath gehalten

und nicht unnütz verthan; sondern einem Jeden gegeben werde, was ihm gebührt. Daher die Weiber Hausehren genannt werden, daß sie sollen daheim still sitzen und des Hauses Schmuck und Zierde sein. Luther.

Die Liebe ist umsichtig, demüthig und gerade, nicht weichlich, nicht leichtsinnig, nicht eitlen Dingen ergeben, nüchtern, keusch, standhaft, ruhig, und eine treue Wächterin ihrer Sinne. —

Die Liebe ist unterthänig und gehorsam ihren Obern, in ihren eigenen Augen aber gering und verächtlich, Gott ergeben und dankbar; immer voll Zuversicht, hofft sie auf Gott, auch wenn sie nichts von ihm fühlt; denn ohne Schmerz kann man in der Liebe nicht leben. — Wer nicht bereit ist, alles zu leiden für seinen Geliebten, und ganz von seinem Willen abzuhängen, der verdient den Namen eines Liebenden nicht. Wer liebt, muß um seines Geliebten willen alles Harte und Bittere leicht und gern umfassen können, und durch nichts Widerwärtiges, das ihm begegnen kann, sich von ihm losreißen lassen. — Thomas von Kempis.

Chor der Künste.

Wir hassen die Falschen,
Die Götterverächter;
Wir suchen der Menschen
Aufricht'ge Geschlechter;

Wo kindliche Sitten
Uns freundlich empfah'n,
Da bauen wir Hütten
Und siedeln uns an! —

v. Schiller.

Zur Erde wandelt, was auch die Erde zeugt,
Und was vom Himmel stammt, zur Höhe des Himmels hinüber. . .

Euripides.

Die Ebräer sagen in ihrer Sprache sehr wohl:
Glaube nicht alles, was du hörst,
Sage nicht alles, was du weißt,
Thu' nicht alles, was du magst.

Luther.

Poesie.

Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke,
Frei schwing' ich mich durch alle Räume fort.
Mein unermeßlich Reich ist der Gedanke,
Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort.
Was sich bewegt im Himmel und auf Erden,
Was die Natur tief im Verborg'nen schafft,
Muß mir entschleiert und entsiegelt werden,
Denn nichts beschränkt die freie Dichterkraft;
Doch Schön'res find' ich nichts, wie lang ich wähle,
Als in der schönen Form — die schöne Seele.

v. Schiller.

Du thust wohl, wenn du das königliche Gesetz der Schrift zu vollenden strebst: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst." . . .

Die Alten haben ihre Kinder fein unterwiesen und geführt: Liebe Tochter, halte dich also gegen deinen Mann, daß er fröhlich wird, wenn er auf dem Wiederwege des Hauses Spitzen sieht. —

Luther.

Lieb' und Gewinnsucht mögen oft genug
Die Eintracht stören zwischen Brüdern. Mich
Hat's jederzeit empört, wenn Blutsverwandte
Das Leben wechselseitig sich verbittern.*) v. Schiller.

Eins ist noth; ach, Herr, dies Eine lehre mich erkennen doch! Alles Andre, wie's auch scheine, ist ja nur ein schweres Joch, darunter das Herze sich naget und plaget und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget. Erlang' ich dies Eine, das alles ersetzt, so werd' ich mit Einem in allem ergötzt. Schröder.

Gut den Tag vollbracht,
Ist so schön die Nacht,
Und gebetet brav,
Ist so süß der Schlaf.

Bei dem Müssiggang
Wird der Tag so lang;
Bei der Tagesarbeit,
Wird so kurz die Zeit.

Zucht und Belehrung lenkt der Jugend
Bildsame Herzen früh zur Tugend. — —
Groß ist's, der Tugend nachzustreben.
Das Weib dient ihr im stillen Leben
Und in der Liebe sanftem Schooß;
Doch in des Mannes Thaten malen
Sich prangend ihre tausend Strahlen,
Da macht sie Städt' und Länder groß. v. Schiller.

Man muß in dürren Leidenstagen
So bald nicht von Verlassung sagen.
Glaub's, wer nichts will, als Gott allein,
Kann nie von Gott verlassen sein.

Es schickt sich sehr übel, den Namen Jesu auf der Zunge zu führen, und das Juden- oder Heidenthum im Herzen zu haben. — An den Früchten erkennt man den Baum, und wer sich für einen Christen ausgibt, der wird an der That erkannt. Arnold.

— Wer's — mit sich selbst gut meint, der nehme
Ja eine Gattin, die gefällig ist
Und sanften Herzens — oder lieber keine! v. Schiller.

Es kommen Fälle vor im Menschenleben,
Wo's Weisheit ist, nicht allzuweise sein;
Es kommen andre, wo nichts schöner kleidet,
Als Mäßigung. v. Schiller.

Vernünft'ge Gründe können viel. . . . v. Schiller.

Das Laster herrscht mit siegender Gewalt.
Es spricht mit frechem Angesichte
Den heiligen Gesetzen Hohn.
Die Tugend ist aus dieser Welt gefloh'n,
Und dem Geschlecht der Menschen droh'n
Nicht ferne mehr die göttlichen Gerichte. — — — v. Schiller.

Nur dies ist der wahre Glaube, welcher dem, was er mit Worten sagt, nicht mit Werken widerspricht. — Der Glaube mit Liebe ist der

*) Menelaus.

Glaube eines Christen, ohne Liebe aber ist es der Glaube des Teufels. — Ohne die Liebe ist der Glaube eitel, und wie das Leben des Leibes aus der Bewegung sichtbar wird, also der Glaube aus den Werken. — Des Lebens Anfang ist der Glaube; das Ende aber die Liebe. Augustinus.

— — — — — — Kein Mensch
Muß das Unmögliche erzwingen wollen. . . . v. Schiller.

— — Weiber schmähen gern! Je selt'ner sie
Zum Plaudern kommen, desto emsiger
Wird die Gelegenheit benutzt. Es muß,
Ich weiß nicht welche Wollust für sie sein,
Einander nichts Gesundes vorzuschwatzen. v. Schiller.

— — Auch dem Beherztesten
Dünkt alles grauenvoll, wenn er den Fuß
In Feindes Land gesetzt. — v. Schiller.

Hart sind die Wehen der Gebärerin:
Drum lieben alle Mütter so die Kinder! v. Schiller.

— Zum Vaterland fühlt Jeder sich gezogen.
Wer anders redet, — — — spielt mit Worten,
Und nach der Heimath stehen die Gedanken. v. Schiller.

— Wie unglückbringend, — —
Ist Feindschaft zwischen Brüdern, — und wie schwer
Hält die Versöhnung! — — v. Schiller.

— — — — Tragen muß der Mensch,
Was ihm die Götter senden. — — ..., v. Schiller.

Kämpfen gegen die bösen Regungen deines Gemüths, — das ist ein Zeichen echter Tugend und großer Tüchtigkeit. — . . .

Kämpfe also als ein guter Streiter, und wenn du auch manchmal aus Schwachheit fällst, so sammle neue Kräfte, werde muthiger und stärker als zuvor; im Vertrauen auf Gottes größere Gnade.

Thomas von Kempis.

— Mit Freunden ist's vorbei in schlimmen Tagen. —
v. Schiller.

D. Luther redete von seiner Hausfrau und sagte: er achte sie theurer, denn das Königreich Frankreich und der Venediger Herrschaft; denn ihm ein fromm Weib von Gott geschenkt wäre, wie auch er ihr. Er höre, daß viel größere Gebrechen und Fehlen allenthalben unter Eheleuten seien, denn an ihr gefunden würden; und es wäre ihm Ursache genug, sie lieb und werth zu achten, daß sie sich hielte, wie einem frommen, züchtigen Weibe gebührte.

— Die Ehre wohnt beim Reichthum. Reichthum übt
Die größte Herrschaft über Menschenseelen. —
— — — Der Arme, sei
Er noch so groß geboren, gilt für nichts. v. Schiller.

Wenn die Gnade deines Gottes da ist, so denke, wie armselig und elend du seiest, wenn sie nicht da ist. — Thomas von Kempis.

— — — Uebereilung thut nicht gut;
Bedachtsamkeit macht alle Dinge besser. . . . v. Schiller.

Es gibt Viele, die, wenn es ihnen nicht nach Wunsch von Statten geht, sogleich ungeduldig und lässig werden; denn es liegt nicht immer in des Menschen Gewalt, sich selbst Weg und Bahn zu machen; sondern Gottes Sache ist es, zu geben und zu trösten, wann er will, wenn er will, und so viel er will, wie es ihm gefällt, und nicht mehr.
Thomas von Kempis.

Wahrheit liebt Einfalt. Die gerechte Sache
Hat künstlich schlauer Wendung nicht vonnöthen.
Sie selbst ist ihre Schutzwehr. Nur die schlimme,
Siech in sich selbst, braucht die Arznei des Witzes. v. Schiller.

Die sich selbst weise genug dünken, sind selten demüthig genug, sich von Andern leiten zu lassen. ... Thomas von Kempis.

Ja, wenn, was Einem schön und löblich dünkt,
Auch jedem Andern schön und löblich dünkte,
Kein Streit noch Zwist entzweite dann die Welt!
So aber sind's die Namen nur, worüber
Man sich versteht; in Sachen denkt man anders. v. Schiller.

Besser ist mäßige Weisheit mit Demuth und geringer Einsicht, als große Schätze der Wissenschaft mit eitler Selbstgefälligkeit. —
Thomas von Kempis.

— — — Alles ist
Nicht schlimm am Alter. Die Erfahrung krönt's mit mancher Weisheit, die der Jugend mangelt. . . v. Schiller.

Wer, wenn er Friede besitzt, zu sicher ist, der wird, sobald Kampf und Streit anfängt, gewöhnlich allzu furchtsam und zaghaft sein. . ... .
Thomas von Kempis.

— — Dem Vermögenderen lebt
Ein ew'ger Gegner in dem Aermer'n, stets
Bereit, ihn zu bekriegen. — . . . v. Schiller.

Gott — der Urquelle alles Guten — ist alles Gute zuzuschreiben. . . .
Thomas von Kempis.

— Was ist Ueberfluß? — — Ein Name! —
Just haben, was er braucht, genügt dem Weisen.
Und Schätze sind kein Eigenthum des Menschen:
Der Mensch verwaltet nur, was ihm die Götter
Verlieh'n und, wenn sie wollen, wieder nehmen:
Ein Tag macht den Begüterten zum Bettler. — v. Schiller.

Willst du die größten und greulichsten Feinde überwinden lernen, die sonst Einen wohl verschlingen möchten, dawider Einer wohl allerlei Waffen kaufen sollte; so wisse, daß ein süßes, liebliches Kräutlein ist, das dafür dient, das heißt Geduld. — Luther.

— — — —. In Worten
Erleichtert sich der schwer belad'ne Busen. v. Schiller.

Die göttliche Liebe überwindet alles und erweitert alle Kräfte der Seele. Thomas von Kempis.

Gewalt ist für den Schwachen jederzeit ein Riese. — v. Schiller.

Siehe, mein Gott, dein ist alles, was ich habe und womit ich dir diene. Und eigentlich ist es umgekehrt, du dienest vielmehr mir, als ich dir. Siehe! Himmel und Erde, die du zum Dienste der Menschen geschaffen hast, stehen fertig da und thun täglich, was du ihnen befohlen hast. Und das ist noch wenig, denn selbst die Engel hast du geschaffen und bestellt zum Dienste des Menschen. Und was dies alles weit übersteigt, du selbst hast dich so weit herabgelassen, daß du den Menschen dientest, du selbst hast dich dem Menschen zu geben versprochen. Thomas von Kempis.

— Große Seelen dulden still. — . . . v. Schiller.

Etliche, sprach **D. Luther**, plagen die Leute mit allzulangen Predigten, da es doch um das Gehör gar ein zärtlich Ding ist, wird bald überdrüssig und müde. Wiewohl D. Pommer immerdar diesen Spruch anzeucht und zum Deckel nimmt seiner langen Predigten: Wer aus Gott ist, der hört Gottes Wort. Aber **Maß** ist in allen Dingen gut. — — —

— Ein Kind — — — kann mancherlei
An seinen Vater auf dem Herzen tragen,
Das nicht für einen Dritten taugt. — v. Schiller.

Gottesdienst heißen wir's — Gottseligkeit nennt es die Schrift. Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze — das heißt: Gott dienen, Gott anhangen, Gott lieben macht selig in allen Dingen — hier und dort — hat die Verheißung dieses und des künftigen Lebens. Selbst das Leiden ist nicht ausgenommen. Darum konnte Paulus sagen: Ich bin überschwenglich in Freuden, in aller unsrer Trübsal. Denn das Reich Gottes — das Regiment Gottes bei uns und unsre Ergebenheit an ihn — ist ja nichts als Gerechtigkeit, und Friede und Freude, in dem heiligen Geist. — Wo aber Gott herrscht, herrscht die Liebe, da ist der Himmel; wo die Eigenliebe, der Eigenwille herrscht, da ist Tyrannei, Knechtschaft, Hölle. Goßner.

— — — — Die Welt
Und ihr Geräthe liegt schon lange Zeit
Versiegelt da auf jene große Reise. — v. Schiller.

— Unrecht leiden schmeichelt großen Seelen. — —
v. Schiller.

Prüfe die Wünsche deines Herzens und mäßige dein Verlangen! — Schnell entzünden sich in dir oft Begierden, die dich heftig treiben; aber gib Acht, was dich eigentlich so treibt, ob es Gottes Ehre, oder nicht vielmehr dein eig'ner Nutzen ist. — Ist Gott die Triebfeder, so wirst du allezeit mit ihm zufrieden sein, wie er es ordnet. Ist es aber eine geheime Selbstsucht, was dich so sehr treibt, so ist es eben diese, die dich hindert und beschwert. — Thomas von Kempis.

Guter Name
Ist das kostbare, einz'ge Gut, um welches
Die Königin mit einem Bürgerweibe
Wetteifern muß. — — v. Schiller.

Alle heftigen Triebe, alle starken Regungen sind nicht aus Gott; sie müssen wenigstens recht geprüft werden, ob sie aus Gott sind. Goßner.

— Die Treue warnt vor drohenden Verbrechen,
Die Rachgier spricht von den begangenen. — v. Schiller.

— Er — der große Schöpfer — der Freiheit
Entzückende Erscheinung nicht zu stören —
Er läßt des Uebels grauenvolles Heer
In seinem Weltall lieber toben — ihn,
Den Künstler, wird man nicht gewahr, bescheiden
Verhüllt er sich in ewige Gesetze!
Die sieht der Freigeist, doch nicht ihn. Wozu
Ein Gott? sagt er: die Welt ist sich genug!
Und keines Christen Andacht hat ihn mehr,
Als dieses Freigeist's Lästerung, gepriesen — —
v. Schiller.

Mag. Försten klagte D. Luther'n, daß sein Predigtamt ihn schwer ankäme und alle seine Predigten ihm zu eng würden; auch würde er darin oft irre. Ach, sprach D. Luther, daß der liebe Paulus und Petrus da wären; ihr solltet sie wohl schelten, denn ihr bereits gern so geschickt wolltet sein, als sie; — — thut ihr das Eure; — und richtet euch nicht nach Andern, ihnen nachzuahmen und zu folgen; ihr könnet meine, oder eines Andern Predigt von Wort zu Wort nicht erlangen; sondern fasset auf's Einfältigste und auf's Kürzeste zuvor, worauf die ganze Predigt steht und befehlet's darnach unserm Herrn Gott. Denn das wollet mir glauben, daß Predigen nicht Menschenwerk ist. Denn ich, wiewohl ich nun ein alter und geübter Prediger bin, doch fürchte ich mich, wenn ich predigen soll. — —

Aufersteh'n, ja aufersteh'n wirst du, mein Staub, nach kurzer Ruh'! Unsterblich's Leben wird, der dich schuf, dir geben. Halleluja!

Wieder aufzublüh'n, werd' ich gesät. Der Herr der Ernte geht und sammelt Garben uns ein, die mit ihm starben. Halleluja!

Tag des Dank's, der Freudenthränen Tag, du meines Gottes Tag! wenn ich im Grabe genug geschlummert habe, erweck'st du mich.

Wie den Träumenden wird's dann uns sein. Mit Jesu geh'n wir ein zu seinen Freuden. Der müden Pilger Leiden sind dann nicht mehr.

Ach, in's Allerheiligste führt mich mein Mittler dann, lebt' ich im Heiligthume zu seines Namens Ruhme. Halleluja! Klopstock.

Man muß sein Bißchen Weltklugheit erschrecklich theuer kaufen. ..
Zimmermann.

Gib dein Geld nie aus, bevor es sich in deinen Händen befindet.
Jefferson.

Jedwede Tugend
Ist fleckenfrei — bis auf den Augenblick
Der Probe. ... v. Schiller.

— — — Große Seelen macht
Die Liebe größer. ... v. Schiller.

Der Mensch braucht nur wenig, und auch dieses Wenige nicht lange. ...
Young.

— Wer ist der Mensch, der sich vermessen will,
Des Zufalls schweres Steuer zu regieren,
Und doch nicht der Allwissende zu sein? — — v. Schiller.

Weiberregiment nimmt ein bös End'! —

Die Wahrheit ist vorhanden für den Weisen,
Die Schönheit für ein fühlend Herz. — — v. Schiller.

Die Gottesverächter und Spötter verstehen's nicht und können's nicht begreifen; aber die rechten Christen wissen's aus süßer Erfahrung: Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken, und lobsingen deinem Namen, du Höchster, des Morgens deine Gnade, und des Nachts deine Wahrheit verkündigen. — — o.

Hart kann die Tugend sein, doch grausam nie,
Unmenschlich nie. — v. Schiller.

„Mein Sohn" — so schrieb Göthe's Mutter an Bettina — „hat gesagt": „Was Einen drückt, das muß man verarbeiten," „und wenn er ein Leid gehabt hat, so hat er ein Gedicht daraus gemacht." —

Es eifert jede Mutter für ihr — Kind;
Dem Sohn der Fremden kann sie schwer vergeben.
— — — — — War doch
Der Argwohn stets der zweiten Ehe Frucht! — v. Schiller.

Glaube erst dann den wahren Frieden gefunden zu haben, wenn du durch viele Trübsal geübt und durch mancherlei Widerwärtigkeiten bewährt sein wirst. — Sagst du, du könnest nicht so viel leiden, so sage mir, wie wirst du denn die ewige Qual aushalten können? Unter zwei Uebeln muß man doch allezeit das kleinere wählen. Damit du also den Strafen der Ewigkeit entgeh'st, so bemühe dich, um Gottes willen die Leiden dieser Zeit gleichmüthig zu dulden.

Glaubst du denn, daß die Kinder der Welt nichts, oder nur wenig zu leiden haben? Nein, das wirst du nicht finden, wenn du auch die größten Weichlinge aufsuchest. Thomas von Kempis.

— Vor großen Freveln gehen andre stets
Vorher; wer Einmal aus den Schranken trat,
Der kann zuletzt das Heiligste verletzen.
Wie die Tugend, hat das Laster seine Grade;
Nie sah man noch unschuld'ge Schüchternheit
Zu wilder Frechheit plötzlich übergeh'n.
Ein Tag macht keinen Mörder, keinen Schänder
Des Bluts aus einem tugendhaften Mann. — — — v. Schiller.

Glück und Recht gehen selten Hand in Hand; das letztere steht zu fest, das erstere ist zu flüchtig. . . .

— — Mit Meineid hilft sich jeder Bösewicht. v. Schiller.

Verworf'ne Schmeichler gibt der Himmel uns in seinem Zorn zu Freunden! —

Erhabene Eigenschaften flößen Hochachtung, schöne aber Liebe ein. . . .
Kant.

Johannes Chrysostomus sagte: Dies Leben ist gleich einer Reise auf der Landstraße, wo alles, Angenehmes und Unangenehmes schnell vorüber geht. In aller Trübsal und Verfolgung war sein Lieblingsspruch: Gelobt sei Gott für alles! — Dies Wort, sagte er, ist für den, der es ausspricht, in jeder Gefahr die reichste Quelle der Zuversicht und der Freude; sobald man es ausgesprochen hat, zerstreuen sich alle Wolken der Trauer. — Seine letzten Worte waren: Gelobt sei Gott für alles. . . .

Das Vergißmeinnicht an der Quelle.

In der klaren, stillen Quelle,
Die wie Silber rein und helle,
Strahlet himmlisch schön und mild,
Blaue Blümchen, euer Bild!

Gleicht ein Herz den Silberwellchen
In dem reinen lautern Quellchen —
O, dann spiegelt immerhin
Lust und Freude sich darin!

Aus befleckten Herzen scheiden
Alle wahren Lebensfreuden —
Braus't der Bach getrübt und wild,
Schwindet jeder Blume Bild. —

Wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten. v. Schiller.

Das Tadeln ist leichter, als das Bessermachen. —

Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.

— — — Der Tilly verstand sich auf's Commandiren.
Dem eigenen Körper war er strenge,
Dem Soldaten ließ er vieles passiren,
Und ging's nur nicht aus seiner Cassen,
Sein Spruch war: leben und leben lassen. v. Schiller.

Danach der Mann ist, — ist auch seine Kraft. —

Wenn Unrecht Fortgang hat, so laß' dich's nicht verdrießen!
Dem Bösen hilft das Glück und tritt ihn einst mit Füßen. Opitz.

*)
Heisa, Juchheia! Dudeldumdei!
Das geht ja hoch her. Bin auch dabei!
Ist das eine Armee von Christen?
Sind wir Türken? sind wir Antibaptisten?
Treibt man so mit dem Sonntag Spott,
Als hätte der allmächtige Gott
Das Chiragra, könnte nicht drein schlagen?
Ist's jetzt Zeit zu Saufgelagen,
Zu Banketten und Feiertagen?
Quid hic statis otiosi?
Was steht ihr und legt die Hände in Schooß?
Die Kriegsfuri ist an der Donau los,
Das Bollwerk des Bayerland's ist gefallen,
Regensburg ist in des Feindes Krallen,
Und die Armee liegt hier in Böhmen, —
Pflegt den Bauch, läßt sich's wenig grämen,
Kümmert sich mehr um den Krug als den Krieg,
Wetzt lieber den Schnabel als den Sabel,
Hetzt sich lieber herum mit der Dirn',
Frißt den Ochsen lieber als den Oxenstirn. — —
Die Christenheit trauert in Sack und Asche;
Der Soldat füllt sich nur die Tasche.
Es ist eine Zeit der Thränen und Noth,
Am Himmel geschehen Zeichen und Wunder,
Und aus den Wolken, blutigroth,
Hängt der Herrgott den Kriegsmantel 'runter.
Den Kometen steckt er, wie eine Ruthe,
Drohend am Himmelsfenster aus,
Die ganze Welt ist ein Klagehaus,
Die Arche der Kirche schwimmt in Blute,
Und das römische Reich — daß Gott erbarm!
Sollte jetzt heißen römisch Arm! — — — v. Schiller.

*) Capuciner.

— Wilde Freude nimmt ein wildes Ende,
Und stirbt im höchsten Sieg, wie Feuer und Pulver
Im Kusse sich verzehrt. Die Süßigkeit
Des Honigs widert durch ihr Uebermaß,
Und im Geschmack erstickt sie unsre Lust. Shakespeare.

— Wessen das Gefäß ist gefüllt,
Davon es sprudelt und überquillt. . . . v. Schiller.

Das heißt und ist ein reines Herz, das darauf sieht und denkt, was Gott sagt, und anstatt seiner eigenen Gedanken Gottes Wort setzt. Dasselbe ist allein rein vor Gott, ja die Reinheit selbst. — Luther.

O, wie kurz, wie betrügerisch, unordentlich und schändlich sind doch alle bösen Lüste! Thomas von Kempis.

Je mehr du dir allen Trost der Geschöpfe versagst, desto süßere und reichlichere Tröstungen wirst du in Gott finden. . . .
Thomas von Kempis.

— Das Schwert ist kein Spaten, kein Pflug,
Wer damit ackern wollte, wäre nicht klug.
Es grünt uns — kein Halm, es wächst keine Saat,
Ohne Heimath muß der Soldat
Auf dem Erdboden flüchtig schwärmen,
Darf sich an eig'nem Herd nicht wärmen,
Er muß vorbei an der Städte Glanz,
An des Dörfleins lustigen, grünen Auen,
Die Traubenlese, den Erntekranz
Muß er wandernd von ferne schauen.
Sagt mir, was hat er an Gut und Werth,
Wenn der Soldat sich nicht selber ehrt?
Etwas muß er sein eigen nennen;
Oder der Mensch wird morden und brennen. — — —
v. Schiller.

Mein Sohn! wer sich dem Gehorsam zu entziehen sucht, der entzieht sich der Gnade (Gottes). Und wer etwas Eigenes haben will, verliert das Gemeinsame. Wer seinen Obern nicht gern und willig gehorchet, der verräth, daß ihm sein Fleisch noch nicht vollkommen gehorsam, sondern noch oft widerspenstig sei, und murre. Thomas von Kempis.

Mit seinen Kindern selig werden, das muß wohl große Freude sein. Allein, wenn dort bei ganzen Herden die Kinder über Aeltern schrei'n, und so zusammen untergeh'n, da muß es wohl erbärmlich steh'n! —

Der schlimmste und beschwerlichste Feind deiner Seele ist dein eig'ner Leib, wenn er mit dem Geiste nicht wohl übereinstimmt. . . .
Thomas von Kempis.

Das Glück führt (oft) den Reichen zum Müssiggang, der Müssiggang führt ihn zur Lüsternheit und endlich zum Laster. — — Das Glück macht stolz, Stolz und Sicherheit machen trotzig. — Immerwährender Genuß stumpft ab und ermüdet. — —

Ich bin, spricht der Herr, der Allerniedrigste und Allerletzte geworden, damit du deine Hoffahrt durch meine Demuth überwinden möchtest. Lerne gehorsam sein; denn du bist Staub; lerne dich erniedrigen; denn du bist Erde. . . .

Thomas von Kempis.

Das Gebet ist die reinste, adäquateste Form der Religion. — . . .

Palmer.

O, ringe nicht nach eitlen Kränzen!
Zu oft sind sie des Zufalls Spiel.
Nein! still zu glänzen,
Sei deines Lebens schönstes Ziel. —

Gotter.

Wohl auf, Cameraden, auf's Pferd, auf's Pferd!
In's Feld, in die Freiheit gezogen.
Im Felde, da ist der Mann noch was werth,
Da wird das Herz noch gewogen.
Da tritt kein Anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein. — — —

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
Man sieht nur Herrn und Knechte;
Die Falschheit herrschet, die Hinterlist
Bei dem feigen Menschengeschlechte.
Der dem Tod in's Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein, ist der freie Mann. — — —

Des Lebens Aengsten, er wirft sie weg,
Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;
Er reitet dem Schicksal entgegen keck,
Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen,
Und trifft es morgen, so lasset uns heut'
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit. — — —

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Loos,
Braucht's nicht mit Müh' zu erstreben;
Der Fröhner, der sucht in der Erde Schooß,
Da meint er den Schatz zu erheben.
Er gräbt und schaufelt, so lang er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt. — — —

Der Reiter und sein geschwindes Roß,
Sie sind gefürchtete Gäste.
Es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß,
Ungeladen kommt er zum Feste,
Er wirbt nicht lange, er zeiget nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold. — — —

Warum weint die Dirn' und zergrämet sich schier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb' nicht bewahren.
Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
Seine Ruh' läßt er an keinem Ort. — — —

D'rum frisch, Cameraden, den Rappen gezäumt,
Die Brust im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
Frisch auf! eh' der Geist noch verdüftet.
Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein. — — — v. Schiller.

Der genießt am meisten und innigsten, der die wenigsten Bedürfnisse hat. ...

Das Glück mag immerhin den Weisen unterdrücken,
Wer edel fühlt und denkt, kann stets sich selbst beglücken. ...

Mensch, genieße dein Leben, als müßtest morgen du weggeh'n!
Schone dein Leben, als ob ewig du weiltest hier. .... Herder.

Natur bedarf weit minder, als wir glauben;
Wem nicht an wenig g'nügt, den macht kein Reichthum satt... Wieland.

Schöne Thaten wehen auf das stille Grab,
Wo wir untergeh'n, Himmelsduft herab. . . . Tiedge.

— Es ist der Krieg ein roh' gewaltsam Handwerk. v. Schiller.

Laß dich nie errathen. Kennt man dich ganz, so verlierst du alle Bedeutung. ... Göthe.

Verstellung ist der off'nen Seele fremd. — ... v. Schiller.

Es ist auf Erden kein' beff're List,
Denn wer seiner Zunge ein Meister ist.
Viel wissen und wenig sagen,
Nicht antworten auf alle Fragen.
Rede wenig und mach' es wahr,
Was du borgest, bezahle baar.
Laß einen Jeden sein, wer er ist,
So bleibst du auch wohl wer du bist. ... Luther.

Ein Lehrer kann nicht zu viel lernen, wohl aber zuviel mittheilen. Kellner.

Wer wenig weiß, der wird den ganzen Kram auslegen,
Wer viel, der führt das Kind auf immer kürzern Wegen. —
„In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister!“ — —

— — — — — Es können sich
Nur Wenige regieren, den Verstand
Verständig brauchen. — Wohl dem Ganzen, findet
Sich einmal Einer, der ein Mittelpunkt
Für viele Tausend' wird, ein Halt; — sich hinstellt,
Wie eine feste Säul', an die man sich
Mit Lust mag schließen und mit Zuversicht. v. Schiller.

Deine Gerichte donnern über mir, o, Herr! Mit Furcht und Zittern zermalmest du alle meine Gebeine, und meine Seele ist sehr erschrocken. Ich stehe und staune, wenn ich den Gedanken denke: Die Himmel sind nicht rein vor deinen Augen. — Wenn du an den Engeln Sünde gefunden hast, wenn du der Engel nicht schontest, was wird mit mir geschehen? Sterne sind vom Himmel gefallen, und ich Staub vermesse mich, zu hoffen? Menschen, deren Thaten lobenswürdig schienen, sind in den Abgrund gestürzet. Und die das Brod der Engel aßen, sah ich mit den Trädern der Schweine ihre Lust befriedigen. Nichts ist also unsre Heiligkeit, wenn du, Herr! deine Hand von uns abziehst. Keine Weisheit hilft uns, wenn du uns nicht regierest. Keine Stärke schützt uns, wenn du nicht schützest. — —

Thomas von Kempis.

Ein Prediger soll also geschickt sein, daß er fein einfältig, rund und richtig lehren könne die Ungelehrten. Wir sollen Ammen sein; gleichwie eine Mutter ihr Kindlein säugt, die schenkt ihm aus dem Busen, bedarf keines Weins dazu. Ich bin denen sehr feind, die sich in ihren Predigten richten nach hohen, gelehrten Zuhörern, nicht nach dem gemeinen Volke; das achten sie nicht. Denn mit hohen und prächtigen Worten einherfahren, ärgert und zerbricht mehr als es baut. Viel mit wenig Worten fein kurz anzeigen können, das ist Kunst und große Tugend; Thorheit aber ist's, mit viel Reden nichts reden! — — Luther.

Der selt'ne Mann will seltenes Vertrauen. v. Schiller.

Wer all' seine Hoffnung auf Gott gegründet hat, den können alle Lobsprüche der Menschen nicht mehr bewegen. Denn sieh', auch die dich loben, sind alle nichts und vergehen mit dem Schall ihrer Worte; aber die Wahrheit des Herrn bleibet in Ewigkeit. Thomas von Kempis.

— Immer war die Willkür fürchterlich —
Der Weg der Ordnung, ging er auch durch Krümmen,
Er ist kein Umweg. — v. Schiller.

O, nimm der Stunde wahr, eh' sie entschlüpft!
So selten kommt der Augenblick im Leben,
Der wahrhaft wichtig ist und groß. Wo eine
Entscheidung soll geschehen, da muß vieles
Sich glücklich treffen und zusammenfinden —
Und einzeln nur, zerstreuet zeigen sich
Des Glückes Fäden, die Gelegenheiten,
Die, nur in einen Lebenspunkt zusammen
Gedrängt, den schweren Früchteknoten bilden. v. Schiller.

Man kann die Herzen junger und unwissender, einfältiger Leute vergleichen mit einem Glase, das einen engen Hals hat, wenn man über dasselbe das Wasser mit ganzen Eimern ausstürzet, so kommt doch wenig hinein und die Menge selbst ist hierin hinderlich, wenn man aber tropfenweise, und allmälig es hinein thut, oder sich eines Trichters bedienet, so wird es bald erfüllet. Die Predigten von der Kanzel sind reich und überflüssig an Lehren, Ermahnungen, Trost und Warnung; dies höret zwar ein einfältiger Christ, er fasset aber das Wenigste, darum ist hochnöthig, daß man ihm durch die Katechismus-

Uebung eine Lehre nach der andern, mit Sanftmuth und Freundlichkeit eintröpfle. — — Scriver.

Wer sich in Familien, namentlich in den höheren Kreisen, umschaut, der kann nicht in Abrede stellen, daß viele Aeltern mit ihren Kleinen förmlich Abgötterei treiben und in den Kindern sich selbst anbeten. Deßhalb eben gibt es so viele herzlose, eigensüchtige, ungenügsame Menschen, deren maßlose Wünsche doch ohne Thatkraft sind, und die von Andern hoffen, was selbst zu verdienen ihre sittliche Schwäche unmöglich macht. Durch nichts sorgen Aeltern, und wären sie ein Fürstenpaar, schlechter für die Zukunft ihrer Kinder, als durch solche abgöttische Liebe, welche nur die Jugend in verweichlichende Eiderdunen bettet, um dem spätern Alter ein Strohlager zu bereiten. Denn nimmermehr wird es das Leben diesen Aeltern gleich thun, es wird vielmehr mit harter Hand auch den Weichling fassen und ihm nichts ohne Ringen und Streben gewähren. — — — Kellner.

— Fluchwürdig Schicksal des Soldaten! Wo
Er hinkommt, flieht man vor ihm — wo er weggeht,
Verwünscht man ihn! Er muß sich alles nehmen;
Man gibt ihm nichts, und, Jeglichem gezwungen
Zu nehmen, ist er Jeglichem ein Gräuel. v. Schiller.

Du sollst nicht stehlen! Solches sehen wir täglich erfüllt werden, daß kein gestohlen und fälschlich gewonnen Gut gedeiht. Wie viel sind ihrer, die Tag und Nacht scharren und doch keines Hellers reicher werden? Und ob sie viel sammeln, doch so viel Plage und Unglück haben müssen, daß sie es nicht mit Freuden genießen, noch auf ihre Kinder erben können. Es zerstäubt und verfliegt so schnell, daß man nicht weiß, wo es hinkommt. Daher das gemeine Sprichwort: Uebel gewonnen, übel verschlungen, und: Böse gewonnen Gut kommt an den dritten Erben nicht. Luther.

Das Eisen muß
Geschmiedet werden, weil es glüht. v. Schiller.

— Ach, so gerne verweilet der himmelgeborne
Geist in der vaterländischen Heimath jenseit der Gräber,
Wo nicht Könige hadern, und keine Krieger verbluten,
Wo kein Dränger plaget und kein Bedrängter erseufzet,
Wo nicht Schmerz und nicht Tod, und ihr Gräber der Todten, nicht mehr seid,
Wo Elysium blüht, und paradiesische Wonne
Dich, süßtrauerndes Herz, aus der Lethe des Himmels erquicket. Jenisch.

Wir fangen unser Leben an mit Weinen, wir mitteln es mit Klagen und Seufzen, wir enden es mit Angst und Schmerzen. Das menschliche Leben und Elend sind Zwillinge, die zugleich empfangen und geboren werden, miteinander gleichsam in die Wette leben und endlich zusammen sterben; doch, wo der Mensch nicht durch Christum erneuert wird, stirbt sein Elend im Tode nicht; sondern gehet erst recht an. O, wie wohl hat der weise Mann gesagt: Es ist ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben, von Mutterleibe an, bis sie wieder in die Erde begraben werden, die unser aller Mutter ist. Scriver.

— Das Weib soll sich nicht selber angehören,
An fremdes Schicksal ist sie festgebunden.
Die aber ist die Beste, die sich Fremdes
Aneignen kann mit Wahl, an ihrem Herzen
Es trägt und pflegt mit Innigkeit und Liebe. v. Schiller.

Ich bin zur Ewigkeit geboren,
Für eine bess're Welt bestimmt;
Mein Leben geht nicht ganz verloren,
Wenn gleich das Grab den Körper nimmt.
Zu groß bin ich für diese Zeit,
Mein Schicksal ist Unsterblichkeit.

Ernst liegt das Leben vor der ernsten Seele. . . . v. Schiller.

Gott allein sei deine Hoffnung und Zuversicht! — Bist du es nicht, Herr, mein Gott, dessen Barmherzigkeit grenzenlos ist? Wo war mir je wohl ohne dich? Oder, wie hätte mir je übel sein können, wenn du bei mir warest? Lieber will ich mit dir arm sein, als reich ohne dich. Lieber will ich mit dir pilgern auf Erden, als ohne dich den Himmel besitzen. — Wo du bist, da ist der Himmel. Wo du nicht bist, da ist Tod und Hölle.
Thomas von Kempis.

— — O! wenn ein Haus in Feuer soll vergeh'n,
Dann treibt der Himmel sein Gewölk zusammen,
Es schießt der Blitz herab aus heitern Höh'n,
Aus unterird'schen Schlünden fahren Flammen;
Blindwüthend schleudert selbst der Gott der Freude
Den Pechkranz in das brennende Gebäude! — — — v. Schiller.

— Nicht — Geld's bedarf's — — ein gutes Herz
Wiegt Tonnen Goldes auf und Millionen.

In Andrer Glück sein eig'nes finden,
Ist dieses Lebens Seligkeit;
Und andrer Menschen Wohlfahrt gründen,
Schafft göttliche Zufriedenheit. . . . Wieland.

Verwandte sind sich alle starken Seelen. . . . v. Schiller.

— — Nichts ist zu hoch, wonach der Starke nicht
Befugniß hat, die Leiter anzusetzen. v. Schiller.

Wirf alle deine Sorge auf Gott! Auf einem schwankenden Grunde steht Jeder, der nicht alle seine Sorge auf Gott wirft. . . .
Thomas von Kempis.

— — — — Nicht als wäre das Schwören überhaupt verboten; durch den rechten Eid wird vielmehr Gottes Name geehrt. Der rechte Eid aber ist, welcher nicht aus Muthwillen und Leichtfertigkeit geschworen wird, sondern auf Befehl der Obrigkeit, oder aus Pflicht der Liebe, dem Nächsten zu Gute. Luther.

— Wahres Unglück bringt der falsche Wahn. v. Schiller.

— — Es ist nicht immer möglich,
Im Leben sich so kinderrein zu halten,
Wie's uns die Stimme lehrt im Innersten.
In steter Nothwehr gegen arge List
Bleibt auch das redliche Gemüth nicht wahr —
Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie, fortzeugend, immer Böses muß gebären.
v. Schiller.

Ich rathe, wenn das Verlöbniß geschehen ist, daß man bald den öffentlichen Kirchgang halte; denn die Hochzeit lang aufziehen, ist gefährlich. Wenn ich nicht alsbald hätte Hochzeit gehalten, so hätten meine besten Freunde es verhindert; denn alle schrien: nicht diese, sondern eine andere. Luther.

Der Weg durch dieses Leben ist mit Dornen bestreut. Kinder Gottes haben die gewöhnlichen Erdenleiden mit den Kindern der Welt gemein. Der Unterschied ist nur der: Die Geduld, eine Tochter des Glaubens, führt die Kinder Gottes im Leiden über Golgatha, und da finden sie Trost, Kraft und freudige Aussicht in die Ewigkeit; die Ungeduld aber, eine Geburt des Unglaubens, führt die Kinder der Welt in denselben Leiden und Trübsalen des Lebens durch die Hölle, ohne Trost, ohne Hoffnung und ohne eine andre Aussicht, als in die Hölle. Goßner.

— — — Mein Weg muß gerad' sein.
Ich kann nicht wahr sein mit der Zunge, mit
Dem Herzen falsch — nicht zuseh'n, daß mir Einer
Als seinem Freunde traut, und mein Gewissen
Damit beschwichtigen, daß er's auf seine
Gefahr thut, daß mein Mund ihn nicht belogen.
Wofür mich Einer kauft, das muß ich sein. — — — — —
v. Schiller.

Hüte dich vor den Schleichern, die Rauscher thun dir nichts. Luther.

— — — Ihr Lutherischen fechtet *)
Für eure Bibel; euch ist's um die Sach';
Mit eurem Herzen folgt ihr eurer Fahne. —
Wer zu dem Feinde läuft von euch, der hat
Mit zweien Herrn zugleich den Bund gebrochen.
— — — — — — — — — — — — — — — v. Schiller.

Wahre Geduld duldet willig das Unrecht. Du mußt dir die größern Leiden Andrer zu Gemüthe führen, damit du deine geringern Leiden desto leichter trägst. Und wenn dir deine Leiden nicht gering scheinen, so siehe zu, ob nicht auch nur deine Ungeduld es ist, die sie größer macht als sie sind.
Thomas von Kempis.

*) Wallenstein.

— Ei! wo lebt denn
Das friedsame Geschöpf, das seines Lebens
Sich nicht mit allen Lebenskräften wehrt?
Was ist so kühn, das Nothwehr nicht entschuldigt? — v. Schiller.

Selige, heilige Tage, welche auf die Versöhnungsstunden folgen, die Liebe ist wieder blöde, der Geliebte neu und verklärt, das Herz feiert seinen Mai, und die Auferstandenen vom Schlachtfelde begreifen den vorigen Krieg nicht. Jean Paul.

Groß Sorgen und Geizen gehört den Heiden zu, die von Gott nicht wissen. Nun ist den Christen, die das Wort haben, keine größere Schande, denn daß sie den Heiden sollen gleich sein. Luther.

— — Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne sä't
Erfreuliches zu ernten. Jede Unthat
Trägt ihren eig'nen Racheengel schon,
Die böse Hoffnung, unter ihrem Herzen. v. Schiller.

— Mir ist so leicht, so wohlgemuth,
Da fällt mir plötzlich ein,
Ist's Menschenherzen gar so gut,
Bricht Unglück bald herein. Kerner.

— — — Frohlocke nicht!
Denn eifersüchtig sind des Schicksals Mächte.
Voreilig Jauchzen greift in ihre Rechte.
Den Samen legen wir in ihre Hände,
Ob Glück, ob Unglück aufgeht, lehrt das Ende. — v. Schiller.

Der hat keine Geduld, der nicht mehr leiden will, als ihm gut dünkt, und von wem es ihm beliebt. Wer wahrhaft geduldig ist, der sieht nicht darauf, von was für einem Menschen er in der Geduld geübt wird, ob von seinem Vorgesetzten, oder von seines Gleichen, oder von einem Geringern, ob von einem guten und heiligen Manne, oder von einem verkehrten und nichtswerthen; sondern alles Widrige, ohne Unterschied, so viel und so oft, und von welchem Geschöpfe es ihm immer angethan wird, alles das nimmt er dankbar, wie aus der Hand Gottes an, und hält es für einen großen Gewinn; denn bei Gott bleibt kein Leiden unvergolten; so klein es auch sei, wenn es nur um seinetwillen erduldet wird. —
Thomas von Kempis.

Der Krieg ist schrecklich, wie des Himmels Plagen,
Doch er ist gut, ist ein Geschick, wie sie. — v. Schiller.

Man weiß recht gut, warum man haßt, aber selten, warum man liebt....
Kotzebue.

Freund, wir wissen nicht, was morgen sein wird. Denn was ist unser Leben? Ein Dampf ist es, der eine kleine Zeit währet, darnach aber verschwindet er. Deßhalb sollten wir bei allem Vorhaben sprechen: So der Herr will, und wir leben, wollen wir dies, oder das thun. o.

— Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,
Das schwer sich handhabt, wie des Messers Schneide; —
Aus ihrem heißen Kopfe nimmt sie keck
Der Dinge Maß, die nur sich selber richten.
Gleich heißt ihr alles schändlich, oder würdig,
Bös, oder gut — und was die Einbildung
Phantastisch schleppt in diesen dunkeln Namen,
Das bürdet sie den Sachen auf und Wesen.
Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit.
Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen,
Wo Eines Platz nimmt, muß das Andre rücken,
Wer nicht vertrieben sein will, muß vertreiben;
Da herrscht der Streit, und nur die Stärke siegt. — v. Schiller.

Der rechte Entschluß.

Wer nicht fürchtet, nicht hofft, nur der ist glücklich!
Also denkt er: Der Weis' erwartet ruhig,
Was ihm senden die Vorsicht
Werde, Freud', oder Schmerz.

Du, dem's hier sich noch wölkt, du wähnst die Zukunft
Auszuspähen. Du Thor, wirst du denn niemals
Vom ganz anderen Ausgang,
Dir zum Heile, gewarnt?

Lernst du niemals, daß du, ach, durch die Hoffnung
Auch, dich quälest? Denn sie, wenn sie nun scheidet,
Reicht, im größeren Kelche,
Herbes Trunkes viel mehr. — — — — —

Sei, Erwartung, gegrüßt, des Weisen Stärke,
Und Zufriedenheit du mit dem, was Gott schickt!
Leitet ferner; ihr führtet
Schönen, einsamen Pfad. — — — — — — Klopstock.

Zu den Worten der Schrift: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen": bemerkt D. Luther: Wer ein Christ sein will, der wisse dessen zu gewarten, daß er Verfolgung von giftigen Lästerzungen leiden müsse, sonderlich wo sie mit der Faust nichts vermögen; und er dagegen solches alles nur trotzlich verachte in Gottes Namen; auf den Trost und die Sicherheit, daß seine Sache recht und Gottes eigen ist.

Es gibt keinen Zufall;
Und was uns blindes Ungefähr nur dünkt,
Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen. *) — v. Schiller.

— Blinder Mißverständnisse Gewalt
Drängt oft den Besten aus dem rechten Gleise. v. Schiller.

— Fluchwürd'ger Argwohn! Unglücksel'ger Zweifel!
Es ist ihm Festes nichts und Unverrücktes,
Und alles wanket, wo der Glaube fehlt. v. Schiller.

---

*) Wallenstein.

Nicht jeder Stimme, — — ist zu glauben,
Die warnend sich im Herzen läßt vernehmen.
Uns zu berücken, borgt der Lügengeist
Nachahmend oft die Stimme von der Wahrheit
Und streut betrügliche Orakel aus. v. Schiller.

— — — Streben wir nicht allzuhoch
Hinauf, daß wir zu tief nicht fallen mögen. — — v. Schiller.

Es ist gewiß, daß die stärkste und unentbehrlichste Stütze aller Verfassung Religion ist. —

— Krieg ist ewig zwischen List und Argwohn,
Nur zwischen Glauben und Vertrauen ist Friede. v. Schiller.

Thue das Gute, wirf es in's Meer,
Weiß es der Fisch nicht, weiß es der Herr.

Die Sünde, die man bekennt, soll Niemand unvergeben lassen; die aber, welche man vertheidigt, die kann Niemand vergeben. — Luther.

Die losgebund'nen Furien der Wuth
Ruft keines Herrschers Stimme mehr zurück. v. Schiller.

— Das gegenwärt'ge Unglück trägt sich leicht;
Doch grauenvoll vergrößert es der Zweifel
Und der Erwartung Qual dem weit Entfernten. v. Schiller.

Die Zunge verstummet und kann es nicht sagen,
So kann es auch Niemand in Schriften vortragen;
Erfahrung, die lehret, vom Glauben getrieben,
Was dieses bedeute, dich, Jesu, zu lieben.

Der Selige.

Wie erhöht, Weltherrscher,
Deine Bewund'rung den Geist des Staub's!
Denket er dich, Herrlicher, welches Gefühl
Flammt in ihm! welcher Gedank' hebt ihn, denket er dich!

Ist ein Mensch glückselig?
Einer der Waller am Grabe das?
Du, der es ist, rede, dich frag' ich allein:
Nennest du, würdigest du etwas Seligkeit dann,

In dem Staub' hier unten,
Dann noch zu nennen, wenn Gottes Wink
Wonnegefühl seiner Vollkommenheit dir
Sendet, du freudig erschrickst über Gott, wie in Traum,

Vor dem Hingang selig?
Fliege durch Welten, und sei der Freund
Derer, die schon Ewigkeit hinter sich seh'n,
Dachten und thaten: du bist nur glücklich selbst dort!

Denn des Herrn Anschauen
Ist es allein, was dir Seligkeit,
Jenes Gefühl seiner Vollkommenheit dir
Gibt, daß du freudig erschrickst über Gott, den du schaust! Klopstock.

— Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.
Nicht Hoffnung möcht' ich schöpfen aus dem langen Glück,
Dem Unglück ist die Hoffnung zugesendet.
Furcht soll das Haupt des Glücklichen umschweben,
Denn ewig wanket des Geschickes Wage. v. Schiller.

— Oft kommt ein nützlich Wort aus schlechtem Munde. —
v. Schiller.

Oft lockt uns der Hölle schadenfrohe Macht
Durch Wahrheit selbst an des Verderbens Rand.
Unschuld'ge Kleinigkeiten dienen ihr,
Uns zu Verbrechen fürchterlicher Art
Und grausenhafter Folgen hinzureißen! — — v. Schiller.

Wem alles in der Welt entgegengebracht wird, der genießt nur halb, wer aber warten muß, der genießt doppelt.... Kotzebue.

Vollendung heißt die Ewigkeit. ... Mahlmann.

Es gibt noch keine Kunst, die innerste
Gestalt des Herzens im Gesicht zu lesen! ... v. Schiller.

— Wo die Züge schnell verändert wanken,
Verräth sich stets der Zweifel der Gedanken. — — — ... v. Schiller.

Wer nicht in der Welt wie in einem Tempel umhergeht, der wird in ihr keinen Frieden finden. ...

Der Prophet Jeremia nennt den Heiland ein Gewächs nach der Weise der hebräischen Sprache, die heißt Kinder Gewächse; denn die Kinder kommen aus den Aeltern, wie die Zweige aus den Bäumen. Christus ist ein gerecht Gewächs, nämlich ein König, der nicht nur selbst gerecht, d. h. ohne Sünde sei; sondern der auch die Welt gerecht mache, indem er die Sünde von ihr nimmt. — Luther.

— — — Verschwunden ist die finst're Nacht,
Die Lerche schlägt, der Tag erwacht,
Die Sonne kommt mit Prangen
Am Himmel aufgegangen.
Sie scheint in Königs Prunkgemach,
Sie scheinet durch des Bettlers Dach,
Und was in Nacht verborgen war,
Das macht sie kund und offenbar. —

Lob sei dem Herrn und Dank gebracht,
Der über diesem Haus gewacht,
Mit seinen heil'gen Schaaren
Uns gnädig wollt' bewahren.

Wohl Mancher schloß die Augen schwer
Und öffnet sie dem Licht nicht mehr;
D'rum freue sich, wer, neu belebt,
Den frischen Blick zur Sonn' erhebt! — — — v. Schiller.

Wohl spricht Augustinus, des ersten Gebotes Werke seien: Glauben, Hoffen und Lieben; denn wahre Zuversicht bringt mit sich Liebe und Hoffnung. Luther.

Die Wahrheit ist in Gott, uns bleibt das Forschen.
Joh. v. Müller.

— Was blutig anfing mit Verrath und Mord,
Das setzt sich nur durch blut'ge Thaten fort! — v. Schiller.

Haß und Zank zu hegen, oder zu erwidern, ist Schwäche, — sie übersehen und mit Liebe zurückzahlen, ist Stärke. Stifter.

Das reichste Mahl ist freudenleer, wenn nicht
Des Wirthes Zuspruch und Geschäftigkeit
Den Gästen zeigt, daß sie willkommen sind.
Satt essen kann sich Jeglicher zu Hause;
Geselliges Vergnügen, munteres
Gespräch muß einem Festmahl Würze geben. v. Schiller.

Freude, Mäßigkeit und Ruh'
Schließt dem Arzt die Thüre zu.

— — Den Sterblichen, das wißt ihr — lange,
Führt Sicherheit zum Untergange. — v. Schiller.

Das erste und edelste der guten Werke, durch welches alle andern müssen geheiliget werden — ist der Glaube an Gott, welchen das erste Gebot lehrt. Luther.

Wo viel Licht, ist auch viel Schatten. Göthe.

— — — — Gib deinen Schmerzen Worte.
Harm, der nicht spricht, erstickt das volle Herz,
Und macht es brechen.... v. Schiller.

Nichts ist der feinen Haut der Eitelkeit so empfindlich, als die Berührung mit einer rauhen Wahrheit. Bulwer.

— Will das Schicksal mit uns enden,
So fallen wir, die Waffen in den Händen! — — v. Schiller.

Die Liebe ist gleich dem Mond; wächst sie nicht, so nimmt sie ab.

Das Glück enthüllt am besten die Laster, das Unglück aber die Tugend.
Bulwer.

Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt. v. Schiller.

Der kluge Mann baut vor. — v. Schiller.

Eines Christen Herz steht, ob er gleich arbeite, oder ruhe, in stetem Bitten zu Gott; weil sein ganzes Leben dahin gerichtet ist, daß er Gottes Namen, Ehre und Reich ausbreite. Luther.

Es ist ganz wahr und beherzigenswerth, was Thilo sagt: „Auch am Lehrer ist die Bewußtlosigkeit eigner Vorzüge ein sicheres Wahrzeichen der Vollkommenheit, wie bei jeder anderen Schönheit, und ein Kokettiren mit kunstfertiger Gewandtheit im selbstgefälligen Bewußtsein etwas Widerliches und ein Beweis von noch nicht errungener, oder nicht klar erkannter Bedeutung der Meisterschaft. Des wahren Meisters Lehrkunst besteht in der Verwirklichung des Lehrens auf solche Weise, daß sie bei aller Eigenthümlichkeit und Bestimmtheit doch so naiv-erwecklich an ihm erscheint, als könne sie Jeder. Er weiß die Kunst zu verdecken und die ihr blutverwandte Naturseite herauszustellen; die Schwierigkeiten bleiben verborgen, die Leichtigkeit tritt zu Tage. Wer sich aber nur als Lehrvirtuosen produciren will, betont die Schwierigkeiten, die das Verfahren haben mag, und zeigt dann, wie seiner Gewandtheit es ein Leichtes sei, darüber sonder Mühe sicher hinwegzukommen. Darum meinen auch die Lehrer, je bedeutender sie sind in ihrer Kunst und je einfältiger und mäßiglicher sie von ihrer Befähigung denken, es gehöre nur gesunder Menschenverstand dazu, Lehrer zu sein. Nur die Kleinmeister suchen die Lehrkunst hinter viel Schlingwerk von Regeln und erschweren sie ohne Noth. Die gute Gesinnung eines wohlgebildeten Lehrers bleibt die beste Methode. In dem instinktmäßigen Bewußtsein dieses Satzes handelte man damals“ (d. h. zu Speners Zeit) „und oft glücklicher als jetzt. In jenen Zeiten ist von einer Methodik und Didaktik in solchem, das geistige Leben mechanisirendem Sinne, wie heutiges Tages, wo sie nicht selten mit der Prätension auftritt, geistgebildet zu sein, noch nicht die Rede. An das Lehren ging man in Folge einer meist alle fernliegenden Kunstregeln bei Seite lassenden Naturgabe, oder in Folge tüchtiger wissenschaftlicher Berufsbildung, die allemal gute philologische und logische Studien zur Unterlage hatte. Man fühlte, das Scheermesser des Geistes bedürfe zu seiner Schärfung für's Leben nicht des Streichleders einer abgeplatteten Methodik; sondern bestimmter, individueller Einwirkung vornämlich in Sprache und Religion“ 2c. 2c. — — Alles durch und durch wahr; aber jene bewußtlose Uebung einer Kunst schließt das kunstmäßige Erlernen keineswegs aus; es ist vielmehr gerade erst durch dieses, als Ziel desselben, zu erlangen, eben wie der Virtuose sich gar nicht mehr bewußt ist, welche Schwierigkeit z. B. die Tonart, aus der er zu spielen hat, darbietet: aber es gab für ihn eine Zeit, wo er eine Tonart um die andere hat lernen müssen, — wenn auch allerdings jetzt diese Schwierigkeiten gar nicht mehr für ihn da sind. Jenes eitle Betonen des Schwierigen ist ein Zeichen gemeinen Sinnes; aber ein Erlernen der Regeln, wie es zu überwinden ist, muß darum doch voran gehen. So hat auch Spener, wie Thilo klar macht, die Erhebung der Katechese zu einem Objekte der Kunst nicht abgewiesen, er hat sie vorausgesehen und erwartet, aber sein heller Geist und gerader Sinn erkannte wohl, daß dazu erst Zeit erforderlich sei. — — Palmer.

Der Protestantismus ist seiner Natur nach mit der Wissenschaft verwandt. Dr. Georg Benedict Winer.

Dem Muthigen hilft Gott! v. Schiller.

Rüste dich zum Kampfe, wenn du den Sieg erringen willst. Ohne Kampf kannst du die Krone der Geduld nicht erlangen. . . .
Thomas von Kempis.

Ein furchtbar wüthend Schrecknis ist
Der Krieg; die Herde schlägt er und den Hirten. v. Schiller.

Geduld — dieses allernöthigste und allerseltenste Ding — lerne von Hiob, von dem Herrn selbst und von allen Duldern im Alten und Neuen Testament. . . . Goßner.

Ertragen muß man, was der Himmel sendet;
Unbilliges erträgt kein edles Herz. v. Schiller.

Oft ist es eine Kleinigkeit, die uns muthlos und traurig macht. . . .
Thomas von Kempis.

Die Unschuld hat im Himmel einen Freund! v. Schiller.

Die Herrschaft des Sohnes Gottes — der wahrhaftiger Gott ist — ist nicht zu Jerusalem, oder irgend an einem Orte der Welt allein; sondern auf seiner Schulter; d. h. wo er ist, da ist sie auch, aller Dinge frei, an keine Stätte, Zeit, noch Person gebunden. Dazu trägt er die an ihn glauben, mit allen ihren Gebrechen, wie ein Vater seine Kinder, wie der gute Hirte das verlorne Schaf. Weltliche Fürsten lassen sich wohl heben und tragen; aber Christus, unser König, hebt und trägt die Seinen. — Luther.

Ach! was ist doch das für ein Leben, wo es nie an Trübsal und Elend fehlt, wo uns überall Schlingen und Feinde genug umgeben! . . .
Thomas von Kempis.

Was Hände bauten, können Hände stürzen. v. Schiller.

Die schnellen Herrscher sind's, die kurz regieren. v. Schiller.

Dem Friedlichen gewährt man gern den Frieden. v. Schiller.

Verbunden werden auch die Schwachen mächtig. — v. Schiller.

Die die Welt vollkommen verschmähen, und in heiliger Zucht Gott allein zu leben sich bestreben, die kennen die göttliche Süßigkeit, die der wahren Entsagung der Welt verheißen ist, wohl; die sehen es helle ein, wie schrecklich die Welt verblendet, und wie mannigfaltig sie betrogen wird. . . .
Thomas von Kempis.

O, die Gerichte Gottes sind gerecht! — . . . v. Schiller.

Zu den Worten: Auch die Steine in der Mauer werden schreien, und die Balken am Gesperre werden ihnen antworten — Habakuk 3, 11 — bemerkt D. Luther: „So meisterlich kann Gott streiten, daß er seinen Feinden Herz und Muth nimmt. Wenn aber Herz und Muth weg ist, so ist die Mannheit weg und der Mann wird feig und verzagt. Mauern und Wälle mit allerlei Wehre helfen ihm nichts; er erschrickt im eigenen festen Hause, wenn ein Stein kracht, wenn ein Balke knackt. —

O, eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges — Alle Wesen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf —
Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte. —
Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen,
Das ist ein Unglück! — — v. Schiller.

Man muß bei der Sündennoth und dem Elendsgefühl nicht stehen bleiben; sondern aus allem heraus, von allem, was man fühlt, was Einen drückt, oder das Herz einnimmt, es sei Freude, oder Leid, zu Jesu hin; sollte man auch tief gefallen sein, nur sich schnell aufgerafft, und ja nicht im Zustand der Sünde, oder der Unruh' und Versuchung verharren, sondern schnell zum Arzt und sich seine Wunde verbinden und heilen lassen.

Goßner.

— Jedem Wesen ward
Ein Nothgewehr in der Verzweiflungsangst.
Es stellt sich der erschöpfte Hirsch und zeigt
Der Meute sein gefürchtetes Geweih,
Die Gemse reißt den Jäger in den Abgrund —
Der Pflugstier selbst, der sanfte Hausgenoß
Des Menschen, der die ungeheu're Kraft
Des Halses duldsam unter's Joch gebogen,
Springt auf, gereizt, wetzt sein gewaltig Horn,
Und schleudert seinen Feind den Wolken zu. — — v. Schiller.

Trage dein Uebel wie du magst,
Klage Niemand dein Mißgeschick.
Wie du dem Freunde ein Unglück klagst,
Gibt er dir gleich ein Dutzend zurück. Göthe.

— Redlichkeit gedeiht in jedem Stande. . . . v. Schiller.

Gott ist überall, wo man das Recht verwaltet. . . . v. Schiller.

Man merke wohl, daß des Herrn Haus heißt, wo er wohnt, und daß er wohnt, wo sein Wort ist, es sei auf dem Felde, in der Kirche, oder auf dem Meere. Wiederum, wo sein Wort nicht ist, da wohnt er nicht, wenn auch gleich eine goldene Kirche da wäre. Luther.

— Herrenlos ist auch der Frei'ste nicht.
Ein Oberhaupt muß sein, ein höchster Richter,
Wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit. v. Schiller.

— — — — — Schrecklich immer,
Auch in gerechter Sache, ist Gewalt.
Gott hilft nur dann, wenn Menschen nicht mehr helfen.
v. Schiller.

Die Sophisten setzten — und setzen — ihren Ruhm darein, das Schlimme gut und das Gute schlimm zu machen. —

Die Zeit ist eine gerechte Richterin aller Verdienste.

— — Alle großen Versammlungen haben immer eine gewisse Gesetzlosigkeit in ihrem Gefolge — alle kleinern aber haben Mühe, sich von aristokratischem Despotismus ganz rein zu erhalten. Zwischen beiden eine glückliche Mitte zu treffen, ist das schwerste Problem, das die kommenden Jahrhunderte erst auflösen sollen. — — —

Die Vernunft gleicht einem faulen Esel, Leidenschaft einem muthigen Roß. Hat das Roß den Karren in den Koth geschoben, kommt der Esel hinterdrein und demonstrirt, daß es nicht hätte geschehen sollen.
Shakespeare.

Früh übt sich, was ein Meister werden will. v. Schiller.

Je gefährlicher der Streit, desto lieblicher der Sieg. — Luther.

Wie falsche Münze scheint mir Schönheit ohne Witz;
Denn das Gepräg' ist gut, doch das Metall nichts nütz. Wernike.

— — — Wer durch's Leben
Sich frisch will schlagen, muß zu Schutz und Trutz
Gerüstet sein. v. Schiller.

Den schreckt der Berg nicht, der darauf geboren. v. Schiller.

„Irren ist menschlich" — die Leute glauben daher, sie sind schon menschlich, wenn sie sich irren, da irren sie sich aber unmenschlich.
Saphir.

Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten. — v. Schiller.

Wollt ihr dem Sterbenden einst das bittere Scheiden versüßen?
Stärket ihn, die ihr ihn liebt, scheidend noch Gutes zu thun.
Kosegarten.

Ich thue recht und scheue keinen Feind.*) v. Schiller.

*) Tell.

— — — Es ist kein Mensch so verzweifelt böse, er muß Jemand zum Freunde haben; wie könnte er sonst unter den Leuten leben? Willst du die rechte Liebe haben, ganz und ungestückt, so mußt du sie auch den Feinden erzeigen, wie auch Gott seine Liebe dem Undankbaren erweist. — Luther.

Umgangsregel.

Bedenke, was du sprichst, doch dünke dich nicht weise.
Gefragt, antworte kurz, nicht überlaut, nicht leise.
Merk' auf: Fragsucht wird zur Unbescheidenheit,
Ob sie aus Neugier fließt, ob aus Unachtsamkeit.
Die Freude hat ihr Maß, der Witz hat seine Grenzen.
Laß' niemals deinen Witz auf Kosten And'rer glänzen,
Laß' deine Freude nie in Muthwill' übergeh'n,
Und liebest du den Scherz, so lern' auch Scherz versteh'n.

Gotter.

Was liegt dem guten Menschen näher, als die Seinen?
Gibt's schön're Pflichten für ein edles Herz,
Als ein Vertheidiger der Unschuld sein,
Das Recht der Unterdrückten zu beschirmen? v. Schiller.

Herrengunst, Aprilenwetter,
Mädchenlieb' und Rosenblätter,
Würfelspiel und Waffenglück,
Aendern sich all' Augenblick'. —

Ein Leben ohne Lieb'
Ist Wasser in dem Sieb. Ruf.

Der kann nicht klagen über harten Spruch,
Den man zum Meister seines Schicksals macht —
— — Der ist mir der Meister,
Der seiner Kunst gewiß ist überall. — — — v. Schiller.

Irdisches Weh' drückt nur die, die Irdisches zu hoch lieben; im Unglück wohnt gar oft des Menschen wahres Glück. . . v. Salis.

— — — — — Zu weit getrieben
Verfehlt die Strenge ihres weisen Zweck's,
Und, allzustraff gespannt, zerspringt der Bogen. v. Schiller.

Wer klug ist, lerne schweigen und gehorchen. v. Schiller.

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen. v. Schiller.

— Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen. v. Schiller.

Die christliche Freiheit ist eine Freiheit nicht des Leibes und der Lüste; sondern der Seele und des Gewissens; welche durch kein Gesetz mögen frei werden; sondern allein durch den Glauben an Christum. — Luther.

Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt. v. Schiller.

Zu Gott den Sinn — durch alles hin! Ueber alles, und in allem, meine Seele! suche deine Ruhe allezeit in dem Herrn; denn er ist die ewige Ruhe aller Heiligen. Thomas von Kempis.

— — — Rasch tritt der Tod den Menschen an;
Es ist ihm keine Frist gegeben;
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet, oder nicht, zu geben,
Er muß vor seinen Richter stehen! — v. Schiller.

Wenn ich bei der Arbeit stehe,
Esse, trinke, sitz' und gehe,
Ist mein Herz ganz anderswo
Unbetrübt und innig froh,
Nur mit Jesu wie allein;
Er muß meine Wohnung sein.

Gewiß lebt die Liebe auch noch nach dem Tode, und der Himmel wäre kaum ein halber Himmel, wenn die Rückerinnerung unter seinen Seligkeiten keinen Platz hätte. Walter Scott.

— — — Rache trägt keine Frucht! Sich selbst ist sie
Die fürchterliche Nahrung, ihr Genuß
Ist Mord, und ihre Sättigung das Grausen. v. Schiller.

Wo das Evangelium ist, da ist eine feurige und eiserne Mauer, stärker denn Himmel und Erde, und tausend Kaiser mögen sie einem Christen nicht umstoßen. Daher die Christen fröhliche Gewissen haben, und je sehrer die Welt wüthet, je kühner und muthiger werden sie. Luther.

Der Irrthum ist viel leichter zu erkennen, weil er auf der Oberfläche schwebt; das Wahre ruht in der Tiefe, daher ist es auch nicht Jedermanns Sache, darnach zu forschen. — . . . Göthe.

Wer Thränen ernten will, muß Liebe säen. . . . v. Schiller.

Vaterlandslied.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau, und sanft mein Blick,
Ich hab' ein Herz,
Das edel ist, und stolz, und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär' mir auch frei die große Wahl!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf den,
Der Säumens macht bei dieser Wahl.

Du bist kein deutscher Jüngling!
Bist dieses lauen Säumens werth,
Des Vaterland's
Nicht werth, wenn du's nicht liebst, wie ich!

Du bist kein deutscher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Der's Vaterland
Verkennt, dich Fremdling, und dich Thor!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein gutes, edles, stolzes Herz
Schlägt laut empor
Beim süßen Namen: Vaterland!

So schlägt mir's einst beim Namen
Des Jünglings nur, der stolz, wie ich,
Auf's Vaterland,
Gut, edel ist, ein Deutscher ist! — Klopstock.

— Wisse, — in der Noth allein
Bewähret sich der Adel großer Seelen. ... v. Schiller.

Ihr wähnt, auch ohne Glück und Gold
Bliebt ihr einander ewig hold.
Dagegen hätt' ich nichts zu sagen,
Wär't ihr nur lauter Herz, und hättet keinen Magen.

Scharf sieht die Liebe. — v. Schiller.

Manches glaubt, und schwatzt ein dummer Pöbel,
Worüber der Verständ'ge lacht. — — v. Schiller.

Bist arm du und besitzest nichts,
So gibt dir keine Seele etwas;
Im Gegentheil, bedarfst du nichts,
So bietet alle Welt dir etwas; —
Drum hoffe von den Freunden nichts,
Und lege dir bei Seite etwas,
Ich meine Geld nicht, das ist nichts,
Doch Wissenschaften, die sind etwas. Castelli.

— — Werben kann ein Jeder,
Es ist nichts leichter als auf's Freien reisen.
Man lebt auf fremde Kosten, thut sich gütlich,
Legt sich dem künft'gen Schwäher in das Haus,
Und mancher jüng're Sohn und Krippenreiter,
Der alle seine Staaten mit sich führt
Im Mantelsack, lebt blos vom Körbeholen. — —
Denn auch der Schlecht'ste dünkt sich gut genug,
Die Hände nach der Schönsten auszustrecken. — v. Schiller.

Die Gegenwart gleicht einem Briefe, den man vor Unwillen zerreißt, und dessen Stücke man hernach mühsam zusammen sucht und legt.

Das Leben ist wohl süß, — doch der Mensch vergißt —
Und salzt, und salzt, und salzt, bis es versalzen ist! — . . .
Schwarzenberg.

Ach, — wer in Unglück fällt, verliert
Sich leicht aus der Erinnerung der Menschen! v. Schiller.

Psalm 118, 7 heißt's: Der Herr ist mit mir, mir zu helfen; und ich will meine Lust sehen an meinen Feinden.

Das ist ja ein feiner, lieblicher Gott, der nicht allein in der Noth beisteht und durch sein Wort und seinen Geist tröstet und stärkt, daß wir's ertragen können, sondern hilft auch endlich siegen und gewinnen, macht des Spieles ein solch Ende, daß man an den Feinden mehr Rache sieht, denn man zur Zeit der Noth hätte mögen wünschen; welches geschieht auf zweierlei Weise. Einmal mit Gnaden, daß die, so uns feind sind, zuletzt bekehrt und unsre Freunde werden, welche die höchste Lust und Freude ist aller Heiligen auf Erden. Zum Andern, welche nicht mit Gnaden in Gottes Namen wollen anders werden, daß sie mit Zorn müssen in des Teufels Namen zu Boden gehen, und die Christen hinter sich leben lassen; (oder Gott erlöset seine frommen, hienieden durch arge Feinde unschuldig leidenden Kinder durch ein seliges Ende, so daß sie hier, oder dort frei und fröhlich rühmen können: Ich sehe meine Lust an meinen Feinden).
Luther.

Untergehen und nicht vergehen,
Ist der Sonne Eigenschaft,
Und durch seines Schöpfers Kraft
Stirbt der Mensch zum Auferstehen. . . .
Hoffmann von Fallersleben.

Sokrates, der Sohn des Sophroniskos und der Phänarete, wurde geboren im Jahr 469 vor Christo, oder um weniges früher; sein Tod, über dessen Zeit wir genauer unterrichtet sind, fällt in's Jahr 399 vor Christi Geburt. Athen, Griechenlands glänzendste, bildungsreichste und während des fünften Jahrhunderts vor Christo, auch mächtigste Stadt, war der Ort seiner Geburt, seiner Erziehung, seiner philosophischen Wirksamkeit und auch der Ort, wo er, um eben dieser Wirksamkeit willen zum Tode verurtheilt, als siebzigjähriger Greis den Giftbecher trank. Sokrates stammte nicht aus einem reichen, oder vornehmen Geschlecht. Sein Vater war Bildhauer, und führte auch den Sohn in seine Kunst ein. Seine Lehrer waren die Sophisten, mit denen er aber nicht übereinstimmte, was, verbunden mit dem Neide, den sein späteres Glück als Jugendlehrer in ihnen erregte, sie zu seinen unversöhnlichsten Feinden machte. —

— Wäre es uns vergönnt, uns um eine Zeit von beinahe 2300 Jahren zurückzuversetzen in eins der letzten Decennien des fünften Jahrhunderts vor Christo und das alte Athen zu betreten, das damals eben im peloponnesischen Kriege begriffen war, so würden wir vielleicht irgendwo auf dem Markte, oder in den Straßen, oder auf den Uebungsplätzen der Jugend einem schlichten, schon bejahrten Manne begegnen von festem, kräftigem Körperbau, abgehärtet durch strenge, nüchterne Lebensweise, aber nicht von schönem, oder imponirendem Aeußern, — — mit eingedrückter Nase, vorstehenden Augen, kahlem Haupte, aber doch so, daß durch die unschönen Züge, zumal wenn sie in der Rede sich belebten, der Genius hindurchleuchtete. Denn solcher Art war die Erscheinung des Sokrates, wie sie uns seine

Schüler Xenophon und Plato schildern. — Sokrates bildet vorzugsweise gern Jünglinge von edler Gestalt und trefflichen Anlagen mit pädagogischer Liebe zur Weisheit und Tugend. — Er forscht Staatsmänner und Dichter und Handwerker aus, ob sie den Begriff ihrer Thätigkeit besitzen, und überführt sie alle, daß ihr vermeintliches Wissen nur Scheinwissen sei, welches der dialektischen Prüfung nicht Stand halte. Er suchte so die Ueberzeugung von dem Nichtwissen zu begründen, die ebenso die Bedingung des Strebens nach dem wahrhaften Wissen, wie die falsche Beruhigung beim Scheinwissen der Tod der Forschung ist. — — Oft redete Sokrates irgend einen Mann aus dem Volke, dem er gerade begegnete, so an: Wie, bester Mann, du, ein Athener, ein Bürger der größten und mit allem, was weise und groß ist, so reichbegabten Stadt, schämst du dich nicht, für Geld zwar zu sorgen, wie du dessen möglichst viel erlangest, und für Ruhm und Ehre, für Einsicht aber und Wahrheit und für die Seele, daß sie sich auf's Beste befinde, nicht zu sorgen und nicht hierauf zu denken? Behauptete der Mann, er denke wohl darauf, dann forschte ihn Sokrates weiter fragend aus, und überführte ihn, daß er die Tugend nicht besitze und das Wichtigste geringer achte, das Schlechtere aber höher. Denn in diesem Sinne glaubte Sokrates der Stadt gleichsam zur Wartung zugegeben zu sein, wie einem großen und edlen Rosse, das aber zur Trägheit neige und des Spornes bedürfe. Er spornte zur Tugend, aber auf keinem andern Wege, als durch Zerstörung des trügerischen Scheins und Begründung des Wissens, der Selbsterkenntniß und der Einsicht in das Wesen und den Werth der Tugend. Sokrates vertraute dem Wissen, daß es mächtig genug sei, um aus sich selbst das sittliche Handeln zu erzeugen, gleichwie der Protestantismus dem gottgewirkten Glauben vertraut, daß er mit innerer Nothwendigkeit das rechte Werk zur Folge habe, so daß dieses nicht, auf andere und niedere Motive gegründet, von außen hinzutreten dürfe. — — —

Das häusliche Verhältniß des Sokrates zur Xanthippe ist sehr bekannt, hat aber freilich auch zu manchen Uebertreibungen und Entstellungen Anlaß gegeben. Die Ehe eines solchen Mannes, der so Großes geleistet hat, und dem so treffliche Schüler fast mit schwärmerischer Verehrung zugethan waren, sollte man denken, hätte die glücklichste werden mögen, und in der That, beim Tode des Sokrates beweist Xanthippe ein zwar in seinem Ausdrucke ungebildetes, aber aufrichtiges und warmes natürliches Gefühl; aber so lange er lebte, hatte sie ihn unablässig gequält und ihm zur Bewährung seines philosophischen Gleichmuthes reichlichen Anlaß gegeben. Nach einzelnen Aeußerungen Plato's in der Politeia, falls dieselben, wie Neuere muthmaßen, als Andeutungen zu fassen sind, können wir uns das Verhältniß so denken, daß sie begehrt habe, er solle öffentlich als Volksredner auftreten, vielleicht auch, er solle dem Erwerbe nachgehen, während er hinging und mit seinen Freunden philosophirte, Geschenke aber ausschlug. Zum nothdürftigen Lebensunterhalt besaß er genug; er begehrte nicht mehr; sein Reichthum lag in seinem geistigen Besitz. Aber dieser Ersatz fehlte ihr. Hätte sie die Bildung und Neigung besessen, auf seine Ideen einzugehen, und hätte zugleich ein günstiges Geschick, über die niedrigsten Lebenssorgen hinaushebend, ihr hierzu die Muße vergönnt, so wäre die beglückendste Gemeinschaft des Geistes und Herzens möglich geworden; aber gleich sehr durch Gewohnheit und Befähigung, wie durch das alltägliche Bedürfniß auf die häuslichen Aufgaben und Sorgen ausschließlich gerichtet, sah sie in der Philosophie des Mannes wohl nur ein feindliches Element, und was unter den entsprechenden Bedingungen zum Segen hätte werden können, ward zur Pein. Im vorchristlichen Alterthum und insbesondere in Griechenland stand überhaupt

die Bildung des weiblichen Geschlechts im Vergleiche mit der des männlichen auf einer viel tieferen Stufe. Sokrates selbst stellte sein Verhältniß zur Xanthippe unter den Gesichtspunkt der sittlichen Uebung. Doch ward sie von ihm selbst als wackere Hausfrau und gute Mutter geachtet. Xenophon erzählt, einst sei Sokrates gefragt worden, warum er diese erwählt und sich nicht ein besseres Loos gezogen habe. Er aber habe geantwortet: „Er wolle lernen, mit Menschen umzugehen; wie nun die, welche gute Rossebändiger werden wollten, nicht die gehorsamsten, sondern die muthigsten Rosse wählten, so auch er.“ — Die Antwort selbst ist eine Probe von dem ruhigen Gleichmuthe des Sokrates. Er sollte diese Tugend noch in ernsteren Conflicten bewähren. Er ward in den „Wolken“, einem Lustspiel des Aristophanes, des genialsten aller hellenischen Komödiendichter, öffentlich dem Spotte des Volkes preisgegeben und 24 Jahre später vor Gericht als Gottesleugner und Jugendverderber angeklagt und zum Tode verurtheilt. — — —

Als nämlich seine Feinde den zu seinem Verderben günstigen Zeitpunkt gekommen glaubten, trat Melitos mit einer förmlichen Klage gegen Sokrates auf, in der ihm Verachtung der Staatsreligion, Einführung neuer Götter, und Verschlechterung der Jugend schuldgegeben wurde. Sokrates hielt es unter seiner Würde, sich zu vertheidigen, und führte nur sein makelloses Leben als Widerlegung an. Diese hochmüthige Sprache erbitterte die Richter, und das „Schuldig“ ward über ihn ausgesprochen. Da gleich nach dem Gerichte die heilige Fahrt wegen der Rettung des Theseus nach Delos unternommen worden war, und bis zur Rückkehr des Schiffes kein Athener hingerichtet werden durfte, so mußte Sokrates noch 30 Tage im Gefängniß bleiben. Hier unterhielt er sich mit seiner Gattin, seinen Kindern und Freunden. Sein letztes Gespräch war über die Unsterblichkeit der Seele. Jedes Anerbieten, ihn zu vertheidigen, oder ihm zur Flucht behilflich zu sein, schlug er aus, und so trank er nach Sonnenuntergang den Giftbecher, der ihm gereicht wurde, mit der größten Kaltblütigkeit, fest überzeugt, es werde nun besser mit ihm werden. — Nachdem die That geschehen, bereuten die Athener, was sie gethan, und suchten ihr Unrecht durch abermaliges Blutvergießen wieder gut zu machen. Melitos und die übrigen Ankläger des Sokrates wurden zum Tode verdammt.

Sokrates hatte 2 Weiber, Myrto und Xanthippe. Seine Söhne waren Sophroniskos und Menexenos. Geschrieben hat er nichts, und wir kennen ihn nur aus den Schriften seiner Schüler. Die vorzüglichsten sind Xenophon und Plato. —

— — — — — Des Weibes Unverstand
Rennt immer vor des Mannes weisem Rath
Voraus. — — v. Schiller.

— Der den Augenblick ergreift,
Der ist der rechte Mann! . . . Göthe.

Tüchtigkeit ist Sachkunde, ist Wissen. —

Die Welt kannst du, der Menschen Auge blenden,
Doch zitt're vor der Götter Rachgericht!
Magst du im Schlund der Erde sie verstecken,
Laß tausend Todtengrüfte sie bedecken,
Sie bringen deine Uebelthat an's Licht. — — —
v. Schiller.

Es führt das Schicksal an verborg'nem Band
Den Menschen auf geheimnißvollen Pfaden;
Doch über ihm wacht eine Götterhand,
Und wunderbar entwirret sich der Faden. v. Schiller.

Das Wort Gottes ist Gott, und der Welt Wort ist Welt. Arnold.

Vor allem forsche von den Weisen, todten
Und lebenden, wie du es machen sollst,
Um sanft des Lebens Strom hinab zu gleiten,
Damit nicht immer dich die dürftige
Begierde, nicht die Furcht dich quäle, noch
Die Hoffnung solcher Dinge, deren Nutzen
Ein Kluger leicht entbehrt. Forsch', und lerne
Von ihnen, was dich besser macht? — —
Was deine Sorgenanzahl mindern? was
Dir selbst zum Freund' dich mach', und wahre Ruh'
Dir schaffe? — Ob Ehre, Reichthum, — oder
Ein unbemerkter schmaler Pfad durch's Leben? Horaz.

— Kommt doch das Unglück nie allein! Ach, nur
Zu glaubhaft ist der Mund, der Böses meldet! —
— — — Nie kommt das Glück allein;
Es folgt ihm stets, mit reicher Gaben Fülle
Beladen, die Begleitung nach. — — — — — v. Schiller.

Was soll sich nun ein Mensch rühmen, oder warum soll er seinen Mund aufthun? Das Beste, das ein Mensch mit seinem Munde reden kann, sind diese zwei Worte: Ich habe gesündiget, erbarme dich mein! —
Johann Arnd.

Gerade der, der sich für den Geringsten aus Allen hält, und sich für den Unwürdigsten erklärt, der ist der fähigste, die größeren Gaben zu empfangen. . . . Thomas von Kempis.

— Mein Platz sei zu schlecht für mich! Immerhin! Weit besser, als wenn ich zu schlecht für meine Stelle wäre! —
v. Schiller.

Je lieber Einer selbst sich hört, je öfter wiederholt er;
Indeß, je heller brennt ein Brand, je schneller auch verkohlt er. Reither.

Vergeben und vergessen ist die Rache des braven Mannes.
v. Schiller.

Die Blume der Liebe will mit Thränen begossen sein. —

Der Mensch soll, wenn er die Armuth und Niedrigkeit seiner Person betrachtet, nicht nur nicht klagen, oder traurig und muthlos werden; sondern vielmehr sich damit trösten und sehr erfreuen, weil du, Herr, mein Gott! die Armen und Niedrigen, die vor der Welt Verachteten, zu deinen Hausgenossen und vertrauten Freunden erwählt hast. Zeugen dessen sind selbst deine Apostel, die du zu Fürsten — deines Reiches — vor aller Welt gemacht. Thomas von Kempis.

— — — — — Arbeitet, zerschwitzt euch, laßt's euch sauer werden, ihr habt doch nur Zeit und Mühe umsonst vergeudet! Wer fragt nach eurem Verdienste? Wer bekümmert sich darum? — — Kriecht, schmeichelt, macht den Krummbuckel, streicht den Katzenschwanz, das empfiehlt seinen Mann! Das ist der Weg zum Glück und zur Ehre! — — — v. Schiller.

Das Geheimniß deiner Brust,
Sag' es nimmer einem Freunde;
Denn, wenn einst die Freundschaft bricht,
Ist er gegen dich ein Zeuge.

Der Strauß, den ich gepflücket,
Grüße dich viel tausendmal!
Ich habe mich oft gebücket,
Ach, wohl ein tausendmal,
Und ihn an's Herz gedrücket,
Viel hunderttausendmal. Göthe.

Das „Vaterunser" ein schön Gebet,
Es dient und hilft in allen Nöthen;
Wenn Einer auch „unser Vater" fleht,
In Gottes Namen, laß' ihn beten. Göthe.

Da Einer einmal traurige neue Zeitung über D. Luther's Tisch erzählte, sprach Luther: Das Evangelium bringt gute neue Zeitung, und die ist gewiß, als von Christo, unserm Herrn und Heiland, sonst weiß ich wenig gute neue Zeitung in der Welt.

Liebe ist der harmonische Einklang verwandter Seelen.

— Es ist brav und löblich, einen Bösewicht, wo er auch stehe, furchtlos anzugreifen und ohne Schonung zu verfolgen — aber auf einem ungerechten Haß eigensinnig bestehen, zeigt ein verderbtes Herz. v. Schiller.

Sei kurz und bündig! — es kann mit Wenigem viel gesagt werden! —

Die Nacht ist himmlisch und ein göttlich Wunder!
Die schönste aber ist — die man verschläft. Leopold Schefer.

— Die Pflicht der Natur geht allen andern vor. — v. Schiller.

O, wenn die weibliche Thräne leicht fließt, so entflattert ja noch leichter das weibliche Lächeln, und dieses ist ja öfter, als jene ein Schein.
Jean Paul.

Ein starker Geist und ein kräftiger Wille fühlt seine Kraft und Hilfsmittel wachsen, je mehr er es erkennt, daß er allein steht. —

Die deutsche Bibel.

Heiliger Luther, bitte für die Armen,
Denen Geistesberuf nicht scholl, und die doch
Nachdolmetschen, daß sie zur Selbsterkenntniß
Endlich genesen!

Weder die Sitte, noch der Sprache Weise
Kennen sie, und es ist der reinen Keuschheit
Ihnen Märchen! was sich erhebt, was Kraft hat,
Edleres, Thorheit!

Dunkel auf immer ihnen jener Gipfel,
Den du muthig erstiegst, und dort des Vater-
Landes Sprache bildetest, zu der Engel
Sprach', und der Menschen.

Zeiten entfloh'n: allein die umgeschaff'ne
Blieb; und diese Gestalt wird nie sich wandeln!
Lächeln wird, wie wir, sie dereinst der Enkel,
Ernst sie, wie wir, seh'n.

Heiliger Luther, bitte für die Armen,
Daß ihr stammelnd Gered' ihr Ohr vernehme,
Und sie dasteh'n, Thränen der Reu' im Blick, die
Hand auf dem Munde! Klopstock.

Wo die Pflicht spricht, da bedenke ich nichts. Und was auch der Erfolg sei, nie werde ich's bereuen, meine Pflicht gethan zu haben. v. Schiller.

Glücklich ist der, dem das Loos fiel, der mütterlichen Erde nahe und treu zu bleiben, und in dem unmittelbaren Umgang mit der Natur seine Freude, seine Arbeit und seine Bestimmung zu finden! Er ist an der wahren Quelle der ewigen Jugend; Gesundheit und Glückseligkeit, Leib und Seele bleiben in der schönsten Harmonie und in dem besten Wohlsein; Einfachheit, Frohsinn, Unschuld, Zufriedenheit begleiten ihn durch's Leben, und er erreicht das höchste Ziel des Lebens, dessen er in dieser Organisation fähig ist. — Herder sagt so schön:

Auf dem Lande — da blühen unschuldige Freuden, sie füllen
Mit immer neuer Wollust unsre Brust.
Da schaut man den Himmel. Da raubt kein Nachbar den Tag uns.
Apoll aus frischen klaren Quellen beut
Trank des Genius uns. O, kenn'ten die Menschen ihr Glück nur;
Gewiß, in finst're Städte barg es nicht
Unsre Mutter Natur, nicht hinter Schlösser und Riegel,
Für alle blüht's in off'ner, freier Flur.
Wer's nicht suchte, fand's. Wer reich ist ohne Procente,
Genießt, sein Schatz ist, was die Erde beut.
Hier der rinnende Bach sein Silber; es steiget in Aehren
Sein Gold empor, und lacht an Bäumen ihm.
Dunkel im Laube verhüllt singt seine Kapelle; da klaget,
Frohlockt und streitet seiner Sänger Chor.

In der That, nur das Landleben erhält von innen und von außen Gemüthsruhe und Gleichmuth, der so lebenerhaltend ist; es gibt zwar Freuden, Hoffnungen, Genüsse in Menge, aber alle ohne Heftigkeit, ohne Leidenschaft, temperirt durch den sanften Ton der Natur. — Hufeland.

— Das Gespinnst der Lüge umstrickt den Besten; der Redliche kann nicht durchdringen; die kriechende Mittelmäßigkeit kommt weiter, als das geflügelte Talent; der Schein regiert die Welt, und die Gerechtigkeit ist nur auf der Bühne. v. Schiller.

Befiehl du deine Wege, und was dein Herze kränkt, der allertreusten Pflege deß', der den Himmel lenkt; der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann. — — —

Mach' End', o, Herr, mach' Ende an aller unsrer Noth; stärk' unsre Füß und Hände, und laß bis in den Tod uns allzeit deiner Pflege und Treu' empfohlen sein, so gehen unsre Wege gewiß zum Himmel ein.

Paul Gerhardt.

In müß'ger Weile schafft der böse Geist. v. Schiller.

D. Luther sagte von der heiligen Schrift, sie wäre wie ein sehr großer, weiter Wald, darin sehr viel und allerlei Art Bäume ständen, davon man könnte mancherlei Früchte brechen. Denn man hätte in der Bibel reichen Trost, Unterricht, Ermahnung, Warnung, Drohung und Verheißung. Aber es wäre kein Baum in diesem Walde, daran er nicht geklopft, und einige Früchte davon gepflückt hätte.

In großes Unglück lernt ein edles Herz
Sich endlich finden; — aber wehe thut's,
Des Lebens kleine Zierden zu entbehren. — — v. Schiller.

— — — Es gibt böse Geister,
Die in des Menschen unverwahrter Brust
Sich augenblicklich ihren Wohnplatz nehmen,
Die schnell in uns das Schreckliche begeh'n
Und, zu der Höll' entfliehend, das Entsetzen
In dem befleckten Busen hinterlassen. — — — v. Schiller.

Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält; wo anders als in Jesu Wunden? da lag er vor der Zeit der Welt, der Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd' und Himmel untergeht. — —

Bei diesem Grunde will ich bleiben, so lange mich die Erde trägt; das will ich denken, thun und treiben, so lange sich ein Glied bewegt; so sing' ich einstens hocherfreut: o, Abgrund der Barmherzigkeit. —

Joh. Andr. Rothe.

Der Gottesleugner.

Du fragest sie auch die ernste Frage, die schreckliche:
Auf welcher Stufe der Geister
Steht, wer den Gottesleugner
Nicht für rasend hält?

„Die schreckliche?" Ja, die schreckliche!
Denn hältst du ihn, der ein Stolzer ist! ein Empörer ist!
Weiter nichts ist! für einen Denker den;
So ist die Stufe, worauf du stehest, zu tief!

So kannst du werden, was er ist,
Ein Rasender!
Ein Feiger, (Rasende sind's) so Vernichtung
Glaubet, leben mag, sich nicht vernichtet!

Aber ich sucht', und ich fand Entschuldigung
Für den Feigen, der ist, und dem doch Gott nicht ist.
Entscheid', ob ich die rechte fand. Er denket sich,
Ohne Gott! hat sich dadurch nur nicht ganz vernichtet:

Schleichet, bebt, zweifelt umher;
Des Gespensters Gedanke (sein Wort leugt Tiefsinn)
Ist dem Traume gleich,
Welcher vom Traume träumt. — Klopstock.

Herrschaft über sich selbst ist der Hauptschlüssel zur Herrschaft über Andere. Reine, absichtlose Wohlthätigkeit ist der Hochgenuß des Daseins.

Einmal redete D. Justus Jonas von einem stattlichen Edelmann im Lande zu Meißen, der sich um nichts so sehr bekümmerte, denn wie er viel Geldes und Gutes sammelte, und so verblendet wäre, daß er auf die Schrift nichts achtete; derselbe hätte dem Kurfürsten zu Sachsen, Johann Friedrich, welcher viel mit ihm von der Lehre des Evangelii geredet, diese Antwort gegeben: Gnädigster Herr, das Evangelium geht Ew. Kurfürstlichen Gnaden nichts an. Da sprach D. Luther: waren auch Kleien da? und erzählte eine Fabel, wie der Löwe alle Thiere zu Gast gebeten hätte und ein köstlich Mahl lassen zurichten; die Sau aber hätte gefragt: sind auch Kleien da? — Luther.

Wer unzufried'ne Wünsche säet,
Der erntet Mißvergnügen ein. Tiedge.

Hebet die Blicke, die trübe sich senken,
Hebet die Blicke: des Schönen ist viel.
Tugend wird selber zu Freude uns lenken;
Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel.
Jubelnde Lerchen verkünden uns Freude,
Horch! ihr ertönet des Hänflings Gesang.
Athmet! sie duftet im Rosengestäude,
Fühlet! sie säuselt am Bächlein entlang.
Kostet! sie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl.
Schauet! sie grünet in Kräutern und Laube,
Malt uns die Aussicht in's blumige Thal. v. Salis.

— — — Mag es Geräusch erregen! Nicht der laute,
Nur der gerechte Tadel kann verletzen. — v. Schiller.

Wenn der Engel des Todes an der Schwelle des Grabes mich zu entkleiden warten, wenn er, wie der Schlaf des müden Taglöhners, mich übermannen wird, nach dem Schauer, in dem ein sterbender Christ jenen Kelch vorübergehen sieht, den der Versöhner für ihn bis auf die Hefen des göttlichen Zorns ausgetrunken: so laß dies letzte Gefühl seiner Erlösung mich zum Eintritt seines Reiches begleiten. . . . Hamann.

Verachtung ist der wahre Tod. v. Schiller.

Die Gottlosen, ob sie gleich gute Tage haben, doch geschieht ihnen nicht anders, denn wie den Säuen, die man auf den Koben legt und mästet sie, und je gütlicher man ihnen thut, je näher sie der Schlachtbank sind. — Hieher gehört, was Jesaia sagt: Mästet, mästet zum Schlachtopfer! — — Luther.

— — Was man scheint,
Hat Jedermann zum Richter; was man ist, hat keinen. v. Schiller.

Mag. Johann Holstein sagte an Luther's Tisch, man sehe es Einem an den Händen an, wenn er milde, kostfrei und gutthätig sei, und verstand, daß man's aus der Chiromantie urtheilen könne. Darauf antwortete D. Luther: Das ist wahr, an der Hand kann man's sehen, wenn Einer milde ist; denn man muß mit der Hand geben, mit den Füßen gibt man nichts.

— — — — Das Schweigen ist der Gott
Der Glücklichen — Die engsten Bande sind's,
Die zärtesten, die das Geheimniß stiftet! — v. Schiller.

Die Demuth und Herzensbeugung ist der größte Reichthum, um den dich Niemand beneidet; sowie Hochmuth und Selbsterhebung die größte Armuth ist, die man beweinen muß. Da alles, was wir sind und haben, Gottes unverdiente Gabe ist, und wir ihm nichts zuvor gegeben haben, noch vergelten können, so ist nichts natürlicher, als daß wir uns um so tiefer beugen, je mehr wir empfangen haben; und nichts widernatürlicher, als daß wir uns durch die Gaben erheben lassen. — Goßner.

— Es bringt
Nicht gute Frucht, wenn Haß dem Haß begegnet. v. Schiller.

— — — — — Den Menschen adelt,
Den tiefstgesunkenen, das letzte Schicksal. — v. Schiller.

Betrüglich sind die Güter dieser Erden. v. Schiller.

Himmel und Erde vermögen nicht, daß Gott ihm eine Wohnung daraus mache; aber in dem Menschen, der sein Wort hält, da will er wohnen. Luther.

Wer das Herz auf der Zunge hat, der zeigt es nicht in Handlungen, weil er durch Worte zu ersetzen glaubt, was die That erfordert.

Wie ein Land ohne Herrn,
Wie die Nacht ohne Stern,
Wie der Becher ohn' Wein,
Wie der Vogel ohn' Hain,
Wie ohn' Aug' ein Gesicht,
Wie ohn' Reim ein Gedicht,
So ohne der Liebe Scherz und Schmerz
Das Herz. W. Müller.

Vier nothwendige Friedens-Bedingnisse.

Mein Sohn! nun will ich dir den Weg zu dem Frieden und zur wahren Freiheit zeigen. Thue, Herr! wie du sagst, denn gerade davon höre ich am liebsten reden.

I. Bemühe dich, mein Sohn! lieber den Willen eines Andern zu erfüllen, als deinen eigenen. . . .

II. Erwähle stets das Wenigere vor dem Vielen.

III. Suche allezeit den letzten Platz, und sei Allen gern unterthan.

IV. Wünsche stets und flehe, daß der Wille Gottes in dir und von dir vollkommen erfüllt werde.

Siehe, wer so gesinnt ist, der wandelt im Lande des Friedens und der Ruhe. Mein Gott und mein Herr, sei du nicht fern von mir. Mein Gott! blicke mich nur an, und hilf mir, denn siehe, allerlei böse Gedanken haben sich in mir empört gegen mich, große Schrecken belagern und ängsten meine Seele. Wie kann ich unverletzt entkommen? wie sie besiegen? — Wehre, o, Gott, den vielen ausschweifenden und bösen Gedanken, und ersticke alle Versuchungen, die meine Seele mit Gewalt bestürmen.

Streite du für mich, du starker Gott, und bezwinge die wilden Thiere, die reizenden Lüste, damit der Friede in mir hergestellt werde durch deine Kraft, und der laute Jubel deines Lobes wiedertöne im heiligen Saale, das ist, im reinen Gewissen. Gebiete dem Winde und dem Sturme, sprich zum Meere: Sei still! und zum Nordwinde: Wehe nicht! und es wird große Stille werden. — Thomas von Kempis.

— — — — — Dem Himmel gilt
Der feurig fromme Wunsch statt des Vollbringens.
Tyrannenmacht kann nur die Hände fesseln,
Des Herzens Andacht hebt sich frei zu Gott. — v. Schiller.

— — Das Herz ist ein Betrüger. — — — v. Schiller.

Was Gott thut, das ist wohlgethan, es bleibt gerecht sein Wille; wie er fängt meine Sachen an, will ich ihm halten stille. Er ist mein Gott, der in der Noth mich wohl weiß zu erhalten; drum laß ich ihn nur walten. — —

Was Gott thut, das ist wohlgethan; muß ich den Kelch gleich schmecken, der bitter ist nach meinem Wahn, laß ich mich doch nicht schrecken, weil doch zuletzt ich werd' ergötzt mit süßem Trost im Herzen; da weichen alle Schmerzen.

Was Gott thut, das ist wohlgethan, dabei will ich verbleiben; es mag mich auf die rauhe Bahn Noth, Tod und Elend treiben, so wird Gott mich ganz väterlich in seinen Armen halten; drum laß ich ihn nur walten. Rodigast.

— Wisse, keine Gaukelkunst berückt
Das Flammenauge, das in's Inn're blickt! v. Schiller.

„Ich bin nie allein!" sagte einst ein berühmter Mann, und zeigte dabei auf seine Bibliothek. In der That sind Bücher eine vortreffliche Gesellschaft; denn man kann sie zurückweisen, wenn man will, man kann bei ihr verweilen, wie man will, und ihr sogar widersprechen, ohne zu beleidigen. Ist ein Buch gut, so gewinnt es durch nähere Bekanntschaft stets mehr, was bei unsern Gesellschaften keineswegs immer der Fall sein soll, und ist es schlecht, so wirft man es auf die Seite, ohne deßhalb von ihm ausgeschrieen zu werden. — — — Kellner.

— Still, allmälig reift das Köstliche! v. Schiller.

Setzt der Sehnsucht ein Ziel, und der Ekel erbt ihr Reich; gebt dem Verlangen Befriedigung, und der Ueberdruß tritt in seine Fußstapfen. Zum reinen Glück ist die Erde kein Ruheplatz. Die Wehmuth der Erinnerung und das Drängen ungestillter Wünsche sind des Menschen einzig dauernde Reize. — Blickt daraus nicht Gewähr einer Fortdauer da drüben? . . .

— — Hochmuth ist's, wodurch die Engel fielen,
Woran der Höllengeist den Menschen faßt. v. Schiller.

Christus ist einmal auf Erden erschienen, hat sich sehen und hören lassen mit Wunderzeichen und Predigen; so erscheint er uns nicht; sondern allein in seinem Worte. — Ich begehre nicht, daß er mir einen Engel schicke; und wenn gleich ein Engel zu mir käme, so wollte ich ihm nicht glauben. Ich will allein bei Gottes Wort bleiben, wie er mir das durch seine Propheten und Apostel geoffenbart hat, und keines Andern Stimme hören noch annehmen. — Luther.

Der Mensch stellt sich gerne als Muster auf, und macht mit sich gerne eine Ausnahme. Er ist oft ungehalten, weil sich die Andern nicht nach seinem Kopfe richten; bedenkt aber nicht, daß es auch die Andern sind, weil er sich nicht nach ihren Köpfen richtet. Ruf.

Was nützt der Führer Muth, der Helden Arm,
Wenn bleiche Furcht die Heere lähmt? v. Schiller.

Niemand kann im Erdenleben steigen, ohne auf die Köpfe der Kleinern zu treten und damit Haß und Neid aufzuregen, und seinen Untergang vorzubereiten. — —

Das Glück der Schlachten ist das Urtheil Gottes. v. Schiller.

Hoffahrt wird gar leicht gelernt,
Aber schwer vergessen;
Große Schüsseln kauft sie noch,
Hat sie nichts zu essen. Göthe.

Mein Wäldchen.

Eu're Beschattung kühlt schon lang, des lieben
Wäldchens Eichen, ich habe nicht die Wurzel
Dieser hohen Wipfel gesenkt, ihr wuchset
Früher als ich, seid

Jünglinge gleichwohl noch, erhebet höher
Einst die Häupter, und streckt, wenn sich der Tag neigt,
Läng're Schatten. Grünet denn, überlebt; ich
Neid' euch nicht, Eichen.

Will mit Gespielen euch, mit Thränenweiden,
Rings umpflanzen, daß einst, wenn nun die Sonne
Sinkt, in eurer Kühle, durchhaucht von Abend-
Lüften, ihr Laub sich

Leise bewege, dann der Liebling sage
Zu dem Mädchen: „Sie weint ja nicht, sie säuselt,
Lallt Musik; wie fabelte von der schönen
Weide der Vorfahr!"

Wenn von dem Sturm' nicht mehr die Eich' hier rauschet,
Keine Lispel mehr weh'n von dieser Weide:
Dann sind Lieder noch, die von Herzen kamen,
Gingen zu Herzen. — Klopstock.

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr alles freudig setzt an ihre Ehre. v. Schiller.

Die Zeit hat Flügel für die Liebe,
Doch Schneckenfüße für den Haß.

Gehorsam ist des Weibes Pflicht auf Erden,
Das harte Dulden ist ihr schweres Loos;
Durch strengen Dienst muß sie geläutert werden;
Die hier gedienet, ist dort oben groß. v. Schiller.

Gutes üben ist leicht, und Großes üben noch leichter;
Eines ist noth und ist schwer: standhaft das Böse verschmäh'n!
Kosegarten.

Oft wird eine edle, begabte Seele ein Gegenstand des Gespöttes und der Zurücksetzung, weil ihre Eigenthümlichkeit, ihr überwiegendes Gute von der Umgebung verkannt wird. Der Esel zertritt oft die schönste Blume, der Mensch das treueste Bruderherz. Andersen.

Ueberschätzung der Ausländer.

Verkennt denn euer Vaterland,
Undeutsche Deutsche! steh't und gafft,
Mit blöder Bewund'rung großem Auge,
Das Ausland an!

Wettstreitet, wer am laut'sten staunt!
Verdorret ist des Siegers Kranz!
Wir rufen's euch zu, doch ihr betäubt euch,
Und streitet fort.

Wir spotten eures Kampfes nicht;
Das ist des Mitleids Sprache nicht.
Unglückliche sind uns heilig! Traut uns,
Wir spotten nicht.

Dem Fremden, den ihr vorzieht, kam's
Nie ein, den Fremden vorzuzieh'n:
Er haßt die Empfindung dieser Kriechsucht!
Verachtet euch,

Weil ihr ihn vorzieht! Faßt ihr nun,
Daß wir auf euch voll Mitleid seh'n?
Ergründet ihr nun, daß ihr unglücklich,
Und heilig seid? Klopstock.

Was ist unschuldig, heilig, menschlich gut,
Wenn es der Kampf nicht ist um's Vaterland. v. Schiller.

Eh' du des Freundes sicher bist,
Laß strenge Vorsicht deinen Mund bewahren,
Sonst kann zum Schaden dir der kleinste Zwist
Dein heiligstes Geheimniß offenbaren. Neuffer.

Sei nicht neugierig, wie Andre leben. — Gib dich nicht mit leeren Sorgen ab! — Was geht es dich an, ob Dieser so, oder anders sei? Ob Jener so, oder anders handle und rede? Du mußt einst nicht für Andre ant-

worten, für dich aber, für dich mußt du einst Rechenschaft geben. — Mir, deinem Gott, mußt du alles anheimstellen, dich aber sollst du in Frieden bewahren und jeden geschäftigen Treiber treiben lassen, so viel er will. Es wird einst auf seinen Kopf zurückfallen alles, was er geredet oder gethan hat, denn mich kann er nicht betrügen. — Thomas von Kempis.

— Endlich legt sich jedes Sturmes Wuth,
Tag wird es auf die dickste Nacht, und, kommt
Die Zeit, so reifen auch die spät'sten Früchte!

Die Männer sind April, wenn sie werben, Dezember, wenn sie verheirathet sind. Die Mädchen sind lauter Mai, so lange sie noch Mädchen sind; aber das Wetter ändert sich, wenn sie Frauen werden. Shakespeare.

— — — — — Eine Versöhnung
Ist keine, die das Herz nicht ganz befreit.
Ein Tropfe Haß, der in dem Freudenbecher
Zurückbleibt, macht den Segenstrank zum Gift. — v. Schiller.

Warnung.

Ihr rechtet mit dem,
Deß' großen Namen
Der sterbliche Weise
Kaum waget auszusprechen,

Mit dem, deß' großen schrecklichen Namen
Der hohe Engel
Staunend nennet,
Mit Gott, mit Gott!

Ihr setzet euch, Gericht zu halten
Wegen des Lebens, und wegen des Todes,
Wegen des Schicksal's der Menschen,
Ueber Gott, Gericht über Gott!

Empörer!
Ihr verdammet Gott,
Daß ihr geboren seid, und sterben müsset,
Gott, Gott, Gott!

Ist euch nicht der Geist verirrt,
Nicht schwach die Seele, wie dem Knaben,
Der an der Mutter Arme noch wankt;
So bebet!

Euer Einer war gestorben,
Hatte gerechtet!
Gericht gehalten! verdammet!
Und stand vor Gott.

Die Wage klang;
Sein todter Vater trauerte,
Seine todte Mutter
Verbarg ihr Angesicht.

Die Wage klang, klang!
Es verstummte sein todter Freund,
Vor Jammer versank
Seine todte Braut.

Die Wage, die Wage,
Die furchtbare Wage klang;
Und hoch empor
Stieg die eine Schale. Klopstock.

Ein güt'ger Herr thut seine Pforten auf
Für alle Gäste, keinen schließt er aus;
Frei, wie das Firmament die Welt umspannt,
So muß die Gnade Freund und Feind umschließen.
Es schickt die Sonne ihre Strahlen gleich
Nach allen Räumen der Unendlichkeit;
Gleichmessend gießt der Himmel seinen Thau
Auf alle durstenden Gewächse aus.
Was irgend gut ist, und von oben kommt,
Ist allgemein und ohne Vorbehalt;
Doch in den Falten wohnt die Finsterniß! — v. Schiller.

Frieden wollen Alle haben; aber das, was zum wahren Frieden gehört (die Friedensbedingnisse), wollen nicht Alle. Mein Friede, spricht Gott, wohnt nur bei denen, die von Herzen demüthig, sanftmüthig, geduldig, und meiner Stimme gehorsam sind. Thomas von Kempis.

— — — — — Der verzweifelt
An Gottes Schutz, der zum Teufel flieht. — v. Schiller.

Sei stark am inwendigen Menschen! Deine Seele sei wacker, dein Herz ohne Falsch: so wird auch der auswendige Mensch blühen und Früchte ansetzen. Je mehr du Fleisch und Blut überwindest, desto stärker wird dein Geist. Hippel.

Das Glück wohnt droben in dem Schooß des ew'gen Vaters.
v. Schiller.

Die Welt ist für einen klugen Reisenden höchstens eine Hauptstadt: er läßt sich das Merkwürdige zeigen; für einen Gelehrten eine öffentliche Bibliothek: er sieht die Titel. Beide bestellen Postpferde. Plus ultra. Hippel.

Nicht, wo die schöne Welt, aus langer Weile blos,
Zu Freuden sich zusammenrottet,
An denen nur der Name fröhlich tönt,
Die stets gehofft, doch niemals kommen wollen,
Wobei man künstlich lacht und ungezwungen gähnt,
Und mitten im Genuß sich schon nach andern sehnt;
Nicht im Getümmel, nein, im Schooße der Natur,
Am Silberbach, in unbelauschten Schatten,
Besuchet uns die holde Freude nur,
Und überrascht uns oft auf einer Spur,
Wo wir sie nicht vermuthet hatten. Wieland.

Dem Mann zur liebenden Gefährtin ist
Das Weib geboren — wenn sie der Natur
Gehorcht, dient sie am würdigsten dem Himmel. — —
v. Schiller.

Die Weisheit gibt Zufriedenheit, und ein zufried'nes Herz
Fühlt seine Freuden ganz und halb nur seinen Schmerz. — — Uz.

Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens. v. Schiller.

Wir sind nicht, um zu sein, wir werden, um zu werden. Tiedge.

Wir suchen in der Ferne, was nahe liegt,
Das Heiligste, das Höchste der Menschheit spricht
In unsern Kindern um uns. Werdet
Kindlich wie Kinder, so seid ihr göttlich. Conz.

— — — — Die reine Brust bewegt kein irdisch Glück... v. Schiller.

Der Gute sieht sein Werk gedeih'n,
Und schweiget stolz bei stolzem Tadel:
Für Ehre gilt ihm ehrlich sein,
Und Edelmuth verleiht ihm Adel;
Der Erde Göttern lebt er gleich,
Zufrieden stets, wenn gleich nicht reich.

Die Unschuld hat eine Sprache, einen Siegerblick,
Der die Verleumdung mächtig niederblitzt. v. Schiller.

In allen Dingen sei aufmerksam auf dich selbst, was du redest und was du thust, und deine Absicht sei allein darauf gerichtet, daß du Gott gefallest, und daß du außer ihm nichts verlangest noch suchest. Was Andre reden und thun, darüber richte und urtheile nie frevelhaft. In Dinge, die dir nicht befohlen oder anvertraut sind, mische dich nicht. So mag es sein, daß du wenig oder selten beunruhiget wirst. — Wenn du aber verlangst, daß du nie etwas von einer Unruhe fühlest, nie einige Beschwerden des Herzens, oder des Leibes empfindest, so verlangst du etwas, das nicht in diese Welt hineingehört, sondern nur in dem Lande der ewigen Ruhe zu Hause ist. —
Thomas von Kempis.

— Es sind nicht alle Menschen grausam;
Auch in der Wildniß wohnen sanfte Herzen. v. Schiller.

Fortbildung ist leichter empfohlen, als verwirklicht! Jede Fortbildung ist eine Weiterbildung, setzt daher einen bereits erlangten Grad von Bildung voraus, nämlich insbesondere die Fähigkeit, sich ein Ziel mit Sicherheit vorzustecken und die Mittel dazu mit Umsicht auszuwählen. Vor allem aber gehört Selbstkenntniß dazu, welche sich weder zu viel, noch zu wenig zutraut. Fortbildung, ich wiederhole es, ist keine leichte Aufgabe!
Kellner.

Der Mensch braucht wenig, und an Leben reich
Ist die Natur. . . . v. Schiller.

Die herrliche Freiheit des Gemüthes wird mehr durch Gebet und That, als durch Lesen und Studiren errungen. — Ich bitte dich, mein treuester Gott! bewahre mich vor den Sorgen dieses Lebens, daß ich nicht zu sehr verwickelt; vor vielen Bedürfnissen des Leibes, daß ich nicht durch Wollust gefesselt; vor allen Hindernissen der Seele, daß ich nicht von den Mühseligkeiten niedergeschlagen und verzagt werde. Thomas von Kempis.

Nur, wenn sie reif ist, fällt des Schicksals Frucht. . . . v. Schiller.

Alles am rechten Ort.

Ein Stein sich nach der Erde neigt,
Die Flamme in die Höhe steigt;
Der Fisch will in dem Wasser leben,
Der Vogel in der Luft muß schweben.
Wenn jedes da ist, wo es soll,
So ist es frei, und ihm ist wohl.
Mein Geist ist frei und ganz vergnügt,
Wenn er in Gott, dem Ruhpunkt, liegt.

— — Auch das Wort ist, das heilende, gut. — . . . v. Schiller.

— Die Frevler steh'n im Sonnenlicht
Dereinst entlarvt, und siegen nicht. Starke.

Nur Harmonie mit Gott ist wahres Glück. . . .

— Wenn sich die Fürsten befehden,
Müssen die Diener sich morden und tödten,
Das ist die Ordnung, so will es das Recht. — —
Der ist kein Tapfrer, kein Ehrenmann,
Der den Gebieter läßt verachten. — v. Schiller.

— Sollt' ich bei jedem Unfall beben,
Und weinen, wenn die Thorheit weint? . . .

Mit weiser Huld vertheilt das Schicksal Weh' und Freuden,
Das bald auf Rosen uns durch's Leben wandern heißt,
Bald aber durch bedornte Leiden
Des Lasters Armen uns entreißt. . . .

Ein Blick in vorig' Leid wird künftig uns entzücken,
Wenn unserm Auge sich der Ordnung Plan entdeckt,
Der nun vor unsern kühnen Blicken
In heilig Dunkel sich versteckt. . . . Uz.

Ungleich vertheilt sind des Lebens Güter
Unter der Menschen flücht'gem Geschlecht;
Aber die Natur, sie ist ewig gerecht. v. Schiller.

— — — — Feindlich ist die Welt
Und falsch gesinnt! Es liebt ein Jeder nur
Sich selbst; unsicher, los und wandelbar
Sind alle Bande, die das leichte Glück
Geflochten — Laune löst, was Laune knüpfte —
Nur die Natur ist redlich! Sie allein
Liegt an dem ew'gen Ankergrunde fest,
Wenn alles Andre auf den sturmbewegten Wellen
Des Lebens unstet treibt. — — — v. Schiller.

— Was frei sich aller Zerstörung entrafft:
Es ist die innere göttliche Kraft. . . .

Große Kraft erwächst aus großen Leiden. . . .

Licht schlag' aus des Unglücks Felsen,
Der männliche Geist kämpf' und ertrotze den Sieg!

Der Siege göttlichster ist das Vergeben! — v. Schiller.

Unsterblichkeit.

Blumen blühen, Freuden winken,
Bis ein Lüftchen sie verweht —
Rosen welken, Eichen sinken,
Selbst der Marmorfels vergeht;
An der Hütte, an dem Throne
Rächt sich die Vergänglichkeit,
Hirtenstab und Königskrone —
Beides bricht im Sturm der Zeit.
Nein, nicht Tod, nur Schlummer bindet
Sanft die ruhende Natur,
Und des Lebens Keim entwindet
Sich im Lenz verjüngter Flur;
Keine Blüthe läßt der Meister
Und kein Sandkorn ganz verweh'n,
Und das große All der Geister
Sollte ewig untergeh'n?
Schönes Bild des Frühlings! strahle
Sanften Trost in's wunde Herz!
Aus der Erde Thränenthale
Schau'n wir glaubend himmelwärts;
Die Gestalt nur flieht, die Schranke
Sinkt, die uns gefesselt hält,
Und es schwingt sich der Gedanke
Frei hinauf zur bessern Welt.
Unsterblichkeit! höchster Gedanke,
Du, die du den zagenden Geist
Allmächtig der endlichen Schranke
Auf Flügeln der Hoffnung entreiß't.

Hernieder aus lichteren Räumen
Zum Bette des Leidenden steigst,
Und tröstend in himmlischen Träumen
Die Palme des Sieges ihm zeigst.
Dahin, wo Vollendete wohnen,
Den Blick der Getrennten erhebst,
Als Perlen in schimmernde Kronen
Die Thränen der Fromm'n verwebst.
Die Unschuld auf Dornen und Nesseln
Mit himmlischen Freuden erfüllst,
Die Schmerzen der lastenden Fesseln
Im Dunkel der Kerker noch stillst;
Hier schützend im wogenden Nachen
Zur Seite dem Rettenden stehst,
Und dort zum Helden den Schwachen
Im Kampfe der Tugend erhöh'st;
Von deinem Hauche entblühen - -
Die Fluren, vom Nordwind entlaubt;
In schimmernden Kränzen umglühen
Die Sterne dein rosiges Haupt!
Du strahltest mit Götter-Entzücken
Dem duldenden Martyrer vor,
Versöhnung in himmlischen Blicken
Hebst du selbst den Sünder empor.
Du Göttliche! siehe, es beugen
Die Kniee im Staube auch wir,
Und Hymnen des Dankes entsteigen
Aus glaubigen Herzen zu dir.
Du höchster der kühnen Gedanken,
Wenn Muth uns in Leiden gebricht;
Im Finstern vom Rechten wir wanken,
O, dann nur verlasse uns nicht!
Und wenn unter fließenden Thränen
Des Sterbenden Auge einst bricht,
Dann stille der Liebenden Sehnen
Mit deinem verklärenden Licht.

Ludwig.

Es ist der Fluch der Hohen, daß die Niedern
Sich ihres off'nen Ohr's bemächtigen. v. Schiller.

Eine jede Sache bindet und fesselt dich gerade so viel, oder so wenig, als du dich von Liebe und Neigung zu ihr einnehmen läßt.. . .

Thomas von Kempis.

— — Nicht Wurzeln auf der Lippe schlägt das Wort,
Das unbedacht dem schnellen Zorn entflohen;
Doch, von dem Ohr des Argwohns aufgefangen,
Kriecht es wie Schlingkraut endlos treibend fort
Und hängt an's Herz sich an mit tausend Aesten.
So trennen endlich in Verworrenheit
Unheilbar sich die Guten und die Besten! — — — v. Schiller.

Es witzle immerhin das Heer der Spötter,
Nenn' Täuschung es und Sinnenwahn;
Die **Hoffnung** braucht nicht der Erdichtung Götter —
Bleibt ewig sich ihr eig'ner Retter
Und keinem Machtspruch ist sie unterthan.
Ihr huldigt der Fürst auf seinem Throne,
Der Bettler an dem Pilgerstab;
Der liebt in ihr die Dauer seiner Krone,
Wie jener seines langen Kummers Lohn,
Und beide folgen ihr — zum Grab! —

Wie süß ist's, das Geliebte zu beglücken
Mit ungehoffter Größe, Glanz und Schein! v. Schiller.

Warum willst du durch eitlen Kummer dich verzehren? durch unnütze Sorgen dich ermüden? Ueberlaß dich meinem Wohlgefallen, spricht Gott, dann wird dir nichts schaden können. Thomas von Kempis.

Geflügelt ist das Glück und schwer zu binden,
Nur in geschloss'ner Lade wird's bewahrt.
Das Schweigen ist zum Hüter ihm gesetzt,
Und rasch entfliegt es, wenn Geschwätzigkeit
Voreilig wagt, die Decke zu erheben. — v. Schiller.

Die Vergebung der Sünde.

Er schwur, der schuf, der die erschaff'ne Welt
Allmächtig, weis' und unerforscht erhält!
Der gnadevoll zu seinen Menschen kam,
Des Menschen Leib und Sterblichkeit annahm!
Der sie, die ewig ist, die Seel' entreiß't
Der Sünd' und ihrem Tode, Gott der Geist!
Gott schwur! Die Engel hörten's, als er schwur!
Es hört's um sie die schauernde Natur!
Sie fallen auf ihr Antlitz, beten an,
Mit Wonn' und Dank, und Freudenthränen, an:
Gott ist die Liebe! war's von Ewigkeit!
Du Liebe! schuf'st die Welt, das Werk der Zeit!
Die Lieb' ist Gott, Jehova Zebaoth.
Gott schwur: So wahr ich leb', ich will den Tod
Des Sünders nicht! Du Staub! bekehre dich;
So lebst du! und dein Gott, dein Gott bin Ich!

Klopstock.

Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen:
Wo kein Gewinn zu hoffen, droht Verlust.

v. Schiller.

Vorbereitung zum Tode.

Selig sind des Himmels Erben,
Die Todten, die im Herren sterben,
Zur Auferstehung eingeweiht!
Nach den letzten Augenblicken
Des Todesschlummers folgt Entzücken,
Folgt Wonne der Unsterblichkeit!
In Frieden ruhen sie,
Los von der Erde Müh'!
Hosianna!
Vor Gottes Thron,
Zu seinem Sohn,
Begleiten ihre Werke sie! — — —

Dank, Anbetung, Preis und Ehre,
Macht, Weisheit, ewig, ewig Ehre
Sei dir, Versöhner, Jesu Christ!
Ihr, der Ueberwinder Chöre,
Bringt Dank, Anbetung, Preis und Ehre
Dem Lamme, das geopfert ist!

Er sank, wie wir, in's Grab!
Wischt unsre Thränen ab,
Alle Thränen!
Er hat's vollbracht!
Nicht Tag, nicht Nacht,
Wird an des Lammes Throne sein!

Nicht der Mond, nicht mehr die Sonne
Scheint uns alsdann! Er ist uns Sonne
Der Sohn! die Herrlichkeit des Herrn!
Heil! nach dem wir weinend rangen,
Nun bist du, Heil! uns aufgegangen,
Nicht mehr im Dunkeln, nicht von fern!
Nun weinen wir nicht mehr!
Das Alt' ist nun nicht mehr!
Halleluja!
Er sank hinab
Wie wir, in's Grab!
Er ging zu Gott! wir folgen ihm!

Klopstock.

Etwas fürchten und hoffen und sorgen
Muß der Mensch für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daseins ertrage
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage
Und mit erfrischendem Windesweben
Kräuselnd bewege das stockende Leben.

v. Schiller.

Das macht dich nicht glücklicher, wenn du äußerlich eine Sache erlangt, oder vermehrt hast; sondern vielmehr, wenn du sie verschmähest, und aus dem Herzen mit der Wurzel ausrottest (die Neigung dazu erstickest). Und dies gilt nicht blos von der Liebe zum Gelde und Reichthum; sondern auch von der Sucht, Ehre und eitle Lobsprüche zu erobern, die alle so vergänglich sind wie die Welt.

Thomas von Kempis.

Schön ist der Friede! — Ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach,
Und die hüpfenden Lämmer grasen
Lustig um ihn auf dem sonnigen Rasen;
Süßes Tönen entlockt er der Flöte,
Und das Echo des Berges wird wach,
Oder im Schimmer der Abendröthe
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach —
Aber der Krieg auch hat seine Ehre,
Der Beweger des Menschengeschick's;
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der steigenden, fallenden Welle des Glück's.
Denn der Mensch verkümmert im Frieden,
Müßige Ruh' ist das Grab des Muth's. — — —

v. Schiller.

Den Ort verändern, das kannst du; aber dich selbst verändern (oder verbessern) das kannst du nicht. — Denn bald wird sich ein Anlaß ergeben, und von dir ergriffen werden, wo du dasselbe wieder findest, und wohl noch mehr, als du (an dem andern Orte) geflohen hast, weil der Keim und die Wurzel des Bösen in dir (nicht im Orte —) liegt. —

Thomas von Kempis.

Wer sich nur halb an Gott will geben,
Der führt ein rechtes Jammerleben.
Brich durch, es koste, was es will,
Sonst wird dein armes Herz nicht still.

— Das Meer ist der Raum der Hoffnung
Und der Zufälle launisch' Reich!
Hier wird der Reiche schnell zum Armen,
Und der Aermste dem Fürsten gleich.
Wie der Wind mit Gedankenschnelle
Läuft um die ganze Windesrose,
Wechseln hier des Geschickes Loose,
Dreht das Glück seine Kugel um,
Auf den Wellen ist alles Welle,
Auf dem Meer ist kein Eigenthum. —
— Aber nicht blos im Wellenreiche,
Auf der wogenden Meeresflut,
Auch auf der Erde, so fest sie ruht
Auf den ewigen, alten Säulen,
Wanket das Glück und will nicht weilen. —

v. Schiller.

Herr! laß mich klug ausweichen der glatten Zunge des Schmeichlers, und geduldig tragen die scharfen Pfeile des Widersachers.

Denn das ist große Weisheit, sich nicht bewegen zu lassen durch jeden Windstoß des Geredes, und taub zu bleiben gegen das sanfte Gelispel der täuschenden Schmeichelei.

Thomas von Kempis.

Böse Früchte trägt die böse Saat. —

v. Schiller.

Gebüßt wird unter der Sonnen
Jede That der verblendeten Wuth.

v. Schiller.

— Dein Friede steht nicht auf den Zungen der Menschen. Denn die Menschen mögen gut oder böse von dir urtheilen, deßwegen bist du doch kein andrer Mensch. — Wer nicht angesteckt ist von der Sucht, den Menschen zu

gefallen, noch von der Furcht, ihnen zu mißfallen, der genießt die Fülle des Friedens. Thomas von Kempis.

— Der Liebe will ich liebend mich vertrauen,
Gibt es ein schön'res als der Liebe Glück? v. Schiller.

Ob Menschen uns schelten, oder loben, darum sind wir nicht bös und nicht gut; frag' du, ob Gott mit dir zufrieden sei. Die Urtheile der Menschen sind auch oft nicht so böse gemeint; sondern Scherze oder Uebertreibungen, oder Laune, oder Heftigkeit, oder Witz, wie man es selbst oft zu thun pflegt. Darum muß man es Andern nicht so übel nehmen. Oft treffen sie aber den kranken Fleck: das ist ein Wink von Gott, daß du dich heilen lassen sollst. Mach' du Zucker aus der Galle! Goßner.

Voll von Feinden ist die Welt,
Arglist hat auf allen Pfaden,
Fromme Unschuld zu verrathen,
Ihr betrüglich Netz gestellt.
v. Schiller.

Wenn man dich plagt, so segne doch,
Wenn man dich haßt, so liebe noch;
Es kann ein guter Mensch auf Erden
Durch böse Menschen besser werden.

Schamhafte Demuth ist der Reize Krone,
Denn ein Verborgenes ist sich das Schöne,
Und es erschrickt vor seiner eig'nen Macht. v. Schiller.

Falsche Freunde sind wie der Schatten am Sonnenweiser, man sieht sie beim Sonnenschein; aber wenn eine trübe Wolke aufsteigt, sind sie verschwunden.

— Jedes Neue, auch das Glück, erschreckt. v. Schiller.

In der Freundschaft müssen beide Theile gleich viel geben und empfangen können. Jedes zu große Uebergewicht von einer Seite, alles, was die Gleichheit hebt, stört die Freundschaft. v. Knigge.

O, nicht an Rath gebricht's der Mutterliebe! — v. Schiller.

— Jedes Buch, was den geistigen Horizont des Lehrers erweitert, seinem Wissen mehr Tiefe gibt, sein Herz für Gott und Menschenwohl erwärmt, seinen Sinn für's Edle und Schöne bildet, macht ihn auch tüchtiger für's Lehramt, gleichviel, ob es direct für Lehrer bestimmt worden, oder für Andere. Nur am Unerstiegenen lernt man übrigens Steigen, und ein Buch, was man mit einemmale auslesen kann, ist überhaupt nicht des Lesens, geschweige denn des Kaufens, werth. — Kellner.

Wahre Lehrer der Kirche sprechen: Wir reden äußerlich, Gott bauet innerlich. Wir sehen wohl, daß ihr uns zuhöret; aber, was ihr denket, das weiß allein der Herzenskündiger. Wir pflanzen und begießen, Gott aber gibt das Gedeihen. Arnold.

Die Gottheit Jesu.

Der Herr ist Gott! Der Herr ist Gott!
Jesu Christi Mittlertod,
Der uns mit Gott versöhnet hat,
War keines nur Erschaff'nen That!
Der Herr ist Gott!

Der Herr ist Gott! Der Herr ist Gott!
Er bezwang den ew'gen Tod!
Er kam von seines Himmels Thron,
Als er, erniedriget, ein Sohn
Der Menschen ward!

Gott ist der Herr! Gott ist der Herr!
Ewig, ewig ist auch Er!
Der Wesen Wesen! Licht vom Licht!
Schau'n ihn, die vor dem Angesicht
Der Gottheit steh'n!

Er sprach; da kam die Welt hervor!
Wonnevoll stieg sie empor!
Noch spricht er! und sie eilet fort
Auf ihrer Bahn, durch ihn, das Wort!
Halleluja!

Er spricht und schafft zum Heiligthum
Sich erlöste Seelen um!
Die Sünder, die sich ganz ihm weih'n,
Sind ohne Fehl vor Gott! sind rein
Durch Christi Blut!

Vor Gott! durch Christi Blut! O, Heil!
O, du meines Mittlers Heil!
Einst schlummr' ich auch, und erbe dich!
Einst ruft mein Herr und Gott auch mich!
Halleluja! Klopstock.

Allmächt'ge Liebe! Göttliche! Wohl nennt
Man dich mit Recht die Königin der Seelen!
Dir unterwirft sich jedes Element,
Du kannst das Feindlichstreitende vermählen;
Nichts lebt, was deine Hoheit nicht erkennt. — — — v. Schiller.

D. Luther's Reime einer war:

In Trauern Freude,
In Freuden trauern;
Fröhlich im Herrn,
Traurig in uns sein. —

Einer klagte bei D. Luther: Es will eben nirgends hinausgehen, wie wir wollen. Ja, sprach der Doctor, das ist auch recht; warum habt ihr euren Willen unserm Herrn Gott übergeben und betet alle Tage: Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel?

— — — — — Fremd war sie mir und innig doch vertraut,
Und klar auf Einmal fühlt' ich's in mir werden, —
Die ist es, oder Keine sonst auf Erden! —
— — Das ist der Liebe heil'ger Götterstrahl,
Der in die Seele schlägt und trifft und zündet,
Wenn sich Verwandtes zum Verwandten findet,
Da ist kein Widerstand und keine Wahl,
Es löst der Mensch nicht, was der Himmel bindet. v. Schiller.

Gibt Gott dir nicht stets süße Gaben,
So werde darum nicht betrübt;
Ein naschhaft Kind will Zucker haben,
Wer klug ist, nur die Mutter liebt.

Wirst du versucht von allen Seiten,
So mach' es, wie ein Kindlein thut:
Es läßt die Mutter für sich streiten,
Es läuft in ihren Schooß und ruht.

Bald willst du dies, bald jenes haben,
Dein Herz stets unzufrieden ist.
Der hat den Geber mit den Gaben,
Wer völlig Gott gelassen ist.

Nein, das Kreuz ist keine Last,
Als der Seele nur, die's haßt; —
Kreuz ist gut und lieb und leicht,
Weil es Gottes Liebe reicht. —

Wer etwas andres für groß achtet, als Gott allein, das Eine, unermeßliche, ewige Gut, der wird immer kleinlich bleiben, und im Staube der Erde kriechen. Denn alles, was nicht Gott ist, ist nichts, und muß also auch für nichts geachtet werden. Thomas von Kempis.

— — — In der hohen Häupter Spahn und Streit
Sich unberufen, vielgeschäftig drängen,
Bringt wenig Dank und öfterer Gefahr.
Denn wenn der Mächtige des Streit's ermüdet,
Wirft er behend auf den geringen Mann,
Der arglos ihm gedient, den blut'gen Mantel
Der Schuld, und leicht gereinigt steht er da. — v. Schiller.

Die Früchte eines guten Lebens können nur aus einem reinen Herzen hervorwachsen. . . . Thomas von Kempis.

Schwer und tief ist der Schlummer der Todten. v. Schiller.

Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der vergängliche, baut? v. Schiller.

Wohl ist sie schön, die Welt! in ihrer Weite
Bewegt sich so viel Gutes hin und her.
Ach, daß es immer nur um einen Schritt
Von uns sich zu entfernen scheint,
Und unsre lange Sehnsucht durch das Leben
Auch Schritt vor Schritt bis nach dem Grabe lockt;
So selten ist es, daß die Menschen finden,
Was ihnen doch bestimmt gewesen schien,
So selten, daß sie das erhalten, was
Auch einmal die beglückte Hand ergriff!
Es reißt sich los, was erst sich uns ergab,
Wir lassen los, was wir begierig faßten.
Es gibt ein Glück, allein wir kennen's nicht:
Wir kennen's wohl und wissen's nicht zu schätzen. Göthe.

— Wehe dem Mörder, wehe,
Der dahin geht in thörichtem Muth! —
Hinab, hinab in der Erde Ritzen
Rinnet, rinnet, rinnet „das" Blut.
Drunten aber im Tiefen sitzen
Lichtlos, ohne Gesang und Sprache,
Der Themis Töchter, die nie vergessen,
Die Untrüglichen, die mit Gerechtigkeit messen,
Fangen es auf in schwarzen Gefäßen,
Rühren und mengen die schreckliche Rache. — —
Leicht verschwindet der Thaten Spur
Von der sonnenbeleuchteten Erde,
Wie aus dem Antlitz die leichte Geberde —
Aber nichts ist verloren und verschwunden,
Was die geheimnißvoll waltenden Stunden
In den dunkel schaffenden Schooß aufnahmen — —
Die Zeit ist eine blühende Flur,
Ein großes Lebendiges ist die Natur,
Und alles ist Frucht, und alles ist Samen. — —
Wehe, wehe dem Mörder, wehe,
Der sich gesä't die tödtliche Saat!
Ein andres Antlitz eh' sie geschehen,
Ein andres zeigt die vollbrachte That. —
Muthvoll blickt sie und kühn dir entgegen,
Wenn der Rache Gefühle den Busen bewegen;
Aber, ist sie gescheh'n und begangen,
Blickt sie dich an mit erbleichenden Wangen. — — — —
v. Schiller.

Mit Recht sagt ein frommer Kirchenlehrer: Wie selig wären wir Alle, wenn wir unsern Gott so völlig hören würden, wie er bereit ist, uns zu erhören! — Arnold.

Liebe doch nicht, was du nicht immer lieben kannst — was vergeht wie die Welt. Die ganze Welt mit allem, was in ihr ist, ist kaum ein Stäublein gegen Gott; häng' dich nicht an den Staub, schwing' dich auf zu deinem Gott! Goßner.

Natur.

Süße, heilige Natur,
Laß' mich geh'n auf deiner Spur,
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband!

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir an Busen hin,
Athme süße Herzenslust,
Hängend an der Mutterbrust.

Ach, wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für,
Laß mich geh'n auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur. Gr. v. Stollberg.

Schön ist der Felsenquell, der Blüthenbaum,
Der Hain mit Gold bemalt!
Schön ist der Stern des Abends, der am Saum
Der Purpurwolke strahlt;
Schön ist der Wiese Grün, des Thal's Gesträuch;
Des Hügels Blumenkleid.
Der Erlenbach, der schilfumkränzte Teich,
Mit Blüthen überschnei't!
O, wie umschlingt und hält der Wesen Heer
Der ew'gen Liebe Band!
Den Lichtwurm, und der Sonne Feuermeer
Schuf eine Vaterhand.
Du wink'st, Allmächtiger, wenn hier dem Baum
Ein Blüthenblatt entweht;
Du wink'st, wenn dort im ungemeß'nen Raum
Ein Weltsystem vergeht.! Matthison.

Der Erfolg ruht in des Himmels Hand. — v. Schiller.

Die Liebe wird leicht zur Wuth in heftigen Naturen. v. Schiller.

Sei stark, — — stähle dein Herz!
Mit Fassung ertrage, was dich erwartet,
Mit männlicher Seele den tödtlichen Schmerz! — v. Schiller.

Mein Sohn, die vollkommene Freiheit des Geistes kannst du nicht behalten, wenn du nicht dich selbst gänzlich verleugnest. In Fesseln gehen Alle einher, die habsüchtig an irgend etwas Eigenes sich hängen; die selbstsüchtig sich selbst lieben; die lüstern, neugierig, zerstreut, immer außer sich leben, und nur suchen, was dem Fleische wohlthut, nicht, was sie Jesu Christo näher bringt; die immer das bauen und befestigen wollen, was nicht bestehen kann. Denn vergehen wird alles, was nicht aus Gott ist.

Halte dich stets an das kurze, aber allumfassende Wort: Verlaß alles, so findest du alles. Scheide dich von der Begierde, so wird die Ruhe bei dir einkehren. Thomas von Kempis.

Auch der Religionsunterricht soll anschaulich sein und vom Nahen zum Fernen, vom Bekannten zum Unbekannten schreiten. Darum knüpfe sich unser Verhältniß zu Gott an das bekannte Verhältniß des Kindes zu den Aeltern, darum stütze sich die Religionslehre auf die Anschauungen, welche das kirchliche Leben bietet, welches die Erwachsenen vielfach mit dem Kinde theilen, und darum sei endlich die biblische Geschichte, als Religion in Beispielen, eine Grundlage des Ganzen. Kein Lehrer sollte deßhalb eine biblische Geschichte erzählen, ohne sich vorher das „Warum und Wozu?" klar gemacht zu haben. Die Kinder lernen die biblischen Geschichten, weil sich daran Anwendungen auf's religiös=sittliche und kirchliche Leben knüpfen sollen! — — Damit ist dem seichten Moralisiren redseliger Schwätzer keineswegs ein Privilegium gewährt. Es gibt allerdings Lehrer, die es leider vorziehen, in die Geschichte, d. h. in das Wort Gottes hineinzutragen, anstatt Wasser des Lebens herauszuschöpfen. — — — **Kellner.**

— — — Durch die Straßen der Städte,
Vom Jammer gefolget,
Schreitet das Unglück —
Lauernd umschleicht es
Die Häuser der Menschen,
Heute an dieser
Pforte pocht es,
Morgen an jener,
Aber noch Keinen hat es verschont. —
Die unerwünschte,
Schmerzliche Botschaft,
Früher, oder später,
Bestellt es an jeder
Schwelle, wo ein Lebendiger wohnt. — — —
Wenn die Blätter fallen
In des Jahres Kreise,
Wenn zum Grabe wallen
Entnervte Greise,
Da gehorcht die Natur
Ruhig nur
Ihrem alten Gesetze,
Ihrem ewigen Brauch,
Da ist nichts, was den Menschen entsetze!

Aber das Ungeheure auch
Lerne erwarten im irdischen Leben! . . .
Mit gewaltsamer Hand
Löset der Mord auf das heiligste Band.
In sein stygisches Boot
Raffet der Tod
Auch der Jugend blühendes Leben! — — —
Wenn die Wolken gethürmt den Himmel schwärzen,
Wenn dumpftosend der Donner hallt,
Da, da fühlen sich alle Herzen
In des furchtbaren Schicksal's Gewalt.
Aber auch aus entwölkter Höhe
Kann der zürnende Donner schlagen,
Darum in deinen fröhlichen Tagen
Fürchte des Unglück's tückische Nähe! —
Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer besitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz! — — —

v. Schiller.

O, Mensch! nicht Gold, nicht Lust, nicht Ruhm
Beziele, — nein! dein Heiligthum
Sei Recht, sei Ordnung, Freiheit, Pflicht:
Das Leben lasse — diese nicht. Lavater.

Nütze die Stunde! Sie kehrt, merke dir's, nimmer zurück.
Außer dir suchst du die Welt, und eine bessere blühet
Dir im Innersten. Baue die bessere an! Manso.

Krieg ist ewig zwischen List und Argwohn. Nur zwischen Glauben und Vertrauen ist Friede.

Bitter ist zwar Kraut und Galle,
Bitter ist der Thymian,
Bitter Wermuth, über alle
Bitter, was man finden kann.
Bitterer sind doch die Schmerzen,
Wenn man scheid't von lieben Herzen.
Hoffmann von Fallersleben.

Befestige dein veränderliches Herz durch unveränderliche Richtung desselben zu Gott! Mein Sohn! trau' deiner Neigung nicht, die jetzt so ist, und sich plötzlich wieder in eine andre verändert. — Thomas von Kempis.

— Selten, selten findet man den ganz reinen Mann, der frei ist von aller Selbstsucht. — Thomas von Kempis.

— Noch Niemand entfloh dem verhängten Geschick.
Und wer sich vermißt, es klüglich zu wenden,
Der muß es selber erbauend vollenden. — v. Schiller.

Die Liebe zum Herrn, der uns zuvor geliebet hat, soll das Auge sein, das uns den Weg in allem zeiget, den wir wandeln sollen. Jede andre Absicht, als ihm zu gefallen und ihm zu leben, der für uns gestorben ist, soll uns fremd sein. Wir müssen Christo dienen in Einfalt der heiligen Liebe. Sie muß der Magnet sein, der uns zieht, und unserm Herzen, sowie allen seinen Neigungen die rechte Richtung nach unserm Pol und Endpunkt gibt. — Goßner.

— Wohl dem! Selig muß ich ihn preisen,
Der in der Stille der ländlichen Flur,
Fern von des Lebens verworrenen Kreisen,
Kindlich liegt an der Brust der Natur.
Denn das Herz wird mir — schwer in der Fürsten Palästen,
Wenn ich herab vom Gipfel des Glück's
Stürzen sehe die Höchsten, die Besten
In der Schnelle des Augenblick's! — — — — — v. Schiller.

Wenn uns etwas angenehm und schmackhaft werden soll, so darf Gottes Gnade nicht fehlen, so muß es mit seiner Weisheit gewürzet sein.
Thomas von Kempis.

Wer den Heiland kennt, der brennt — in Liebe zu ihm, und hat genug an ihm. Wer noch etwas mehr und außer ihm sucht, kennt ihn nicht, hat ihn nicht. — Alles und in allem Christus! sei mein Wahlspruch. In ihm wohnt ja die Fülle der Gottheit. Wer ihn hat, der hat den Vater und mit ihm alles. — Goßner.

— — — Nur in bestimmter Höhe ziehet
Das Verbrechen hin und das Ungemach,
Wie die Pest die erhabenen Orte fliehet,
Dem Qualm der Städte wälzt es sich nach. — — —
Auf den Bergen ist Freiheit! Der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte;
Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual. — — —
v. Schiller.

Ach, das Leben wäre nicht halb so schwer, wenn es sich die Menschen nicht schwer machten! Wer hätte keine Neider und Feinde? Die besten Menschen haben deren oft am meisten. Zeichne dich aus, erhebe dich über das Alltägliche und sei versichert, daß es dir nicht an Neidern, mithin auch nicht an Feinden fehlen wird. — Kellner.

— — Es ist ein Vortheil für das Ideal, daß es in weiterer Ferne steht, indem so eine Glorie sich um dasselbe herzieht, die nur eben in der Ferne sichtbar ist wie der blaue Duft der Berge. — Alle jene Menschlichkeiten, die auch den gefeiertsten Mann immer wieder uns Allen gleich machen, verschwinden für den Blick aus der Ferne, und selbst unleugbare sittliche Mängel des Helden, den sich das jugendliche Herz einmal erkoren, werden von diesem auf eine Weise aufgefaßt und erklärt, die die Verehrung, wo nicht steigert, doch jedenfalls nicht schwächt. — — — Palmer.

An diesem Hain, vom Erlenbach durchtanzt,
Ein Gärtchen nur vor einer kleinen Hütte
Mit schlanken Pappeln malerisch umpflanzt:
Ist alles, was ich vom Geschick erbitte.

Hier würde mir die Weisheit Rosen streu'n,
Des Himmels Friede meinen Geist umfließen,
Und einst, o, gold'nes Bild! im Abendschein,
Die Freundschaft mir die Augen weinend schließen.

Hell würde sich des reinsten Glückes Spur
Mir dann entwölken, fern vom Weltgetümmel.
Wo Liebe, Freundschaft, Weisheit und Natur
In frommer Eintracht wohnen, ist der Himmel.

Auf jenem Vorland, von der Wog' umrauscht,
Wo die Betrachtung gern auf grünen Matten
Die leisen Tritte der Natur belauscht,
Erhöbe sich mein Grab im Eichenschatten.

Kein Marmorbild, kein thatenreicher Stein
Von dem erröthend sich die Wahrheit wendet, —
Entehrte des Entschlummerten Gebein,
Den eitler Größe Schimmer nie geblendet.

Die Rose nur würd' über meinen Staub
Des zarten Mooses Wohlgeruch verhauchten,
Der Thränenweide niederhangend' Laub
Mit leisem Flüstern in die Flut sich tauchen.

Die Nachtigall, vom Lenzgesträuch umblüht,
Um ihren Freund dort in der Dämm'rung klagen,
Und Daphne mir, von Zärtlichkeit durchglüht,
Das Opfer einer Thräne nicht versagen. Matthison.

Vor Versuchung bist du hier nie sicher. Mein Sohn! in diesem Leben bist du nie sicher; so lange du lebst, darfst du die Waffen des Geistes nie wegwerfen. — — —

Aus Liebe zu Gott mußt du alles gerne dulden, alle Mühseligkeiten, Schmerzen, Versuchungen, Anfechtungen, Aengsten, Nöthen, Schwachheiten, Beleidigungen, Lästerungen, Tadel, Demüthigung, Schmach, Zurechtweisung, Verachtung. — Das alles führt zur Tugend, das bewährt den Jünger Christi, das bereitet die Krone des Himmels. — —

Thomas von Kempis.

Der blut'ge Mord verscheucht das Heilige. —
— Nur mit Blute büßt sich ab der blut'ge Mord. — v. Schiller.

Versöhnlichkeit.

Ohn' Erbarmen wird sie sein,
Eure Qual! Verbrecher,
Die dem Bruder nicht verzeih'n,
Selber ihre Rächer!
Gott wird nicht,
Im Gericht
Denen nicht vergeben,
Welche nicht vergeben!

Schreck', o, Sohn, mein stolzes Herz,
Schreck's von deinem Kreuze,
Daß mich keiner Rachsucht Schmerz,
Mir zu mächtig, reize!
Voller Ruh,
Sanft, wie du!
Laß mich alles dulden!
Mich nicht auch verschulden!

Ohn' Erbarmen wird sie sein,
Eure Qual! Verbrecher,
Die dem Bruder nicht verzeih'n,
Selber ihre Rächer!
Gott wird nicht,
Im Gericht
Denen nicht vergeben,
Welche nicht vergeben!

Hören, hören laß sie mich,
Diese Donnerstimme;
Wenn im schnellen Zorn, auch ich
Wie mein Feind ergrimme!
Stark wie du,
Laß mich Ruh,
Laß mich Weisheit finden,
Und mich überwinden!

Ausgeschüttet warest du,
Heiligster, wie Wasser!
Höhnend riefen dir noch zu
Da noch deine Hasser!
Doch erscholl
Liebevoll
Deine Stimme: Vater!
Ach vergib's, mein Vater! Klopstock.

Eine Mutter kann des eig'nen Busens Kind,
Das sie mit Schmerz geboren, nicht verfluchen. v. Schiller.

Das Kennzeichen, ohne welches Gott nie erscheint, und welches auch ohne ihn nie erscheint, ist reine, selige Freude.

Ein mächtiger Vermittler ist der Tod.
Da löschen alle Zornesflammen aus,
Der Haß versöhnt sich, und das schöne Mitleid
Neigt sich, ein weinend' Schwesterbild, mit sanft,
Anschmiegender Umarmung auf die Urne. — v. Schiller.

Wißt ihr, was die Lerche singt,
Wenn sie sich auf in die Lüfte schwingt?
Das will ich euch sagen, versteht ihr's wohl?
Sie sagt: o, wie ist mir so lebenswohl! Ruf.

Erschüttert steh' ich, weiß nicht, ob ich ihn
Bejammern, oder preisen soll sein Loos.
Dies Eine fühl' ich und erkenn' es klar:
Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld. v. Schiller.

Ein Unglück, das vorüber, stets beklagen,
Heißt neuem Unglück eine Brücke schlagen. — —
Wenn der Beraubte des Verlustes lacht,
So ist der Dieb halb um den Raub gebracht. — Shakespeare.

— — — Der Unterdrückte hat
Ein heilig Recht an jede edle Brust. v. Schiller.

Folge dem warmen Gefühl,
Wie es zu sprechen dich treibt,
Wenn auch im Drang und Gewühl
Stammelnd die Zunge dir bleibt.

Was die Begeisterung spricht,
Gibt ihr ein Genius ein.
Blitze vom himmlischen Licht,
Tropfen vom göttlichen Wein.
Schnalzer.

— Es ist die große Sache aller Staaten
Und Thronen, daß gescheh', was Rechtens ist,
Und Jedem auf der Welt das Seine werde;
Denn da, wo die Gerechtigkeit regiert,
Da freut sich Jeder, sicher seines Erb's,
Und über jedem Hause, jedem Thron
Schwebt der Vertrag wie eine Cherubswache. — — v. Schiller.

Du sprichst: Es ist so selig, mit sich allein zu sein,
Wohl glaub' ich's, in der Stille kehrt Gott am liebsten ein. Reither.

Man fragte den Sokrates: was wohl das Beste wäre,
Zu freien, oder nicht zu frei'n?
Der Weise gab darauf die Lehre:
Thut, was ihr wollt, so wird es euch gereu'n.

Mit der wahren Liebe ist es wie mit Gespenstererscheinungen: alle Welt weiß davon zu erzählen; aber wenige Leute haben sie gesehen.

Was man ist, wage man zu scheinen!

Eile ohne Weile ist Unbesonnenheit, Weile ohne Eile ist Trägheit, Weile mit Eile ist besonnene Geschäftigkeit, Eile mit Weile ist thätige Umsicht.

Der beste Kaufmann ist der Krieg. Er macht
Aus Eisen Gold. — — v. Schiller.

— Das Glück ist falsch. — . . . v. Schiller.

Wie nach einer überstandenen Krankheit es nichts Süßeres gibt, als das erste Gefühl der wiederkehrenden Gesundheit, so enden sich auch die Mißhelligkeiten unter Freunden in einer desto innigeren Gemüthsvereinigung.

Kann es etwas Schrecklicheres geben, als Menschen, die sich täglich sehen müssen, täglich an ein und demselben Werke arbeiten und sich dennoch mit Scheelsucht betrachten? — Kellner.

— Ein wahrer Christ muß immer bereit sein, zu leiden und täglich zu sterben, wie Paulus, — weil Christen, wie Cyprian sagt, Erben des Gekreuzigten sind. Wer den Widerwillen gegen Leiden und Widerwärtigkeiten überwunden hat, besitzt größere Gnade, als der im dritten Himmel entzückt war. Goßner.

Es ist gut und heilsam, harte Urtheile zu leiden; es ist auch nicht schwer für ein Herz, das demüthig genug ist, und Gott mehr, als sich selbst vertraut. — Habe du Gott vor Augen, und streite nicht und klage nicht! Thomas von Kempis.

Habe ich auch noch keine Jugendschrift geschrieben; so habe ich doch manche gelesen und mir daraus manches gemerkt, was ich theils billigte, theils anders wünschte. Es hat sich nach und nach durch solche Lectüre in mir das Bild einer vollkommenen, d. h nach meiner unmaßgeblichen Meinung vollkommenen, Jugendschrift entwickelt, und ich zögere nicht, es hier in kurzen Umrissen zu zeichnen. Vielleicht stimmt doch Mancher mit mir überein und modelt danach seine Auswahl; vielleicht stutzt auch wohl hie und da Einer, der schon eine Kinderschrift unter der Feder hat, und überlegt sich alles noch einmal recht ordentlich. Jedenfalls müssen Lehrer in solchen Dingen ein richtiges Urtheil haben.

Ich tadle und verwerfe zuerst jede Jugendschrift, die nur geschrieben ist, um die lieben Kleinen zu amüsiren; und ihnen die Zeit zu vertreiben. Die Zeit, ein so edles Gut, vertreiben wollen, ist überhaupt eine baare Thorheit, und Kinder werden durch eine solche blos amüsirende Lectüre nur des Geschmackes an ernster, fester Kost beraubt. Jede Kinderschrift soll sich vielmehr das wichtige Ziel gesetzt haben, den Willen zu lenken, das Herz für's Gute zu erwärmen und zugleich wahrhaft nützliche Kenntnisse, oder Lebensregeln mitzutheilen. Die Begebenheiten müssen daher auch einen Hintergrund haben, der weniger durch die armselige Kleinigkeitskrämerei der Kinderstube, als durch das frische, volle Leben gegeben ist. Es ist eine falsche Ansicht, wenn man glaubt, daß in Kinderschriften blos Unmündige reden und die Hauptpersonen sein dürften. Wie sich ja die Jugend im Leben hauptsächlich Erwachsene zum Vorbilde nimmt, und sich nach diesen selbst unbewußt modelt, also soll es auch in den Jugendschriften sein. — Jede Jugendschrift muß hart getadelt und zurückgewiesen werden, die ihre kleine Leser nur zu artigen, äußerlich glatten und höflichen Weltpuppen ziehen will, und daher nur eine äußerliche Moral predigt, als deren Ziel und Ende der Menschen Beifall gedacht wird. Du sollst reinlich sein, weil sich sonst Andre vor dir ekeln könnten; du sollst nicht lügen; denn wer würde dir sonst wohl glauben; du sollst nicht stehlen, sonst zeigte ja alle Welt mit Fingern auf den Dieb, des Zuchthauses nicht zu erwähnen, — das sind Blechmünzen, die wir selbst in den Schriften vielgepriesener Jugendschriftsteller früherer und jetziger Zeit genugsam klappern hören. Ein andrer Mittelpunkt und Beweggrund ist uns aber gegeben in der warmen, lebenvollen Beziehung zu Gott, und diesen sollen wir und die Jugend festhalten, weil wir ohne ihn nur rathlose Schiffer sind, denen der rechte Compaß verloren gegangen. —

Damit ist nicht gesagt, daß jeder guten Handlung, jeder edlen Gesinnung,

von denen der Jugend erzählt wird, auch flugs ein moralischer Seufzer mit obligater Augenverdrehung anzuhängen sei, gleichsam, als wenn der Lehrer erst das Buch weglegt, und nun spricht: Seht, Kinder, so sollt auch ihr u. s. w. u. s. w.! — Es sind schon Zehn gegen Eins zu wetten, daß die liebe Jugend diese frommen Ergüsse und moralischen Excurse rasch überschlägt, und mit den Begebenheiten rasch weiter eilt. Jenen Predigten geht's auch wie den häufigen Ermahnungen redseliger Mütter; man hört sie halb, oder gar nicht. Als ich Kinderlehrer war, konnte ich bei den ergreifendsten biblischen Geschichten nichts weiter thun, als sie nur aus vollem Herzen erzählen; ich sah es ja den kleinen Zuhörern an, und sie fühlten und verstanden genug. —

Die Moral muß in den Handlungen liegen und durch diese den Weg zum Herzen finden; wo das ist, da bedarf es nur leiser Hindeutungen, wo's jedoch nicht ist, da bleibt alles Reden leer und langweilig. —

Wir neigen uns überhaupt viel zu sehr zur Erziehung durch Worte, anstatt die Beispiele reden zu lassen.

Eine Jugendschrift soll ferner kein Roman sein. Da könnte ich nun manchen beliebten und belobten Schriftsteller neuerer Zeit als warnendes Beispiel anführen. Eine Jugendschrift wird aber zum Romane, sobald der Verfasser zu sehr nach wunderbaren, verwickelten, abenteuerlichen und ungeheuerlichen Begebenheiten hascht, sobald er sich in süßlichen, empfindelnden Schilderungen gefällt, oder die Reflexion an die Stelle ruhiger Entwicklung der Thatsachen treten läßt und das Leben zu sehr idealisirt. In solchen Machwerken findet die Jugend eine höchst gefährliche, überreizende Nahrung für ihre Phantasie und wird dadurch der Wirklichkeit entrückt, für welche sie doch schaffen und leben soll. Sie wird dadurch dem Schönen, aber Einfachen, namentlich der Natur und ihrer schlichten Sprache entfrembet. Gerade die Einbildungskraft ist die geheimnißvolle Quelle, an welcher oft die ersten Begriffe geschöpft werden, Begriffe, die sich so fest unserm Geiste einprägen, daß sie, wie in Erz gegraben, niemals wieder verwischt werden können. Wie manche Vorurtheile und Sophismen werden durch sie zur Herrschaft gebracht! Selbst der Glaube wird dabei häufig in seinen Fundamenten erschüttert, und das Leben hat mit seinen Kämpfen und Schmerzen, das Gewissen mit seinen starken Schlägen oft genug zu thun, um einen Feind zu vernichten, der sich schmeichelnd eindrängt, um gar bald mit eisernem Scepter zu herrschen. Der Irrthum, welcher sich in die Seele schleicht, wenn diese noch arglos und unvermögend ist, Wahrheit von Trug zu unterscheiden, überlistet die Unschuld, fesselt durch Blendwerk und macht mit der Phantasie ein Bündniß, gegen welches oft die treueste Sorge machtlos bleibt. Wer immer Caricaturen zeichnete, wird schwerlich eine edle Gestalt darstellen können; wer viel des Schlechten sah, stumpft sich dagegen ab und verliert zugleich den feinen Sinn für das Schöne. Stellt mir in euern Jugendschriften nur nicht zu viele Bösewichter auf! Verfolgt deren Schleichwege nicht zu genau und geht ihnen nicht in alle Kloaken nach. Gewöhnt die Jugend nicht dadurch an den Anblick des Bösen! Die Menschen schenken ohnehin schon dem Verbrechen mehr Aufmerksamkeit und Theilnahme, als der stillen Tugendgröße. Benutzt das nicht, um die Jugend an euer Buch zu fesseln. Ich halte es immer für mißlich. Man weiß nicht, auf welchen Zündstoff der Funke fallen könnte, und geht jedenfalls sicherer, wenn man sich an das Edle und Gute hält. Die Welt wird schon das Schlechte als unausbleibliches Ingredienz hinzuthun, — soll aber einmal das Böse nicht fehlen, so fehle dann auch die Strafe, die Umkehr, die reuige Zerknirschung nicht. —

Eine wahrhaft gelungene Jugendschrift muß auch von Erwachsenen, die sich einen reinen, kindlich frommen Sinn erhalten haben, mit wahrer Lust und Theilnahme, mit innigem Behagen gelesen werden. Ganz kleinen Kindern sollte man billig gar nichts zu lesen geben; sondern ihnen nur Bilder zeigen und erzählen. Jugendschriften für Kinder von sieben bis neun Jahren sind in der Regel pädagogische Fehlgeburten, welche verderblich auf die Kinder einwirken, indem sie die Kleinen aus ihren natürlichen Kreisen und Bedürfnissen herausheben. — — — Kellner.

— Sind wir gleich gestorben für die Welt,
So hören wir doch gern von ihrem Wechsel,
Und an dem Ufer ruhig mögen wir
Den Brand der Wellen mit Verwund'rung schauen. — v. Schiller.

Aug', Ohr und Zunge sind die Thüren,
Die dich so leicht von Gott abführen;
Geh'st du zu viel dadurch hinaus,
So bringst du Unruh' mit nach Haus.

Der Völker Herz ist wankelmüthig, — —
Sie lieben die Veränderung; sie glauben
Durch eine neue Herrschaft zu gewinnen.
Der Lüge kecke Zuversicht reißt hin,
Das Wunderbare findet Gunst und Glauben. v. Schiller.

Es ist nichts Geringes, auch im Geringsten sich selbst zu verleugnen. Der wahre Fortschritt des Menschen besteht in der Verleugnung seiner selbst. — . . . Thomas von Kempis.

Der wahren Herzensdemuth
Kein Spott noch Leiden weh' thut.
Du willst was haben und was sein,
Drum bringt dir dies und das noch Pein. . . .

Ein Thor sucht Freuden, oder Plagen
In dem, was Andre von ihm sagen.

— — — — Der Himmel zieht
Aus Grabes Nacht die Unschuld an das Licht. . . . v. Schiller.

Suche den wahren Frieden nicht bei Menschen! Je weiter sich der Mensch von allem menschlichen Troste entfernt, um so viel näher kommt er seinem Gott. . . . Thomas von Kempis.

Es wäre ruchlos, mit verweg'nem Zweifel
Der höchsten Allmacht Grenzen setzen wollen. — . — . . .

— — — Die einmal bestehenden Unterschiede — „der Stände" — sind weniger etwas künstlich Gemachtes, als vielmehr ein natürlich Gegebenes, in der Weltordnung Begründetes, darum aber auch nicht zu ignoriren, sondern respectvoll zu beachten.

Sag', o, Weiser, wodurch du zu solchem Wissen gelangtest?
„Dadurch, daß ich mich nie Andre zu fragen geschämt." Herder.

Der Mißbrauch angeborner Gewalt drückt weniger schmerzhaft, als der Mißbrauch empfangener. — v. Schiller.

Die erste Liebe ist, wiewohl sie die unverständigste ist, doch die heiligste; ihre Binde ist zwar dicker und breiter — denn sie geht über Augen, Ohren und Mund zugleich — aber ihre Schwungfedern sind länger und weißer, als irgend einer andern Liebe. Jean Paul.

Wie unvergleichlich ist
Die Schöne, die recht küßt!
In ihren Küssen steckt,
Was tausend Lust erweckt.

Den Mund gab die Natur
Uns nicht zur Sprache nur:
Das, was ihn süßer macht,
Ist, daß er küßt und lacht.
Hagedorn.

— Die Geschichte der Welt ist sich selbst gleich, wie die Gesetze der Natur, und einfach wie die Seele des Menschen. Dieselben Bedingungen bringen dieselben Erscheinungen zurück! — v. Schiller.

Zufrieden sein, ist große Kunst,
Zufrieden scheinen, großer Dunst,
Zufrieden werden, großes Glück,
Zufrieden **bleiben**, Meisterstück. . . .

Wir sind auf das Wort gewiesen und sollen nimmer nach Wunderzeichen sehen. Im Worte und durch das Wort geschehen heutzutage die herrlichsten Wunder. Die Pharisäer wollen immer Wunderzeichen haben und das Wort aus den Augen setzen. — Die Welt gafft immer nach Wunderzeichen und glaubt gerne Gesichten; die Glaubigen halten sich zum Worte und bewahren dasselbe. Ich habe meinen Gott oft gebeten, er wolle mich kein Gesicht, oder Wunder sehen, und mich nicht in Träumen berichten lassen, denn ich habe genug am Worte zu lernen; das ist gewiß, wahr, standhaftig, und gibt Weisheit, Trost, Frieden, Freude, und Allen, die es bewahren, das ewige Leben. — Luther.

Die Feinde des Kreuzes Christi.

Der Spötter Strom reiß't Viele fort!
Erhalt' du uns bei deinem Wort;
So können wir uns, Vater, dein
Im Leben und im Tode freu'n!

— Ein Haufe Läst'rer, unser Gott!
Wagt's, deinen Sohn mit wildem Spott,
Den Sohn, den Mittler, den zu schmäh'n,
Durch den selbst Himmel einst vergeh'n!

Wer seid ihr, eurer Lüste Raub!
Jetzt lebender, bald todter Staub! —
Daß ihr euch wider Gott empört,
Und gar noch euren Frevel lehrt?

Seht ihr der Zeugen Wolke nicht?
Auf uns strahlt sie allmächtig's Licht!
Euch donnert sie, deckt euch das Grab,
Einst in den Ort der Qual hinab!

Denn wiß't, zu kühne Sünder, wiß't,
Daß euer Geist doch ewig ist!
O, den ihr höhn't, verzeihet nicht,
Wie einst am Kreuz, auch im Gericht!

Ach, ihrer Lehre Pest, o, Herr!
Schleicht itzo nicht im Finstern mehr!
Am Mittag, Herr! bricht sie hervor!
Hebt hoch ihr tödtend Haupt empor!

Sie herrscht durch Große dieser Welt!
Herr, Herr! wenn uns dein Arm nicht hält;
So reiß't sie uns zum Tod auch fort!
Gib Sieg und Leben, durch dein Wort!

Ob tausend uns zur rechten Hand,
Zehn tausend uns zur linken Hand
Auch fallen: steh'n wir unerreicht;
Wie weit ihr Flammenpfeil auch fleugt!

Denn Jesus Christ, denn Jesus Christ,
Der, starb er gleich, allmächtig ist,
Ist unser Schutz, und starke Wehr!
Staub ist, vor ihm, der Spötter Heer!

Du hast von Ewigkeit geseh'n:
Wie lange noch ihr Reich besteh'n,
Sich gegen dich empören soll!
Vielleicht ist, Herr, ihr Maß bald voll!

Vielleicht, Weltrichter, haben sie,
In ihrer stolzen, bangen Müh',
Den Taumelkelch bald ausgeleert,
Bis auf die Hefen ausgeleert!

O, kenn'tet ihr, den ihr verhöhnt!
Auch euch, auch euch hat er versöhnt!
Ach, wüßtet ihr's, die ihr ihn haßt!
Sanft ist sein Joch! leicht seine Last!

Ihr kriecht! und schleppt der Sünde Joch!
Erbarm', o, Sohn, dich ihrer noch,
Wenn, nah' an ihres Todes Nacht,
Selbst dann erst ihre Seel' erwacht! Klopstock.

Das Gebirge und das menschliche Herz haben mitunter Tiefen, über welche die stärksten Stürme wirkungslos hinweggehen und das stillblühende Edelweiß des Glaubens unberührt lassen müssen. — — Stöber.

Die Zeit wird kommen, da der Meister aller Meister, Christus, der Herr der Engel, erscheint, um einen Jeden abzuhören (oder aufsagen zu lassen), was er weiß und gelesen hat, das ist, um die Gewissen jedes Einzelnen zu durchforschen. — Da wird Jerusalem (und jede gelehrte Bank) mit Laternen durchsucht. — Da wird offenbar werden, was in der Finsterniß verborgen war. Da werden alle Zungen der Gelehrten mit aller Kunst ihrer Beweisgründe verstummen. — Thomas von Kempis.

Es ist der ganz natürliche Gang der Menschheit, daß eine zügellose Ueppigkeit großem Wohlstand folgt. —

Ich — Christus — lehre ohne Geräusch der Worte, ohne Rücksicht auf die sich durchkreuzenden Meinungen der Schulen, ohne Blähungen der eitlen Ehre, ohne das Gefecht der Schulgründe. — — Thomas von Kempis.

Zur wahren Weisheit und zur Erforschung der heiligen Schrift ist ein frommes Leben und eine reine Seele nothwendig, damit das Gemüth die Gabe, die es verlangt, auch erlangen könne. Das Licht geht dem Gerechten auf, nicht dem Sünder. — Arnold.

Es ist besser, dein Auge von unangenehmen Dingen wegzuwenden, und einen Jeden bei seiner Meinung zu lassen, als in Zank und Streit sich zu verwickeln. Wenn du Gott auf deiner Seite hast, und auf sein Urtheil dich verlassen kannst, wirst du es leicht ertragen, vor Menschen als überwunden dazustehen. — Thomas von Kempis.

Nur die unverletzbare Heiligkeit der Gesetze kann dem Bürger die Früchte seines Fleißes versichern und ihm jene glückliche Zuversicht einflößen, welche die Seele jeder Thätigkeit ist. v. Schiller.

Christus ist unbegreiflich, Niemand kann ihn in diesem Leben auslernen. Ich kann meine eigenen Bewegungen und Gedanken nicht ausreden; wie wollt' ich denn die Hoheit Christi ausreden? Luther.

— Wie oft fand ich da keine Treue, wo ich sie gewiß zu finden glaubte! — Wie oft fand ich sie dort, wo ich sie gar nicht erwartete! — Wer ist der Mensch, der in allem mit so viel Vorsicht und Umsicht zu Werke gehen und sich bewahren kann, daß er nie durch irgend etwas sich täuschen, oder aus der Fassung bringen lasse? —

Thomas von Kempis.

— Schon eine große Tugend wird verlangt, die Macht, die sich unsern liebsten Wünschen widersetzt, nicht als eine feindliche zu bekriegen. — • • •

v. Schiller.

Wir wandern noch im Jammerthale. Wir haben noch nöthig, uns Brunnen zu graben, und bei dieser Arbeit durch Segen erquickt zu werden. Wir sind noch unterweg's und nicht daheim, leben noch unter beweglichen Hütten. Hamann.

Nichts ist natürlicher, als der Uebergang bürgerlicher Freiheit in Gewissensfreiheit. Der Mensch, oder das Volk, die durch eine glückliche Staatsverfassung mit Menschenwerth einmal bekannt geworden, die das Gesetz, das über sie sprechen soll, einzusehen gewöhnt worden sind, oder es auch selber erschaffen haben, deren Geist durch Thätigkeit aufgehellt, deren Gefühle durch Lebensgenuß aufgeschlossen, deren natürlicher Muth durch innere Sicherheit und Wohlstand erhoben worden, ein solches Volk und ein solcher Mensch werden sich schwerer, als andre, in die blinde Herrschaft eines dumpfen despotischen Glaubens ergeben, und sich früher, als andre, wieder davon emporrichten. — v. Schiller.

Weltlich Regiment wird mit Gesetzen geführt, spricht: Thu das und laß jenes; gehorchst du nicht, so geschieht dir Schade. Aber in Christi

Reiche wird uns nur vorgehalten unser Frommen, mit freundlicher Heimstellung zu uns selbst. Luther.

Du glaubst zu schieben und wirst geschoben. . . . Göthe.

Derjenige, welcher alles verloren, hat in der allgemeinen Verwüstung nur zu gewinnen. . . . v. Schiller.

Es lebe das fröhliche Herz! Hippel.

Selig, wer den Keim der Freude
Stets im reinen Herzen trägt,
Wem im leichten Jugendkleide
Seine Brust für Tugend schlägt!

Diese Lust laß't uns genießen,
Eh' des Lebens Frühling flieht!
Seht ihr nicht die Rose sprießen?
Pflückt sie, ehe sie verblüht!
Zollikofer.

Gesundheit, Arbeit und Freude sind das Kleeblatt meiner Tage. Hamann.

Das Inquisitionsgericht.

Philipp der Zweite sah sich nicht so bald durch den Frieden von Chateau-Cambresis im ruhigen Besitze seiner Reiche, als er sich ganz dem großen Werke der Glaubensreinigung hingab, und die Furcht seiner niederländischen Unterthanen wahr machte. Die Verordnungen, welche sein Vater gegen die Ketzer hatte ergehen lassen, wurden in ihrer ganzen Strenge erneuert, und schreckliche Gerichtshöfe, denen nichts als der Name der Inquisition fehlte, wachten über ihre Befolgung. Aber sein Werk schien ihm kaum zur Hälfte vollendet, so lange er die spanische Inquisition nicht in ihrer ganzen Form in diese Länder verpflanzen konnte — ein Entwurf, woran schon der Kaiser gescheitert hatte. — Eine Stiftung neuer Art und eigener Gattung ist diese spanische Inquisition, die im ganzen Laufe der Zeiten kein Vorbild findet, und mit keinem geistlichen, keinem weltlichen Tribunal zu vergleichen steht. Inquisition hat es gegeben, seitdem die Vernunft sich an das Heilige wagte, seitdem es Zweifler und Neuerer gab; aber erst um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, nachdem einige Beispiele der Abtrünnigkeit die Hierarchie aufgeschreckt hatten, baute ihr Innocentius der Dritte einen eigenen Richterstuhl, und trennte auf eine unnatürliche Weise die geistliche Aufsicht und Unterweisung von der strafenden Gewalt. Um desto sicherer zu sein, daß kein Menschengefühl und keine Bestechung der Natur die starre Strenge ihrer Statuten auflöse, entzog er sie den Bischöfen und der säcularischen Geistlichkeit, die durch die Bande des bürgerlichen Lebens noch zu sehr an der Menschheit hing, um sie Mönchen zu übertragen, einer Abart des menschlichen Namens, die die heiligen Triebe der Natur abgeschworen, dienstbaren Kreaturen des römischen Stuhls. Deutschland, Italien, Spanien, Portugal und Frankreich empfingen sie; ein Franciscanermönch saß bei dem fürchterlichen Urtheile über die Tempelherren zu Gerichte; einigen wenigen Staaten gelang es, sie auszuschließen, oder der weltlichen Hoheit zu unterwerfen. Die Niederlande waren bis zur Regierung Karls des Fünften damit verschont geblieben; ihre Bischöfe übten die geistliche Censur, und in außerordentlichen Fällen pflegte man sich an fremde Inquisitionsgerichte, die französischen Provinzen nach Paris, die deutschen nach Köln zu wenden.

Aber die Inquisition, welche jetzt gemeint ist, kam aus dem Westen von Europa, anders in ihrem Ursprunge und anders an Gestalt. Der letzte maurische Thron war im fünfzehnten Jahrhundert in Grenada gefallen, und der saracenische Gottesdienst endlich dem überlegenen Glücke der Christen gewichen. Aber neu und noch wenig befestigt war das Evangelium in diesem jüngsten christlichen Königreiche, und in der trüben Mischung ungleichartiger Gesetze und Sitten hatten sich die Religionen noch nicht geschieden. Zwar hatte das Schwert der Verfolgung viele tausend Familien nach Africa getrieben; aber ein weit größerer Theil, von dem geliebten Himmelsstriche der Heimath gehalten, kaufte sich mit dem Gaukelspiel verstellter Bekehrung von dieser schrecklichen Nothwendigkeit los, und fuhr an christlichen Altären fort, seinem Mahomed und Moses zu dienen. So lange es seine Gebete nach Mecca richtete, war Grenada nicht unterworfen; so lange der neue Christ im Innersten seines Hauses wieder zum Juden und Muselmann wurde, war er dem Throne nicht gewisser, als dem römischen Stuhl. Jetzt war es nicht damit gethan, dieses widerstrebende Volk in die äußerliche Form eines neuen Glaubens zu zwingen, oder es der siegenden Kirche durch die schwachen Bande der Ceremonie anzutrauen; es kam darauf an, die Wurzel einer alten Religion auszureuten, und einen hartnäckigen Hang zu besiegen, der durch die langsam wirkende Kraft von Jahrhunderten in seine Sitten, seine Sprache, seine Gesetze gegraben worden, und bei dem fortdauernden Einflusse des vaterländischen Bodens und Himmels in ewiger Uebung blieb. Wollte die Kirche einen vollständigen Sieg über den feindlichen Gottesdienst feiern, und ihre neue Eroberung vor jedem Rückfalle sicher stellen, so mußte sie den Grund selbst unterwühlen, auf welchen der alte Glaube gebaut war; sie mußte die ganze Form des sittlichen Charakters zerschlagen, an die er auf's Innigste geheftet schien. In den verborgensten Tiefen der Seele mußte sie seine geheimen Wurzeln ablösen, alle seine Spuren im Kreise des häuslichen Lebens und in der Bürgerwelt auslöschen, jede Erinnerung an ihn absterben lassen, und, wo möglich, selbst die Empfänglichkeit für seine Eindrücke tödten. — Vaterland und Familie, Gewissen und Ehre, die heiligen Gefühle der Gesellschaft und der Natur sind immer die ersten und nächsten, mit denen Religionen sich mischen, von denen sie Stärke empfangen, und denen sie sie geben. Diese Verbindung mußte jetzt aufgelöst, von den heiligen Gefühlen der Natur mußte die alte Religion gewaltsam gerissen werden — und sollte es selbst die Heiligkeit dieser Empfindungen kosten. So wurde die Inquisition, die wir zum Unterschiede von den menschlicheren Gerichten, die ihren Namen führen, die spanische nennen. Sie hat den Cardinal Ximenes zum Stifter; ein Dominicanermönch, Torquemada, stieg zuerst auf ihren blutigen Thron, gründete ihre Statuten, und verfluchte mit diesem Vermächtnisse seinen Orden auf ewig. Schändung der Vernunft und Mord der Geister heißt ihr Gelübde; ihre Werkzeuge sind Schrecken und Schande. Jede Leidenschaft steht in ihrem Solde, ihre Schlinge liegt in jeder Freude des Lebens. Selbst die Einsamkeit ist nicht einsam für sie, die Furcht ihrer Allgegenwart hält selbst in den Tiefen der Seele die Freiheit gefesselt. Alle Instincte der Menschheit hat sie herabgestürzt unter den Glauben; ihm weichen alle Bande, die der Mensch sonst am heiligsten achtet. Alle Ansprüche auf seine Gattung sind für einen Ketzer verscherzt; mit der leichtesten Untreue an der mütterlichen Kirche hat er sein Geschlecht ausgezogen. Ein bescheidener Zweifel an der Unfehlbarkeit des Papsts wird geahndet wie Vatermord, und schändet wie Sodomie; ihre Urtheile gleichen den schrecklichen Fermenten der Pest, die den gesundesten Körper in schnelle Verwesung treiben. Selbst das

Leblose, das einem Ketzer angehörte, ist verflucht; ihre Opfer kann kein Schicksal ihr unterschlagen; an Leichen und Gemälden werden ihre Sentenzen vollstreckt, und das Grab selbst ist keine Zuflucht vor ihrem entsetzlichen Arme.

Die Vermessenheit ihrer Urtheilssprüche kann nur von der Unmenschlichkeit übertroffen werden, womit sie dieselben vollstreckt. Indem sie Lächerliches mit Fürchterlichem paart, und durch die Seltsamkeit des Aufzugs die Augen belustigt, entkräftet sie den theilnehmenden Affect durch den Kitzel eines andern; im Spott und in der Verachtung ertränkt sie die Sympathie. Mit feierlichem Pompe führt man den Verbrecher zur Richtstatt, eine rothe Blutfahne weht voran, der Zusammenklang aller Glocken begleitet den Zug; zuerst kommen Priester im Meßgewande und singen ein heiliges Lied. Ihnen folgt der verurtheilte Sünder, in ein gelbes Gewand gekleidet, worauf man schwarze Teufelsgestalten abgemalt sieht. Auf dem Kopfe trägt er eine Mütze von Papier, die sich in eine Menschenfigur endigt, um welche Feuerflammen schlagen, und scheußliche Dämonen herumfliegen. Weggekehrt von dem ewig Verdammten wird das Bild des Gekreuzigten getragen; ihm gilt die Erlösung nicht mehr. Dem Feuer gehört sein sterblicher Leib, wie den Flammen der Hölle seine unsterbliche Seele. Ein Knebel sperrt seinen Mund, und verwehrt ihm, seinen Schmerz in Klagen zu lindern, das Mitleid durch seine rührende Geschichte zu wecken, und die Geheimnisse des heiligen Gerichts auszusagen. An ihn schließt sich die Geistlichkeit im festlichen Ornate, die Obrigkeit und der Adel; die Väter, die ihn gerichtet haben, beschließen den schauerlichen Zug. Man glaubt eine Leiche zu sehen, die zu Grabe geleitet wird, und es ist ein lebendiger Mensch, dessen Qualen jetzt das Volk so schauderhaft unterhalten sollen. Gewöhnlich werden diese Hinrichtungen auf hohe Feste gerichtet, wozu man eine bestimmte Anzahl solcher Unglücklichen in den Kerkern des heiligen Hauses zusammenspart, um durch die Menge der Opfer die Handlung zu verherrlichen; und alsdann sind selbst die Könige zugegen. Sie sitzen mit unbedecktem Haupte auf einem niedrigern Stuhle, als der Großinquisitor, dem sie an einem solchen Tage den Rang über sich geben — und wer wird nun vor einem Tribunale nicht erzittern, neben welchem die Majestät selbst versinkt? Die große Glaubensrevolution durch Luther und Calvin brachte die Nothwendigkeit wieder zurück, welche diesem Gerichte seine erste Entstehung gegeben; und was anfänglich nur erfunden war, das kleine Königreich Grenada von den schwachen Ueberresten der Saracenen und Juden zu reinigen, wurde jetzt das Bedürfniß der ganzen katholischen Christenheit. Alle Inquisitionen in Portugal, in Italien, Deutschland und Frankreich nahmen die Form der spanischen an; sie folgte den Europäern nach Indien, und errichtete in Goa ein schreckliches Tribunal, dessen unmenschliche Proceduren uns noch in der Beschreibung durchschauern. Wohin sie ihren Fuß setzte, folgte ihr die Verwüstung; aber so, wie in Spanien, hat sie in keiner andern Weltgegend gewüthet. Die Todten vergißt man, die sie geopfert hat; die Geschlechter der Menschen erneuern sich wieder, und auch die Länder blühen wieder, die sie verheert und entvölkert hat; aber Jahrhunderte werden hingehen, ehe ihre Spuren aus dem spanischen Charakter verschwinden. Eine geistreiche, treffliche Nation hat sie mitten auf dem Wege zur Vollendung gehalten, aus einem Himmelsstrich, worin es einheimisch war, das Genie verbannt, und eine Stille, wie sie auf Gräbern ruht, in dem Geist eines Volks hinterlassen, das vor vielen andern, die diesen Welttheil bewohnen, zur Freude berufen war.

Den ersten Inquisitor setzte Karl der Fünfte im Jahre 1522 in Brabant ein. Einige Priester waren ihm als Gehilfen an die Seite gegeben;

aber er selbst war ein weltlicher. Nach dem Tode Adrians des Sechsten bestellte sein Nachfolger, Clemens der Siebente, drei Inquisitoren für alle niederländischen Provinzen, und Paul der Dritte setzte diese Zahl wiederum bis auf zwei herunter, welche sich bis auf den Anfang der Unruhen erhielten. Im Jahre 1530 wurden, mit Zuziehung und Genehmigung der Stände, die Edicte gegen die Ketzer ausgeschrieben, welche allen folgenden zum Grunde liegen, und worin auch der Inquisition ausdrücklich Meldung geschieht. Im Jahr 1550 sah sich Karl der Fünfte durch das schnelle Wachsthum der Secten gezwungen, diese Edicte zu erneuern und zu schärfen, und bei dieser Gelegenheit war es, wo sich die Stadt Antwerpen der Inquisition widersetzte, und ihr auch glücklich entging. Aber der Geist dieser niederländischen Inquisition war, nach dem Genius des Landes, menschlicher, als in den spanischen Reichen, und noch hatte sie kein Ausländer, noch weniger ein Dominicaner verwaltet. Zur Richtschnur dienten ihr die Edicte, welche Jedermann kannte; und eben darum fand man sie weniger anstößig, weil sie, so streng sie auch richtete, doch der Willkür weniger unterworfen schien, und sich nicht, wie die spanische Inquisition, in Geheimniß hüllte.

Aber eben dieser letztern wollte Philipp einen Weg in die Niederlande bahnen, weil sie ihm das geschickteste Werkzeug zu sein schien, den Geist dieses Volk's zu verderben, und für eine despotische Regierung zuzubereiten. Er fing damit an, die Glaubensverordnungen seines Vaters zu schärfen, die Gewalt der Inquisitoren je mehr und mehr auszudehnen, ihr Verfahren willkürlicher und von der bürgerlichen Gerichtsbarkeit unabhängiger zu machen. Bald fehlte dem Tribunale zu der spanischen Inquisition wenig mehr, als der Name und Dominicaner. Bloser Verdacht war genug, einen Bürger aus dem Schooße der öffentlichen Ruhe, aus dem Kreise seiner Familie herauszustehlen, und das schwächste Zeugniß berechtigte zur Folterung. Wer in diesen Schlund hinab fiel, kam nicht wieder. Alle Wohlthaten der Gesetze hörten ihm auf. Ihn meinte die mütterliche Sorge der Gerechtigkeit nicht mehr. Jenseits der Welt richteten ihn Bosheit und Wahnsinn nach Gesetzen, die für Menschen nicht gelten. Nie erfuhr der Delinquent seinen Kläger, und sehr selten sein Verbrechen; ein ruchloser teuflischer Kunstgriff, der den Unglücklichen zwang, auf seine Verschuldung zu rathen und im Wahnwitze der Folterpein, oder im Ueberdrusse einer langen lebendigen Beerdigung, Vergehungen auszusagen, die vielleicht nie begangen, oder dem Richter doch nie bekannt worden waren. Die Güter der Verurtheilten wurden eingezogen, und die Angeber durch Gnadenbriefe und Belohnungen ermuntert. Kein Privilegium, keine bürgerliche Gerechtigkeit galt gegen die heilige Gewalt. Wen sie berührte, den hatte der weltliche Arm verloren. Diesem war kein weiterer Antheil an ihrer Gerichtspflege verstattet, als mit ehrerbietiger Unterwerfung ihre Sentenzen zu vollstrecken. Die Folgen dieses Instituts mußten unnatürlich und schrecklich sein. Das ganze zeitliche Glück, selbst das Leben des unbescholtenen Mannes war nunmehr in die Hände eines jeden Nichtswürdigen gegeben. Jeder verborgene Feind, jeder Neider hatte jetzt die gefährliche Lockung einer unsichtbaren und unfehlbaren Rache. Die Sicherheit des Eigenthums, die Wahrheit des Umgangs war dahin. Alle Bande des Gewinns waren aufgelöst, alle des Bluts und der Liebe. Ein ansteckendes Mißtrauen vergiftete das gesellige Leben; die gefürchtete Gegenwart eines Lauschers erschreckte den Blick im Auge und den Klang in der Kehle. Man glaubte an keinen reblichen Mann mehr, und galt auch für keinen. Guter Name, Landsmannschaften, Verbrüderungen, Eide selbst, und alles, was Menschen für heilig achten, war in seinem Werthe gefallen. —

v. Schiller.

Mir hat Gottes Weise oft übel gefallen; aber mein Meistern ist zu nicht geworden; darum rede ich ihm jetzt nicht mehr ein. — — Die Gottlosen sehen in der Kirche nichts, denn was sie verdrießt und ärgert, Sünde und Gebrechlichkeit; die Ehre und Herrlichkeit der Kirche aber sehen sie nicht. —
Luther.

Die Wahrheit ist eine Tochter des friedlichen Himmels; sie flieht vor'm Geräusch der Leidenschaften und vor Zank. Wer sie aber von ganzem Herzen lieb hat, und sich selbst verleugnen kann, bei dem kehrt sie ein, den übereilt sie des Nachts im Schlafe, und macht sein Gebein und sein Angesicht fröhlich.
Claudius.

Die Gelehrten lassen sich gemeinhin mit einem Buch in der Hand malen, und darüber wegsehend. Nicht also, mein Sohn, wie diese Verkehrten! Laß dich nicht blos so malen; sondern sieh' wirklich in das Buch des Lebens! Die Bibel ist davon die erste Ausgabe, die zweite, vermehrt, wird in der andern Welt aufgethan.
Hippel.

Jedem Guten, welcher unverschuldet
Für die Wahrheit, für die Tugend duldet;
Jedem Weisen, welcher Wahrheit sucht,
Dem der blinde Eifer flucht,
Blühen Kränze der Unsterblichkeit.
Dulde froh die Leiden dieser Zeit!
Zollikofer.

Erwachen, Sein und Tod — verhängnißvolle Worte! — Tiedge.

In keinem Lande unsres Erdtheils findet man verhältnißmäßig so viele Schlösser und Ruinen von Schlössern aus dem Mittelalter, als in dem Kanton Graubündten. Ueber einhundert und achtzig seiner Felsen und Berge sind mit Burgen gekrönt. Sie wurden in jener traurigen Zeit zwischen dem zehnten und vierzehnten Jahrhundert gebaut, wo die Thäler des ewigen Bundes noch unter dem schweren Joche der Freiherren seufzten, die der Schrecken und die Geisel der Hirten waren, wie die Lämmergeier und Wölfe der Herden.

Der mächtigste unter diesen Freiherren war zu seiner Zeit Donatus von Vatz, welcher, der Letzte seines Geschlechts, im Jahre 1330 vor den Richterstuhl Gottes gefordert wurde, nachdem er in Zeitläuften, wo es keine andre Berufung mehr gab, von seinen Schlachtopfern oftmals vor dieses letzte Tribunal geladen worden war. Viele Gefangene, die er in seinen fast ununterbrochenen Fehden machte, sperrte er in Thürme, und ließ sie darin verschmachten. Das Geheul ihrer Verzweiflung und die Flüche, die sie über ihn ausstießen, verglich er mit Vogelgesang. Die Art und Weise, auf welche der Magen am besten und schnellsten verdauen und so die größte Quantität von Speisen und Getränken zu sich nehmen könnte, machte er zum Gegenstande eines eigenen Studiums. Einmal ließ er drei seiner Knechte mit sich an seiner Tafel stark schmausen und zechen, und, erfreut über diese Gnade, thaten sie das Mögliche. Auch seinen andern Wunsch, daß der Eine die ganze Nacht in den Gängen und Höfen der Burg umherlaufen, der Zweite im Zimmer ruhig auf und abgehen, und der Dritte in seinem Bette schlafen möchte, erfüllten sie willig und pünktlich als die Laune eines so gnädigen Herrn. Am Morgen darauf berief sie der Freiherr wieder in die Halle. Sie hofften, auf das gute Abendessen werde ein noch besseres Frühstück folgen. Aber es wurden ihnen nun auf Befehl des Freiherrn Einem wie den Andern der Bauch aufgeschnitten; denn er wollte erforschen, welcher unter ihnen am besten verdaut habe, und welche Lebensweise nach einem tüchtigen Schmause zum Verdauen die beste wäre.

Die Kunde von dieser Grausamkeit lief durch die Thäler von Rhätien

so laut und weit als der Donner ihrer Gletscher; aber Niemand weit und breit war so mächtig, daß er den Freiherrn darüber hätte zur Rechenschaft ziehen können. Denn nachdem er den Grafen von Montfort und den Bischof von Chur, die Häupter der Welfischen Partei, gedemüthigt hatte, gebot er unumschränkt in der größeren Hälfte des jetzigen Graubündtens. Mehrere seiner größten Thäler und Hochlande, der herrliche Heinzenberg mit seinen sechs Dörfern, vielen Höfen und unzähligen Maiersäßen, und manche andre Gauen, zitterten vor dem Namen Donatus. Stöber.

Eine große Seltenheit ist ein treuer Freund, der in allen Drangsalen seines Freundes ausharrt.

Du, Herr! du allein, bist der Treueste in allen Fällen, und außer dir ist keiner, der dir gleich käme! Thomas von Kempis.

— St. Johannes, der Evangelist, redet so einfältiglich; — und gleichwohl redet er mit solcher Einfalt alles, was ein Hochgelehrter mit höchster Herrlichkeit, mit schwülstigen und hochtrabenden Worten nimmer so gut dargäbe. — — — Luther.

— Wenn die Religion in einem Lande wankt, so wankt sie nicht allein; mit dem Heiligen fängt der Muthwille an, und endigt mit dem Profanen. — —

Ruhe, süße Ruhe schwebe,
Friedlich über dieser Gruft,
Bis der himmlische Belohner
Ihren ehrlichen Bewohner
Seine Krone zu empfangen ruft. Bürger.

— — — Kleiner Ehrgeiz beugt sich unter das harte Joch des Zwanges weit lieber, als unter die sanfte Herrschaft eines überlegenen Geist's. —
v. Schiller.

Poeten sind helle, reine Kieselsteine, an die der schöne Himmel und die schöne Erde und die heilige Religion anschlagen, daß Funken herausfliegen.
Claudius.

Alle Menschen sind Lügner — betrüglich — (Ps. 116, 11.), schwach, unstät, brechlich, besonders in Worten, so daß man kaum glauben darf, was der Wahrheit ganz ähnlich zu sein scheint. — — Mein eig'ner Schade hat mich klug gemacht, und wollte Gott, daß ich nun vorsichtiger würde, und mich nicht wieder bethören ließe! — Thomas von Kempis.

— Das Unglück bindet fester, als die leichtsinnige Freude. — — ...

Die Einsamkeit ist dem Ungewohnten wie ein kaltes Bad, anfangs widerlich, allein es stärkt die Nerven. Hippel.

Das nöthige Geld — ist die Seele aller Unternehmungen.

In jeder einsamen Stunde treten wir näher dem, der auch um Mitternacht bei unsrer stillen Lampe wacht. . . . Zimmermann.

Es ist ein anziehendes Schauspiel, den menschlichen Erfindungsgeist mit einem mächtigen Elemente im Kampfe zu erblicken, und Schwierigkeiten, welche gemeinen Fähigkeiten unübersteiglich sind, durch Klugheit, Entschlossenheit und einen standhaften Willen besiegt zu sehen. Weniger anziehend, aber desto belehrender ist das Schauspiel des Gegentheils, wo der Mangel jener Eigenschaften alle Anstrengungen des Genies vereitelt, alle Gunst der Zufälle fruchtlos macht, und, weil er ihn nicht zu benützen weiß, einen schon entschiedenen Erfolg vernichtet. — — — — — v. Schiller.

Immer sichtbar vorzuschreiten,
Wegsunkundige zu leiten,
Vor der Täuschung, vor Gefahren
Sich und Andre zu verwahren;
Diese Weisheit, diese Lust
Herrsche stets in deiner Brust.

Lavater.

— — — Es gibt einen genialischen Instinct, der den großen Menschen auf Bahnen, die der kleine entweder nicht betritt, oder nicht endigt, mit glücklicher Sicherheit leitet, — über alle Zweifel erhebt, die eine kalte, aber eingeschränkte Klugheit entgegenstellt, — und, ohne Andre überzeugen zu können, die Wahrheit eig'ner Berechnung in einem dunkeln, aber darum nicht weniger sichern Gefühl — erkennt. —

Gustav Baur sagt: „Die Grundbedingung und die sicherste Garantie für das Gelingen aller Erziehung liegt in der Persönlichkeit des Erziehers!" — Talente können wir nicht geben, wohl aber läßt sich durch die Erziehung ein tüchtiger Charakter, eine wackere Persönlichkeit heranbilden, wohl läßt sich durch die Erziehung dahin wirken, daß ein Jüngling den Lehrerberuf aus richtigen Gesichtspunkten betrachte und sich ihm mit jenem heiligen Eifer hingebe, welcher das Talent ersetzen kann, während das Talent nie den Eifer ersetzt. Wer das bezweifeln kann, der lege das Buch bei Seite, denn er hat den Bankerott der Menschheit erklärt. Bezweifeln wir es aber nicht, so bedarf es auch keines weiteren Beweises, daß jede Hebung des Volksschulwesens eng mit dem Geiste und Leben der Seminarien zusammenhängt, und durch diese erst bedingt wird. Die Seminare müssen uns jene Persönlichkeiten, jene Herzen schaffen, jenen Eifer entzünden, welche wir für unser Volk und unsre Volksschulen brauchen.

Darum ist die Wahl von Seminarlehrern und Directoren im eigentlichsten Sinne zugleich eine Lebensfrage für das Gedeihen der Volksschulen. Nur tüchtige Persönlichkeiten können uns wiederum tüchtige Persönlichkeiten heranbilden. Umfassende Kenntnisse und Lebensanschauungen sind gut, angebornes Lehrgeschick noch besser; aber das Beste ist und bleibt der reine, fleckenlose Charakter, der gottinnige Berufseifer und ein ruhig klares Gemüth voll mildem Ernste und ernster Milde. —

... Kellner.

Das kostbare Palladium des Staats, der Familien und des öffentlichen Lebens — ist Treue und Glaube.

Nur gegenwärtige Vortheile, oder gegenwärtige Uebel sind es, welche das Volk in Handlung setzen; und diese darf eine gute Staatskunst nicht abwarten. —

v. Schiller.

...

Was nützt die glühende Natur
Vor deinen Augen dir!
Was nützt dir das Gebildete
Der Kunst rings um dich her,

Wenn liebevolle Schöpfungskraft
Nicht deine Seele füllt,
Und in den Fingerspitzen dir
Nicht wieder bildend wird? Göthe.

Es ist eine gemeine Klage im Leben über falsche Leute, wie man spricht: Es ist kein Treu' noch Glaube mehr. Die alten Römer haben solch' Laster an den Griechen getadelt, wie auch Cicero sagt: ich gebe den Griechen, daß sie gelehrte, kunstreiche, geschickte Leute sind; aber Treu' und Glauben achtet das Volk nicht. — Wohlan, es hat auch solches untreue, falsche Volk jetzt lange her ihre Strafe gelitten vom Türken. Welschland hat es hernach auch gelernt, daß sie dürfen zusagen und schwören, was man will, und danach spotten, wenn sie es halten sollen. Darum haben sie auch ihre Plage redlich, und müssen beide, Griechen und Welschen, Exempel sein des andern Gebotes Gottes, da er spricht, es soll nicht ungestraft bleiben, wer Gottes Namen mißbraucht.

Uns Deutschen hat keine Tugend so hoch gerühmt und, wie ich glaube, bisher so erhalten, als daß man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat, die da haben ja Ja, nein Nein lassen sein, wie dessen viel Historien und Bücher Zeugen sind. Noch haben wir ein Fünklein (Gott woll' es uns erhalten) von derselben alten Tugend, nämlich, daß wir uns dennoch ein wenig schämen und nicht gerne Lügner heißen; nicht dazu lachen, wie die Welschen und Griechen. Und obwohl die welsche und griechische Unart einreißt, so ist gleichwohl noch das übrig bei uns, daß kein ernster, greulicher Scheltwort Jemand reden, oder hören kann, denn so er einen Lügner schilt, oder gescholten wird.

Und mich dünkt, daß kein schädlicher Laster auf Erden sei, denn lügen und Untreu' beweisen; welches alle Gemeinschaft der Menschen zertrennt. Denn Lügen und Untreu' trennt erstlich die Herzen; wenn die Herzen getrennt sind, so gehen die Hände auch von einander; wenn aber die Hände von einander sind, was kann man da thun, oder schaffen? Wo Kaufleute einander nicht Glauben halten, da fällt der Markt zu Grund. Wenn Bürgermeister, Fürst, König die Treu' nicht hält, da muß die Stadt verderben, Land und Leute untergehen. Darum ist auch im welschen Lande solch schändlich Trennen, Zwietracht, Unglück. Denn wo Treu' und Glaube aufhört, da muß das Regiment auch ein Ende haben. Luther.

Jeder große Mensch will für die Ewigkeit gearbeitet haben. —
v. Schiller.

Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott.
O, wüßt' ich nicht, Gott ist, der mich erschaffen,
Was hätt' ich wider Furcht und Gram für Waffen?
Gleich steuerlosen Schiffen in den Seen
Würd' ich vergehen.

Dann müßt' ich unter mir das Thier beneiden,
Und mir versiegte jeder Quell der Freuden,
Und jedes Eden würde mir auf Erden
Zur Wüste werden.

Viel' Worte sind ein Zeichen meist
Von einem noch zerstreuten Geist. . . .

Wer Jesum hat, der lernet schweigen,
Und sich in stiller Ehrfurcht beugen.

Dem Dreieinigen.

Preis ihm! Er schuf und er erhält
Seine wundervolle Welt!
Du sprachst! da wurden, Herr, auch wir!
Wir leben, und wir sterben dir!
Halleluja!

Preis ihm! Er liebt von Ewigkeit!
Wird ein Mensch, stirbt, in der Zeit!
Erlöst, erlöst hast du uns dir!
Dir leben und dir sterben wir!
Halleluja!

Preis ihm! Er führt des Himmels Bahn,
Führt den schmalen Weg hinan!
Geheiliget hast du uns dir!
Dir leben, und dir sterben wir!
Halleluja!

Sing', Psalter! Freudenthränen, fließt!
Heilig, heilig, heilig ist
Gott, unser Gott! Jehova, dir,
Dir leben, und dir sterben wir!
Halleluja! Klopstock.

— Jeden, ohne Unterschied, reizt der nahe Gewinn, aber nur große Seelen wird das entfernte Gute bewegen. —., v. Schiller.

Klein und kurz ist alles, was mit der Zeit vergeht. — . . .
Thomas von Kempis.

Die Ruh' ist süße nach der Reise,
Und dem Hunger schmeckt die Speise;
Willst du die Ruh' daheim genießen,
Soll dich kein saurer Weg verdrießen.

Es bleibt eine ewige Wahrheit, daß eine Gewaltthätigkeit, wenn die Weisheit sie gebietet, nie dem Gewaltthätigen darf aufgetragen werden; daß nur demjenigen anvertraut werden darf, die Ordnung zu verletzen, dem sie heilig ist. — v. Schiller.

Das wahre Glück, das Eigenthum des Weisen,
Steht fest, indeß Fortunens Kugel rollt.
Dem Reichen muß die Pracht, die ihm der Indus zollt,
Erst, daß er glücklich sei, beweisen.
Der Weise fühlt: er ist's. Ihm schmecken schlechte Speisen
Aus Thon so gut, als aus getrieb'nem Gold.
Wenn um ihn her die munter'n Lämmer springen,
Indem er sorgenfrei in eig'nem Schatten sitzt,
Und Zephyre, untermischt mit bunten Schmetterlingen,
Gemähter Wiesen Duft ihm frisch entgegenbringen,
Die Vögel um ihn her aus tausend Zweigen singen,
Und alles, was er sieht, zugleich ergötzt und nützt.
Wie leicht vergißt er da, er, der so viel besitzt,
Daß sich sein Landhaus nicht auf Marmorsäulen stützt.
Wieland.

— Kurz und böse sind die Tage dieser Zeit, voll Angst und voll Schmerz, in denen der Mensch von vielen Sünden befleckt, von vielen Leidenschaften umstrickt, von vielen Befürchtungen gefesselt, von vielen Sorgen aus sich hinausgeworfen, von vieler Neugierde zerstreut, von vielen Eitelkeiten verwickelt, von vielen Irrthümern umlagert, von vielen Arbeiten erschöpft, von Versuchungen belästigt, von sinnlichen Lüsten entnervt und von Mangel gefoltert wird. — — —
Thomas von Kempis.

Man sagt im Sprichwort, daß ein Vater leichter kann sechs Kinder ernähren, denn sechs Kinder einen Vater.

„Ich weiß nun, wer ich bin," sagte der unglückliche Fürst, Friedrich der Fünfte, als er 1620 von Prag eiligst fliehen mußte, zu denen, welche ihm Trost zusprachen. „Es gibt Tugenden, welche nur das Unglück uns

lehren kann, und nur in der Widerwärtigkeit erfahren wir Fürsten, wer wir sind." — v. Schiller.

Dich! dich, mein Gott, möcht' ich so innig wie möglich genießen, ich kann dich aber nicht erreichen. Mein Geist möchte sich über alle Dinge erschwingen, aber das Fleisch zwingt mich, wider Willen allen Dingen unterworfen zu sein. — So lebe ich unseliger Mensch mit mir selbst in beständigem Kriege; bin mir selbst zur Last, indem der Geist immer aufwärts, und das Fleisch immer abwärts trachtet und treibt. — Ich bekenne aufrichtig, daß ich gewöhnlich voll Zerstreuung bin; ich bin sehr oft nicht da, wo ich dem Leibe nach stehe, oder sitze; sondern vielmehr dort, wo meine Gedanken mich hinreißen. Ja, dort bin ich jedesmal, wo mein Gedanke ist, und mein Gedanke ist, wo das ist, was ich liebe. Was meiner sinnlichen Natur schmeichelt, oder durch Angewöhnung gefällt, das kommt mir leicht in den Sinn. — — —

Thomas von Kempis.

Wer seinem Willen stirbt und Gott sich kann ergeben,
Der wird auf Erden schon bei Gott im Himmel leben. • • •

— Viele Lehrer, und namentlich jüngere, suchen die Lebhaftigkeit des Unterrichts und das Anregende des Vortrags im Lautsprechen, und sie übertreiben es damit oft so, daß eine eben so große Anzahl Kinder, als in der Schulstube sitzt, noch draußen vor der Thüre und den Fenstern am Unterricht theilnehmen könnte. Der Eifer, welcher sich auf diese Art kund gibt, ist, so gut es auch damit gemeint sein mag, immer ein blinder, und der Gesundheit des Lehrers schädlicher. — — Nur die Mittelstraße gibt uns auch jene schöne Herrschaft über die Stimme, welche uns in den Stand setzt, bald im Donner, bald im Säuseln des Windes daherzufahren und die Herzen wahrhaft zu rühren. — **Ruhe schafft nur, wer Ruhe hat; aber der Ruhige schreit nicht!** — Kellner.

Himmel, Erde, Luft und Meer,
Aller Welten zahllos Heer
Jauchzen Gott, dem Schöpfer, zu!
Meine Seele, sing' auch du!

Ihn erhebt der Sonne Licht,
Das durch Morgennebel bricht;
Und der Sterne Lauf und Pracht
Lobt ihn in der stillen Nacht!

Seht, wie er das Land beglückt,
Und mit reichem Segen schmückt!
Jede Pflanze, jedes Thier
Ist ein Zeuge, Gott, von dir.

Seht, der Vögel fröhlich Chor
Singt und jauchzt zu ihm empor!
Ihn verkündigt überall
Seines Donners lauter Schall!

Gott, wie offenbarst du dich!
Meine Seele freue sich!
Drück' es tief in meinen Sinn:
Was du bist, und was ich bin!

Luther sagte einmal, es sei ein wahres Sprichwort, daß Pfaffengut Raffengut sei; d. i. daß Pfaffengut dem, so es nehme, nicht gedeihe. Denn man habe aus der Erfahrung, daß diejenigen, die da geistliche Güter zu sich gezogen haben, zuletzt darüber verarmen und zu Bettlern werden. Und Burkhard Hund, des Kurfürsten zu Sachsen Rath, habe gepflegt zu sagen: wir vom Adel haben die Klostergüter unter unsre Rittergüter gezogen, **nun haben die Klostergüter unsre Rittergüter gefressen.** — Es war Einer zu Wittenberg, Namens Severus, der erzählte an D. Luther's Tisch: Es sei zu Linz ein Hund gewesen, der dazu gewöhnt worden, daß er gepflegt, Fleisch aus den Fleischbänken zu holen in einem Korbe. Wenn aber

andre Hunde an ihn gekommen und ihm das Fleisch nehmen wollen, habe er den Korb niedergesetzt und sich weidlich mit ihnen durchbissen; wenn sie ihn aber überwältigt, so sei er am ersten mit dem Maule in den Korb gefallen, auf daß er auch etwas davon bekäme. Da sprach D. Luther: eben das thun jetzt diejenigen auch, die lange Zeit die geistlichen Güter vertheidigt haben, nun aber auch nehmen, da sie sehen, daß die Andern solche an sich reißen.

— — — Die furchtbare Monarchie, welche Karl der Fünfte und sein Sohn — aus den Niederlanden, aus Mailand und beiden Sicilien, aus den weitläufigen ost- und westindischen Ländern unnatürlich zusammenzwangen, neigte sich schon unter Philipp dem Dritten und Vierten zu ihrem Falle. Von unfruchtbarem Golde zu einer schnellen Größe gebläht, sah man diese Monarchie an einer langsamen Zehrung schwinden, weil ihr die Milch der Staaten, der Feldbau, entzogen wurde. Die westindischen Eroberungen hatten Spanien in Armuth gestürzt, um alle Märkte Europens zu bereichern, und Wechsler zu Antwerpen, Venedig und Genua wucherten längst mit dem Golde, das noch in den Schachten von Peru schlief. Indiens wegen hatte man die spanischen Länder entvölkert, Indiens Schätze an die Wiedereroberung Hollands, an das chimärische Project, die französische Thronfolge umzustoßen, an einen verunglückten Angriff auf England verschwendet. Aber der Stolz dieses Hofes hatte den Zeitpunkt seiner Größe, der Haß seiner Feinde seine Furchtbarkeit überlebt, und der Schrecken schien noch um die verlassene Höhle des Löwen zu schweben. Das Mißtrauen der Protestanten lieh dem Ministerium Philipp's des Dritten die gefährliche Staatskunst seines Vatres, und bei den deutschen Katholiken bestand noch immer das Vertrauen auf spanische Hilfe, wie der Wunderglaube an die Knochen der Märtyrer. Aeußerliches Gepränge verbarg die Wunden, an denen diese Monarchie sich verblutete, und die Meinung von ihren Kräften blieb, weil sie den hohen Ton ihrer gold'nen Tage fortführte. Sklaven zu Hause und Fremdlinge auf ihrem eigenen Throne, gaben die spanischen Schattenkönige ihren deutschen Verwandten Gesetze; und es ist erlaubt, zu zweifeln, ob der Beistand, den sie leisteten, die schimpfliche Abhängigkeit werth war, womit die deutschen Kaiser denselben erkaufen mußten. Hinter den Pyrenäen wurde von unwissenden Mönchen und ränkevollen Günstlingen Europens Schicksal gesponnen. — — — — — — — —

v. Schiller.

Ein edler Mann ist, wer mit reiner Seele
Das Gute will, es, weil es gut ist, will;
Das Böse haßt, und wenn's ein Fürst beföhle,
Er handelt groß, und schweigt erhaben still. Tiedge.

Es ist kaum irgend etwas, in dem dir das sich selbst Absterben so sehr nöthig ist, als in dem, was du wider deinen Willen sehen — und leiden mußt; besonders wenn dir Dinge befohlen werden, die dir unschicklich und minder nützlich zu sein scheinen. — — — Thomas von Kempis.

— Der Magen verdauet die gestohlenen Früchte; aber nicht so das Gewissen, darinnen sie liegen bleiben, wie Kieselsteine. —

Das Leben heißt — Vergeh'n und Werden.
Drum, Wandler! auf der Rosenbahn,
Drum nimm des Ganzen Mahnung an,

Und von dem Fest der Freude wende
Die trunk'nen Blicke — nach dem Ende! . . . Lohbauer.

— Christus nannte nicht umsonst den Menschenleib einen Tempel, und die Achtung dieses Leibes bleibt niemals ohne Einfluß auf die sittliche Seite des ganzen Lebens. Wem Schmutz an den Kleidern und am Körper gleichgiltig ist, wer nicht das Bedürfniß fühlt, den Leib von Zeit zu Zeit zu reinigen und im Kothe sich behaglich fühlen kann, der ist der Gemeinheit verfallen und jeder Verführung leichter zugänglich. Wer den Leuten ihren Sonntag nehmen wollte, würde sich schon deßhalb schwer an der Menschheit versündigen, weil er ihr einen Antrieb zur Reinlichkeit und zum edleren Lebensgenusse raubte. — — Haben wir auch schon bedacht, in welcher Beziehung die Reinlichkeit zur Schamhaftigkeit steht, zu diesem keuschen Engel, der warnend an jenen Punkten Wache hält, wo Thier und Mensch zusammenfallen? — Kellner.

Jean Paul behauptet, daß Jeder, der ein geistiges Geschäft betreibe, eine Nebenbeschäftigung, ein Steckenpferd, haben müsse, wenn er froh und frisch bleiben wolle.

Körperliche und geistige Verstimmungen stellen sich von Zeit zu Zeit bei Jedem ein, und für den Besten und Edelsten kommen Stunden, die seine Seele mit schwarzen Schatten umlagern und ihm den Beruf zur schwersten Bürde machen. —

— Alle Welt fliegt nach dem Glücke. — . . . v. Schiller.

— — — Ist der Mensch deßwegen besser, wenn er von Andern höher geschätzt wird? Der Falsche betrügt den Falschen, der Schwache den Schwachen, der Eitle den Eitlen, der Blinde den Blinden, wenn er ihn lobt und erhebt, ja er schändet ihn in der That vielmehr, indem er ihn thöricht lobt. Kurz, was der Mensch in Gottes Augen ist, das ist er und mehr ist er nicht, sagt der demüthige Franziskus (von Assis).

Thomas von Kempis.

— Als sich einmal der Tag geneigt hatte, war Einer in der Herberge eingekehrt, darinnen zu übernachten. Der saß im Eck hinter dem Tisch und der Wirth auf der Bank hinter dem Ofen, und der Hausknecht mitten in der Stube, und machte eine Schnur an seine Geisel. Da schrie der Wirth auf einmal: Hansgörg, ein Räuber! ein Räuber! — und der Hausknecht fuhr auf, das Licht auf dem Tische zu schneuzen. Denn es hatte angefangen, zu fackeln, weil ein Knoten im Docht war. Aber der Gast sprang vom Tische hervor und über Hals und Kopf zur Thüre hinaus. Darüber fiel ihm eine Diebslaterne aus der Tasche. Und der Wirth sah nun, daß er zwei Räuber in der Stube gehabt hatte, einen auf dem Tisch, und einen hinter demselben. Also läuft das böse Gewissen vor einem Knoten im Dochte davon. —

Es wolle Gott uns gnädig sein,
Und seinen Segen geben!
Mit seines Angesichtes Schein
Erleucht' er uns zum Leben!
Laß uns erkennen, unser Gott,
Dein großes Werk auf Erden!

Laß Jesu Christi Mittlertod
Erkannt von Allen werden!
Und Alle dir bekehren!

So danken dir, und loben dich
Die Nationen alle!
So freut der ganze Weltkreis sich
Und singt mit großem Schalle,
Daß du sein Gott und Richter bist!
Nicht läßt die Sünde walten!
Und daß dein Wort der Segen ist,
Der Alle dir erhalten!
Zum Himmel Alle leitet!

So danke, Gott, und lobe dich
Dein Volk, durch gute Thaten!
Es bringe Frucht, und beß're sich!
Dein Wort laß' wohl gerathen!
Der Vater segn' uns, und der Sohn!
Und der, so herrscht mit Beiden!
Es segn' uns Gott! geb' uns den Lohn,
Der nach der Erde Leiden
Die müden Pilger tröstet. — Klopstock.

So legt, ihr Niedern, niedrig euch, beglückt,
Schwer ruht das Haupt, das eine Krone drückt. — Shakespeare.

Die Unzufriedenen verlieren das Gute und kriegen das Beßre nicht. — . . .

— — — Die doppelte Person, welche die Päpste vorstellten, erhielt sie schwankend zwischen zwei ganz widersprechenden Staatssystemen. Wenn der Nachfolger Petri in den spanischen Prinzen seine folgsamsten Söhne, die standhaftesten Vertheidiger seines Stuhls verehrte, so hatte der Fürst des Kirchenstaats in eben diesen Prinzen seine schlimmsten Nachbarn, seine gefährlichsten Gegner zu fürchten. Wenn dem Erstern keine Angelegenheit näher ging, als die Protestanten vertilgt und die österreichischen Waffen siegreich zu sehen, so hatte der Letztere Ursache, die Waffen der Protestanten zu segnen, die seinen Nachbar außer Stand setzten, ihm gefährlich zu werden. Das Eine, oder das Andre behielt die Oberhand, je nachdem die Päpste mehr um ihre weltliche Macht, oder um ihre geistliche Herrschaft bekümmert waren; im Ganzen aber richtete sich die römische Staatskunst nach der dringendern Gefahr — und es ist bekannt, wie viel mächtiger die Furcht, ein gegenwärtiges Gut zu verlieren, das Gemüth zu bestimmen pflegt, als die Begierde, ein längst verlornes wieder zu gewinnen. So wird es begreiflich, wie sich der Statthalter Christi mit dem österreichischen Hause zum Untergang der Ketzer, und wie sich eben dieser Statthalter Christi mit eben diesen Ketzern zum Untergang des österreichischen Hauses verschwören konnte. — Bewundernswürdig verflochten ist der Faden der Weltgeschichte! Was möchte wohl aus der Reformation — was aus der Freiheit der deutschen Fürsten geworden sein, wenn der Bischof zu Rom und der Fürst zu Rom beständig ein Interesse gehabt hätten? — — — v. Schiller.

— Es muß anerkannt werden, daß es keinen planmäßigen, lückenlosen, anschaulichen und überhaupt wahrhaft erfolgreichen Unterricht geben kann, ohne sorgfältige und gewissenhafte Vorbereitung. — — —
Kellner.

Sich selbst überwinden, ist der vollkommenste Sieg. . . .
Thomas von Kempis.

Du suchest Gott mit einem Ach,
Der Welt läufst du mit tausend nach!
Dein Frommsein ist Betrug und Schein,
So lang du Gott nicht suchst allein. — . . .

Ein Blümlein, wenn's die Sonne spüret,
Sich öffnet stille, sanft und froh,
Wenn Gottes Gnade dich berühret,
Laß auch dein Herz bewirken so! . . .

Wahrhaftig! Kreuz ist das Leben eines frommen Christen, und der Führer zum Paradiese. . . . Thomas von Kempis.

Wer nicht auf Glück und Menschen bauet,
Nicht Jedem, der ihm lächelt, trauet,
Nichts ohne Ueberlegung thut,
Der meint es mit sich selber gut. — Schneider.

Natur ist schön in jedem Kleide,
Auch noch im Sterbekleide schön;
Sie mischt in Wehmuth sanfte Freude,
Und lächelt thränend noch im Geh'n.
Das welke Laub, das niederschauert,
Das Blümchen lispelt: Nicht getrauert,
Wir werden schöner aufersteh'n! . . . Voß.

Ich glaube, daß du auf geweihte Tempel
Und auf Altäre gnädig niedersiehst;
Allein ich weiß, daß nur die Welt dein Tempel,
Und unser Herz dein liebster Altar ist. — . . Blumauer.

Etliches aus der Geschichte des dreißigjährigen Kriegs.
(1618—1648).

— — — — — Auf einer Kurfürstenversammlung zu Regensburg, welcher **Ferdinand** in Person beiwohnte (1630), sollte mit allem Ernst an der gänzlichen Beruhigung Deutschlands und an Hebung aller Beschwerden gearbeitet werden. Diese waren von Seiten der Katholischen nicht viel geringer, als von Seiten der Evangelischen, so sehr auch Ferdinand sich überredete, alle Mitglieder der Ligue durch das Restitutionsedict, und den Anführer derselben durch Ertheilung der Kurwürde und durch Einräumung des größten Theils der pfälzischen Lande sich verpflichtet zu haben. Das gute Verständniß zwischen dem Kaiser und den Fürsten der Ligue hatte seit Wallensteins Erscheinen unendlich gelitten. Gewohnt, den Gesetzgeber in Deutschland zu spielen, und selbst über das Schicksal des Kaisers zu gebieten, sah sich der stolze Kurfürst von Bayern durch den kaiserlichen Feldherrn auf einmal entbehrlich gemacht, und seine ganze bisherige Wichtigkeit zugleich mit dem Anseh'n der Ligue verschwunden. Ein Andrer trat jetzt auf, die Früchte seiner Siege zu ernten und alle seine vergangenen Dienste in Vergessenheit zu stürzen. Der übermüthige Charakter des Herzogs von Friedland, dessen süßester Triumph war, dem Anseh'n der Fürsten

Hohn zu sprechen und der Autorität seines Herrn eine verhaßte Ausdehnung zu geben, trug nicht wenig dazu bei, die Empfindlichkeit des Kurfürsten zu vermehren. Unzufrieden mit dem Kaiser und voll Mißtrauen gegen seine Gesinnungen, hatte er sich in ein Bündniß mit Frankreich eingelassen, dessen sich auch die übrigen Fürsten der Ligue verdächtig machten. Die Furcht vor den Vergrößerungsplanen des Kaisers, der Unwille über die gegenwärtigen schreienden Uebel, hätte bei diesen jedes Gefühl der Dankbarkeit erstickt. Wallensteins Erpressungen waren bis zum Unerträglichen gegangen. Brandenburg gab den erlittenen Schaden auf zwanzig, Pommern auf zehn, Hessen auf sieben Millionen an, die Uebrigen nach Verhältniß. Allgemein, nachdrücklich, heftig war das Geschrei um Hilfe, umsonst alle Gegenvorstellungen, kein Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten, alles über diesen Punkt nur eine einzige Stimme. Mit Fluten von Bittschriften, alle wider Wallenstein gerichtet, stürmte man auf den erschrockenen Kaiser ein, und erschütterte sein Ohr durch die schauderhaftesten Beschreibungen der erlittenen Gewaltthätigkeiten. Ferdinand war kein Barbar. Wenn auch nicht unschuldig an den Abscheulichkeiten, die sein Name in Deutschland verübte, doch unbekannt mit dem Uebermaße derselben, besann er sich nicht lange, den Forderungen der Fürsten zu willfahren, und von seinen im Felde stehenden Heeren sogleich achtzehntausend Mann Reiterei abzudanken. Als diese Truppenverminderung geschah, rüsteten sich die Schweden schon lebhaft zu ihrem Einmarsch in Deutschland, und der größte Theil der entlassenen kaiserlichen Soldaten eilte unter ihre Fahnen.

Diese Nachgiebigkeit Ferdinands diente nur dazu, den Kurfürsten von Bayern zu kühnern Forderungen zu ermuntern. Der Triumph über das Anseh'n des Kaisers war unvollkommen, so lange der Herzog von Friedland das oberste Commando behielt. Schwer rächten sich jetzt die Fürsten an dem Uebermuthe dieses Feldherrn, den sie alle, ohne Unterschied, hatten fühlen müssen. Die Absetzung desselben wurde daher von dem ganzen Kurfürstencollegium, selbst von den Spaniern, mit einer Einstimmigkeit und Hitze gefordert, die den Kaiser in Erstaunen setzte. Aber selbst diese Einstimmigkeit, diese Heftigkeit, mit welcher die Neider des Kaisers auf Wallensteins Absetzung drangen, mußte ihn von der Wichtigkeit dieses Dieners überzeugen. Wallenstein, von den Kabalen unterrichtet, welche in Regensburg gegen ihn geschmiedet wurden, verabsäumte nichts, dem Kaiser über die wahren Absichten des Kurfürsten von Bayern die Augen zu öffnen. Er erschien selbst in Regensburg, aber mit einem Prunke, der selbst den Kaiser verdunkelte und dem Haß seiner Gegner nur neue Nahrung gab.

Lange Zeit konnte der Kaiser sich nicht entschließen. Schmerzlich war das Opfer, das man von ihm forderte. Seine ganze Ueberlegenheit hatte er dem Herzog von Friedland zu danken; er fühlte, wie viel er hingab, wenn er ihn dem Hasse der Fürsten aufopferte. Aber zum Unglück bedurfte er gerade jetzt den guten Willen der Kurfürsten. Er ging damit um, seinem Sohne Ferdinand, erwähltem König von Ungarn, die Nachfolge im Reiche zuzuwenden, wozu ihm die Einwilligung Maximilians unentbehrlich war. Diese Angelegenheit war ihm die dringendste, und er scheute sich nicht, seinen wichtigsten Diener aufzuopfern, um den Kurfürsten von Bayern zu verpflichten.

Auf eben diesem Kurfürstentage zu Regensburg befanden sich auch Abgeordnete aus Frankreich, bevollmächtigt, einen Krieg beizulegen, der sich zwischen dem Kaiser und ihrem Herrn in Italien zu entzünden drohte. Herzog Vincenz von Mantua und Montferrat war gestorben, ohne Kinder zu hinterlassen. Sein nächster Anverwandter, Karl Herzog von Nevers, hatte sogleich von dieser Erbschaft Besitz genommen, ohne dem

Kaiser, als obersten Lehnsherrn dieser Fürstenthümer, die schuldige Pflicht zu erweisen. Auf französischen und venetianischen Beistand gestützt, beharrte er auf seiner Weigerung, diese Länder bis zur Entscheidung seines Rechts in die Hände der kaiserlichen Commissarien zu übergeben. Ferdinand, in Feuer gesetzt von den Spaniern, denen, als Besitzern von Mailand, die nahe Nachbarschaft eines französischen Vasallen äußerst bedenklich und die Gelegenheit willkommen war, mit Hilfe des Kaisers Eroberungen in diesem Theile Italiens zu machen, griff zu den Waffen. Aller Gegenbemühungen Papst Urbans des Achten ungeachtet, der den Krieg ängstlich von diesen Gegenden zu entfernen suchte, schickte er eine deutsche Armee über die Alpen, deren unerwartete Erscheinung alle italienischen Staaten in Schrecken setzte. Seine Waffen waren siegreich durch ganz Deutschland, als dies in Italien geschah, und die alles vergrößernde Furcht glaubte nun, die alten Entwürfe Oesterreichs zur Universalmonarchie auf einmal wieder aufleben zu sehen. Die Schrecken des deutschen Kriegs verbreiteten sich nun auch über die gesegneten Fluren, welche der Po durchströmt; die Stadt Mantua wurde mit Sturm erobert, und alles Land umher mußte die verwüstende Gegenwart gesetzloser Schaaren empfinden. Zu den Verwünschungen, welche weit und breit durch ganz Deutschland wider den Kaiser erschallten, gesellten sich nunmehr auch die Flüche Italiens, und im Conclave selbst stiegen von jetzt an stille Wünsche für das Glück der protestantischen Waffen zum Himmel.

Abgeschreckt durch den allgemeinen Haß, welchen dieser italienische Feldzug ihm zugezogen, und durch das dringende Anliegen der Kurfürsten ermüdet, die das Gesuch der französischen Minister mit Eifer unterstützten, gab der Kaiser den Vorschlägen Frankreichs Gehör, und versprach dem neuen Herzog von Mantua die Belehnung.

Dieser wichtige Dienst von Seiten Bayerns war von französischer Seite einen Gegendienst werth. Die Schließung des Tractats gab den Bevollmächtigten Richelieu's eine erwünschte Gelegenheit, den Kaiser während ihrer Anwesenheit zu Regensburg mit den gefährlichsten Intriguen zu umspinnen, die mißvergnügten Fürsten der Ligue immer mehr gegen ihn zu reizen, und alle Verhandlungen dieses Kurfürstentages zum Nachtheile des Kaisers zu leiten. Zu diesem Geschäfte hatte sich Richelieu in der Person des Capuciners Pater Joseph, der dem Gesandten als ein ganz unverdächtiger Begleiter an die Seite gegeben war, ein treffliches Werkzeug auserlesen. Eine seiner ersten Instructionen war, die Absetzung Wallensteins mit Eifer zu betreiben. Mit dem General, der sie zum Sieg geführt hatte, verloren die österreichischen Armeen den größten Theil ihrer Stärke; ganze Heere konnten den Verlust dieses einzigen Mannes nicht ersetzen. Ein Hauptstreich der Politik war es also, zu eben der Zeit, wo ein siegreicher König, unumschränkter Herr seiner Kriegsoperationen, sich gegen den Kaiser rüstete, den einzigen Feldherrn, der ihm an Kriegserfahrung und an Ansehen gleich war, von der Spitze der kaiserlichen Armeen wegzureißen. Pater Joseph, mit dem Kurfürsten von Bayern einverstanden, unternahm es, die Unentschlossenheit des Kaisers zu besiegen, der von den Spaniern und dem ganzen Kurfürstenrathe wie belagert war. „Es würde gut gethan sein," meinte er, „den Fürsten in diesem Stücke zu Gefallen zu leben, um desto eher zu der römischen Königswahl seines Sohnes ihre Stimme zu erhalten. Würde nur dieser Sturm erst vorüber sein, so fände sich Wallenstein alsdann schnell genug wieder, um seinen vorigen Platz einzunehmen." — Der listige Capuciner war seines Mannes zu gewiß, um bei diesem Trostgrunde etwas zu wagen.

Die Stimme eines Mönchs war für Ferdinand den Zweiten die

Stimme Gottes. „Nichts auf Erden," schreibt sein eigener Beichtvater, „war ihm heiliger, als ein priesterliches Haupt. Geschähe es, pflegte er oft zu sagen, daß ein Engel und ein Ordensmann zu einer Zeit und an einem Ort ihm begegneten, so würde der Ordensmann die erste und der Engel die zweite Verbeugung von ihm erhalten." Wallensteins Absetzung wurde beschlossen.

Zum Dank für dieses fromme Vertrauen arbeitete ihm der Capuciner mit solcher Geschicklichkeit in Regensburg entgegen, daß seine Bemühungen, dem Könige von Ungarn die römische Königswürde zu verschaffen, gänzlich mißlangen. In einem eigenen Artikel des eben geschlossenen Vertrags hatten sich die französischen Minister im Namen dieser Krone verbindlich gemacht, gegen alle Feinde des Kaisers die vollkommenste Neutralität zu beobachten — während daß Richelieu mit dem Könige von Schweden bereits in Tractaten stand, ihn zum Krieg aufmunterte und ihm die Allianz seines Herrn aufdrang. Auch nahm er diese Lüge zurück, sobald sie ihre Wirkung gethan hatte, und Pater Joseph mußte in einem Kloster die Verwegenheit büßen, seine Vollmacht überschritten zu haben. Zu spät wurde Ferdinand gewahr, wie sehr man seiner gespottet hatte. „Ein schlechter Capuciner," hörte man ihn sagen, „hat mich durch seinen Rosenkranz entwaffnet, und nicht weniger, als sechs Kurhüte in seine enge Capuze geschoben." —

Betrug und List triumphirten also über diesen Kaiser zu einer Zeit, wo man ihn in Deutschland allmächtig glaubte und wo er es durch seine Waffen wirklich war. Um fünfzehntausend Mann ärmer, ärmer um einen Feldherrn, der ihm den Verlust eines Heeres ersetzte, verließ er Regensburg, ohne den Wunsch erfüllt zu sehen, um dessentwillen er alle diese Opfer brachte. Ehe ihn die Schweden im Felde schlugen, hatten ihn Maximilian von Bayern und Pater Joseph unheilbar verwundet. Auf eben dieser merkwürdigen Versammlung zu Regensburg wurde der Krieg mit Schweden entschieden und der in Mantua geendigt. — — —

Wallenstein hatte über eine Armee von beinahe hunderttausend Mann zu gebieten, von denen er angebetet wurde, als das Urtheil der Absetzung ihm verkündigt werden sollte. Die meisten Officiere waren seine Geschöpfe, seine Winke Aussprüche des Schicksals für den gemeinen Soldaten. Grenzenlos war sein Ehrgeiz, unbeugsam sein Stolz, sein gebieterischer Geist nicht fähig, eine Kränkung ungerochen zu erdulden. Ein Augenblick sollte ihn jetzt von der Fülle der Gewalt in das Nichts des Privatstandes herunterstürzen. Eine solche Sentenz gegen einen solchen Verbrecher zu vollstrecken, schien nicht viel weniger Kunst zu kosten, als es gekostet hatte, sie dem Richter zu entreißen. Auch hatte man deßwegen die Vorsicht gebraucht, zwei von Wallensteins genauesten Freunden zu Ueberbringern dieser schlimmen Botschaft zu wählen, welche durch die schmeichelhaftesten Zusicherungen der fortdauernden kaiserlichen Gnade so sehr als möglich gemildert werden sollte.

Wallenstein wußte längst den ganzen Inhalt ihrer Sendung, als die Abgesandten des Kaisers ihm vor die Augen traten. Er hatte Zeit gehabt, sich zu sammeln, und sein Gesicht zeigte Heiterkeit, während daß Schmerz und Wuth in seinem Busen stürmten. Aber er hatte beschlossen, zu gehorchen. Dieser Urtheilsspruch überraschte ihn, ehe zu einem kühnen Schritte die Umstände reif und die Anstalten fertig waren. Seine weitläufigen Güter waren in Böhmen und Mähren zerstreut; durch Einziehung derselben konnte der Kaiser ihm den Nerven seiner Macht zerschneiden. Von der Zukunft erwartete er Genugthuung, und in dieser Hoffnung bestärkten ihn die Prophezeiungen eines italienischen Astrologen, der diesen ungebändigten Geist,

gleich einem Knaben, am Gängelbande führte. Seni, so hieß er, hatte es in den Sternen gelesen, daß die glänzende Laufbahn seines Herrn noch lange nicht geendigt sei, daß ihm die Zukunft noch ein schimmerndes Glück aufbewahre. Man brauchte die Sterne nicht zu bemühen, um mit Wahrscheinlichkeit vorherzusagen, daß ein Feind wie Gustav Adolf einen General wie Wallenstein nicht lange entbehrlich lassen würde.

„Der Kaiser ist verrathen," antwortete Wallenstein den Gesandten; „ich bedaure ihn, aber ich vergeb' ihm. Es ist klar, daß ihn der hochfahrende Sinn des Bayern dominirt. Zwar thut mir's wehe, daß er mich mit so wenigem Widerstande hingegeben hat, aber ich will gehorchen." Die Abgeordneten entließ er fürstlich beschenkt, und den Kaiser ersuchte er in einem demüthigen Schreiben, ihn seiner Gunst nicht zu berauben und bei den erworbenen Würden zu schützen. Allgemein war das Murren der Armee, als die Absetzung ihres Feldherrn bekannt wurde, und der beste Theil seiner Officiere trat sogleich aus dem kaiserlichen Dienst. Viele folgten ihm auf seine Güter nach Böhmen und Mähren; andre fesselte er durch beträchtliche Pensionen, um sich ihrer bei Gelegenheit sogleich bedienen zu können. Sein Plan war nichts weniger als Ruhe, da er in die Stille des Privatstandes zurücktrat. Der Pomp eines Königs umgab ihn in dieser Einsamkeit, und schien dem Urtheilsspruche seiner Erniedrigung Hohn zu sprechen. Sechs Pforten führten zu dem Palaste, den er in Prag bewohnte, und hundert Häuser mußten niedergerissen werden, um dem Schloßhofe Raum zu machen. Aehnliche Paläste wurden auf seinen übrigen zahlreichen Gütern erbaut. Cavaliere aus den edelsten Häusern wetteiferten um die Ehre, ihn zu bedienen, und man sah kaiserliche Kammerherren den goldenen Schlüssel zurückgeben, um bei Wallenstein eben dieses Amt zu bekleiden. Er hielt sechzig Pagen, die von den trefflichsten Meistern unterrichtet wurden; sein Vorzimmer wurde stets durch fünfzig Trabanten bewacht. Seine gewöhnliche Tafel war nie unter hundert Gängen, sein Haushofmeister eine vornehme Standesperson. Reiste er über Land, so wurde ihm Geräthe und Gefolge auf hundert sechs- und vierspännigen Wagen nachgefahren; in sechzig Carrossen mit fünfzig Handpferden folgte ihm sein Hof. Die Pracht der Livereien, der Glanz der Equipage und der Schmuck der Zimmer war dem übrigen Aufwande gemäß. Sechs Barone und eben so viele Ritter mußten beständig seine Person umgeben, um jeden Wink zu vollziehen — zwölf Patrouillen die Runde um seinen Palast machen, um jeden Lärm abzuhalten. Sein immer arbeitender Kopf brauchte Stille; kein Gerassel der Wagen durfte seiner Wohnung nahe kommen, und die Straßen wurden nicht selten durch Ketten gesperrt. Stumm, wie die Zugänge zu ihm, war auch sein Umgang. Finster, verschlossen, unergründlich, sparte er seine Worte mehr als seine Geschenke, und das Wenige, was er sprach, wurde mit einem widrigen Ton ausgestoßen. Er lachte niemals, und den Verführungen der Sinne widerstand die Kälte seines Bluts. Immer geschäftig und von großen Entwürfen bewegt, entsagte er allen leeren Zerstreuungen, wodurch Andre das kostbare Leben vergeuden. — Einen durch ganz Europa ausgebreiteten Briefwechsel besorgte er selbst; die meisten Aufsätze schrieb er mit eig'ner Hand nieder, um der Verschwiegenheit Andrer so wenig, als möglich, anzuvertrauen. Er war von großer Statur und hager, von gelblicher Gesichtsfarbe, röthlichen, kurzen Haaren, kleinen, aber funkelnden Augen. Ein furchtbarer, zurückschreckender Ernst saß auf seiner Stirn, und nur das Uebermaß seiner Belohnungen konnte die zitternde Schaar seiner Diener festhalten.

In dieser prahlerischen Dunkelheit erwartete Wallenstein stille, doch

nicht müßig, seine glänzende Stunde und der Rache aufgehenden Tag; bald ließ ihn Gustav Adolfs reißender Siegeslauf ein Vorgefühl desselben genießen. Von seinen hochfliegenden Planen ward kein einziger aufgegeben; der Undank des Kaisers hatte seinen Ehrgeiz von einem lästigen Zügel befreit. Der blendende Schimmer seines Privatlebens verrieth den stolzen Schwung seiner Entwürfe und verschwenderisch, wie ein Monarch, schien er die Güter seiner Hoffnung schon unter seine gewissen Besitzungen zu zählen. — — — — —

— — — — — Großbritannien machte dem Könige von Schweden zu beträchtlichen Subsidien Hoffnung, und Frankreich, welches eben jetzt mit sich selbst Frieden machte, kam ihm mit den vortheilhaftesten Anerbietungen bei seiner Unternehmung entgegen.

Aber die sicherste Bürgschaft für den glücklichen Erfolg seiner Unternehmung fand Gustav Adolf — in sich selbst. Die Klugheit erforderte es, sich aller äußerlichen Hilfsmittel zu versichern und dadurch sein Unternehmen vor dem Vorwurf der Verwegenheit zu schützen; aus seinem Busen allein nahm er seine Zuversicht und seinen Muth. Gustav Adolf war ohne Widerspruch der erste Feldherr seines Jahrhunderts und der tapferste Soldat in seinem Heere, das er sich selbst erst geschaffen hatte. Mit der Taktik der Griechen und Römer vertraut, hatte er eine bessere Kriegskunst erfunden, welche den größten Feldherren der folgenden Zeiten zum Muster diente. Die unbehilflichen großen Escadrons verringerte er, um die Bewegungen der Reiterei leichter und schneller zu machen; zu eben dem Zwecke rückte er die Bataillons in weitere Entfernungen auseinander. Er stellte seine Armee, welche gewöhnlich nur eine einzige Linie einnahm, in einer gedoppelten Linie in Schlachtordnung, daß die zweite anrücken konnte, wenn die erste zum Weichen gebracht war. Den Mangel an Reiterei wußte er dadurch zu ersetzen, daß er Fußgänger zwischen die Reiter stellte, welches sehr oft den Sieg entschied. Die Wichtigkeit des Fußvolks in Schlachten lernte Europa erst von ihm. Ganz Deutschland hat die Mannszucht bewundert, durch welche sich die schwedischen Heere auf deutschem Boden in den ersten Zeiten so rühmlich unterschieden. Alle Ausschweifungen wurden auf's Strengste geahndet; am strengsten Gotteslästerung, Raub, Spiel und Duelle. In den schwedischen Kriegsgesetzen wurde die Mäßigkeit befohlen; auch erblickte man in dem schwedischen Lager, das Gezelt des Königs nicht ausgenommen, weder Silber noch Gold. Das Auge des Feldherrn wachte mit eben der Sorgfalt über die Sitten des Soldaten, wie über die kriegerische Tapferkeit. Jedes Regiment mußte zum Morgen- und Abendgebet einen Kreis um seinen Prediger schließen und unter freiem Himmel seine Andacht halten. In allem diesem war der Gesetzgeber zugleich Muster. Eine ungekünstelte, lebendige Gottesfurcht erhöhte den Muth, der sein großes Herz beseelte. Gleich frei von dem rohen Unglauben, der den wilden Begierden des Barbaren ihren nothwendigen Zügel nimmt, und von der kriechenden Andächtelei eines Ferdinand, die sich vor der Gottheit zum Wurm erniedrigt und auf dem Nacken der Menschheit trotzig einherwandelt, blieb er auch in der Trunkenheit seines Glücks noch Mensch und noch Christ; aber auch in seiner Andacht noch Held und noch König. Alles Ungemach des Kriegs ertrug er gleich dem Geringsten aus dem Heere, mitten in dem schwärzesten Dunkel der Schlacht war es licht in seinem Geiste; allgegenwärtig mit seinem Blicke, vergaß er den Tod, der ihn umringte; stets fand man ihn auf dem Wege der furchtbarsten Gefahr. Seine natürliche Herzhaftigkeit ließ ihn nur allzuoft vergessen, was er dem Feldherrn schuldig war, und dieses königliche Leben endigte der Tod eines Gemeinen. Aber einem solchen Führer folgte der Feige wie der Muthige zum Sieg, und seinem beleuchtenden Adlerblick entging keine Heldenthat, die sein Beispiel geweckt

hatte. Der Ruhm ihres Beherrschers entzündete in der Nation ein begeisterndes Selbstgefühl; stolz auf diesen König, gab der Bauer in Finnland und Gothland freudig seine Armuth hin, verspritzte der Soldat freudig sein Blut, und der hohe Schwung, den der Geist dieses einzigen Mannes der Nation gegeben, überlebte noch lange Zeit seinen Schöpfer.

So wenig man über die Nothwendigkeit des Kriegs in Zweifel war, so sehr war man es über die Art, wie er geführt werden sollte. Ein angreifender Krieg schien selbst dem muthvollen Kanzler Oxenstierna zu gewagt, die Kräfte seines geldarmen und gewissenhaften Königs zu ungleich den unermeßlichen Hilfsmitteln eines Despoten, der mit ganz Deutschland, wie mit seinem Eigenthum, schaltete. Diese furchtsamen Bedenklichkeiten des Ministers widerlegte die weitersehende Klugheit des Helden.

„Erwarten wir den Feind in Schweden," sagte Gustav, „so ist alles verloren, wenn eine Schlacht verloren ist; alles ist gewonnen, wenn wir in Deutschland einen glücklichen Anfang machen. Das Meer ist groß, und wir haben in Schweden weitläufige Küsten zu bewachen. Entwischte uns die feindliche Flotte, oder würde die unsrige geschlagen, so wäre es dann umsonst, die feindliche Landung zu verhindern. An der Erhaltung Stralsunds muß uns alles liegen. So lange dieser Hafen uns offen steht, werden wir unser Ansehen auf der Ostsee behaupten, und einen freien Verkehr mit Deutschland unterhalten. Aber um Stralsund zu beschützen, dürfen wir uns nicht in Schweden verkriechen; sondern müssen mit einer Armee nach Pommern hinübergehen. Redet mir also nichts mehr von einem Vertheidigungskriege, durch den wir unsre herrlichsten Vortheile verscherzen. Schweden selbst darf keine feindliche Fahne sehen; und werden wir in Deutschland besiegt, so ist es alsdann noch Zeit, euern Plan zu befolgen."

Beschlossen wurde also der Uebergang nach Deutschland und der Angriff des Kaisers. Die Zurüstungen wurden auf's Lebhafteste betrieben, und die Vorkehrungen, welche Gustav traf, verriethen nicht weniger Vorsicht, als der Entschluß Kühnheit und Größe zeigte. Vor allem war es nöthig, in einem so weit entlegenen Kriege Schweden selbst gegen die zweideutigen Gesinnungen der Nachbarn in Sicherheit zu setzen. Auf einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Könige von Dänemark zu Markaröd versicherte sich Gustav der Freundschaft dieses Monarchen; gegen Moskau wurden die Grenzen gedeckt; Polen konnte man von Deutschland aus in Furcht erhalten, wenn es Lust bekommen sollte, den Waffenstillstand zu verletzen. Ein schwedischer Unterhändler, von Falkenberg, welcher Holland und die deutschen Höfe bereiste, machte seinem Herrn, von Seiten mehrerer protestantischen Fürsten, die schmeichelhaftesten Hoffnungen, obgleich noch keiner Muth und Verleugnung genug hatte, ein förmliches Bündniß mit ihm einzugehen. Die Städte Lübeck und Hamburg zeigten sich bereitwillig, Geld vorzuschießen und an Zahlungsstatt schwedisches Kupfer anzunehmen. Auch an den Fürsten von Siebenbürgen wurden vertraute Personen abgeschickt, diesen unversöhnlichen Feind Oesterreichs gegen den Kaiser in Waffen zu bringen.

Unterdessen wurden in den Niederlanden und Deutschland- schwedische Werbungen eröffnet, die Regimenter vollzählig gemacht, neue errichtet, Schiffe herbeigeschafft, die Flotte gehörig ausgerüstet, Lebensmittel, Kriegsbedürfnisse und Geld so viel nur möglich herbeigetrieben. Dreißig Kriegsschiffe waren in kurzer Zeit zum Auslaufen fertig, eine Armee von fünfzehntausend Mann stand bereit, und zweihundert Transportschiffe waren bestimmt, sie überzusetzen. Eine größere Macht wollte Gustav Adolf nicht nach Deutschland hinüberführen, und der Unterhalt derselben hätte auch bis jetzt die Kräfte seines Königreichs überstiegen. Aber so klein diese Armee war, so vortrefflich war

die Auswahl seiner Truppen in Disciplin, kriegerischem Muth und Erfahrung, die einen festen Kern zu einer größern Kriegsmacht abgeben konnte, wenn er den deutschen Boden erst erreicht und das Glück seinen ersten Anfang begünstigt haben würde. Oxenstierna, zugleich General und Kanzler, stand mit etwa zehntausend Mann in Preußen, diese Provinz gegen Polen zu vertheidigen. Einige reguläre Truppen und ein ansehnliches Corps Landmiliz, welches der Hauptarmee zur Pflanzschule diente, blieb in Schweden zurück, damit ein bundbrüchiger Nachbar bei einem schnellen Ueberfalle das Königreich nicht unvorbereitet fände.

Dadurch war für die Vertheidigung des Reichs gesorgt. Nicht weniger Sorgfalt bewies Gustav Adolf bei Anordnung der innern Regierung. Die Regentschaft wurde dem Reichsrath, das Finanzwesen dem Pfalzgrafen Johann Casimir, dem Schwager des Königs, übertragen; seine Gemahlin, so zärtlich er sie liebte, von allen Regierungsgeschäften entfernt, denen ihre eingeschränkten Fähigkeiten nicht gewachsen waren. Gleich einem Sterbenden bestellte er sein Haus. Am 20sten Mai 1630, nachdem er alle Vorkehrungen getroffen und alles zur Abfahrt in Bereitschaft war, erschien der König in Stockholm in der Reichsversammlung, den Ständen ein feierliches Lebewohl zu sagen. Er nahm hier seine vierjährige Tochter Christina, die in der Wiege schon zu seiner Nachfolgerin erklärt war, auf die Arme, zeigte sie den Ständen als ihre künftige Beherrscherin, ließ ihr auf den Fall, daß er selbst nimmer wiederkehrte, den Eid der Treue erneuern, und darauf die Verordnung ablesen, wie es während seiner Abwesenheit, oder der Minderjährigkeit seiner Tochter mit der Regentschaft des Reichs gehalten werden sollte. In Thränen zerfloß die ganze Versammlung, und der König selbst brauchte Zeit, um zu seiner Abschiedsrede an die Stände die nöthige Fassung zu erhalten.

„Nicht leichtsinniger Weise," fing er an, „stürze ich mich und euch in diesen neuen gefahrvollen Krieg. Mein Zeuge ist der allmächtige Gott, daß ich nicht aus Vergnügen fechte. Der Kaiser hat mich in der Person meiner Gesandten auf's Grausamste beleidigt, er hat meine Feinde unterstützt, er verfolgt meine Freunde und Brüder, tritt meine Religion in den Staub, und streckt die Hand aus nach meiner Krone. Dringend flehen uns die unterdrückten Stände Deutschlands um Hilfe, und wenn es Gott gefällt, so wollen wir sie ihnen geben.

„Ich kenne die Gefahren, denen mein Leben ausgesetzt sein wird. Nie habe ich sie gemieden, und schwerlich werde ich ihnen ganz entgehen. Bis jetzt zwar hat mich die Allmacht wunderbar behütet; aber ich werde doch endlich sterben in der Vertheidigung meines Vaterlandes. Ich übergebe euch dem Schutz des Himmels. Seid gerecht, seid gewissenhaft, wandelt unsträflich, so werden wir uns in der Ewigkeit wieder begegnen.

„An euch, meine Reichsräthe, wende ich mich zuerst. Gott erleuchte euch und erfülle euch mit Weisheit, meinem Königreiche stets das Beste zu rathen. Euch, tapferer Adel, empfehle ich dem göttlichen Schutz. Fahret fort, euch als würdige Nachkommen jener heldenmüthigen Gothen zu erweisen, deren Tapferkeit das alte Rom in den Staub stürzte. — Euch, Deputirte des Bürger- und Bauernstandes, wünsche ich den Segen des Himmels, eurem Fleiße eine erfreuende Ernte, Fülle euren Scheunen, Ueberfluß an allen Gütern des Lebens. Für euch alle, Abwesende und Gegenwärtige, schicke ich aufrichtige Wünsche zum Himmel. Ich sage euch allen mein zärtliches Lebewohl. Ich sage es vielleicht auf ewig." Zu Elfsnaben, wo die Flotte vor Anker lag, erfolgte die Einschiffung der Truppen; eine unzählige Menge Volks war herbeigeströmt, dieses eben so prächtige als rührende Schauspiel zu sehen. Die Herzen der Zuschauer waren von den verschiedensten Empfin-

bungen bewegt, je nachdem sie bei der Größe des Wagestücks, oder bei der Größe des Mannes verweilten. Unter den hohen Officieren, welche bei diesem Heere commandirten, haben sich Gustav Horn, Rheingraf Otto Ludwig, Heinrich Matthias Graf von Thurn, Ortenburg, Baudissen, Banner, Teufel, Tott, Mutsenfahl, Falkenberg, Kniphausen, und Andre mehr, einen glänzenden Namen erworben. Die Flotte, von widrigen Winden aufgehalten, konnte erst im Junius unter Segel gehen, und erreichte am 24sten dieses Monats die Insel Ruden an der Küste von Pommern.

Gustav Adolf war der Erste, der hier an's Land stieg. Im Angesichte seines Gefolges kniete er nieder auf Deutschlands Erde, und dankte der Allmacht für die Erhaltung seiner Armee und seiner Flotte. Auf den Inseln Wollin und Usedom setzte er seine Truppen an's Land; die kaiserlichen Besatzungen verließen sogleich bei seiner Annäherung ihre Schanzen und entflohen. Mit Blitzesschnelligkeit erschien er vor Stettin, sich dieses wichtigen Platzes zu versichern, ehe die Kaiserlichen ihm zuvorkämen. Bogisla der Vierzehnte, Herzog von Pommern, ein schwacher und alternder Prinz, war lange schon der Mißhandlungen müde, welche die Kaiserlichen in seinem Lande ausgeübt hatten und fortfuhren auszuüben; aber zu kraftlos, ihnen Widerstand zu thun, hatte er sich mit stillem Murren unter die Uebermacht gebeugt. Die Erscheinung seines Retters, anstatt seinen Muth zu beleben, erfüllte ihn mit Furcht und Zweifeln. So sehr sein Land noch von den Wunden blutete, welche die Kaiserlichen ihm geschlagen, so wenig konnte dieser Fürst sich entschließen, durch offenbare Begünstigung der Schweden die Rache des Kaisers gegen sich zu reizen. Gustav Adolf, unter den Kanonen von Stettin gelagert, forderte diese Stadt auf, schwedische Garnison einzunehmen.

Bogisla erschien selbst in dem Lager des Königs, sich diese Einquartierung zu verbitten. „Ich komme als Freund und nicht als Feind zu Ihnen," antwortete Gustav; „nicht mit Pommern, nicht mit dem deutschen Reiche, nur mit den Feinden desselben führe ich Krieg. In meinen Händen soll dieses Herzogthum heilig aufgehoben sein, und sicherer, als von jedem Andern werden Sie es nach geendigtem Feldzug von mir zurückerhalten. Sehen Sie die Fußstapfen der kaiserlichen Truppen in Ihrem Lande, sehen Sie die Spuren der meinigen in Usedom, und wählen Sie, ob sie den Kaiser, oder mich zum Freunde haben wollen. Was erwarten Sie, wenn der Kaiser sich Ihrer Hauptstadt bemächtigen sollte? Wird er gnädiger damit verfahren, als ich? Oder wollen Sie meinen Siegen Grenzen setzen? Die Sache ist dringend, fassen Sie einen Entschluß, und nöthigen Sie mich nicht, wirksamere Mittel zu ergreifen."

Die Wahl war schmerzlich für den Herzog von Pommern. Hier der König von Schweden mit einer furchtbaren Armee vor den Thoren seiner Hauptstadt; dort die unausbleibliche Rache des Kaisers und das schreckenvolle Beispiel so vieler deutschen Fürsten, welche als Opfer dieser Rache im Elend herumwanderten.

Die dringendere Gefahr bestimmte seinen Entschluß. Die Thore von Stettin wurden dem Könige geöffnet, schwedische Truppen rückten ein, und den Kaiserlichen, die schon in starken Märschen herbeieilten, wurde der Vorsprung abgewonnen. Stettins Einnahme verschaffte dem König in Pommern festen Fuß, den Gebrauch der Oder und einen Waffenplatz für seine Armee. Herzog Bogisla säumte nicht, den gethanen Schritt bei dem Kaiser durch die Nothwendigkeit zu entschuldigen, und dem Vorwurfe der Verrätherei im Voraus zu begegnen; aber von der Unversöhnlichkeit dieses Monarchen überzeugt, trat er mit seinem neuen Schutzherrn in enge Verbindung, um durch die schwedische Freundschaft sich gegen die Rache Oesterreichs in Sicherheit

zu setzen. Der König gewann durch diese Allianz mit Pommern einen wichtigen Freund auf deutschem Boden, der ihm den Rücken deckte und den Zusammenhang mit Schweden offen hielt.

Gustav Adolf glaubte sich gegen Ferdinand, der ihn in Preußen zuerst feindlich angegriffen hatte, der hergebrachten Formalitäten überhoben, und fing ohne Kriegserklärung die Feindseligkeiten an. Gegen die europäischen Fürsten rechtfertigte er sein Betragen in einem eig'nen Manifeste, in welchem alle schon angeführten Gründe, die ihn zur Ergreifung der Waffen bewogen, hererzählt wurden. Unterdessen setzte er seine Progressen in Pommern fort und sah mit jedem Tage seine Heere sich vermehren. Von den Truppen, welche unter Mannsfeld, Herzog Christian von Braunschweig, dem Könige von Dänemark und unter Wallenstein gefochten, stellten sich Officiere sowohl, als Soldaten, schaarenweise dar, unter seinen siegreichen Fahnen zu streiten.

Der Einfall des Königs von Schweden wurde am kaiserlichen Hofe der Aufmerksamkeit bei weitem nicht gewürdigt, welche er bald darauf zu verdienen schien. Der österreichische Stolz, durch das bisherige unerhörte Glück auf den höchsten Gipfel getrieben, sah mit Geringschätzung auf einen Fürsten herab, der mit einer Handvoll Menschen aus einem verachteten Winkel Europens hervorkam, und, wie man sich einbildete, seinen bisher erlangten Kriegsruhm blos der Ungeschicklichkeit eines noch schwächern Feindes verdankte. Die herabsetzende Schilderung, welche Wallenstein, nicht ohne Absicht, von der schwedischen Macht entworfen, vermehrte die Sicherheit des Kaisers; wie hätte er einen Feind achten sollen, den sein Feldherr sich getraute, mit Ruthen aus Deutschland zu verjagen? — Selbst die reißenden Fortschritte Gustav Adolfs in Pommern konnten dieses Vorurtheil nicht ganz besiegen, welchem der Spott der Höflinge stets neue Nahrung gab. Man nannte ihn in Wien nur die Schneemajestät, welche die Kälte des Nords jetzt zusammenhalte, die aber zusehends schmelzen würde, je näher sie gegen Süden rückte. Die Kurfürsten selbst, welche in Regensburg versammelt waren, würdigten seine Vorstellungen keiner Aufmerksamkeit, und verweigerten ihm, aus blinder Gefälligkeit gegen Ferdinand, sogar den Titel eines Königs. Während man in Regensburg und Wien seiner spottete, ging in Pommern und Mecklenburg ein fester Ort nach dem andern an ihn verloren.

Dieser Geringschätzung ungeachtet, hatte sich der Kaiser bereitwillig finden lassen, die Mißhelligkeiten mit Schweden durch Unterhandlungen beizulegen, auch zu diesem Ende Bevollmächtigte nach Danzig gesendet. Aber aus ihren Instructionen erhellte deutlich, wie wenig es ihm damit Ernst war, da er Gustaven noch immer den königlichen Titel verweigerte. Seine Absicht schien blos dahin zu gehen, das Verhaßte des Angriffs von sich selbst auf den König von Schweden abzuwälzen, um sich dadurch auf den Beistand der Reichsstände desto eher Rechnung machen zu können. Fruchtlos, wie zu erwarten gewesen war, zerschlug sich also dieser Congreß zu Danzig, und die Erbitterung beider Theile wurde durch einen heftigen Schriftwechsel auf's Höchste getrieben. —

Ein kaiserlicher General, Torquato-Conti, der die Armee in Pommern commandirte, hatte sich unterdessen vergeblich bemüht, den Schweden Stettin wieder zu entreißen. Aus einem Platze nach dem andern wurden die Kaiserlichen vertrieben: Damm, Stargard, Camin, Wolgast fielen schnell nach einander in des Königs Hand. Um sich an dem Herzog von Pommern zu rächen, ließ der kaiserliche General auf dem Rückzuge seine Truppen die schreiendsten Gewaltthätigkeiten gegen die Einwohner Pommerns verüben,

welche sein Geiz längst schon auf's Grausamste gemißhandelt hatte. Unter dem Vorwande, den Schweden alle Lebensmittel zu entziehen, wurde alles verheert und geplündert, und oft, wenn die Kaiserlichen einen Platz nicht länger zu behaupten wußten, ließen sie ihn in Rauch aufgehen, um dem Feinde nichts, als den Schutt zurückzulassen. Aber diese Barbareien dienten nur dazu, das entgegengesetzte Betragen der Schweden in ein desto glänzenderes Licht zu setzen, und dem menschenfreundlichen König alle Herzen zu gewinnen. Der schwedische Soldat bezahlte alles, was er brauchte, und von fremdem Eigenthum wurde auf seinem Durchmarsche nichts berührt. In Stadt und Land empfing man daher die schwedischen Heere mit offenen Armen; alle kaiserlichen Soldaten, welche dem pommerschen Landvolk in die Hände fielen, wurden ohne Barmherzigkeit ermordet. Viele Pommern traten in schwedischen Dienst, und die Stände dieses so sehr erschöpften Landes ließen es sich mit Freuden gefallen, dem König eine Contribution von hunderttausend Gulden zu bewilligen.

Torquato Conti, bei aller Härte seines Charakters ein vortrefflicher General, suchte dem Könige von Schweden den Besitz von Stettin wenigstens unnütz zu machen, da er ihn nicht von diesem Orte zu vertreiben vermochte. Er verschanzte sich zu Garz, oberhalb Stettin, an der Oder, um diesen Fluß zu beherrschen, und jener Stadt die Communication zu Wasser mit dem übrigen Deutschland abzuschneiden. Nichts konnte ihn dahin bringen, mit dem Könige von Schweden zu schlagen, der ihm an Mannschaft überlegen war; noch weniger wollte es diesem gelingen, die festen kaiserlichen Verschanzungen zu stürmen. Torquato, von Truppen und Geld allzusehr entblößt, um angriffsweise gegen den König zu agiren, gedachte mit Hilfe dieses Operationsplans dem Grafen Tilly Zeit zu verschaffen, zur Vertheidigung Pommerns herbeizueilen, und alsdann in Vereinigung mit diesem General auf den König von Schweden loszugehen. Er benutzte sogar einmal die Entfernung des Königs, um sich durch einen unvermutheten Ueberfall Stettins zu bemächtigen. Aber die Schweden ließen sich nicht unvorbereitet finden. Ein lebhafter Angriff der Kaiserlichen wurde mit Standhaftigkeit zurückgeschlagen, und Torquato verschwand mit einem großen Verluste. Nicht zu leugnen ist es, daß Gustav Adolf bei diesem günstigen Anfange eben so viel dem Glücke, als seiner Kriegserfahrenheit dankte. Die kaiserlichen Truppen in Pommern waren seit Wallensteins Abdankung auf's Tiefste heruntergekommen. Grausam rächten sich ihre Ausschweifungen jetzt an ihnen selbst; ein ausgezehrtes, verödetes Land konnte ihnen keinen Unterhalt mehr darbieten. Alle Mannszucht war dahin, keine Achtung mehr für die Befehle der Officiere; zusehends schmolz ihre Anzahl durch häufige Desertionen und durch ein allgemeines Sterben, welches die schneidende Kälte in diesem ungewohnten Klima verursachte. Unter diesen Umständen sehnte sich der kaiserliche General nach Ruhe, um seine Truppen durch die Winterquartiere zu erquicken; aber er hatte mit einem Feinde zu thun, für den unter deutschem Himmel gar kein Winter war. Zur Vorsorge hatte Gustav seine Soldaten mit Schafspelzen versehen lassen, um auch die rauheste Jahreszeit über im Felde zu bleiben. Die kaiserlichen Bevollmächtigten, welche wegen eines Waffenstillstandes zu unterhandeln kamen, erhielten daher die trostlose Antwort: „Die Schweden seien im Winter, wie im Sommer, Soldaten, und nicht geneigt, den armen Landmann noch mehr auszusaugen. Die Kaiserlichen möchten es mit sich halten, wie sie wollten; sie aber gedächten nicht, sich müßig zu verhalten." Torquato Conti legte bald darauf sein Commando, wobei wenig Ruhm und nun auch kein Geld mehr zu gewinnen war, nieder.

Bei dieser Ungleichheit mußte sich der Vortheil nothwendiger Weise auf

schwedischer Seite befinden. Unaufhörlich wurden die Kaiserlichen in ihren Winterquartieren beunruhigt, Greifenhagen, ein wichtiger Platz an der Oder, mit Sturm erobert, zuletzt auch die Städte Garz und Pyritz von den Feinden verlassen. Von ganz Pommern waren nur noch Greifswalde, Demmin und Kolberg in ihren Händen, zu deren Belagerung der König ungesäumt die nachdrücklichsten Anstalten machte. Der fliehende Feind nahm seinen Weg nach der Mark Brandenburg, nicht ohne großen Verlust an Artillerie, Bagage und Mannschaft, welche den nacheilenden Schweden in die Hände fielen.

Durch Einnahme der Pässe bei Ribnitz und Damgarten hatte sich Gustav den Eingang in das Herzogthum Mecklenburg eröffnet, dessen Unterthanen durch ein vorangeschicktes Manifest aufgefordert wurden, unter die Herrschaft ihrer rechtmäßigen Regenten zurückzukehren und alles, was Wallensteinisch wäre, zu verjagen. Durch Betrug bekamen aber die Kaiserlichen die wichtige Stadt Rostock in ihre Gewalt, welches den König, der seine Macht nicht gern theilen wollte, an fernerem Vorrücken hinderte. Vergebens hatten indessen die vertriebenen Herzoge von Mecklenburg, durch die zu Regensburg versammelten Fürsten, bei dem Kaiser fürsprechen lassen; vergebens hatten sie, um den Kaiser durch Unterwürfigkeit zu gewinnen, das Bündniß mit Schweden und jeden Weg der Selbsthilfe verschmäht. Durch die hartnäckige Weigerung des Kaisers zur Verzweiflung gebracht, ergriffen sie jetzt öffentlich die Partei des Königs von Schweden, warben Truppen und übertrugen das Commando darüber dem Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg. Dieser bemächtigte sich auch wirklich einiger festen Plätze an der Elbe, verlor sie aber bald wieder an den kaiserlichen General Pappenheim, der gegen ihn geschickt wurde.

Bald darauf, in der Stadt Ratzeburg von Letzterem belagert, sah er sich, nach einem vergeblichen Versuche zu entfliehen, genöthigt, sich mit seiner ganzen Mannschaft zu Gefangenen zu ergeben. So verschwand dann auf's Neue die Hoffnung dieser unglücklichen Fürsten zum Wiedereintritt in ihre Lande, und dem siegreichen Arme Gustav Adolfs allein war es aufbehalten, ihnen diese glänzende Gerechtigkeit zu erzeigen.

Die flüchtigen kaiserlichen Schaaren hatten sich in die Mark Brandenburg geworfen, welche sie jetzt zum Schauplatze ihrer Greuelthaten machten. Nicht zufrieden, die willkürlichsten Schatzungen einzufordern und den Bürger durch Einquartierungen zu drücken, durchwühlten diese Unmenschen auch noch das Innere der Häuser, zerschlugen, erbrachen alles, was verschlossen war, raubten allen Vorrath, den sie fanden, mißhandelten auf das Entsetzlichste, wer sich zu widersetzen wagte, entehrten das Frauenzimmer, selbst an heiliger Stätte. Und alles dies geschah nicht in Feindes Land — es geschah gegen die Unterthanen eines Fürsten, von welchem der Kaiser nicht beleidigt war, dem er trotz diesem allem noch zumuthete, die Waffen gegen den König von Schweden zu ergreifen. Der Anblick dieser entsetzlichen Ausschweifungen, welche sie aus Mangel an Anseh'n und aus Geldnoth geschehen lassen mußten, erweckte selbst den Unwillen der kaiserlichen Generale, und ihr oberster Chef, Graf von Schaumburg, wollte schamroth das Commando niederlegen. Zu arm an Soldaten, um sein Land zu vertheidigen, und ohne Hilfe gelassen von dem Kaiser, der zu den beweglichsten Vorstellungen schwieg, befahl endlich der Kurfürst von Brandenburg seinen Unterthanen in einem Edicte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben und jeden kaiserlichen Soldaten, der über der Plünderung ergriffen würde, ohne Schonung zu ermorden. Zu einem solchen Grade war der Greuel der Mißhandlung und das Elend der Regierung gestiegen, daß dem Landesherrn nur das verzweifelte Mittel übrig blieb, die Selbstrache zu befehlen.

Die Kaiserlichen hatten die Schweden in die Mark Brandenburg nachgezogen, und nur die Weigerung des Kurfürsten, ihm die Festung Küstrin zum Durchmarsche zu öffnen, hatte den König abhalten können, Frankfurt an der Oder zu belagern. Er ging zurück, die Eroberung Pommerns durch Einnahme von Demmin und Kolberg zu vollenden; unterdessen war der Feldmarschall Tilly im Anzuge, die Mark Brandenburg zu vertheidigen.

Dieser General, der sich rühmen konnte, noch keine Schlacht verloren zu haben, der Ueberwinder Mannsfelds, Christians von Braunschweig, des Markgrafen von Baden und des Königs von Dänemark, sollte jetzt an dem König von Schweden einen würdigen Gegner finden. Tilly stammte aus einer edlen Familie in Lüttich und hatte in dem niederländischen Kriege, der damaligen Feldherrnschule, seine Talente ausgebildet. Bald darauf fand er Gelegenheit, seine erlangten Fähigkeiten unter Kaiser Rudolf dem Zweiten in Ungarn zu zeigen, wo er sich schnell von einer Stufe zur andern emporschwang. Nach geschlossenem Frieden trat er in die Dienste Maximilians von Bayern, der ihn zum Oberfeldherrn mit unumschränkter Gewalt ernannte. Tilly wurde durch seine vortrefflichen Einrichtungen der Schöpfer der bayerischen Kriegsmacht, und ihm vorzüglich hatte **Maximilian** seine bisherige Ueberlegenheit im Felde zu danken. Nach geendigtem böhmischen Kriege wurde ihm das Commando der liguistischen Truppen, und jetzt, nach Wallensteins Abgang, das Generalat über die ganze kaiserliche Armee übertragen. Ebenso streng gegen seine Truppen, ebenso blutdürstig gegen den Feind, von eben so finsterer Gemüthsart als Wallenstein, ließ er diesen an Bescheidenheit und Uneigennützigkeit weit hinter sich zurück. Ein blinder Religionseifer und ein blutdürstiger Verfolgungsgeist vereinigten sich mit der natürlichen Wildheit seines Charakters, ihn zum Schrecken der Protestanten zu machen. Ein bizarres und schreckhaftes Aeusseres entsprach dieser Gemüthsart. Klein, hager, mit eingefallenen Wangen, langer Nase, breiter, gerunzelter Stirn, starkem Knebelbarte und unten zugespitztem Gesichte, zeigte er sich gewöhnlich in einem spanischen Wamms von hellgrünem Atlaß mit aufgeschlitzten Aermeln, auf dem Kopfe einen kleinen, hoch aufgestutzten Hut, mit einer rothen Straußfeder geziert, die bis auf den Rücken niederwallte. Sein ganzer Anblick erinnerte an den Herzog von Alba, den Zuchtmeister der Flamänder, und es fehlte viel, daß seine Thaten diesen Eindruck auslöschten. So war der Feldherr beschaffen, der sich dem nordischen Helden entgegenstellte.

Tilly war weit entfernt, seinen Gegner gering zu schätzen. „Der König von Schweden," erklärte er auf der Kurfürstenversammlung zu Regensburg, „ist ein Feind von ebenso großer Klugheit, als Tapferkeit, abgehärtet zum Kriege, in der besten Blüthe seiner Jahre. Seine Anstalten sind vortrefflich, seine Hilfsmittel nicht gering; die Stände seines Reichs sind äußerst willfährig gegen ihn gewesen. Seine Armee, aus Schweden, Deutschen, Livländern, Finnländern, Schotten und Engländern zusammengeflossen, ist zu einer einzigen Nation gemacht durch blinden Gehorsam. Dies ist ein Spieler, gegen welchen nicht verloren zu haben, schon überaus viel gewonnen ist."

Die Fortschritte des Königs von Schweden in Brandenburg und Pommern ließen den neuen Generalissimus keine Zeit verlieren, und dringend forderten die dort commandirenden Feldherren seine Gegenwart. In möglichster Schnelligkeit zog er die kaiserlichen Truppen, die durch ganz Deutschland zerstreut waren, an sich; aber es kostete viel Zeit, aus den verödeten und verarmten Provinzen die nöthigen Kriegsbedürfnisse zusammenzubringen.

Endlich erschien er in der Mitte des Winters an der Spitze von zwanzigtausend Mann vor Frankfurt an der Oder, wo er sich mit dem Ueberreste der Schaumburgischen Truppen vereinigte. Er übergab diesem Feldherrn die Vertheidigung Frankfurts mit einer hinlänglich starken Besatzung, und er selbst wollte nach Pommern eilen, um Demmin zu retten und Kolberg zu entsetzen, welche Stadt von den Schweden schon auf's Aeußerste gebracht war. Aber noch eh' er Brandenburg verließ, hatte sich Demmin, von dem Herzoge Savelli äußerst schlecht vertheidigt, an den König ergeben, und auch Kolberg ging wegen Hungersnoth nach fünfmonatlicher Belagerung über. Da die Pässe nach Vorpommern auf's Beste besetzt waren und das Lager des Königs bei Schwedt jedem Angriffe Trotz bot, so entsagte Tilly seinem ersten angreifenden Plane und zog sich rückwärts nach der Elbe —. um Magdeburg zu belagern.

Durch Wegnahme von Demmin stand es dem König frei, unaufgehalten in's Mecklenburgische zu dringen; aber ein wichtigeres Unternehmen zog seine Waffen nach einer andern Gegend. Tilly hatte kaum seinen Rückmarsch angetreten, als er sein Lager zu Schwedt plötzlich aufhob und mit seiner ganzen Macht gegen Frankfurt an der Oder anrückte. Diese Stadt war schlecht befestigt, aber durch eine achttausend Mann starke Besatzung vertheidigt, größtentheils Ueberrest jener wüthenden Banden, welche Pommern und Brandenburg gemißhandelt hatten. Der Angriff geschah mit Lebhaftigkeit, und schon am dritten Tage wurde die Stadt mit stürmender Hand erobert. Die Schweden, des Sieges gewiß, verwarfen, obgleich die Feinde zweimal Schamade schlugen, die Capitulation, um das schreckliche Recht der Wiedervergeltung auszuüben. Tilly hatte nämlich gleich nach seiner Ankunft in diesen Gegenden eine schwedische Besatzung, die sich verspätet hatte, in Neubrandenburg aufgehoben und, durch ihren lebhaften Widerstand gereizt, bis auf den letzten Mann niederhauen lassen. Dieser Grausamkeit erinnerten sich jetzt die Schweden, als Frankfurt erstiegen ward. Neubrandenburgisch Quartier! antwortete man jedem kaiserlichen Soldaten, der um sein Leben bat, und stieß ihn ohne Barmherzigkeit nieder. Einige tausend wurden erschlagen, oder gefangen, Viele ertranken in der Oder, der Ueberrest floh nach Schlesien, die ganze Artillerie gerieth in schwedische Hände. Dem Ungestüm seiner Soldaten nachzugeben, mußte Gustav Adolf eine dreistündige Plünderung erlauben. — — — — — — — — — — Am 30. März 1631 erschien endlich Tilly wieder, um von jetzt an die Belagerung Magdeburgs mit Eifer zu betreiben. — — —

In kurzer Zeit waren alle Außenwerke erobert, und Falkenberg selbst hatte die Besatzungen, welche nicht mehr zu retten waren, zurückgezogen und die Elbbrücke abwerfen lassen. Da es an hinlänglichen Truppen fehlte, diese weitläufige Festung mit den Vorstädten zu vertheidigen, so wurden auch die Vorstädte Sudenburg und Neustadt dem Feinde preisgegeben, der sie sogleich in die Asche legte. Pappenheim trennte sich von Tilly, ging bei Schönebeck über die Elbe, um von der andern Seite die Stadt anzugreifen. Die Besatzung, durch die vorhergehenden Gefechte in den Außenwerken geschwächt, belief sich nicht über zweitausend Mann Fußvolks und einige Hundert Reiterei: eine sehr schwache Anzahl für eine so große und noch dazu unregelmäßige Festung. Diesen Mangel zu ersetzen, bewaffnete man die Bürger; ein verzweifelter Ausweg, der größern Schaden anrichtete, als er verhütete. Die Bürger, an sich selbst schon sehr mittelmäßige Soldaten, stürzten durch ihre Uneinigkeit die Stadt in's Verderben. Dem Aermern that es weh', daß man ihm allein alle Lasten aufwälzte, ihn allein allem Ungemach, allen Gefahren blosstellte, während der Reiche

seine Dienerschaft schickte und sich in seinem Hause gütlich that. Der Unwille brach zuletzt in ein allgemeines Murren aus; Gleichgiltigkeit trat an die Stelle des Eifers, Ueberdruß und Nachlässigkeit im Dienste an die Stelle der wachsamen Vorsicht. Diese Trennung der Gemüther, mit der steigenden Noth verbunden, gab nach und nach einer kleinmüthigen Ueberlegung Raum, daß Mehrere schon anfingen, über die Verwegenheit ihres Unternehmens aufgeschreckt zu werden und vor der Allmacht des Kaisers zu erbeben, gegen welchen man im Streite begriffen sei. Aber der Religionsfanatismus, die feurige Liebe der Freiheit, der unüberwindliche Widerwille gegen den kaiserlichen Namen, die wahrscheinliche Hoffnung eines nahen Entsatzes entfernten jeden Gedanken an Uebergabe; und so sehr man in allem Andern getrennt sein mochte, so einig war man, sich bis auf's Aeußerste zu vertheidigen.

Die Hoffnung der Belagerten, sich entsetzt zu sehen, war auf die höchste Wahrscheinlichkeit gegründet. Sie wußten um die Bewaffnung des Leipziger Bundes, sie wußten um die Annäherung Gustav Adolfs; beiden war die Erhaltung Magdeburgs gleich wichtig, und wenige Tagemärsche konnten den König von Schweden vor ihre Mauern bringen. Alles dieses war dem Grafen Tilly nicht unbekannt, und eben darum eilte er so sehr, sich, auf welche Art es auch sein möchte, von Magdeburg Meister zu machen. Schon hatte er, der Uebergabe wegen, einen Trompeter mit verschiedenen Schreiben an den Administrator, Commandanten und Magistrat abgesendet, aber zur Antwort erhalten, daß man lieber sterben, als sich ergeben würde. Ein lebhafter Ausfall der Bürger zeigte ihm, daß der Muth der Belagerten nichts weniger, als erkaltet sei, und die Ankunft des Königs zu Potsdam, die Streifereien der Schweden selbst bis vor Zerbst mußten ihn mit Unruhe, sowie die Einwohner Magdeburgs mit den frohesten Hoffnungen erfüllen. Ein zweiter Trompeter, den er an sie abschickte, und der gemäßigtere Ton seiner Schreibart bestärkte sie noch mehr in ihrer Zuversicht — aber nur, um sie in eine desto tiefere Sorglosigkeit zu stürzen.

Die Belagerer waren unterdessen mit ihren Approchen bis an den Stadtgraben vorgedrungen, und beschoßen von den aufgeworfenen Batterien auf's Heftigste Wall und Thürme. Ein Thurm wurde ganz eingestürzt; aber ohne den Angriff zu erleichtern, da er nicht in den Graben fiel, sondern sich seitwärts an den Wall anlehnte. Des anhaltenden Bombardirens ungeachtet, hatte der Wall nicht viel gelitten, und die Wirkung der Feuerkugeln, welche die Stadt in Brand stecken sollten, wurde durch vortreffliche Gegenanstalten vereitelt. Aber der Pulvervorrath der Belagerten war bald zu Ende, und das Geschütz der Festung hörte nach und nach auf, den Belagerern zu antworten. Ehe neues Pulver bereitet war, mußte Magdeburg entsetzt sein, oder es war verloren. Jetzt war die Hoffnung in der Stadt auf's Höchste gestiegen, und mit heftiger Sehnsucht alle Blicke nach der Gegend hingekehrt, von welcher die schwedischen Fahnen wehen sollten. Gustav Adolf hielt sich nahe genug auf, um am dritten Tage vor Magdeburg zu stehen. Die Sicherheit steigt mit der Hoffnung, und alles trägt dazu bei, sie zu verstärken. Am 9ten Mai fängt unerwartet die feindliche Kanonade an, zu schweigen, von mehreren Batterien werden die Stücke abgeführt. Todte Stille im kaiserlichen Lager. Alles überzeugt die Belagerten, daß ihre Rettung nahe sei. Der größte Theil der Bürger- und Soldatenwache verläßt früh Morgens seinen Posten auf dem Walle, um endlich einmal nach langer Arbeit des süßen Schlafs sich zu erfreuen — aber ein theurer Schlaf und ein entsetzliches Erwachen!

Tilly hatte endlich der Hoffnung entsagt, auf dem bisherigen Wege der Belagerung sich noch vor Ankunft der Schweden der Stadt bemeistern zu

können; er beschloß also, sein Lager aufzuheben, zuvor aber noch einen Generalsturm zu wagen. Die Schwierigkeiten waren groß, da keine Bresche noch geschossen und die Festungswerke kaum beschädigt waren. Aber der Kriegsrath, den er versammelte, erklärte sich für den Sturm und stützte sich dabei auf das Beispiel von Mastricht, welche Stadt früh Morgens, da Bürger und Soldaten sich zur Ruhe begeben, mit stürmender Hand überwältigt worden sei. An vier Orten zugleich sollte der Angriff geschehen; die ganze Nacht zwischen dem 9ten und 10ten wurde mit den nöthigen Anstalten zugebracht. Alles war in Bereitschaft und erwartete, der Abrede gemäß, früh um fünf Uhr das Zeichen mit den Kanonen. Dieses erfolgte, aber erst zwei Stunden später, indem Tilly, noch immer zweifelhaft wegen des Erfolgs, noch einmal den Kriegsrath versammelte. Pappenheim wurde beordert, auf die neustädtischen Werke den Angriff zu thun; ein abhängiger Wall und ein trock'ner, nicht allzu tiefer Graben kamen ihm dabei zu Statten. Der größte Theil der Bürger und Soldaten hatte die Wälle verlassen, und die wenigen Zurückgebliebenen fesselte der Schlaf. So wurde es diesem General nicht schwer, der Erste den Wall zu ersteigen.

Falkenberg, aufgeschreckt durch das Knallen des Musketenfeuers, eilte von dem Rathhause, wo er eben beschäftigt war, den zweiten Trompeter des Tilly abzufertigen, mit einer zusammengerafften Mannschaft nach dem neustädtischen Thore, das der Feind schon überwältigt hatte. Hier zurückgeschlagen, flog dieser tapfere General nach einer andern Seite, wo eine zweite feindliche Partei schon im Begriff war, die Werke zu ersteigen. Umsonst ist sein Widerstand; schon zu Anfang des Gefechts strecken die feindlichen Kugeln ihn zu Boden. Das heftige Musketenfeuer, das Läuten der Sturmglocken, das überhandnehmende Getöse machen endlich den erwachenden Bürgern die drohende Gefahr bekannt. Eilfertig werfen sie sich in ihre Kleider, greifen zum Gewehr, stürzen in blinder Betäubung dem Feinde entgegen. Noch war Hoffnung übrig, ihn zurück zu treiben, aber der Commandant getödtet, kein Plan im Angriff, keine Reiterei, in seine verwirrten Glieder einzubrechen, endlich kein Pulver mehr, das Feuer fortzusetzen. Zwei andre Thore, bis jetzt noch unangegriffen, werden von Vertheidigern entblößt, um der dringendern Noth in der Stadt zu begegnen. Schnell benutzt der Feind die dadurch entstandene Verwirrung, um auch diese Posten anzugreifen. Der Widerstand ist lebhaft und hartnäckig, bis endlich vier kaiserliche Regimenter, des Walles Meister, den Magdeburgern in den Rücken fallen und so ihre Niederlage vollenden. Ein tapferer Capitän, Namens Schmidt, der in dieser allgemeinen Verwirrung die Entschlossensten noch einmal gegen den Feind führt und glücklich genug ist, ihn bis an das Thor zurückzutreiben, fällt tödtlich verwundet, Magdeburgs letzte Hoffnung mit ihm. Alle Werke sind noch vor Mittag erobert, die Stadt in Feindes Händen.

Zwei Thore werden jetzt von den Stürmenden der Hauptarmee geöffnet, und Tilly läßt einen Theil seines Fußvolks einmarschiren. Es besetzt sogleich die Hauptstraßen, und das aufgepflanzte Geschütz scheucht alle Bürger in ihre Wohnungen, dort ihr Schicksal zu erwarten. Nicht lange läßt man sie im Zweifel; zwei Worte des Grafen Tilly bestimmen Magdeburgs Geschick. Ein nur etwas menschlicher Feldherr würde solchen Truppen vergeblich Schonung anbefohlen haben; Tilly gab sich auch nicht die Mühe, es zu versuchen. Durch das Stillschweigen seines Generals zum Herrn über das Leben aller Bürger gemacht, stürzte der Soldat in das Innere der Häuser, um ungebunden alle Begierden einer viehischen Seele zu kühlen. Vor manchem deutschen Ohre fand die flehende Unschuld Erbarmen, keines vor dem tauben Grimme der Wallonen aus Pappenheims Heer. Kaum hatte dieses Blutbad seinen

Anfang genommen, als alle übrigen Thore aufgingen, die ganze Reiterei und der Croaten fürchterliche Banden gegen die unglückliche Stadt losgelassen wurden.

Eine Würgescene fing jetzt an, für welche die Geschichte keine Sprache und die Dichtkunst keinen Pinsel hat. Nicht die schuldfreie Kindheit, nicht das hilfslose Alter, nicht Jugend, nicht Geschlecht, nicht Stand, nicht Schönheit können die Wuth des Siegers entwaffnen. Frauen werden in den Armen ihrer Männer, Töchter zu den Füßen ihrer Väter mißhandelt, und das wehrlose Geschlecht hat blos das Vorrecht, einer gedoppelten Wuth zum Opfer zu dienen. Keine noch so verborgene, keine noch so geheiligte Stätte konnte vor der alles durchforschenden Habsucht sichern. Dreiundfünfzig Frauenspersonen fand man in einer Kirche enthauptet. Croaten vergnügten sich, Kinder in die Flammen zu werfen — Pappenheims Wallonen, Säuglinge an den Brüsten ihrer Mütter zu spießen. Einige liguistische Officiere, von diesem grausenvollen Anblick empört, unterstanden sich, den Grafen Tilly zu erinnern, daß er dem Blutbade möchte Einhalt thun lassen. „Kommt in einer Stunde wieder," war seine Antwort, „ich werde dann sehen, was ich thun werde. Der Soldat muß für seine Gefahr und Arbeit etwas haben." In ununterbrochener Wuth dauerten diese Greuel fort, bis endlich Rauch und Flammen der Raubsucht Grenzen setzten. Um die Verwirrung zu vermehren und den Widerstand der Bürger zu brechen, hatte man gleich anfangs an verschiedenen Orten Feuer angelegt. Jetzt erhob sich ein Sturmwind, der die Flammen mit reißender Schnelligkeit durch die ganze Stadt verbreitete und den Brand allgemein machte. Fürchterlich war das Gedränge durch Qualm und Leichen, durch gezückte Schwerter, durch stürzende Trümmer, durch das strömende Blut. Die Atmosphäre kochte, und die unerträgliche Glut zwang endlich selbst diese Würger, sich in das Lager zu flüchten. In weniger, als zwölf Stunden lag diese volkreiche, feste, große Stadt, eine der schönsten Deutschlands, in der Asche, zwei Kirchen und einige Hütten ausgenommen. Der Administrator, Christian Wilhelm, ward mit drei Bürgermeistern nach vielen empfangenen Wunden gefangen; viele tapfere Officiere und Magistrate hatten fechtend einen beneideten Tod gefunden. Vierhundert der reichsten Bürger entriß die Habsucht der Officiere dem Tode, um ein theures Lösegeld von ihnen zu erpressen.*) — — —

Kaum hatte sich die Wuth des Brandes gemindert, als die kaiserlichen Schaaren mit erneuertem Hunger zurückkehrten, um unter Schutt und Asche ihren Raub auszuwühlen. Manche erstickte der Dampf; Viele machten große Beute, da die Bürger ihr Bestes in die Keller geflüchtet hatten. Am 13ten Mai erschien endlich Tilly selbst in der Stadt, nachdem die Hauptstraßen von Schutt und Leichen gereinigt waren. Schauderhaft, gräßlich, empörend war die Scene, welche sich jetzt der Menschlichkeit darstellte! Lebende, die unter den Leichen hervorkrochen, herumirrende Kinder, die mit herzzerschneidendem Geschrei ihre Aeltern suchten, Säuglinge, die an den todten Brüsten ihrer Mütter saugten! Mehr, als sechstausend Leichen mußte man in die Elbe werfen, um die Gassen zu räumen; eine ungleich größere Menge von Lebenden und Leichen hatte das Feuer verzehrt; die ganze Zahl der Getödteten wird auf dreißigtausend angegeben.

---

*) Magdeburg wurde größtentheils durch ein plötzlich allenthalben ausbrechendes Feuer zerstört, das, wie die Berichte der Sieger an den Kaiser sagten, durch Minen entstand, die der Vertheidiger der Stadt, Dietrich von Falkenberg, für den Fall der Erstürmung hätte anlegen und im Augenblick der Eroberung anzünden lassen, um diesen wichtigen Waffenplatz für die Liguisten unbrauchbar zu machen; wie denn auch die Besiegten zu jener Zeit dem Tilly die Verbrennung nicht aufbürdeten. Dittmar.

Der Einzug des Generals, welcher am 14ten erfolgte, machte der Plünderung ein Ende, und was bis dahin gerettet war, blieb leben. Gegen tausend Menschen wurden aus der Domkirche gezogen, wo sie drei Tage und zwei Nächte in beständiger Todesfurcht und ohne Nahrung zugebracht hatten. Tilly ließ ihnen Pardon ankündigen und Brod unter sie vertheilen. Den Tag darauf ward in dieser Domkirche feierliche Messe gehalten und unter Abfeuerung der Kanonen das Te Deum angestimmt. Der kaiserliche General durchritt die Straßen, um als Augenzeuge seinem Herrn berichten zu können, daß seit Troja's und Jerusalems Zerstörung kein solcher Sieg gesehen worden sei. Und in diesem Vorgeben war nichts Uebertriebenes, wenn man die Größe, den Wohlstand und die Wichtigkeit der Stadt, welche unterging, mit der Wuth ihrer Zerstörer zusammendenkt.

Das Gerücht von Magdeburgs grausenvollem Schicksale verbreitete Frohlocken durch das katholische, Entsetzen und Furcht durch das ganze protestantische Deutschland. Aber Schmerz und Unwillen klagten allgemein den König von Schweden an, der, so nahe und so mächtig, diese bundesverwandte Stadt hilfslos gelassen hatte. Auch der Billigste fand diese Unthätigkeit des Königs unerklärbar, und Gustav Adolf, um nicht unwiederbringlich die Herzen des Volks zu verlieren, zu dessen Befreiung er erschienen war, sah sich gezwungen, in einer eigenen Schutzschrift die Gründe seines Betragens der Welt vorzulegen.

Er hatte eben Landsberg angegriffen und am 16ten April erobert, als er die Gefahr vernahm, in welcher Magdeburg schwebte. Sogleich ward sein Entschluß gefaßt, diese bedrängte Stadt zu befreien, und er setzte sich deßwegen mit seiner ganzen Reiterei und zehn Regimentern Fußvolk nach der Spree in Bewegung. Die Situation, in welcher sich dieser König auf deutschem Boden befand, machte ihm zum unverbrüchlichen Klugheitsgesetze, keinen Schritt vorwärts zu thun, ohne den Rücken frei zu haben. Mit der mißtrauischsten Behutsamkeit mußte er ein Land durchziehen, wo er von zweideutigen Freunden und mächtigen offenbaren Feinden umgeben war, wo ein einziger übereilter Schritt ihn von seinem Königreich abschneiden konnte. Der Kurfürst von Brandenburg hatte vormals schon seine Festung Küstrin den flüchtigen Kaiserlichen aufgethan und den nacheilenden Schweden verschlossen. Sollte Gustav jetzt gegen Tilly verunglücken, so konnte eben dieser Kurfürst den Kaiserlichen seine Festungen öffnen, und dann war der König, Feinde vor und hinter sich, ohne Rettung verloren. Diesem Zufalle bei gegenwärtiger Unternehmung nicht ausgesetzt zu sein, verlangte er, ehe er sich zu der Befreiung Magdeburgs aufmachte, daß ihm von dem Kurfürsten die beiden Festungen Küstrin und Spandau eingeräumt würden, bis er Magdeburg in Freiheit gesetzt hätte.

Nichts schien gerechter zu sein, als diese Forderung. Der große Dienst, welchen Gustav Adolf dem Kurfürsten kürzlich erst durch Vertreibung der Kaiserlichen aus den brandenburgischen Landen geleistet, schien ihm ein Recht an seine Dankbarkeit, das bisherige Betragen der Schweden in Deutschland einen Anspruch auf sein Vertrauen zu geben. Aber durch Uebergabe seiner Festungen machte der Kurfürst den König von Schweden gewissermaßen zum Herrn seines Landes, nicht zu gedenken, daß er eben dadurch zugleich mit dem Kaiser brach, und seine Staaten der ganzen künftigen Rache der kaiserlichen Heere blosstellte. Georg Wilhelm kämpfte lange Zeit einen grausamen Kampf mit sich selbst, aber Kleinmuth und Eigennutz schienen endlich die Oberhand zu gewinnen. Ungerührt von Magdeburgs Schicksal, kalt gegen Religion und deutsche Freiheit, sah er nichts, als seine eigene Gefahr, und diese Besorglichkeit wurde durch seinen Minister von Schwarzenberg, der

einen heimlichen Sold von dem Kaiser zog, auf's Höchste getrieben. Unterdessen näherten sich die schwedischen Truppen Berlin, und der König nahm bei dem Kurfürsten seine Wohnung. Als er die furchtsame Bedenklichkeit dieses Prinzen wahrnahm, konnte er sich des Unwillens nicht enthalten. „Mein Weg geht auf Magdeburg," sagte er, „nicht mir, sondern den Evangelischen zum Besten. Will Niemand mir beistehen, so nehme ich sogleich meinen Rückweg, biete dem Kaiser einen Vergleich an und ziehe wieder nach Stockholm. Ich bin gewiß, der Kaiser soll einen Frieden mit mir eingehen, wie ich ihn immer nur verlangen kann — aber geht Magdeburg verloren und ist der Kaiser der Furcht vor mir erst entledigt, so sehet zu, wie es euch ergehen wird." Diese zu rechter Zeit hingeworfene Drohung, vielleicht auch der Blick auf die schwedische Armee, welche mächtig genug war, dem Könige durch Gewalt zu verschaffen, was man ihm auf dem Wege der Güte verweigerte, brachte endlich den Kurfürsten zum Entschluß, Spandau in seine Hände zu übergeben.

Nun standen dem König zwei Wege nach Magdeburg offen, wovon der eine gegen Abend durch ein erschöpftes Land und mitten durch feindliche Truppen führte, die ihm den Uebergang über die Elbe streitig machen konnten. Der andre, gegen Mittag, ging über Dessau, oder Wittenberg, wo er Brücken fand, die Elbe zu passiren, und aus Sachsen Lebensmittel ziehen konnte. Aber dies konnte ohne Einwilligung des Kurfürsten von Sachsen nicht geschehen, in welchen Gustav ein gegründetes Mißtrauen setzte. Ehe er sich also in Marsch setzte, ließ er diesen Prinzen um einen freien Durchzug und um das Nöthige für seine Truppen gegen baare Bezahlung ersuchen. Sein Verlangen wurde ihm abgeschlagen, und keine Vorstellung konnte den Kurfürsten bewegen, seinem Neutralitätssysteme zu entsagen. Indem man noch im Streit darüber begriffen war, kam die Nachricht von Magdeburgs entsetzlichem Schicksale. — — — — —

— — — — — Nach geschlossener Allianz mit dem Kurfürsten von Sachsen, Johann Georg, ging Gustav Adolf über die Elbe, und vereinigte sich schon am folgenden Tage mit den Sachsen. Anstatt diese Vereinigung zu hindern, war Tilly gegen Leipzig vorgerückt, welches er aufforderte, kaiserliche Besatzung einzunehmen. In Hoffnung eines schleunigen Entsatzes machte der Commandant, Hans von der Pforta, Anstalt, sich zu vertheidigen, und ließ zu dem Ende die hallische Vorstadt in die Asche legen. Aber der schlechte Zustand der Festungswerke machte den Widerstand vergeblich, und schon am zweiten Tage wurden die Thore geöffnet. Im Hause eines Todtengräbers, dem einzigen, welches in der hallischen Vorstadt stehen geblieben war, hatte Tilly sein Quartier genommen; hier unterzeichnete er die Capitulation, und hier wurde auch der Angriff des Königs von Schweden beschlossen. Beim Anblick der abgemalten Schädel und Gebeine, mit denen der Besitzer sein Haus geschmückt hatte, entfärbte sich Tilly. Leipzig erfuhr eine über alle Erwartung gnädige Behandlung.

Unterdessen wurde zu Torgau von dem König von Schweden und dem Kurfürsten von Sachsen, in Beisein des Kurfürsten von Brandenburg, großer Kriegsrath gehalten. Eine Entschließung sollte jetzt gefaßt werden, welche das Schicksal Deutschlands und der evangelischen Religion, das Glück vieler Völker und das Loos ihrer Fürsten unwiderruflich bestimmte. Die Bangigkeit der Erwartung, die auch die Brust des Helden vor jeder großen Entscheidung beklemmt, schien jetzt die Seele **Gustav Adolfs** in einem Augenblick zu umwölken. „Wenn wir uns jetzt zu einer Schlacht entschließen," sagte er, „so steht nicht weniger, als eine Krone und zwei Kurhüte auf dem Spiele. Das Glück ist wandelbar, und der

unerforschliche Rathschluß des Himmels kann, unsrer Sünden wegen, dem Feinde den Sieg verleihen. Zwar möchte meine Krone, wenn sie meine Armee und mich selbst auch verlöre, noch eine Schanze zum Besten haben. Weit entlegen, durch eine ansehnliche Flotte beschützt, in ihren Grenzen wohl verwahrt, und durch ein streitbares Volk vertheidigt, würde sie wenigstens vor dem Aergsten gesichert sein. Wo aber Rettung für euch, denen der Feind auf dem Nacken liegt, wenn das Treffen verunglücken sollte?"

Gustav Adolf zeigte das bescheidene Mißtrauen eines Helden, den das Bewußtsein seiner Stärke gegen die Größe der Gefahr nicht verblendet; Johann Georg die Zuversicht eines Schwachen, der einen Helden an seiner Seite weiß. Voll Ungeduld, seine Lande von zwei beschwerlichen Armeen baldmöglichst befreit zu sehen, brannte er nach einer Schlacht, in welcher keine alten Lorbeern für ihn zu verlieren waren. Er wollte mit seinen Sachsen allein gegen Leipzig vorrücken und mit Tilly schlagen. Endlich trat Gustav Adolf seiner Meinung bei, und beschlossen war es, ohne Aufschub den Feind anzugreifen, ehe er die Verstärkungen, welche die Generale Altringer und Tiefenbach ihm zuführten, an sich gezogen hätte. Die vereinigte schwedisch-sächsische Armee setzte über die Mulda; der Kurfürst von Brandenburg reiste wieder in sein Land.

Früh Morgens am 7ten September 1631 bekamen die feindlichen Armeen einander zu Gesichte. Tilly, entschlossen, die herbeieilenden Hilfstruppen zu erwarten, nachdem er versäumt hatte, die sächsische Armee vor ihrer Vereinigung mit den Schweden niederzuwerfen, hatte unweit Leipzig ein festes und vortheilhaftes Lager bezogen, wo er hoffen konnte, zu keiner Schlacht gezwungen zu werden. Das ungestüme Anhalten Pappenheims vermochte ihn endlich doch, sobald die feindlichen Armeen im Anzug begriffen waren, seine Stellung zu verändern und sich linker Hand gegen die Hügel hinzuziehen, welche sich vom Dorfe Wahren bis nach Lindenthal erheben. Am Fuß dieser Anhöhen war seine Armee in einer einzigen Linie ausgebreitet; seine Artillerie, auf den Hügeln vertheilt, konnte die ganze große Ebene von Breitenfeld bestreichen. Von daher näherte sich in zwei Colonnen die schwedisch-sächsische Armee, und hatte bei Podelwitz, einem vor der Tilly'schen Fronte liegenden Dorfe, die Lober zu passiren. Um ihr den Uebergang über diesen Bach zu erschweren, wurde Pappenheim mit zweitausend Kürassieren gegen sie beordert, doch erst nach langem Widerstreben des Tilly, und mit dem ausdrücklichen Befehl, ja keine Schlacht anzufangen. Dieses Verbots ungeachtet wurde Pappenheim mit dem schwedischen Vortrabe handgemein, aber nach einem kurzen Widerstand zum Rückzug genöthigt. Um den Feind aufzuhalten, steckte er Podelwitz in Brand, welches jedoch die beiden Armeen nicht hinderte, vorzurücken und ihre Schlachtordnung zu machen.

Zur Rechten stellten sich die Schweden, in zwei Treffen abgetheilt, das Fußvolk in der Mitte, in kleine Bataillons zerstückelt, welche leicht zu bewegen und, ohne die Ordnung zu stören, der schnellsten Wendungen fähig waren; die Reiterei auf den Flügeln, auf ähnliche Art in kleine Schwadronen abgesondert und durch mehrere Haufen Musketiers unterbrochen, welche ihre schwache Anzahl verbergen und die feindlichen Reiter herunterschießen sollten. In der Mitte kommandirte der Oberste Teufel, auf dem linken Flügel Gustav Horn, der König selbst auf dem rechten, dem Grafen Pappenheim gegenüber.

Die Sachsen standen durch einen breiten Zwischenraum von den Schweden getrennt; eine Veranstaltung Gustavs, welche der Ausgang rechfertigte.

Den Plan der Schlachtordnung hatte der Kurfürst selbst mit seinem Feldmarschall entworfen, und der König sich blos begnügt, ihn zu genehmigen. Sorgfältig, schien es, wollte er die schwedische Tapferkeit von der sächsischen absondern, und das Glück vermengte sie nicht.

Unter den Anhöhen gegen Abend breitete sich der Feind aus in einer langen unübersehbaren Linie, welche weit genug reichte, das schwedische Heer zu überflügeln; das Fußvolk in große Bataillons abgetheilt, die Reiterei in ebenso große unbehilfliche Schwadronen. Sein Geschütz hatte er hinter sich auf den Anhöhen, und so stand er unter dem Gebiete seiner eigenen Kugeln, die über ihn hinweg ihren Bogen machten. Aus dieser Stellung des Geschützes, wenn anders dieser ganzen Nachricht zu trauen ist, sollte man beinahe schließen, daß Tilly's Absicht vielmehr gewesen sei, den Feind zu erwarten, als anzugreifen, da diese Anordnung es ihm unmöglich machte, in die feindlichen Glieder einzubrechen, ohne sich in das Feuer seiner eigenen Kanonen zu stürzen. — Tilly selbst befehligte das Mittel, Pappenheim den linken Flügel, den rechten der Graf von Fürstenberg. Sämmtliche Truppen des Kaisers und der Ligue betrugen an diesem Tage nicht über vierunddreißig bis fünfunddreißigtausend Mann; von gleicher Stärke war die vereinigte Armee der Schweden und Sachsen.

Aber wäre auch eine Million der andern gegenüber gestanden — es hätte diesen Tag blutiger, nicht wichtiger, nicht entscheidender machen können. Dieser Tag war es, um dessentwillen Gustav das baltische Meer durchschiffte, auf entlegener Erde der Gefahr nachjagte, Krone und Leben dem untreuen Glück anvertraute. Die zwei größten Heerführer ihrer Zeit, beide bis hieher unüberwunden, sollen jetzt in einem lange vermiedenen Kampfe mit einander ihre letzte Probe bestehen; einer von beiden muß seinen Ruhm auf dem Schlachtfelde zurücklassen. Beide Hälften von Deutschland haben mit Furcht und Zittern diesen Tag herannahen sehen; bang erwartet die ganze Mitwelt den Ausschlag desselben, und die späte Nachwelt wird ihn segnen, oder beweinen.

Die Entschlossenheit, welche den Grafen Tilly sonst nie verließ, fehlte ihm an diesem Tage. Kein fester Vorsatz, mit dem König zu schlagen, eben so wenig Standhaftigkeit, es zu vermeiden. Wider seinen Willen riß ihn Pappenheim dahin. Nie gefühlte Zweifel kämpften in seiner Brust, schwarze Ahnungen umwölkten seine immer freie Stirn. Der Geist von Magdeburg schien über ihm zu schweben.

Ein zweistündiges Kanonenfeuer eröffnete die Schlacht. Der Wind wehte von Abend und trieb aus dem frisch beackerten, ausgedörrten Gefilde dicke Wolken von Staub und Pulverrauch den Schweden entgegen. Dies bewog den König, sich unvermerkt gegen Norden zu schwenken, und die Schnelligkeit, mit der solches ausgeführt war, ließ dem Feinde nicht Zeit, es zu verhindern.

Endlich verließ Tilly seine Hügel und wagte den ersten Angriff auf die Schweden; aber von der Heftigkeit ihres Feuers wendete er sich zur Rechten und fiel in die Sachsen mit solchem Ungestüm, daß ihre Glieder sich trennten und Verwirrung das ganze Heer ergriff. Der Kurfürst selbst besann sich erst in Eilenburg wieder, wenige Regimenter hielten noch eine Zeit lang auf dem Schlachtfelde Stand und retteten durch ihren männlichen Widerstand die Ehre der Sachsen. Kaum sah man diese in Unordnung gerathen, so stürzten die Croaten zur Plünderung, und Eilboten wurden schon abgefertigt, die Zeitung des Siegs zu München und Wien zu verkündigen.

Auf den rechten Flügel der Schweden stürzte sich Graf Pappenheim mit der ganzen Stärke seiner Reiterei, aber ohne ihn zum Wanken zu bringen. Hier commandirte der König selbst, und unter ihm der General

Banner. Siebenmal erneuerte Pappenheim seinen Angriff, und siebenmal schlug man ihn zurück. Er entfloh mit einem großen Verlust und überließ das Schlachtfeld dem Sieger. —

Unterdessen hatte Tilly den Ueberrest der Sachsen niedergeworfen und brach nunmehr in den linken Flügel der Schweden mit seinen siegenden Truppen. Diesem Flügel hatte der König, sobald sich die Verwirrung unter dem sächsischen Heere entdeckte, mit schneller Besonnenheit drei Regimenter zur Verstärkung gesendet, um die Flanke zu decken, welche die Flucht der Sachsen entblößte. Gustav Horn, der hier das Commando führte, leistete den feindlichen Kürassiers einen herzhaften Widerstand, den die Vertheilung des Fußvolks zwischen den Schwadronen nicht wenig unterstützte. Schon fing der Feind an zu ermatten, als Gustav Adolf erschien, dem Treffen den Ausschlag zu geben. Der linke Flügel der Kaiserlichen war geschlagen, und seine Truppen, die jetzt keinen Feind mehr hatten, konnten anderswo besser gebraucht werden. Er schwenkte sich also mit seinem rechten Flügel und dem Hauptcorps zur Linken und griff die Hügel an, auf welche das feindliche Geschütz gepflanzt war. In kurzer Zeit war es in seinen Händen, und der Feind mußte jetzt das Feuer seiner eigenen Kanonen erfahren.

Auf seiner Flanke das Feuer des Geschützes, von vorne den fürchterlichen Andrang der Schweden, trennte sich das nie überwundene Heer. Schneller Rückzug war alles, was dem **Tilly** nun übrig blieb; aber der Rückzug selbst mußte mitten durch den Feind genommen werden. Verwirrung ergriff jetzt die ganze Armee, vier Regimenter ausgenommen, grauer versuchter Soldaten, welche nie von einem Schlachtfelde geflohen waren und es auch jetzt nicht wollten. In geschlossenen Gliedern drangen sie mitten durch die siegende Armee und erreichten fechtend ein kleines Gehölz, wo sie auf's Neue Fronte gegen die Schweden machten und bis zu einbrechender Nacht, bis sie auf sechshundert geschmolzen waren, Widerstand leisteten. Mit ihnen entfloh der ganze Ueberrest des Tilly'schen Heers, und die Schlacht war entschieden.

Mitten unter Verwundeten und Todten warf **Gustav Adolf** sich nieder, und die erste feurigste Siegesfreude ergoß sich in einem glühenden Gebete. — Den flüchtigen Feind ließ er, so weit das tiefe Dunkel der Nacht es verstattete, durch seine Reiterei verfolgen. Das Geläute der Sturmglocken brachte in allen umliegenden Dörfern das Landvolk in Bewegung, und verloren war der Unglückliche, der dem ergrimmten Bauer in die Hände fiel. Mit dem übrigen Heere lagerte sich der König zwischen dem Schlachtfeld und Leipzig, da es nicht möglich war, die Stadt noch in derselben Nacht anzugreifen. Siebentausend waren von den Feinden auf dem Platze geblieben, über fünftausend theils gefangen, theils verwundet. Ihre ganze Artillerie, ihr ganzes Lager war erobert, über hundert Fahnen und Standarten erbeutet. Von den Sachsen wurden zweitausend, von den Schweden nicht über siebenhundert vermißt. Die Niederlage der Kaiserlichen war so groß, daß Tilly auf seiner Flucht nach Halle und Halberstadt nicht über sechshundert Mann, Pappenheim nicht über vierzehnhundert zusammenbringen konnte. So schnell war dieses furchtbare Heer zergangen, welches noch kürzlich ganz Italien und Deutschland in Schrecken gesetzt hatte.

Tilly selbst dankte seine Rettung nur dem Ungefähr. Obgleich von vielen Wunden ermattet, wollte er sich einem schwedischen Rittmeister, der ihn einholte, nicht gefangen geben, und schon war dieser im Begriff, ihn zu tödten, als ein Pistolenschuß ihn noch zu rechter Zeit zu Boden streckte. Aber schrecklicher, als Todesgefahr und Wunden war ihm der Schmerz, seinen Ruhm zu überleben und an einem einzigen Tage die Arbeit eines ganzen

langen Lebens zu verlieren. Nichts waren jetzt alle seine vergangenen Siege, da ihm der einzige entging, der jenen allen erst die Krone aufsetzen sollte. Nichts blieb ihm übrig von seinen glänzenden Kriegsthaten, als die Flüche der Menschheit, von denen sie begleitet waren. — Von diesem Tage an gewann Tilly seine Heiterkeit nicht wieder, und das Glück kehrte nicht mehr zu ihm zurück. Selbst seinen letzten Trost, die Rache, entzog ihm das ausdrückliche Verbot seines Herrn, kein entscheidendes Treffen mehr zu wagen. — Drei Fehler sind es vorzüglich, denen das Unglück dieses Tages beigemessen wird: daß er sein Geschütz hinter die Armee auf die Hügel pflanzte, daß er sich nachher von diesen Hügeln entfernte und daß er den Feind ungehindert sich in Schlachtordnung stellen ließ. Aber wie bald waren diese Fehler, ohne die kaltblütige Besonnenheit, ohne das überlegene Genie seines Gegners verbessert! — Tilly entfloh eilig von Halle nach Halberstadt, wo er sich kaum Zeit nahm, die Heilung von seinen Wunden abzuwarten, und gegen die Weser eilte, sich mit den kaiserlichen Besatzungen in Niedersachsen zu verstärken. Der Kurfürst von Sachsen hatte nicht gesäumt, sogleich nach überstandener Gefahr im Lager des Königs zu erscheinen. Der König dankte ihm, daß er zur Schlacht gerathen hätte, und Johann Georg, überrascht von diesem gütigen Empfang, versprach ihm in der ersten Freude — die römische Königskrone. Gleich den folgenden Tag rückte Gustav gegen Merseburg, nachdem er es dem Kurfürsten überlassen hatte, Leipzig wieder zu erobern. Fünftausend Kaiserliche, welche sich wieder zusammengezogen hatten und ihm unterwegs in die Hände fielen, wurden theils niedergehauen, theils gefangen, und die meisten von diesen traten in seinen Dienst. Merseburg ergab sich sogleich; bald darauf wurde Halle erobert, wo sich der Kurfürst von Sachsen nach der Einnahme von Leipzig bei dem Könige einfand, um über den künftigen Operationsplan das Weitere zu berathschlagen. — — — — —

— — — — — Die glorreiche Schlacht Gustav Adolfs bei Leipzig hatte in dem ganzen nachfolgenden Betragen dieses Monarchen, sowie in der Denkart seiner Feinde und Freunde, eine große Veränderung gewirkt. Er hatte sich jetzt mit dem größten Heerführer seiner Zeit gemessen, er hatte die Kraft seiner Taktik und den Muth seiner Schweden an dem Kern der kaiserlichen Truppen, den geübtesten Europens, versucht und in diesem Wettkampf überwunden. Von diesem Augenblicke an schöpfte er eine feste Zuversicht zu sich selbst, und Zuversicht ist die Mutter großer Thaten. Man bemerkt fortan in allen Kriegsunternehmungen des schwedischen Königs einen kühnern und sicherern Schritt, mehr Entschlossenheit auch in den mißlichsten Lagen, eine stolzere Sprache gegen seine Feinde, mehr Selbstgefühl gegen seine Bundesgenossen, und in seiner Milde selbst mehr die Herablassung des Gebieters. Seinem natürlichen Muth kam der andächtige Schwung seiner Einbildung zu Hilfe; gern verwechselte er seine Sache mit der Sache des Himmels; erblickte in Tilly's Niederlage ein entscheidendes Urtheil Gottes zum Nachtheil seiner Gegner, in sich selbst aber ein Werkzeug der göttlichen Rache. Seine Krone, seinen vaterländischen Boden weit hinter sich, drang er jetzt auf den Flügeln des Siegs in das Innere von Deutschland, das seit Jahrhunderten keinen auswärtigen Eroberer in seinem Schooße gesehen hatte. Der kriegerische Muth seiner Bewohner, die Wachsamkeit seiner zahlreichen Fürsten, der künstliche Zusammenhang seiner Staaten, die Menge seiner festen Schlösser, der Lauf seiner vielen Ströme hatten schon seit undenklichen Zeiten die Ländersucht der Nachbarn in Schranken gehalten; und so oft es auch an den Grenzen dieses weitläufigen Staatskörpers gestürmt hatte, so war doch sein Inneres von jedem fremden Einbruch verschont geblieben. Von jeher

genoß dieses Reich das zweideutige Vorrecht, nur sein eigener Feind zu sein und von außen unüberwunden zu bleiben. Auch jetzt war es blos die Uneinigkeit seiner Glieder und ein unduldsamer Glaubenseifer, was dem schwedischen Eroberer die Brücke in seine innersten Staaten baute. Aufgelöst war längst schon das Band unter den Ständen, wodurch allein das Reich unbezwinglich war, und von Deutschland selbst entlehnte Gustav Adolf die Kräfte, womit er Deutschland sich unterwürfig machte. Mit so viel Klugheit als Muth benutzte er, was ihm die Gunst des Augenblicks darbot, und gleich geschickt im Cabinet, wie im Felde, zerriß er die Fallstricke einer hinterlistigen Staatskunst, wie er die Mauern der Städte mit dem Donner seines Geschützes zu Boden stürzte. Unaufgehalten verfolgte er seine Siege von einer Grenze Deutschlands zur andern, ohne den Ariadnischen Faden zu verlieren, der ihn sicher zurückleiten konnte, und an den Ufern des Rheins, wie an der Mündung des Lechs hörte er niemals auf, seinen Erbländern nahe zu bleiben.

Die Bestürzung des Kaisers und der katholischen Ligue über die Niederlage des Tilly bei Leipzig konnte kaum größer sein, als das Erstaunen und die Verlegenheit der schwedischen Bundesgenossen über das unerwartete Glück des Königs. Es war größer, als man berechnet, größer, als man gewünscht hatte. Vernichtet war auf einmal das furchtbare Heer, das seine Fortschritte gehemmt, seinem Ehrgeiz Schranken gesetzt, ihn von ihrem guten Willen abhängig gemacht hatte. Einzig, ohne Nebenbuhler, ohne einen ihm gewachsenen Gegner, stand er jetzt da in der Mitte von Deutschland; nichts konnte seinen Lauf aufhalten, nichts seine Anmaßungen beschränken, wenn die Trunkenheit des Glücks ihn zum Mißbrauch versuchen sollte. Hatte man anfangs vor der Uebermacht des Kaisers gezittert, so war jetzt nicht viel weniger Grund vorhanden, von dem Ungestüm eines fremden Eroberers alles für die Reichsverfassung, von dem Religionseifer eines protestantischen Königs alles für die katholische Kirche Deutschlands zu fürchten. Das Mißtrauen und die Eifersucht einiger von den verbundenen Mächten, durch die größere Furcht vor dem Kaiser auf eine Zeit lang eingeschläfert, erwachte bald wieder, und kaum hatte Gustav Adolf durch seinen Muth und sein Glück ihr Vertrauen gerechtfertigt, so wurde von ferne schon an dem Umsturz seiner Entwürfe gearbeitet. In beständigem Kampfe mit der Hinterlist der Feinde und dem Mißtrauen seiner eigenen Bundesverwandten mußte er seine Siege erringen; aber sein entschlossener Muth, seine tiefdringende Klugheit machte sich durch alle diese Hindernisse Bahn. Indem der glückliche Erfolg seiner Waffen seine mächtigern Alliirten, Frankreich und Sachsen, besorglich machte, belebte er den Muth der Schwächern, die sich jetzt erst erdreisteten, mit ihren wahren Gesinnungen an das Licht zu treten und öffentlich seine Partei zu ergreifen. Sie, welche weder mit Gustav Adolfs Größe wetteifern, noch durch seine Ehrbegier leiden konnten, erwarteten desto mehr von der Großmuth dieses mächtigen Freundes, der sie mit dem Raube ihrer Feinde bereicherte und gegen die Unterdrückung der Mächtigen in Schutz nahm. Seine Stärke verbarg ihre Unmacht, und unbedeutend für sich selbst, erlangten sie ein Gewicht durch ihre Vereinigung mit dem schwedischen Helden.

Dies war der Fall mit den meisten Reichsstädten und überhaupt mit den schwächern protestantischen Ständen. Sie waren es, die den König in das Innere von Deutschland führten und die ihm den Rücken deckten, die seine Heere versorgten, seine Truppen in ihre Festungen aufnahmen, in seinen Schlachten ihr Blut für ihn verspritzten. Seine staatskluge Schonung des deutschen Stolzes, sein leutseliges Betragen, einige glänzende Handlungen der Gerechtigkeit, seine Achtung für die Gesetze, waren eben so viele Fesseln, die

er dem besorglichen Geiste der deutschen Protestanten anlegte, und die schreienden Barbareien der Kaiserlichen, der Spanier und der Lothringer wirkten kräftig mit, seine und seiner Truppen Mäßigung in das günstigste Licht zu setzen.

Wenn Gustav Adolf seinem eigenen Genie das Meiste zu danken hatte, so darf man doch nicht in Abrede sein, daß das Glück und die Lage der Umstände ihn nicht wenig begünstigten. Er hatte zwei große Vortheile auf seiner Seite, die ihm ein entscheidendes Uebergewicht über den Feind verschafften. Indem er den Schauplatz des Kriegs in die liguistischen Länder versetzte, die junge Mannschaft derselben an sich zog, sich mit Beute bereicherte und über die Einkünfte der geflüchteten Fürsten als über sein Eigenthum schaltete, entzog er dem Feinde alle Hilfsmittel, ihm mit Nachdruck zu widerstehen, und sich selbst machte er es dadurch möglich, einen kostbaren Krieg mit wenigem Aufwand zu unterhalten. Wenn ferner seine Gegner, die Fürsten der Ligue, unter sich selbst getheilt, von ganz verschiedenem, oft streitendem Interesse geleitet, ohne Einstimmigkeit und eben darum auch ohne Nachdruck handelten; wenn es ihren Feldherren an Vollmacht, ihren Truppen an Gehorsam, ihren zerstreuten Heeren an Zusammenhang fehlte; wenn der Heerführer von dem Gesetzgeber und Staatsmann getrennt war: so war hingegen in Gustav Adolf beides vereinigt, er die einzige Quelle, aus welcher alle Autorität floß, das einzige Ziel, auf welches der handelnde Krieger die Augen richtete, er allein die Seele seiner ganzen Partei, der Schöpfer des Kriegsplans und zugleich der Vollstrecker desselben. In ihm erhielt also die Sache der Protestanten eine Einheit und Harmonie, welche durchaus der Gegenpartei mangelte. Kein Wunder, daß, von solchen Vortheilen begünstigt, an der Spitze einer solchen Armee, mit einem solchen Genie begabt, sie zu gebrauchen, und von einer solchen politischen Klugheit geleitet, Gustav Adolf unwiderstehlich war.

In der einen Hand das Schwert, in der andern die Gnade, sieht man ihn jetzt Deutschland von einem Ende zum andern als Eroberer, Gesetzgeber und Richter durchschreiten, in nicht viel mehr Zeit durchschreiten, als ein Andrer gebraucht hätte, es auf einer Lustreise zu besehen; gleich dem gebornen Landesherrn werden ihm von Städten und Festungen die Schlüssel entgegen getragen. Kein Schloß ist ihm unersteiglich, kein Strom hemmt seine siegreiche Bahn, oft siegt er schon durch seinen gefürchteten Namen. Längs dem ganzen Mainstrom sieht man die schwedischen Fahnen aufgepflanzt, die untere Pfalz ist frei, die Spanier und Lothringer sind über den Rhein und die Mosel gewichen. Ueber die kurmainzischen, würzburgischen und bambergischen Lande haben sich Schweden und Hessen wie eine reißende Flut ergossen, und drei flüchtige Bischöfe büßen, ferne von ihren Sitzen, ihre unglückliche Ergebenheit gegen den Kaiser. Die Reihe trifft endlich auch den Anführer der Ligue, Maximilian, auf seinem eigenen Boden das Elend zu erfahren, das er Andern bereitet hatte. Weder das abschreckende Schicksal seiner Bundesgenossen, noch die gütlichen Anerbietungen Gustavs, der mitten im Laufe seiner Eroberungen die Hände zum Frieden bot, hatten die Hartnäckigkeit dieses Prinzen besiegen können. — Gleich den Ufern des Rheins, wimmeln jetzt die Ufer des Lechs und der Donau von schwedischen Kriegern; in seine festen Schlösser verkrochen, überläßt der geschlagene Kurfürst seine entblößten Staaten dem Feinde, den die gesegneten, von keinem Krieg noch verheerten Fluren zum Raube, und die Religionswuth des bayerischen Landmanns zu gleichen Gewaltthaten einladen. München selbst öffnet seine Thore dem unüberwindlichen König. — — — — —

Indem Gustav Adolf in den südlichen Grenzen des Reichs seine

Eroberungen ausbreitet und mit unaufhaltsamer Gewalt jeden Feind vor sich niederwirft, werden von seinen Bundesgenossen und Feldherren ähnliche Triumphe in den übrigen Provinzen erfochten. Niedersachsen entzieht sich dem kaiserlichen Joche; die Feinde verlassen Mecklenburg; von allen Ufern der Weser und der Elbe weichen die österreichischen Garnisonen. In Westphalen und am obern Rhein macht sich Landgraf Wilhelm von Hessen, in Thüringen die Herzoge von Weimar, in Kur-Trier die Franzosen furchtbar; ostwärts wird beinahe das ganze Königreich Böhmen von den Sachsen bezwungen. Schon rüsten sich die Türken zu einem Angriff auf Ungarn, und in dem Mittelpunkt der österreichischen Lande will sich ein gefährlicher Aufruhr entzünden. Trostlos blickt Kaiser Ferdinand an allen Höfen Europens umher, sich gegen so zahlreiche Feinde durch fremden Beistand zu stärken. Umsonst ruft er die Waffen der Spanier herbei, welche die niederländische Tapferkeit jenseits des Rheins beschäftiget; umsonst strebt er, den römischen Hof und die ganze katholische Kirche zu seiner Rettung aufzubieten. Der beleidigte Papst spottet mit geprängvollen Processionen und eitlen Anathemen der Verlegenheit Ferdinands, und statt des geforderten Geldes zeigt man ihm Mantua's verwüstete Fluren.

Von allen Enden seiner weitläufigen Monarchie umfangen ihn feindliche Waffen; mit den voran liegenden liguistischen Staaten, welche der Feind überschwemmt hat, sind alle Brustwehren eingestürzt, hinter welchen sich die österreichische Macht so lange Zeit sicher wußte, und das Kriegsfeuer lodert schon nahe an den unvertheidigten Grenzen. Entwaffnet sind seine eifrigsten Bundesgenossen; Maximilian von Bayern, seine mächtigste Stütze, kaum noch fähig, sich selbst zu vertheidigen. Seine Armeen, durch Desertion und wiederholte Niederlagen geschmolzen und durch ein langes Mißgeschick muthlos, haben unter geschlagenen Generalen jenes kriegerische Ungestüm verlernt, das, eine Frucht des Siegs, im Voraus den Sieg versichert. Die Gefahr ist die höchste; nur ein außerordentliches Mittel kann die kaiserliche Macht aus ihrer tiefen Erniedrigung reißen. Das dringendste Bedürfniß ist ein Feldherr, und den Einzigen, von dem die Wiederherstellung des vorigen Ruhms zu erwarten steht, hat die Kabale des Neides von der Spitze der Armee hinweggerissen. So tief sank der so furchtbare Kaiser herab, daß er mit seinem beleidigten Diener und Unterthan beschämende Verträge errichten, und dem hochmüthigen Friedland eine Gewalt, die er ihm schimpflich raubte, schimpflicher jetzt aufdringen muß. Ein neuer Geist fängt jetzt an, den halb erstorbenen Körper der österreichischen Macht zu beseelen, und die schnelle Umwandlung der Dinge verräth die feste Hand, die sie leitet. Dem unumschränkten König von Schweden steht jetzt ein gleich unumschränkter Feldherr gegenüber, ein siegreicher Held dem siegreichen Helden. Beide Kräfte ringen wieder in zweifelhaftem Streit, und der Preis des Kriegs, zur Hälfte schon von Gustav Adolf erfochten, wird einem neuen und schwereren Kampfe unterworfen. Im Angesicht Nürnbergs lagern sich zwei Gewitter tragende Wolken, beide kämpfende Armeen drohend gegen einander; beide sich mit fürchtender Achtung betrachtend, beide nach dem Augenblick dürstend, beide vor dem Augenblick zagend, der sie im Sturme mit einander vermengen wird. Europens Augen heften sich mit Furcht und Neugier auf diesen wichtigen Schauplatz, und das geängstigte Nürnberg erwartet schon, einer noch entscheidendern Feldschlacht, als sie bei Leipzig geliefert ward, den Namen zu geben. Auf einmal bricht sich das Gewölke, das Kriegsgewitter verschwindet aus Franken, um sich in Sachsens Ebenen zu entladen. Ohnweit Lützen fällt der Donner nieder, der Nürnberg bedrohte und die schon halb verlorne Schlacht wird durch den königlichen Leichnam gewonnen. Das

Glück, das ihn auf seinem ganzen Laufe nie verlassen hatte, begnadigte den König auch im Tode noch mit der seltenen Gunst, in der Fülle seines Ruhms und in der Reinigkeit seines Namens zu sterben. Durch einen zeitigen Tod flüchtete ihn sein schützender Genius vor dem unvermeidlichen Schicksal der Menschheit, auf der Höhe des Glücks die Bescheidenheit, in der Fülle der Macht die Gerechtigkeit zu verlernen. Es ist uns erlaubt, zu zweifeln, ob er bei längerm Leben die Thränen verdient hätte, welche Deutschland an seinem Grabe weinte, die Bewunderung verdient hätte, welche die Nachwelt dem ersten und einzigen gerechten Eroberer zollt. Bei dem frühen Fall ihres großen Führers fürchtet man den Untergang der ganzen Partei — aber der weltregierenden Macht ist kein einzelner Mann unersetzlich. Zwei große Staatsmänner, Axel Oxenstierna in Deutschland und in Frankreich Richelieu, übernehmen das Steuer des Krieges, das dem sterbenden Helden entfällt; über ihn hinweg wandelt das unempfindliche Schicksal, und noch sechzehn volle Jahre lodert die Kriegsflamme über dem Staube des längst Vergessenen. — — — — —

— — — — — Mit triumphirender Freude empfing die Reichsstadt Nürnberg den Beschützer protestantischer Religion und deutscher Freiheit, und der schwärmerische Enthusiasmus der Bürger ergoß sich bei seinem Anblick in rührende Aeußerungen des Jubels und der Bewunderung. Gustav selbst konnte sein Erstaunen nicht unterdrücken, sich hier, in dieser Stadt, im Mittelpunkt Deutschlands zu sehen, bis wohin er nie gehofft hatte, seine Fahnen auszubreiten. Der edle schöne Anstand seiner Person vollendete den Eindruck seiner glorreichen Thaten, und die Herablassung, womit er die Begrüßungen dieser Reichsstadt erwiderte, hatte ihm in wenig Augenblicken alle Herzen erobert. In Person bestätigte er jetzt das Bündniß, das er noch an den Ufern des Belts mit derselben errichtet hatte, und verband alle Bürger zu einem glühenden Thateneifer und brüderlicher Eintracht gegen den gemeinschaftlichen Feind. Nach einem kurzen Aufenthalt in Nürnbergs Mauern folgte er seiner Armee gegen die Donau, und stand vor der Grenzfestung Donauwörth, ehe man einen Feind da vermuthete. Eine zahlreiche bayerische Besatzung vertheidigte diesen Platz und der Anführer derselben, Rudolf Maximilian, Herzog von Sachsen-Lauenburg, zeigte anfangs die muthigste Entschlossenheit, sich bis zur Ankunft des Tilly zu halten. Bald aber zwang ihn der Ernst, mit welchem Gustav Adolf die Belagerung anfing, auf einen schnellen und sichern Abzug zu denken, den er auch unter dem heftigsten Feuer des schwedischen Geschützes glücklich in's Werk richtete.

Die Einnahme Donauwörths öffnete dem König das jenseitige Ufer der Donau, und nur der kleine Lechstrom trennte ihn noch von Bayern. Diese nahe Gefahr seiner Länder weckte die ganze Thätigkeit Maximilians, und so leicht er es bis jetzt dem Feind gemacht hatte, bis an die Schwelle seiner Staaten zu bringen, so entschlossen zeigte er sich nun, ihm den letzten Schritt zu erschweren. Jenseits des Lechs, bei der kleinen Stadt Rain, bezog Tilly ein wohlbefestigtes Lager, welches, von drei Flüssen umgeben, jedem Angriffe Trotz bot. Alle Brücken über den Lech hatte man abgeworfen, die ganze Länge des Stroms bis Augsburg durch starke Besatzungen vertheidigt und sich dieser Reichsstadt selbst, welche längst schon ihre Ungeduld blicken ließ, dem Beispiel Nürnbergs und Frankfurts zu folgen, durch Einführung einer bayerischen Garnison und Entwaffnung der Bürger versichert. Der Kurfürst selbst schloß sich mit allen Truppen, die er hatte aufbringen können, in das Tilly'sche Lager ein, gleich als ob an diesem einzigen Posten alle seine Hoffnungen hafteten und das Glück der Schweden an dieser äußersten Grenzmauer scheitern sollte.

Bald erschien Gustav Adolf am Ufer, den bayerischen Verschanzungen gegenüber, nachdem er sich das ganze Augsburgische Gebiet diesseits des Lechs unterworfen und seinen Truppen eine reiche Zufuhr aus diesem Landstrich geöffnet hatte. Es war im Märzmonat, wo dieser Strom von häufigen Regengüssen und von dem Schnee der tyrolischen Gebirge zu einer ungewöhnlichen Höhe schwillt, und zwischen steilen Ufern mit reißender Schnelligkeit flutet. Ein gewisses Grab öffnete sich dem waghälsigen Stürmer in seinen Wellen, und am entgegenstehenden Ufer zeigten ihm die feindlichen Kanonen ihre mörderischen Schlünde. Ertrotzt er dennoch mitten durch die Wuth des Wassers und des Feuers den fast unmöglichen Uebergang, so erwartet die ermatteten Truppen ein frischer und muthiger Feind in einem unüberwindlichen Lager, und nach Erholung schmachtend, finden sie eine Schlacht. Mit erschöpfter Kraft müssen sie die feindlichen Schanzen ersteigen, deren Festigkeit jedes Angriffs zu spotten scheint. Eine Niederlage, an diesem Ufer erlitten, führt sie unvermeidlich zum Untergang; denn derselbe Strom, der ihnen die Bahn zum Siege erschwert, versperrt ihnen alle Wege zur Flucht, wenn das Glück sie verlassen sollte.

Der schwedische Kriegsrath, den der Monarch jetzt versammelte, machte das ganze Gewicht dieser Gründe geltend, um die Ausführung eines so gefahrvollen Unternehmens zu hindern. Auch die Tapfersten zagten, und eine ehrwürdige Schaar im Dienste grau gewordener Krieger erröthete nicht, ihre Besorgnisse zu gestehen. Aber der Entschluß des Königs war gefaßt. „Wie?“ sagte er zu Gustav Horn, der das Wort für die Uebrigen führte: „Ueber die Ostsee, über so viele große Ströme Deutschlands hätten wir gesetzt, und vor einem Bache, vor diesem Lech hier, sollten wir ein Unternehmen aufgeben?“ Er hatte bereits bei Besichtigung der Gegend, die er mit mancher Lebensgefahr anstellte, die Entdeckung gemacht, daß das diesseitige Ufer über das jenseitige merklich hervorrage, und die Wirkung des schwedischen Geschützes vorzugsweise vor dem des Feindes begünstige. Mit schneller Besonnenheit wußte er diesen Umstand zu nützen. Unverzüglich ließ er an der Stelle, wo sich das linke Ufer des Lechs gegen das rechte zu krümmte, drei Batterien aufwerfen, von welchen zweiundsiebenzig Feldstücke ein kreuzweises Feuer gegen den Feind unterhielten. Während daß diese wüthende Kanonade die Bayern von dem jenseitigen Ufer entfernte, ließ er in größter Eilfertigkeit über den Lech eine Brücke schlagen; ein dicker Dampf, aus angezündetem Holz und nassem Stroh in Einem fort unterhalten, entzog das aufsteigende Werk lange Zeit den Augen der Feinde, indem zugleich der fast ununterbrochene Donner des Geschützes das Getöse der Zimmerärte unhörbar machte. Er selbst ermunterte durch sein eigenes Beispiel den Eifer der Truppen und brannte mit eigener Hand über sechzig Kanonen ab. Mit gleicher Lebhaftigkeit wurde diese Kanonade zwei Stunden lang von den Bayern, wiewohl mit ungleichem Vortheil, erwidert, da die hervorragenden Batterien der Schweden das jenseitige niedere Ufer beherrschten und die Höhe des ihrigen ihnen gegen das feindliche Geschütz zur Brustwehr diente. Umsonst strebten die Bayern, die feindlichen Werke vom Ufer aus zu zerstören; das überlegene Geschütz der Schweden verscheuchte sie, und sie mußten die Brücke, fast unter ihren Augen, vollendet sehen. Tilly that an diesem schrecklichen Tage das Aeußerste, den Muth der Seinigen zu entflammen, und keine noch so drohende Gefahr konnte ihn von dem Ufer abhalten. Endlich fand ihn der Tod, den er suchte. Eine Falconetkugel zerschmetterte ihm das Bein, und bald nach ihm ward auch Altringer, sein gleich tapferer Streitgenosse, am Kopfe gefährlich verwundet. Von der begeisternden Gegenwart dieser beiden Führer verlassen, wankten endlich die Bayern, und wider seine Neigung

wurde selbst Maximilian zu einem kleinmüthigen Entschluß fortgerissen. Von den Vorstellungen des sterbenden Tilly besiegt, dessen gewohnte Festigkeit der annähernde Tod überwältigt hatte, gab er voreilig seinen unüberwindlichen Posten verloren, und eine von den Schweden entdeckte Furt, durch welche die Reiterei im Begriff war, den Uebergang zu wagen, beschleunigte seinen muthlosen Abzug. Noch in derselben Nacht brach er, ehe noch ein feindlicher Soldat über den Lechstrom gesetzt hatte, sein Lager ab, und ohne dem Könige Zeit zu lassen, ihn auf seinem Marsch zu beunruhigen, hatte er sich in bester Ordnung nach Neuburg und Ingolstadt gezogen. Mit Befremdung sah Gustav Adolf, der am folgenden Tage den Uebergang vollführte, das feindliche Lager leer, und die Flucht des Kurfürsten erregte seine Verwunderung noch mehr, als er die Festigkeit des verlassenen Lagers entdeckte. „Wär' ich der Bayer gewesen," rief er erstaunt aus, „nimmermehr — und hätte mir auch eine Stückkugel Bart und Kinn weggenommen — nimmermehr würde ich einen Posten, wie dieser da, verlassen und dem Feinde meine Staaten geöffnet haben."

Jetzt also lag Bayern dem Sieger offen, und die Kriegsflut, die bis jetzt nur an den Grenzen dieses Landes gestürmt hatte, wälzte sich zum ersten Male über seine lang verschonten gesegneten Fluren. Bevor sich aber der König an Eroberung dieses feindlich gesinnten Landes wagte, entriß er erst die Reichsstadt Augsburg dem bayerischen Joche, nahm ihre Bürger in Pflichten, und versicherte sich ihrer Treue durch eine zurückgelassene Besatzung. Darauf rückte er in beschleunigten Märschen gegen Ingolstadt an, um durch Einnahme dieser wichtigen Festung, welche der Kurfürst mit einem großen Theile seines Heeres deckte, seine Eroberungen in Bayern zu sichern und festen Fuß an der Donau zu fassen.

Bald nach seiner Ankunft vor Ingolstadt beschloß der verwundete Tilly in den Mauern dieser Stadt seine Laufbahn, nachdem er alle Launen des untreuen Glücks erfahren hatte. Von der überlegenen Feldherrngröße Gustav Adolfs zermalmt, sah er am Abend seiner Tage alle Lorbeern seiner frühern Siege dahinwelken und befriedigte durch eine Kette von Widerwärtigkeiten die Gerechtigkeit des Schicksals und Magdeburgs zürnende Manen. — In ihm verlor die Armee des Kaisers und der Ligue einen unersetzlichen Führer, die katholische Religion den eifrigsten ihrer Vertheidiger, und Maximilian von Bayern den treusten seiner Diener, der seine Treue durch den Tod versiegelte und die Pflichten des Feldherrn auch noch sterbend erfüllte. Sein letztes Vermächtniß an den Kurfürsten war die Ermahnung, die Stadt Regensburg zu besetzen, um Herr der Donau und mit Böhmen in Verbindung zu bleiben.

Mit der Zuversicht, welche die Frucht so vieler Siege zu sein pflegt, unternahm Gustav Adolf die Belagerung der Stadt, und hoffte durch das Ungestüm des ersten Angriffs ihren Widerstand zu besiegen. Aber die Festigkeit ihrer Werke und die Tapferkeit der Besatzung setzten ihm Hindernisse entgegen, die er seit der Breitenfelder Schlacht nicht zu bekämpfen gehabt hatte, und wenig fehlte, daß die Wälle von Ingolstadt nicht das Ziel seiner Thaten wurden. Beim Recognosciren der Festung streckte ein Vierundzwanzigpfünder sein Pferd unter ihm in den Staub, daß er zu Boden stürzte, und kurz darauf ward sein Liebling, der junge Markgraf von Baden, durch eine Stückkugel von seiner Seite weggerissen. Mit schneller Fassung erhob sich der König wieder und beruhigte sein erschrockenes Volk, indem er sogleich auf einem andern Pferde seinen Weg fortsetzte.

Die Besitznehmung der Bayern von Regensburg, welche Reichsstadt der Kurfürst, dem Rath des Tilly gemäß, durch List überraschte und durch eine

starke Besatzung in seinen Fesseln hielt, änderte schnell den Kriegsplan des Königs. Er selbst hatte sich mit der Hoffnung geschmeichelt, diese protestantisch gesinnte Reichsstadt in seine Gewalt zu bekommen, und an ihr eine nicht minder ergebene Bundesgenossin, als an Nürnberg, Augsburg und Frankfurt zu finden. Die Unterjochung derselben durch die Bayern entfernte auf lange Zeit die Erfüllung seines vornehmsten Wunsches, sich der Donau zu bemächtigen und seinem Gegner alle Hilfe von Böhmen aus abzuschneiden. Schnell verließ er Ingolstadt, an dessen Wällen er Zeit und Volk fruchtlos verschwendete, und drang in das Innerste von Bayern, um den Kurfürsten zur Beschützung seiner Staaten herbeizulocken und so die Ufer der Donau von ihren Vertheidigern zu entblösen.

Das ganze Land bis München lag dem Eroberer offen. Moosburg, Landshut, das ganze Stift Freysingen unterwarfen sich ihm; nichts konnte seinen Waffen widerstehen. Fand er aber gleich keine ordentliche Kriegsmacht auf seinem Wege, so hatte er in der Brust jedes Bayern einen desto unversöhnlicheren Feind, den Religionsfanatismus, zu bekämpfen. Soldaten, die nicht an den Papst glaubten, waren auf diesem Boden eine neue, eine unerhörte Erscheinung; der blinde Eifer der Pfaffen hatte sie dem Landmann als Ungeheuer, als Kinder der Hölle, und ihren Anführer als den Antichrist abgeschildert. Kein Wunder, wenn man sich von allen Pflichten der Natur und der Menschlichkeit gegen diese Satansbrut lossprach und zu den schrecklichsten Gewaltthaten sich berechtigt glaubte. Wehe dem schwedischen Soldaten, der einem Haufen dieser Wilden einzeln in die Hände fiel! Alle Martern, welche die erfinderische Wuth nur erdenken mag, wurden an diesen unglücklichen Schlachtopfern ausgeübt, und der Anblick ihrer verstümmelten Körper entflammte die Armee zu einer schrecklichen Wiedervergeltung. Nur Gustav Adolf befleckte durch keine Handlung der Rache seinen Heldencharakter, und das schlechte Vertrauen der Bayern zu seinem Christenthum, weit entfernt ihn von den Vorschriften der Menschlichkeit gegen dieses unglückliche Volk zu entbinden, machte es ihm vielmehr zu der heiligsten Pflicht, durch eine desto strengere Mäßigung seinen Glauben zu ehren. —

Die Annäherung des Königs verbreitete Schrecken und Furcht in der Hauptstadt, die, von Vertheidigern entblöst und von den vornehmsten Einwohnern verlassen, bei der Großmuth des Siegers allein ihre Rettung suchte. Durch eine unbedingte freiwillige Unterwerfung hoffte sie seinen Zorn zu besänftigen, und schickte schon bis Freysingen Deputirte voraus, ihm ihre Thorschlüssel zu Füßen zu legen. Wie sehr auch der König durch die Unmenschlichkeit der Bayern und durch die feindselige Gesinnung ihres Herrn zu einem grausamen Gebrauch seiner Eroberungsrechte gereizt, wie dringend er, selbst von Deutschen, bestürmt wurde, Magdeburgs Schicksal an der Residenz ihres Zerstörers zu ahnden, so verachtete doch sein großes Herz diese niedrige Rache, und die Wehrlosigkeit des Feindes entwaffnete seinen Grimm. — Der König fand in München nur einen verlassenen Palast; denn die Schätze des Kurfürsten hatte man nach Werfen geflüchtet. Die Pracht des kurfürstlichen Schlosses setzte ihn in Erstaunen, und er fragte den Aufseher, der ihm die Zimmer zeigte, nach dem Namen des Baumeisters. „Es ist kein anderer," versetzte dieser, „als der Kurfürst selbst." — „Ich möchte ihn haben, diesen Baumeister," erwiderte der König, „um ihn nach Stockholm zu schicken." — „Davor," antwortete jener, „wird sich der Baumeister zu hüten wissen." — Als man das Zeughaus durchsuchte, fanden sich blose Laffetten, zu denen die Kanonen fehlten. Die letzteren hatte man so künstlich unter dem Fußboden eingescharrt, daß sich keine Spur davon zeigte, und ohne die Verrätherei eines Arbeiters hätte man den Betrug

nie erfahren. „Stehet auf von den Todten," rief der König, „und kommet zum Gericht!" — Der Boden ward aufgerissen, und man entdeckte gegen hundert und vierzig Stücke, manche von außerordentlicher Größe, welche größtentheils aus der Pfalz und aus Böhmen erbeutet waren. Ein Schatz von dreißigtausend Ducaten in Golde, der in einem der größern versteckt war, machte das Vergnügen vollkommen, womit dieser kostbare Fund den König überraschte.

Aber eine weit willkommnere Erscheinung würde die bayerische Armee selbst ihm gewesen sein, welche aus ihren Verschanzungen hervorzulocken, er in's Herz von Bayern gedrungen war. In dieser Erwartung sah sich der König betrogen. Kein Feind erschien, keine noch so dringende Aufforderung seiner Unterthanen konnte den Kurfürsten vermögen, den letzten Ueberrest seiner Macht in einer Feldschlacht auf's Spiel zu setzen. In Regensburg eingeschlossen, harrte er auf die Hilfe, welche ihm der Herzog von Friedland von Böhmen aus zuführen sollte, und versuchte einstweilen, bis der erwartete Beistand erschien, durch Erneuerung der Neutralitäts-Unterhandlungen seinen Feind außer Thätigkeit zu setzen. Aber das zu oft gereizte Mißtrauen des Monarchen vereitelte diesen Zweck, und die vorsätzliche Zögerung Wallensteins ließ Bayern unterdessen den Schweden zum Raub werden.

So weit war Gustav Adolf von Sieg zu Sieg, von Eroberung zu Eroberung fortgeschritten, ohne auf seinem Weg einen Feind zu finden, der ihm gewachsen gewesen wäre. — — — — —

— — — — — Während daß Gustav Adolf den Krieg im Reiche mit solcher Ueberlegenheit führte, hatte das Glück seinen Bundesgenossen, den Kurfürsten von Sachsen, auf einem andern Schauplatz nicht weniger begünstigt. — — — Die erste Frucht, welche der Kurfürst von dem Siege bei Breitenfeld erntete, war die Wiedereroberung von Leipzig, worauf in kurzer Zeit die Befreiung des ganzen Kreises von den kaiserlichen Besatzungen folgte. Durch die Mannschaft verstärkt, welche von der feindlichen Garnison zu ihm übertrat, richtete der sächsische General von Arnheim seinen Marsch nach der Lausitz, welche Provinz ein kaiserlicher General, Rudolf von Tiefenbach, mit einer Armee überschwemmt hatte, den Kurfürsten von Sachsen wegen seines Uebertritts zu der Partei des Feindes zu züchtigen. Schon hatte er in dieser schlecht vertheidigten Provinz die gewöhnlichen Verwüstungen angefangen, mehrere Städte erobert und Dresden selbst durch seine drohende Annäherung erschreckt. Aber diese reißenden Fortschritte hemmte plötzlich ein ausdrücklicher wiederholter Befehl des Kaisers, alle sächsischen Besitzungen mit Krieg zu verschonen.

Zu spät erkannte Ferdinand die fehlerhafte Politik, die ihn verleitet hatte, den Kurfürsten von Sachsen auf's Aeußerste zu bringen, und dem König von Schweden diesen wichtigen Bundesgenossen gleichsam mit Gewalt zuzuführen. Was er durch einen unzeitigen Trotz verdarb, wollte er jetzt durch eine eben so übel angebrachte Mäßigung wieder gut machen, und er beging einen zweiten Fehler, indem er den ersten verbessern wollte. Seinem Feind einen so mächtigen Alliirten zu rauben, erneuerte er durch Vermittlung der Spanier die Unterhandlungen mit dem Kurfürsten, und, den Fortgang derselben zu erleichtern, mußte Tiefenbach sogleich alle sächsischen Länder verlassen. Aber diese Demüthigung des Kaisers, weit entfernt die gehoffte Wirkung hervorzubringen, entdeckte dem Kurfürsten nur die Verlegenheit seines Feindes und seine eigene Wichtigkeit, und ermunterte ihn vielmehr, die errungenen Vortheile desto lebhafter zu verfolgen. Wie konnte er auch, ohne sich durch den schändlichsten Undank verächtlich zu machen, einem Alliirten entsagen,

dem er die heiligsten Versicherungen seiner Treue gegeben, dem er für die Rettung seiner Staaten, ja selbst seines Kurhuts verpflichtet war?

Die sächsische Armee, des Zugs nach der Lausitz überhoben, nahm also ihren Weg nach Böhmen, wo ein Zusammenfluß günstiger Ereignisse ihr im Voraus den Sieg zu versichern schien. Noch immer glimmte in diesem Königreiche, dem ersten Schauplatz dieses verderblichen Kriegs, das Feuer der Zwietracht unter der Asche, und durch den fortgesetzten Druck der Tyrannei wurde dem Unwillen der Nation mit jedem Tage neue Nahrung gegeben. Wohin man die Augen richtete, zeigte dieses unglückliche Land Spuren der traurigsten Veränderung. Ganze Ländereien hatten ihre Besitzer gewechselt und seufzten unter dem verhaßten Joche katholischer Herren, welche die Gunst des Kaisers und der Jesuiten mit dem Raube der vertriebenen Protestanten bekleidet hatte. Andre hatten das öffentliche Elend benutzt, die eingezogenen Güter der Verwiesenen um geringe Preise an sich zu kaufen. Das Blut der vornehmsten Freiheitsverfechter war auf Henkerbühnen verspritzt worden, und welche durch eine zeitige Flucht dem Verderben entrannen, irrten ferne von ihrer Heimath im Elend umher, während daß die geschmeidigen Sklaven des Despotismus ihr Erbe verschwelgten. Unerträglicher als der Druck dieser kleinen Tyrannen war der Gewissenszwang, welcher die ganze protestantische Partei dieses Königreichs, ohne Unterschied, belastete. Keine Gefahr von außen, keine noch so ernstliche Widersetzung der Nation, keine noch so abschreckende Erfahrung hatte dem Bekehrungseifer der Jesuiten ein Ziel setzen können; wo der Weg der Güte nichts fruchtete, bediente man sich soldatischer Hilfe, die Verirrten in den Schafstall der Kirche zurück zu ängstigen. Am härtesten traf dieses Schicksal die Bewohner des Joachimsthals, im Grenzgebirge zwischen Böhmen und Meißen. Zwei kaiserliche Commissarien, durch eben so viele Jesuiten und fünfzehn Musketiere unterstützt, zeigten sich in diesem friedlichen Thale, das Evangelium den Ketzern zu predigen. Wo die Beredsamkeit der Erstern nicht zulangte, suchte man durch gewaltsame Einquartierung der Letztern in die Häuser, durch angedrohte Verbannung, durch Geldstrafen seinen Zweck durchzusetzen. Aber für diesmal siegte die gute Sache, und der herzhafte Widerstand dieses kleinen Volks nöthigte den Kaiser, sein Bekehrungsmandat schimpflich zurückzunehmen. Das Beispiel des Hofes diente den Katholiken des Königreichs zur Richtschnur ihres Betragens und rechtfertigte alle Arten der Unterdrückung, welche ihr Uebermuth gegen die Protestanten auszuüben versucht war. Kein Wunder, wenn diese schwer verfolgte Partei einer Veränderung günstig wurde und ihrem Befreier, der sich jetzt an der Grenze zeigte, mit Sehnsucht entgegen sah.

Schon war die sächsische Armee im Anzuge gegen Prag. Aus allen Plätzen, vor denen sie erschien, waren die kaiserlichen Besatzungen gewichen. — Schrecken ergriff alle Papisten des Königreichs, und eingedenk der Mißhandlung, welche sie an den Evangelischen ausgeübt hatten, wagten sie es nicht, die rächende Ankunft eines protestantischen Heeres zu erwarten. Alles, was katholisch war und etwas zu verlieren hatte, eilte vom Lande nach der Hauptstadt, um auch die Hauptstadt eben so schnell wieder zu verlassen. Prag selbst war auf keinen Angriff bereitet, und an Mannschaft zu arm, um eine lange Belagerung aushalten zu können. Zu spät hatte man sich am Hofe des Kaisers entschlossen, den Feldmarschall Tiefenbach zu Vertheidigung dieser Hauptstadt herbei zu rufen. Ehe der kaiserliche Befehl die Standquartiere dieses Generals in Schlesien erreichte, waren die Sachsen nicht ferne mehr von Prag, die halb protestantische Bürgerschaft versprach wenig Eifer, und die schwache Garnison ließ keinen langen Widerstand hoffen. In dieser schrecklichen Bedrängniß erwarteten die katholischen Einwohner ihre

Rettung von **Wallenstein**, der in den Mauern dieser Stadt als Privatmann lebte. Aber weit entfernt, seine Kriegserfahrung und das Gewicht seines Ansehens zu Erhaltung der Stadt anzuwenden, ergriff er vielmehr den willkommenen Augenblick, seine Rache zu befriedigen. Wenn er es auch nicht war, der die Sachsen nach Prag lockte, so war es doch gewiß sein Betragen, was ihnen die Einnahme dieser Stadt erleichterte. Wie wenig diese auch zu einem langen Widerstande geschickt war, so fehlte es ihr dennoch nicht an Mitteln, sich bis zur Ankunft eines Entsatzes zu behaupten; und ein kaiserlicher Oberster, Graf **Maradas**, bezeigte wirklich Lust, ihre Vertheidigung zu übernehmen. Aber ohne Commando und durch nichts als seinen Eifer und seine Tapferkeit zu diesem Wagestück aufgefordert, unterstand er sich nicht, es auf eigene Gefahr, ohne die Beistimmung eines Höhern, in's Werk zu setzen. Er suchte also Rath bei dem Herzog von Friedland, dessen Billigung den Mangel einer kaiserlichen Vollmacht ersetzte und an den die böhmische Generalität durch einen ausdrücklichen Befehl vom Hof in dieser Extremität angewiesen war. Aber arglistig hüllte sich dieser in seine Dienstlosigkeit und seine gänzliche Zurückziehung von der politischen Bühne, und schlug die Entschlossenheit des Subalternen durch die Bedenklichkeiten darnieder, die er, als der Mächtige, blicken ließ. Die Muthlosigkeit allgemein und furchtbar zu machen, verließ er endlich gar mit seinem ganzen Hofe die Stadt, so wenig er auch bei Einnahme derselben von dem Feinde zu fürchten hatte; und sie ging eben dadurch verloren, daß er sie durch seinen Abzug verloren gab. Seinem Beispiele folgte der ganze katholische Adel, die Generalität mit den Truppen, die Geistlichkeit, alle Beamten der Krone; die ganze Nacht brachte man damit zu, seine Personen, seine Güter zu flüchten. Alle Straßen bis Wien waren mit Fliehenden angefüllt, die sich nicht eher, als in der Kaiserstadt, von ihrem Schrecken erholten. **Maradas** selbst, an Prags Errettung verzweifelnd, folgte den Uebrigen und führte seine kleine Mannschaft bis Tabor, wo er den Ausgang erwarten wollte.

Tiefe Stille herrschte in Prag, als die Sachsen am andern Morgen davor erschienen; keine Anstalt zur Vertheidigung, nicht ein einziger Schuß von den Wällen, der eine Gegenwehr der Bewohner verkündigte. Vielmehr sammelte sich eine Menge von Zuschauern um sie her, welche die Neugier aus der Stadt gelockt hatte, das feindliche Heer zu betrachten; und die friedliche Vertraulichkeit, womit sie sich näherten, glich vielmehr einer freundschaftlichen Begrüßung, als einem feindlichen Empfange. Aus dem übereinstimmenden Bericht dieser Leute erfuhr man, daß die Stadt leer an Soldaten und die Regierung nach Budweiß geflüchtet sei. Dieser unerwartete, unerklärbare Mangel an Widerstand erregte **Arnheims** Mißtrauen um so mehr, da ihm die eilfertige Annäherung des Entsatzes aus Schlesien kein Geheimniß, und die sächsische Armee mit Belagerungswerkzeugen zu wenig versehen, auch an Anzahl bei weitem zu schwach war, um eine so große Stadt zu bestürmen. Vor einem Hinterhalt bange, verdoppelte er seine Wachsamkeit; und er schwebte in dieser Furcht, bis ihn der Haushofmeister des Herzogs von Friedland, den er unter dem Haufen entdeckte, diese unglaubliche Nachricht bekräftigte. „Die Stadt ist ohne Schwertstreich unser," rief er jetzt voll Verwunderung seinen Obersten zu, und ließ sie unverzüglich durch einen Trompeter auffordern.

Die Bürgerschaft von Prag, von ihren Vertheidigern schimpflich im Stich gelassen, hatte ihren Entschluß längst gefaßt, und es kam blos darauf an, Freiheit und Eigenthum durch eine vortheilhafte Capitulation in Sicherheit zu setzen. Sobald diese von dem sächsischen General im Namen seines Herrn unterzeichnet war, öffnete man ihm ohne Widersetzung die Thore, und

die Armee hielt am 11ten November des Jahres 1631 ihren triumphirenden Einzug. Bald folgte der Kurfürst selbst nach, um die Huldigung seiner neuen Schutzbefohlenen in Person zu empfangen; denn nur unter diesem Namen hatten sich ihm die drei Prager Städte ergeben; ihre Verbindung mit der österreichischen Monarchie sollte durch diesen Schritt nicht zerrissen sein. So übertrieben groß die Furcht der Papisten vor den Repressalien der Sachsen gewesen war, so angenehm überraschte sie die Mäßigung des Kurfürsten und die gute Mannszucht der Truppen. Besonders legte der Feldmarschall **von Arnheim** seine Ergebenheit gegen den Herzog von Friedland bei dieser Gelegenheit an den Tag. Nicht zufrieden, alle Ländereien desselben auf seinem Hermarsch verschont zu haben, stellte er jetzt noch Wachen an seinen Palast, damit ja nichts daraus entwendet würde. Die Katholiken der Stadt erfreuten sich der vollkommensten Gewissensfreiheit, und von allen Kirchen, welche sie den Protestanten entrissen hatten, wurden diesen nur **vier** zurückgegeben. Die Jesuiten allein, welchen die allgemeine Stimme alle bisherigen Bedrückungen Schuld gab, waren von dieser Duldung ausgeschlossen und mußten das Königreich meiden. — — — — —

— — — — — Endlich war der Zeitpunkt herbeigerückt, der dem beleidigten Stolze des Herzogs von Friedland eine Genugthuung ohne Gleichen verschaffte. Das Schicksal selbst hatte sich zu seinem Rächer aufgestellt, und eine ununterbrochene Reihe von Unglücksfällen, die seit dem Tage seiner Abdankung über Oesterreich hereinstürmte, dem Kaiser selbst das Geständniß entrissen, daß mit diesem Feldherrn sein rechter Arm ihm abgehauen worden sei. Jede Niederlage seiner Truppen erneuerte diese Wunde, jeder verlorne Platz warf dem betrogenen Monarchen seine Schwäche und seinen Undank vor. Glücklich genug, hätte er in dem beleidigten General nur einen Anführer seiner Heere, nur einen Vertheidiger seiner Staaten verloren — aber er fand in ihm einen Feind, und den gefährlichsten von allen, weil er gegen den Streich des Verräthers am wenigsten vertheidigt war.

Entfernt von der Kriegsbühne und zu einer folternden Unthätigkeit verurtheilt, während daß seine Nebenbuhler auf dem Felde des Ruhms sich Lorbeern sammelten, hatte der stolze Herzog dem Wechsel des Glücks mit verstellter Gelassenheit zugesehen und im schimmernden Gepränge eines Theaterhelden die düstern Entwürfe seines arbeitenden Geistes verborgen. Von einer glühenden Leidenschaft aufgerieben, während daß eine fröhliche Außenseite Ruhe und Müßiggang log, brütete er still die schreckliche Geburt der Rachbegierde und Ehrsucht zur Reife, und näherte sich langsam, aber sicher dem Ziele. Erloschen war alles in seiner Erinnerung, was er durch den Kaiser geworden war; nur was er für den Kaiser gethan hatte, stand mit glühenden Zügen in sein Gedächtniß geschrieben. Seinem unersättlichen Durst nach Größe und Macht war der Undank des Kaisers willkommen, der seinen Schuldbrief zu zerreißen und ihn jeder Pflicht gegen den Urheber seines Glücks zu entbinden schien. Entsündigt und gerechtfertigt erschienen ihm jetzt die Entwürfe seiner Ehrsucht im Gewand einer rechtmäßigen Wiedervergeltung. In eben dem Maß, als sein äußerer Wirkungskreis sich verengte, erweiterte sich die Welt seiner Hoffnungen, und seine schwärmende Einbildungskraft verlor sich in unbegrenzten Entwürfen, die in jedem andern Kopf als dem seinigen nur der Wahnsinn erzeugen kann. So hoch, als der Mensch nur immer durch eigene Kraft sich zu erheben vermag, hatte sein Verdienst ihn emporgetragen; nichts von allem dem, was dem Privatmann und Bürger

innerhalb seiner Pflichten erreichbar bleibt, hatte das Glück ihm verweigert. Bis auf den Augenblick seiner Entlassung hatten seine Ansprüche keinen Widerstand, sein Ehrgeiz keine Grenzen erfahren; der Schlag, der ihn auf dem Regensburger Reichstag zu Boden streckte, zeigte ihm den Unterschied zwischen ursprünglicher und übertragener Gewalt, und den Abstand des Unterthans von dem Gebieter. Aus dem bisherigen Taumel seiner Herrschergröße durch diesen überraschenden Glückswechsel aufgeschreckt, verglich er die Macht, die er besessen, mit derjenigen, durch welche sie ihm entrissen wurde, und sein Ehrgeiz bemerkte die Stufe, die auf der Leiter des Glücks für ihn noch zu ersteigen war. Erst nachdem er das Gewicht der höchsten Gewalt mit schmerzhafter Wahrheit erfahren, streckte er lüstern die Hände darnach aus; der Raub, der an ihm selbst verübt wurde, machte ihn zum Räuber. Durch keine Beleidigung gereizt, hätte er folgsam seine Bahn um die Majestät des Thrones beschrieben, zufrieden mit dem Ruhme, der glänzendste seiner Trabanten zu sein; erst nachdem man ihn gewaltsam aus seinem Kreise stieß, verwirrte er das System, dem er angehörte, und stürzte sich zermalmend auf seine Sonne.

Gustav Adolf durchwanderte den deutschen Norden mit siegendem Schritte; ein Platz nach dem andern ging an ihn verloren, und bei Leipzig fiel der Kern der kaiserlichen Macht. Das Gerücht dieser Niederlage drang bald auch zu Wallensteins Ohren, der, zu Prag in die Dunkelheit des Privatstandes zurück geschwunden, aus ruhiger Ferne den tobenden Kriegssturm betrachtete. Was die Brust aller Katholiken mit Unruhe erfüllte, verkündigte ihm Größe und Glück; nur für ihn arbeitete Gustav Adolf. Kaum hatte der Letztere angefangen, sich durch seine Kriegsthaten in Achtung zu setzen, so verlor der Herzog von Friedland keinen Augenblick, seine Freundschaft zu suchen und mit diesem glücklichen Feinde Oesterreichs gemeine Sache zu machen. Der vertriebene Graf von Thurn, der dem Könige von Schweden schon längst seine Dienste gewidmet, übernahm es, dem Monarchen Wallensteins Glückwünsche zu überbringen und ihn zu einem engern Bündnisse mit dem Herzoge einzuladen. Fünfzehntausend Mann begehrte Wallenstein von dem Könige, um mit Hilfe derselben und mit den Truppen, die er selbst zu werben sich anheischig machte, Böhmen und Mähren zu erobern, Wien zu überfallen, und den Kaiser, seinen Herrn, bis nach Italien zu verjagen. So sehr das Unerwartete dieses Antrags und das Uebertriebene der gemachten Versprechungen das Mißtrauen Gustav Adolfs erregte, so war er doch ein zu guter Kenner des Verdienstes, um einen so wichtigen Freund mit Kaltsinn zurück zu weisen. Nachdem aber Wallenstein, durch die günstige Aufnahme dieses ersten Versuches ermuntert, nach der Breitenfelder Schlacht seinen Antrag erneuerte und auf eine bestimmte Erklärung drang, trug der vorsichtige Monarch Bedenken, an die chimärischen Entwürfe dieses verwegenen Kopfs seinen Ruhm zu wagen und der Redlichkeit eines Mannes, der sich ihm als Verräther ankündigte, eine so zahlreiche Mannschaft anzuvertrauen. Er entschuldigte sich mit der Schwäche seiner Armee, die auf ihrem Zug in das Reich durch eine so starke Verminderung leiden würde, und verscherzte aus übergroßer Vorsicht vielleicht die Gelegenheit, den Krieg auf das Schnellste zu endigen. Zu spät versuchte er in der Folge die zerrissenen Unterhandlungen zu erneuern; der günstige Moment war vorüber, und Wallensteins beleidigter Stolz vergab ihm diese Geringschätzung nie.

Aber diese Weigerung des Königs beschleunigte wahrscheinlich nur den Bruch, den die Form dieser beiden Charaktere ganz unvermeidlich machte. Beide geboren, Gesetze zu geben, nicht sie zu empfangen, konnten nimmermehr

in einer Unternehmung vereinigt bleiben, die mehr, als jede andre, Nachgiebigkeit und gegenseitige Opfer nothwendig macht. Wallenstein war nichts, wo er nicht alles war; er mußte entweder gar nicht, oder mit vollkommenster Freiheit handeln. Eben so herzlich haßte Gustav Adolf jede Abhängigkeit, und wenig fehlte, daß er selbst die so vortheilhafte Verbindung mit dem französischen Hofe nicht zerrissen hätte, weil die Anmaßungen desselben seinem selbstthätigen Geiste Fesseln anlegten. Jener war für die Partei verloren, die er nicht lenken durfte; dieser noch weit weniger dazu gemacht, dem Gängelbande zu folgen. Waren die gebieterischen Anmaßungen dieses Bundesgenossen dem Herzog von Friedland bei ihren gemeinschaftlichen Operationen schon so lästig, so mußten sie ihm unerträglich sein, wenn es dazu kam, sich in die Beute zu theilen. Der stolze Monarch konnte sich herablassen, den Beistand eines rebellischen Unterthans gegen den Kaiser anzunehmen und diesen wichtigen Dienst mit königlicher Großmuth belohnen; aber nie konnte er seine eigene und aller Könige Majestät so sehr aus den Augen setzen, um den Preis zu bestätigen, den die ausschweifende Ehrsucht des Herzogs darauf zu setzen wagte; nie eine nützliche Verrätherei mit einer Krone bezahlen. Von ihm also war, auch wenn ganz Europa schwieg, ein furchtbarer Widerspruch zu fürchten, sobald Wallenstein nach dem böhmischen Scepter die Hand ausstreckte — und er war auch in ganz Europa der Mann, der einem solchen Veto Kraft geben konnte. Durch den eigenen Arm Wallensteins zum Dictator von Deutschland gemacht, konnte er gegen diesen selbst seine Waffen kehren und sich von jeder Pflicht der Erkenntlichkeit gegen einen Verräther für losgezählt halten. Neben einem solchen Alliirten hatte also kein Wallenstein Raum; und wahrscheinlich war es dies, nicht seine vermeintliche Absicht auf den Kaiserthron, worauf er anspielte, wenn er nach dem Tode des Königs in die Worte ausbrach: „Ein Glück für mich und ihn, daß er dahin ist! Das deutsche Reich konnte nicht zwei solche Häupter brauchen."

Der erste Versuch zur Rache an dem Haus Oesterreich war fehlgeschlagen; aber fest stand der Vorsatz, und nur die Wahl der Mittel erlitt eine Veränderung. Was ihm bei dem König von Schweden mißlungen war, hoffte er mit minder Schwierigkeit und mehr Vortheil bei dem Kurfürsten von Sachsen zu erreichen, den er eben so gewiß war, nach seinem Willen zu lenken, als er bei Gustav Adolf daran verzweifelte. In fortdauerndem Einverständniß mit Arnheim, seinem alten Freunde, arbeitete er von jetzt an an einer Verbindung mit Sachsen, wodurch er dem Kaiser und dem König von Schweden gleich fürchterlich zu werden hoffte. Er konnte sich von einem Entwurfe, der, wenn er einschlug, den schwedischen Monarchen um seinen Einfluß in Deutschland brachte, desto leichter Eingang bei Johann Georg versprechen, je mehr die eifersüchtige Gemüthsart dieses Prinzen durch die Macht Gustav Adolfs gereizt und seine ohnehin schwache Neigung zu demselben durch die erhöhten Ansprüche des Königs erkältet ward. Gelang es ihm, Sachsen von dem schwedischen Bündniß zu trennen und in Verbindung mit demselben eine dritte Partei im Reiche zu errichten, so lag der Ausschlag des Krieges in seiner Hand, und er hatte durch diesen einzigen Schritt zugleich seine Rache an dem Kaiser befriedigt, seine verschmähte Freundschaft an dem schwedischen König gerächt und auf dem Ruin von beiden den Bau seiner eigenen Größe gegründet.

Aber auf welchem Wege er auch seinen Zweck verfolgte, so konnte er denselben ohne den Beistand einer ihm ganz ergebenen Armee nicht zur Ausführung bringen. Diese Armee konnte so geheim nicht geworben werden, daß am kaiserlichen Hofe nicht Verdacht geschöpft und der Anschlag gleich in seiner

Entstehung vereitelt wurde. Diese Armee durfte ihre gesetzwidrige Bestimmung vor der Zeit nicht erfahren, indem schwerlich zu erwarten war, daß sie dem Ruf eines Verräthers gehorchen und gegen ihren rechtmäßigen Herrn dienen würde. Wallenstein mußte also unter kaiserlicher Autorität und öffentlich werben, und von dem Kaiser selbst zur unumschränkten Herrschaft über die Truppen berechtigt sein. Wie konnte dies aber anders geschehen, als wenn ihm das entzogene Generalat auf's Neue übertragen und die Führung des Kriegs unbedingt überlassen ward? Dennoch erlaubte ihm weder sein Stolz, noch sein Vortheil, sich selbst zu diesem Posten zu drängen und als ein Bittender von der Gnade des Kaisers eine beschränkte Macht zu erflehen, die von der Furcht desselben uneingeschränkt zu ertrotzen stand. Um sich zum Herrn der Bedingungen zu machen, unter welchen das Commando von ihm übernommen würde, mußte er abwarten, bis es ihm von seinem Herrn aufgedrungen ward. — Dies war der Rath, den ihm Arnheim ertheilte, und dies das Ziel, wonach er mit tiefer Politik und rastloser Thätigkeit strebte.

Ueberzeugt, daß nur die äußerste Noth die Unentschlossenheit des Kaisers besiegen, und den Widerspruch Bayerns und Spaniens, seiner beiden eifrigsten Gegner, unkräftig machen könne, bewies er sich von jetzt an geschäftig, die Fortschritte des Feindes zu befördern und die Bedrängnisse seines Herrn zu vermehren. Sehr wahrscheinlich geschah es auf seine Einladung und Ermunterung, daß die Sachsen, schon auf dem Wege nach der Lausitz und Schlesien, sich nach Böhmen wandten und dieses unvertheidigte Reich mit ihrer Macht überschwemmten; ihre schnellen Eroberungen in demselben waren nicht weniger sein Werk. Durch den Kleinmuth, den er heuchelte, erstickte er jeden Gedanken an Widerstand und überlieferte die Hauptstadt durch seinen voreiligen Abzug dem Sieger. Bei einer Zusammenkunft mit dem sächsischen General zu Kaunitz, wozu eine Friedensunterhandlung ihm den Vorwand darreichte, wurde wahrscheinlich das Siegel auf die Verschwörung gedrückt, und Böhmens Eroberung war die erste Frucht dieser Verabredung. Indem er selbst nach Vermögen dazu beitrug, die Unglücksfälle über Oesterreich zu häufen und durch die raschen Fortschritte der Schweden am Rheinstrom auf's Nachdrücklichste dabei unterstützt wurde, ließ er seine freiwilligen und gedungenen Anhänger in Wien über das öffentliche Unglück die heftigsten Klagen führen und die Absetzung des vorigen Feldherrn als den einzigen Grund der erlittenen Verluste abschildern. „Dahin hätte Wallenstein es nicht kommen lassen, wenn er am Ruder geblieben wäre!" riefen jetzt tausend Stimmen, und selbst im geheimen Rathe des Kaisers fand diese Meinung feurige Verfechter.

Es bedurfte ihrer wiederholten Bestürmung nicht, dem bedrängten Monarchen die Augen über die Verdienste seines Generals und die begangene Uebereilung zu öffnen. Bald genug ward ihm die Abhängigkeit von Bayern und der Ligue unerträglich; aber eben diese Abhängigkeit verstattete ihm nicht, sein Mißtrauen zu zeigen und durch Zurückberufung des Herzogs von Friedland den Kurfürsten aufzubringen. Jetzt aber, da die Noth mit jedem Tage stieg und die Schwäche des bayerischen Beistandes immer sichtbarer wurde, bedachte er sich nicht länger, den Freunden des Herzogs sein Ohr zu leihen, und ihre Vorschläge wegen Zurückberufung dieses Feldherrn in Ueberlegung zu nehmen. Die unermeßlichen Reichthümer, die der Letztere besaß, die allgemeine Achtung, in der er stand, die Schnelligkeit, womit er sechs Jahre vorher ein Heer von vierzigtausend Streitern in's Feld gestellt, der geringe Kostenaufwand, womit er dieses zahlreiche Heer unterhalten, die Thaten, die er an der Spitze desselben verrichtet, der Eifer endlich und die Treue, die er

für des Kaisers Ehre bewiesen hatte, lebten noch in dauerndem Andenken bei dem Monarchen und stellten ihm den Herzog als das schicklichste Werkzeug dar, das Gleichgewicht der Waffen zwischen den kriegführenden Mächten wieder herzustellen, Oesterreich zu retten und die katholische Religion aufrecht zu erhalten.

Wie empfindlich auch der kaiserliche Stolz die Erniedrigung fühlte, ein so unzweideutiges Geständniß seiner ehemaligen Uebereilung und seiner gegenwärtigen Noth abzulegen, wie sehr es ihn schmerzte, von der Höhe seiner Herrscherwürde zu Bitten herabzusteigen, wie verdächtig auch die Treue eines so bitter beleidigten und so unversöhnlichen Mannes war, wie laut und nachdrücklich endlich auch die spanischen Minister und der Kurfürst von Bayern ihr Mißfallen über diesen Schritt zu erkennen gaben, so siegte jetzt die dringende Noth über jede andre Betrachtung, und die Freunde des Herzogs erhielten den Auftrag, seine Gesinnungen zu erforschen und ihm die Möglichkeit seiner Wiederherstellung von ferne zu zeigen.

Unterrichtet von allem, was im Kabinet des Kaisers zu seinem Vortheil verhandelt wurde, gewann dieser Herrschaft genug über sich selbst, seinen innern Triumph zu verbergen und die Rolle des Gleichgiltigen zu spielen. Die Zeit der Rache war gekommen, und sein stolzes Herz frohlockte, die erlittene Kränkung dem Kaiser mit vollen Zinsen zu erstatten. Mit kunstvoller Beredsamkeit verbreitete er sich über die glückliche Ruhe des Privatlebens, die ihn seit seiner Entfernung von dem politischen Schauplatz beselige. Zu lange, erklärte er, habe er die Reize der Unabhängigkeit und Muße gekostet, um sie dem nichtigen Phantom des Ruhms und der unsichern Fürstengunst aufzuopfern. Alle seine Begierden nach Größe und Macht seien ausgelöscht und Ruhe das einzige Ziel seiner Wünsche. Um ja keine Ungeduld zu verrathen, schlug er die Einladung an den Hof des Kaisers aus, rückte aber doch bis nach Znaim in Mähren vor, um die Unterhandlungen mit dem Hofe zu erleichtern.

Anfangs versuchte man, die Größe der Gewalt, welche ihm eingeräumt werden sollte, durch die Gegenwart eines Aufsehers zu beschränken, und durch diese Auskunft den Kurfürsten von Bayern um so eher zum Stillschweigen zu bringen. Die Abgeordneten des Kaisers, von Questenberg und von Werdenberg, die, als alte Freunde des Herzogs, zu dieser schlüpfrigen Unterhandlung gebraucht wurden, hatten den Befehl, in ihrem Antrage an ihn des Königs von Ungarn zu erwähnen, der bei der Armee zugegen sein, und unter Wallensteins — Führung die Kriegskunst erlernen sollte. Aber schon die blose Nennung dieses Namens drohte die ganze Unterhandlung zu zerreißen. „Nie und nimmermehr," erklärte der Herzog, „würde er einen Gehilfen in seinem Amte dulden, und wenn es Gott selbst wäre, mit dem er das Commando theilen sollte." Aber auch noch dann, als man von diesem verhaßten Punkt abgestanden war, erschöpfte der kaiserliche Günstling und Minister, Fürst von Eggenberg, Wallensteins standhafter Freund und Verfechter, den man in Person an ihn abgeschickt hatte, lange Zeit seine Beredsamkeit vergeblich, die verstellte Abneigung des Herzogs zu besiegen. „Der Monarch," gestand der Minister, „habe mit Wallenstein den kostbarsten Stein aus seiner Krone verloren; aber nur gezwungen und widerstrebend habe er diesen, genug bereuten, Schritt gethan, und seine Hochachtung für den Herzog sei unverändert, seine Gunst ihm unverloren geblieben. Zum entscheidenden Beweise davon diene das ausschließende Vertrauen, das man jetzt in seine Treue und Fähigkeit setze, die Fehler seiner Vorgänger zu verbessern und die ganze Gestalt der Dinge zu verwandeln. Groß und edel würde es gehandelt sein, seinen gerechten Unwillen dem Wohl

des Vaterlandes zum Opfer zu bringen; groß und seiner würdig, die übeln Nachreden seiner Gegner durch die verdoppelte Wärme seines Eifers zu widerlegen. Dieser Sieg über sich selbst," schloß der Fürst, „würde seinen übrigen unerreichbaren Verdiensten die Krone aufsetzen und ihn zum größten Mann seiner Zeit erklären."

So beschämende Geständnisse, so schmeichelhafte Versicherungen schienen endlich den Zorn des Herzogs zu entwaffnen; doch nicht eher, als bis sich sein volles Herz aller Vorwürfe gegen den Kaiser entladen, bis er den ganzen Umfang seiner Verdienste in prahlerischem Pomp ausgebreitet, und den Monarchen, der jetzt seine Hilfe brauchte, auf's Tiefste erniedrigt hatte, öffnete er sein Ohr den lockenden Anträgen des Ministers. Als ob er nur der Kraft dieser Gründe nachgebe, bewilligte er mit stolzer Großmuth, was der feurigste Wunsch seiner Seele war, und begnadigte den Abgesandten mit einem Strahle von Hoffnung. Aber weit entfernt, die Verlegenheit des Kaisers durch eine unbedingte volle Gewährung auf einmal zu endigen, erfüllte er blos einen Theil seiner Forderung, um einen desto größern Preis auf die übrige wichtigere Hälfte zu setzen. Er nahm das Commando an, aber nur auf drei Monate; nur um eine Armee auszurüsten; nicht sie selbst anzuführen. Blos seine Fähigkeit und Macht wollte er durch diesen Schöpfungsact kund thun und dem Kaiser die Größe der Hilfe in der Nähe zeigen, deren Gewährung in Wallensteins Händen stände. Ueberzeugt, daß eine Armee, die sein Name allein aus dem Nichts gezogen, ohne ihren Schöpfer in ihr Nichts zurückkehren würde, sollte sie ihm nur zur Lockspeise dienen, seinem Herrn desto wichtigere Bewilligungen zu entreißen; und doch wünschte Ferdinand sich Glück, daß auch nur so viel gewonnen war.

Nicht lange säumte Wallenstein, seine Zusage wahr zu machen, welche ganz Deutschland als chimärisch verlachte, und Gustav Adolf selbst übertrieben fand. Aber lange schon war der Grund zu dieser Unternehmung gelegt, und er ließ jetzt nur die Maschinen spielen, die er seit mehreren Jahren zu diesem Endzweck in Gang gebracht hatte. Kaum verbreitete sich das Gerücht von Wallensteins Rüstung, als von allen Enden der österreichischen Monarchie Schaaren von Kriegern herbeieilten, unter diesem erfahrenen Feldherrn ihr Glück zu versuchen. Viele, welche schon ehedem unter seinen Fahnen gefochten hatten, seine Größe als Augenzeugen bewundert und seine Großmuth erfahren hatten, traten bei diesem Rufe aus der Dunkelheit hervor, zum zweiten Mal Ruhm und Beute mit ihm zu theilen. Die Größe des versprochenen Soldes lockte Tausende herbei, und die reichliche Verpflegung, welche dem Soldaten auf Kosten des Landmanns zu Theil wurde, war für den letztern eine unüberwindliche Reizung, lieber selbst diesen Stand zu ergreifen, als unter dem Druck desselben zu erliegen. Alle österreichischen Provinzen strengte man an, zu dieser kostbaren Rüstung beizutragen; kein Stand blieb von Taxen verschont; von der Kopfsteuer befreite keine Würde, kein Privilegium. Der spanische Hof, wie der König von Ungarn, verstanden sich zu einer beträchtlichen Summe; die Minister machten ansehnliche Schenkungen, und Wallenstein selbst ließ es sich zweimalhunderttausend Thaler von seinem eigenen Vermögen kosten, die Ausrüstung zu beschleunigen. Die ärmeren Officiere unterstützte er aus seiner eigenen Kasse, und durch sein Beispiel, durch glänzende Beförderungen und noch glänzendere Versprechungen reizte er die Vermögenden, auf eigene Kosten Truppen anzuwerben. Wer mit eigenem Geld ein Corps aufstellte, war Commandeur desselben. Bei Anstellung der Officiere machte die Religion keinen Unterschied; mehr als der Glaube galten Reichthum, Tapferkeit und Erfahrung. Durch diese gleich-

förmige Gerechtigkeit gegen die verschiedenen Religionsverwandten, und mehr noch durch die Erklärung, daß die gegenwärtige Rüstung mit der Religion nichts zu schaffen habe, wurde der protestantische Unterthan beruhigt und zu gleicher Theilnahme an den öffentlichen Lasten bewogen. Zugleich versäumte der Herzog nicht, wegen Mannschaft und Geld in eigenem Namen mit auswärtigen Staaten zu unterhandeln. Den Herzog von Lothringen gewann er, zum zweiten Mal für den Kaiser zu ziehen; Polen mußte ihm Kosaken, Italien Kriegsbedürfnisse liefern. Noch ehe der dritte Monat verstrichen war, belief sich die Armee, welche in Mähren versammelt wurde, auf nicht weniger, als vierzigtausend Köpfe, größtentheils aus dem Ueberreste Böhmens, aus Mähren, Schlesien und den deutschen Provinzen des Hauses Oesterreich gezogen. Was Jedem unausführbar geschienen, hatte Wallenstein, zum Erstaunen, von ganz Europa, in dem kürzesten Zeitraum vollendet. So viele Tausende, als man vor ihm nicht Hunderte gehofft hatte zusammen zu bringen, hatte die Zauberkraft seines Namens, seines Goldes und seines Genie's unter die Waffen gerufen. Mit allen Erfordernissen bis zum Ueberfluß ausgerüstet, von kriegsverständigen Officieren befehligt, von einem siegversprechenden Enthusiasmus entflammt, erwartete diese neugeschaffene Armee nur den Wink ihres Anführers, um sich durch Thaten der Kühnheit seiner würdig zu zeigen.

Sein Versprechen hatte der Herzog erfüllt, und die Armee stand fertig im Felde; jetzt trat er zurück und überließ dem Kaiser, ihr einen Führer zu geben. Aber es würde eben so leicht gewesen sein, noch eine zweite Armee, wie diese war, zu errichten, als einen andern Chef, außer Wallenstein, für sie aufzufinden. Dieses vielversprechende Heer, die letzte Hoffnung des Kaisers, war nichts, als ein Blendwerk, sobald der Zauber sich löste, der es in's Dasein rief; durch Wallenstein ward es, ohne ihn schwand es, wie eine magische Schöpfung, in sein voriges Nichts dahin. Die Officiere waren ihm entweder als seine Schuldner verpflichtet, oder als seine Gläubiger auf's Engste an sein Interesse, an die Fortdauer seiner Macht geknüpft; die Regimenter hatte er seinen Verwandten, seinen Geschöpfen, seinen Günstlingen untergeben. Er und kein Anderer war der Mann, den Truppen die ausschweifenden Versprechungen zu halten, wodurch er sie in seinen Dienst gelockt hatte. Sein gegebenes Wort war die einzige Sicherheit für die kühnen Erwartungen Aller; blindes Vertrauen auf seine Allgewalt das einzige Band, das die verschiedenen Antriebe ihres Eifers in einem lebendigen Gemeingeist zusammenhielt. Geschehen war es um das Glück jedes Einzelnen, sobald derjenige zurücktrat, der sich für die Erfüllung desselben verbürgte.

So wenig es dem Herzog mit seiner Weigerung Ernst war, so glücklich bediente er sich dieses Schreckmittels, dem Kaiser die Genehmigung seiner übertriebenen Bedingungen abzuängstigen. Die Fortschritte des Feindes machten die Gefahr mit jedem Tage dringender, und die Hilfe war so nahe; von einem Einzigen hing es ab, der allgemeinen Noth ein geschwindes Ende zu machen. Zum dritten und letzten Mal erhielt also der Fürst von Eggenberg Befehl, seinen Freund, welch hartes Opfer es auch kosten möchte, zur Uebernehmung des Commando's zu bewegen.

Zu Znaim in Mähren fand er ihn, von den Truppen, nach deren Besitz er den Kaiser lüstern machte, prahlerisch umgeben. Wie einen Flehenden empfing der stolze Unterthan den Abgesandten seines Gebieters. „Nimmermehr," gab er zur Antwort, „könne er einer Wiederherstellung trauen, die er einzig nur der Extremität, nicht der Gerechtigkeit des Kaisers verdanke. Jetzt zwar suche man ihn auf, da die Noth auf's Höchste gestiegen und von seinem Arme allein noch Rettung zu hoffen sei; aber der geleistete Dienst werde seinen Urheber bald in Vergessenheit bringen und die vorige Sicherheit

den vorigen Undank zurückführen. Sein ganzer Ruhm stehe auf dem Spiele, wenn er die von ihm geschöpften Erwartungen täusche, sein Glück und seine Ruhe, wenn es ihm gelänge, sie zu befriedigen. Bald würde der alte Neid gegen ihn aufwachen, und der abhängige Monarch kein Bedenken tragen, einen entbehrlichen Diener zum zweiten Male der Convenienz aufzuopfern. Besser für ihn, er verlasse gleich jetzt und aus freier Wahl einen Posten, von welchem früher, oder später die Kabalen seiner Gegner ihn doch herabstürzen würden. Sicherheit und Zufriedenheit erwarte er nur im Schooße des Privatlebens, und blos um den Kaiser zu verbinden, habe er sich auf eine Zeit lang, ungern genug, seiner glücklichen Stille entzogen."

Des langen Gaukelspiels müde, nahm der Minister jetzt einen ernsthaften Ton an und bedrohte den Halsstarrigen mit dem ganzen Zorne des Monarchen, wenn er auf seiner Widersetzung beharren würde. „Tief genug," erklärte er, „habe sich die Majestät des Kaisers erniedrigt, und, anstatt durch ihre Herablassung seine Großmuth zu rühren, nur seinen Stolz gekitzelt, nur seinen Starrsinn vermehrt. Sollte sie dieses große Opfer vergeblich gebracht haben, so stehe er nicht dafür, daß sich der Flehende nicht in den Herrn verwandle und der Monarch seine beleidigte Würde nicht an dem rebellischen Unterthan räche. Wie sehr auch Ferdinand gefehlt haben möge, so könne der Kaiser Unterwürfigkeit fordern; irren könne der Mensch; aber der Herrscher nie seinen Fehltritt bekennen. Habe der Herzog von Friedland durch ein unverdientes Urtheil gelitten, so gebe es einen Ersatz für jeden Verlust, und Wunden, die sie selbst geschlagen, könne die Majestät wieder heilen. Fordere er Sicherheit für seine Person und seine Würden, so werde die Billigkeit des Kaisers ihm keine gerechte Forderung verweigern. Die verachtete Majestät allein lasse sich durch keine Büßung versöhnen, und der Ungehorsam gegen ihre Befehle vernichte auch das glänzendste Verdienst. Der Kaiser bedürfe seiner Dienste, und als Kaiser fordere er sie. Welchen Preis er auch darauf setzen möge, der Kaiser werde ihn eingehen. Aber Gehorsam verlange er, oder das Gewicht seines Zorns werde den widerspenstigen Diener zermalmen."

Wallenstein, dessen weitläufige Besitzungen, in die österreichische Monarchie eingeschlossen, der Gewalt des Kaisers jeden Augenblick blosgestellt waren, fühlte lebhaft, daß diese Drohung nicht eitel sei; aber nicht Furcht war es, was seine verstellte Hartnäckigkeit endlich besiegte. Gerade dieser gebieterische Ton verrieth ihm nur zu deutlich die Schwäche und Verzweiflung, woraus er stammte, und die Willfährigkeit des Kaisers, jede seiner Forderungen zu genehmigen, überzeugte ihn, daß er am Ziel seiner Wünsche sei. Jetzt also gab er sich der Beredsamkeit Eggenbergs überwunden und verließ ihn, um seine Forderungen aufzusetzen.

Nicht ohne Bangigkeit sah der Minister einer Schrift entgegen, worin der stolzeste der Diener dem stolzesten der Fürsten Gesetze zu geben sich erdreistete. Aber wie klein auch das Vertrauen war, das er in die Bescheidenheit seines Freundes setzte, so überstieg doch der ausschweifende Inhalt dieser Schrift bei weitem seine bängsten Erwartungen. Eine unumschränkte Oberherrschaft verlangte Wallenstein über alle deutschen Armeen des österreichischen und spanischen Hauses, und unbegränzte Vollmacht, zu strafen und zu belohnen. Weder dem König von Ungarn, noch dem Kaiser selbst solle es vergönnt sein, bei der Armee zu erscheinen, noch weniger eine Handlung der Autorität darin auszuüben. Keine Stelle solle der Kaiser bei der Armee zu vergeben, keine Belohnung zu verleihen haben, kein Gnadenbrief desselben ohne Wallensteins Bestätigung giltig sein. Ueber alles, was im Reiche confiscirt und erobert werde, solle der Herzog von Friedland allein, mit Ausschließung aller kaiserlichen und Reichsgerichte, zu verfügen haben.

Zu seiner ordentlichen Belohnung müsse ihm ein kaiserliches Erbland und noch ein anderes der im Reiche eroberten Länder zum außerordentlichen Geschenk überlassen werden. Jede österreichische Provinz solle ihm, sobald er derselben bedürfen würde, zur Zuflucht geöffnet sein. Außerdem verlangte er die Versicherung des Herzogthums Mecklenburg bei einem künftigen Frieden, und eine förmliche frühzeitige Aufkündigung, wenn man für nöthig finden sollte, ihn zum zweiten Mal des Generalats zu entsetzen.

Umsonst bestürmte ihn der Minister, diese Forderungen zu mäßigen, durch welche der Kaiser aller seiner Souveränitätsrechte über die Truppen beraubt und zu einer Kreatur seines Feldherrn erniedrigt würde. Zu sehr hatte man ihm die Unentbehrlichkeit seiner Dienste verrathen, um jetzt noch des Preises Meister zu sein, womit sie erkauft werden sollten. Wenn der Zwang der Umstände den Kaiser nöthigte, diese Forderungen einzugehen, so war es nicht bloser Antrieb der Rachsucht und des Stolzes, der den Herzog veranlaßte, sie zu machen. Der Plan zur künftigen Empörung war entworfen, und dabei konnte keiner der Vortheile gemißt werden, deren sich Wallenstein in seinem Vergleich mit dem Hofe zu bemächtigen suchte. Dieser Plan erforderte, daß dem Kaiser alle Autorität in Deutschland entrissen und seinem General in die Hände gespielt würde; dies war erreicht, sobald Ferdinand jene Bedingungen unterzeichnete. Der Gebrauch, den Wallenstein von seiner Armee zu machen gesonnen war — von dem Zwecke freilich unendlich verschieden, zu welchem sie ihm untergeben ward — erlaubte keine getheilte Gewalt, und noch weit weniger eine höhere Autorität bei dem Heere, als die seinige war. Um der alleinige Herr ihres Willens zu sein, mußte er den Truppen als der alleinige Herr ihres Schicksals erscheinen; um seinem Oberhaupte unvermerkt sich selbst unterzuschieben und auf seine eigene Person die Souveränitätsrechte überzutragen, die ihm von der höchsten Gewalt nur geliehen waren, mußte er die letztere sorgfältig aus den Augen der Truppen entfernen. Daher seine hartnäckige Weigerung, keinen Prinzen des Hauses Oesterreich bei dem Heere zu dulden. Die Freiheit, über alle im Reiche eingezogenen und eroberten Güter nach Gutdünken zu verfügen, reichte ihm furchtbare Mittel dar, sich Anhänger und dienstbare Werkzeuge zu erkaufen, und mehr, als je ein Kaiser in Friedenszeiten sich herausnahm, den Dictator in Deutschland zu spielen. Durch das Recht, sich der österreichischen Länder im Nothfall zu einem Zufluchtsort zu bedienen, erhielt er freie Gewalt, den Kaiser in seinem eigenen Reich und durch seine eigene Armee so gut als gefangen zu halten, das Mark dieser Länder auszusaugen und die österreichische Macht in ihren Grundfesten zu unterwühlen. Wie das Loos nun auch fallen mochte, so hatte er durch die Bedingungen, die er von dem Kaiser erpreßte, gleich gut für seinen Vortheil gesorgt. Zeigten sich die Vorfälle seinen verwegenen Entwürfen günstig, so machte ihm dieser Vertrag mit dem Kaiser ihre Ausführung leichter; widerriethen die Zeitläufte die Vollstreckung derselben, so hatte dieser nämliche Vertrag ihn auf's Glänzendste entschädigt. Aber wie konnte er einen Vertrag für giltig halten, der seinem Oberherrn abgetrotzt und auf ein Verbrechen gegründet war? Wie konnte er hoffen, den Kaiser durch eine Vorschrift zu binden, welche denjenigen, der so vermessen war, sie zu geben, zum Tode verdammte? Doch dieser todeswürdige Verbrecher war jetzt der unentbehrlichste Mann in der Monarchie, und Ferdinand, im Verstellen geübt, bewilligte ihm alles, was er verlangte.

Endlich also hatte die kaiserliche Kriegsmacht ein Oberhaupt, das diesen Namen verdiente. Alle andre Gewalt in der Armee, selbst des Kaisers, hörte in demselben Augenblick auf, da Wallenstein den Commandostab in die Hand nahm, und ungiltig war alles, was von ihm nicht ausfloß. Von

den Ufern der Donau bis an die Weser und den Oderstrom empfand man den belebenden Aufgang des neuen Gestirns. Ein neuer Geist fängt an, die Soldaten des Kaisers zu beseelen, eine neue Epoche des Krieges beginnt. Frische Hoffnungen schöpfen die Papisten, und die protestantische Welt blickt mit Unruhe dem veränderten Lauf der Dinge entgegen.

Je größer der Preis war, um den man den neuen Feldherrn hatte erkaufen müssen, zu so größern Erwartungen glaubte man sich am Hofe des Kaisers berechtigt; aber der Herzog übereilte sich nicht, diese Erwartungen in Erfüllung zu bringen. In der Nähe von Böhmen mit einem furchtbaren Heere, durfte er sich nur zeigen, um die geschwächte Macht der Sachsen zu überwältigen und mit der Wiedereroberung dieses Königreichs seine neue Laufbahn glänzend zu eröffnen. Aber zufrieden, durch nichts entscheidende Kroatengefechte den Feind zu beunruhigen, ließ er ihm den besten Theil dieses Reichs zum Raube, und ging mit abgemessenem stillen Schritt seinem selbstischen Ziel entgegen. Nicht die Sachsen zu bezwingen — sich mit ihnen zu vereinigen, war sein Plan. Einzig mit diesem wichtigen Werke beschäftigt, ließ er vorderhand seine Waffen ruhen, um desto sicherer auf dem Wege der Unterhandlung zu siegen. Nichts ließ er unversucht, den Kurfürsten von der schwedischen Allianz loszureißen, und Ferdinand selbst, noch immer zum Frieden mit diesem Prinzen geneigt, billigte dies Verfahren. Aber die große Verbindlichkeit, die man den Schweden schuldig war, lebte noch in zu frischem Andenken bei den Sachsen, um eine so schändliche Untreue zu erlauben; und hätte man sich auch wirklich dazu versucht gefühlt, so ließ der zweideutige Charakter Wallensteins und der schlimme Ruf der österreichischen Politik zu der Aufrichtigkeit seiner Versprechungen kein Vertrauen fassen. Zu sehr als betrügerischer Staatsmann bekannt, fand er in dem einzigen Falle keinen Glauben, wo er es wahrscheinlich redlich meinte; und noch erlaubten ihm die Zeitumstände nicht, die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung durch Aufdeckung seiner wahren Beweggründe außer Zweifel zu setzen. Ungern also entschloß er sich, durch die Gewalt der Waffen zu erzwingen, was auf dem Wege der Unterhandlung mißlungen war. Schnell zog er seine Truppen zusammen und stand vor Prag, ehe die Sachsen diese Hauptstadt entsetzen konnten. Nach einer kurzen Gegenwehr der Belagerten öffnete die Verrätherei der Capuciner einem von seinen Regimentern den Eingang, und die in's Schloß geflüchtete Besatzung streckte unter schimpflichen Bedingungen das Gewehr. Meister von der Hauptstadt, versprach er seinen Unterhandlungen am sächsischen Hofe einen günstigern Eingang, versäumte aber dabei nicht, zu eben der Zeit, als er sie bei dem General von Arnheim erneuerte, den Nachdruck derselben durch einen entscheidenden Streich zu verstärken. Er ließ in aller Eile die engen Pässe zwischen Außig und Pirna besetzen, um der sächsischen Armee den Rückzug in ihr Land abzuschneiden; aber Arnheims Geschwindigkeit entriß sie noch glücklich der Gefahr. Nach dem Abzuge dieses Generals ergaben sich die letzten Zufluchtsörter der Sachsen, Eger und Leutmeritz, an den Sieger, und schneller, als es verloren gegangen war, war das Königreich wieder seinem rechtmäßigen Herrn unterworfen.

Weniger mit dem Vortheile seines Herrn, als mit Ausführung seiner eigenen Entwürfe beschäftigt, gedachte jetzt Wallenstein den Krieg nach Sachsen zu spielen, um den Kurfürsten durch Verheerung seines Landes zu einem Privatvergleich mit dem Kaiser, oder vielmehr mit dem Herzog von Friedland zu nöthigen. Aber wie wenig er auch sonst gewohnt war, seinen Willen dem Zwang der Umstände zu unterwerfen, so begriff er doch jetzt die Nothwendigkeit, seinen Lieblingsentwurf einem dringendern Geschäfte nachzusetzen. Während daß er die Sachsen aus Böhmen schlug, hatte Gustav

Adolf die Siege am Rhein und an der Donau erfochten und durch Franken und Schwaben den Krieg schon an Bayerns Grenzen gewälzt. Am Lechstrom geschlagen und durch den Tod des Grafen Tilly seiner besten Stütze beraubt, lag Maximilian dem Kaiser dringend an, ihm den Herzog von Friedland auf's Schleunigste von Böhmen aus zu Hilfe zu schicken und durch Bayerns Vertheidigung von Oesterreich selbst die Gefahr zu entfernen. Er wandte sich mit dieser Bitte an Wallenstein selbst und forderte ihn auf's Angelegentlichste auf, ihm, bis er selbst mit der Hauptarmee nachkäme, einstweilen nur einige Regimenter zum Beistand zu senden. Ferdinand unterstützte mit seinem ganzen Ansehen diese Bitte, und ein Eilbote nach dem andern ging an Wallenstein ab, ihn zum Marsch nach der Donau zu vermögen.

Aber jetzt ergab es sich, wie viel der Kaiser von seiner Autorität aufgeopfert hatte, da er die Gewalt über seine Truppen und die Macht, zu befehlen, aus seinen Händen gab. Gleichgiltig gegen Maximilians Bitten, taub gegen die wiederholten Befehle des Kaisers, blieb Wallenstein müssig in Böhmen stehen und überließ den Kurfürsten seinem Schicksale. Das Andenken der schlimmen Dienste, welche ihm Maximilian ehedem auf dem Regensburger Reichstage bei dem Kaiser geleistet, hatte sich tief in das unversöhnliche Gemüth des Herzogs geprägt, und die neuerlichen Bemühungen des Kurfürsten, seine Wiedereinsetzung zu verhindern, waren ihm kein Geheimniß geblieben. Jetzt war der Augenblick da, diese Kränkung zu rächen, und schwer empfand es der Kurfürst, daß er den rachgierigsten der Menschen sich zum Feinde gemacht hatte. Böhmen, erklärte dieser, dürfe nicht unvertheidigt bleiben, und Oesterreich könne nicht besser geschützt werden, als wenn sich die schwedische Armee vor den bayerischen Festungen schwäche. So züchtigte er durch den Arm der Schweden seinen Feind, und während daß ein Platz nach dem andern in ihre Hände fiel, ließ er den Kurfürsten zu Regensburg vergebens nach seiner Ankunft schmachten. Nicht eher, als bis die völlige Unterwerfung Böhmens ihm keine Entschuldigungsgründe mehr übrig ließ und die Eroberungen Gustav Adolfs in Bayern Oesterreich selbst mit naher Gefahr bedrohten, gab er den Bestürmungen des Kurfürsten und des Kaisers nach und entschloß sich zu der lange gewünschten Vereinigung mit dem Erstern, welche, nach der allgemeinen Erwartung der Katholischen, das Schicksal des ganzen Feldzugs entscheiden sollte.

Gustav Adolf selbst, zu schwach an Truppen, um es auch nur mit der Wallensteinischen Armee allein aufzunehmen, fürchtete die Vereinigung zweier so mächtigen Heere, und mit Recht erstaunt man, daß er nicht mehr Thätigkeit bewiesen hat, sie zu hindern. Zu sehr, scheint es, rechnete er auf den Haß, der beide Anführer unter sich entzweite, und keine Verbindung ihrer Waffen zu einem gemeinschaftlichen Zwecke hoffen ließ; und es war zu spät, diesen Fehler zu verbessern, als der Erfolg seine Muthmaßung widerlegte. Zwar eilte er auf die erste sichere Nachricht, die er von ihren Absichten erhielt, nach der Oberpfalz, um dem Kurfürsten den Weg zu versperren; aber schon war ihm dieser zuvorgekommen, und die Vereinigung bei Eger geschehen.

Diesen Grenzort hatte Wallenstein zum Schauplatz des Triumphes bestimmt, den er im Begriff war, über seinen stolzen Gegner zu feiern. Nicht zufrieden, ihn einem Flehenden gleich zu seinen Füßen zu sehen, legte er ihm noch das harte Gesetz auf, seine Länder hilflos hinter sich zu lassen, aus weiter Entfernung seinen Beschützer einzuholen, und durch diese weite Entgegenkunft ein erniedrigendes Geständniß seiner Noth und Bedürftigkeit abzulegen. Auch dieser Demüthigung unterwarf sich der stolze Fürst mit Gelassenheit. Einen harten Kampf hatte es ihn gekostet, demjenigen seine

Rettung zu verdanken, der, wenn es nach seinem Wunsche ging, nimmermehr diese Macht haben sollte; aber, einmal entschlossen, war er auch Mann genug, jede Kränkung zu ertragen, die von seinem Entschluß unzertrennlich war, und Herr genug seiner selbst, um kleinere Leiden zu verachten, wenn es darauf ankam, einen großen Zweck zu verfolgen.

Aber so viel es schon gekostet hatte, diese Vereinigung nur möglich zu machen, so schwer ward es, sich über die Bedingungen zu vergleichen, unter welchen sie stattfinden und Bestand haben sollte. Einem Einzigen mußte die vereinigte Macht zu Gebote stehen, wenn der Zweck der Vereinigung erreicht werden sollte, und auf beiden Seiten war gleich wenig Neigung da, sich der höhern Autorität des Andern zu unterwerfen. Wenn sich Maximilian auf seine Kurfürstenwürde, auf den Glanz seines Geschlechts, auf sein Anseh'n im Reiche stützte, so gründete Wallenstein nicht geringere Ansprüche auf seinen Kriegsruhm und auf die uneingeschränkte Macht, welche der Kaiser ihm übergeben hatte. So sehr es den Fürstenstolz des Erstern empörte, unter den Befehlen eines kaiserlichen Dieners zu stehen, so sehr fand sich der Hochmuth des Herzogs durch den Gedanken geschmeichelt, einem so gebieterischen Geiste Gesetze vorzuschreiben. Es kam darüber zu einem hartnäckigen Streite, der sich aber durch eine wechselseitige Uebereinkunft zu Wallensteins Vortheil endigte. Diesem wurde das Obercommando über beide Armeen, besonders am Tage einer Schlacht, ohne Einschränkung zugestanden, und dem Kurfürsten alle Gewalt abgesprochen, die Schlachtordnung, oder auch nur die Marschroute der Armee abzuändern. Nichts behielt er sich vor, als das Recht der Strafen und Belohnungen über seine eigenen Soldaten, und den freien Gebrauch derselben, sobald sie nicht mit den kaiserlichen Truppen vereinigt agirten.

Nach diesen Vorbereitungen wagte man es endlich, einander unter die Augen zu treten, doch nicht eher, als bis eine gänzliche Vergessenheit alles Vergangenen zugesagt, und die äußern Formalitäten des Versöhnungsacts auf's Genaueste berichtigt waren. Der Verabredung gemäß umarmten sich beide Prinzen im Angesicht ihrer Truppen und gaben einander gegenseitige Versicherungen der Freundschaft, indeß die Herzen von Haß überflossen. Maximilian zwar, in der Verstellungskunst ausgelernt, besaß Herrschaft genug über sich selbst, um seine wahren Gefühle auch nicht durch einen einzigen Zug zu verrathen; aber in Wallensteins Augen funkelte eine hämische Siegesfreude, und der Zwang, der in allen seinen Bewegungen sichtbar war, entdeckte die Macht des Affects, der sein stolzes Herz übermeisterte.

Die vereinigten kaiserlich-bayerischen Truppen machten nun eine Armee von beinahe sechzigtausend größtentheils bewährten Soldaten aus, vor welcher der schwedische Monarch es nicht wagen durfte, sich im Felde zu zeigen. Eilfertig nahm er also, nachdem der Versuch, ihre Vereinigung zu hindern, mißlungen war, seinen Rückzug nach Franken, und erwartete nunmehr eine entscheidende Bewegung des Feindes, um seine Entschließung zu fassen. Die Stellung der vereinigten Armee zwischen der sächsischen und bayerischen Grenze ließ es eine Zeit lang noch ungewiß, ob sie den Schauplatz des Kriegs nach dem erstern der beiden Länder verpflanzen, oder suchen würde, die Schweden von der Donau zurückzutreiben und Bayern in Freiheit zu setzen. Sachsen hatte Arnheim von Truppen entblößt, um in Schlesien Eroberungen zu machen; nicht ohne die geheime Absicht, wie ihm von Vielen Schuld gegeben wird, dem Herzog von Friedland den Eintritt in das Kurfürstenthum zu erleichtern, und dem unentschlossenen Geiste Johann Georgs einen dringenden Sporn zum Vergleich mit dem Kaiser

zu geben. Gustav Adolf selbst, in der gewissen Erwartung, daß die Absichten Wallensteins gegen Sachsen gerichtet seien, schickte eilig, um seinen Bundesgenossen nicht hilflos zu lassen, eine ansehnliche Verstärkung dahin, fest entschlossen, sobald die Umstände es erlaubten, mit seiner ganzen Macht nachzufolgen. Aber bald entdeckten ihm die Bewegungen der Friedländischen Armee, daß sie gegen ihn selbst im Anzug begriffen sei, und der Marsch des Herzogs durch die Oberpfalz setzte dies außer Zweifel. Jetzt galt es, auf seine eigene Sicherheit zu denken, weniger um die Oberherrschaft, als um seine Existenz in Deutschland zu fechten, und von der Fruchtbarkeit seines Genie's Mittel zur Rettung zu entlehnen. Die Annäherung des Feindes überraschte ihn, ehe er Zeit gehabt hatte, seine durch ganz Deutschland zerstreuten Truppen an sich zu ziehen und die alliirten Fürsten zum Beistand herbeizurufen. An Mannschaft viel zu schwach, um den anrückenden Feind damit aufhalten zu können, hatte er keine andre Wahl, als sich entweder in Nürnberg zu werfen, und Gefahr zu laufen, von der Wallensteinischen Macht in dieser Stadt eingeschlossen und durch Hunger besiegt zu werden — oder diese Stadt aufzuopfern und unter den Kanonen von Donauwörth eine Verstärkung an Truppen zu erwarten. Gleichgiltig gegen alle Beschwerden und Gefahren, wo die Menschlichkeit sprach und die Ehre gebot, erwählte er ohne Bedenken das Erste, fest entschlossen, lieber sich selbst mit seiner ganzen Armee unter den Trümmern Nürnbergs zu begraben, als auf den Untergang dieser bundesverwandten Stadt seine Rettung zu gründen.

Sogleich ward Anstalt gemacht, die Stadt mit allen Vorstädten in eine Verschanzung einzuschließen, und innerhalb derselben ein festes Lager aufzuschlagen. Viele tausend Hände setzten sich alsbald zu diesem weitläufigen Werk in Bewegung, und alle Einwohner Nürnbergs beseelte ein heroischer Eifer, für die gemeine Sache Blut, Leben und Eigenthum zu wagen. Ein acht Fuß tiefer und zwölf Fuß breiter Graben umschloß die ganze Verschanzung; die Linien wurden durch Redouten und Bastionen, die Eingänge durch halbe Monde beschützt. Die Pegnitz, welche Nürnberg durchschneidet, theilte das ganze Lager in zwei Halbzirkel ab, die durch viele Brücken zusammenhingen. Gegen dreihundert Stücke spielten von den Wällen der Stadt und von den Schanzen des Lagers. Das Landvolk aus den benachbarten Dörfern und die Bürger von Nürnberg legten mit den schwedischen Soldaten gemeinschaftlich Hand an, daß schon am siebenten Tage die Armee das Lager beziehen konnte, und am vierzehnten die ganze ungeheure Arbeit vollendet war.

Indem dies außerhalb der Mauern vorging, war der Magistrat der Stadt Nürnberg beschäftigt, die Magazine zu füllen und sich mit allen Kriegs- und Mundbedürfnissen für eine langwierige Belagerung zu versehen. Dabei unterließ er nicht, für die Gesundheit der Einwohner, die der Zusammenfluß so vieler Menschen leicht in Gefahr setzen konnte, durch strenge Reinlichkeits-Anstalten Sorge zu tragen. Den König auf den Nothfall unterstützen zu können, wurde aus den Bürgern der Stadt die junge Mannschaft ausgehoben und in den Waffen geübt, die schon vorhandene Stadtmiliz beträchtlich verstärkt und ein neues Regiment von vier und zwanzig Namen nach den Buchstaben des alten Alphabets ausgerüstet. Gustav selbst hatte unterdessen seine Bundesgenossen, den Herzog Wilhelm von Weimar und den Landgrafen von Hessen-Kassel, zum Beistand aufgeboten, und seine Generale am Rheinstrom, in Thüringen und Niedersachsen beordert, sich schleunig in Marsch zu setzen und mit ihren Truppen bei Nürnberg zu ihm zu stoßen. Seine Armee, welche innerhalb der Linien dieser Reichsstadt gelagert stand, betrug nicht viel über sechzehntausend Mann, also nicht einmal den dritten Theil des feindlichen Heeres.

Dieses war unterdessen in langsamem Zuge bis gegen Neumarkt herangerückt, wo der Herzog von Friedland eine allgemeine Musterung anstellte. Vom Anblick dieser furchtbaren Macht hingerissen, konnte er sich einer jugendlichen Prahlerei nicht enthalten. „Binnen vier Tagen soll sich ausweisen," rief er, „wer von uns Beiden, der König von Schweden, oder ich, Herr der Welt sein wird." Dennoch that er, seiner großen Ueberlegenheit ungeachtet, nichts, diese stolze Versicherung wahr zu machen, und vernachlässigte sogar die Gelegenheit, seinen Feind auf das Haupt zu schlagen, als dieser verwegen genug war, sich außerhalb seiner Linien ihm entgegen zu stellen. „Schlachten hat man jetzt genug geliefert," antwortete er denen, welche ihn zum Angriff ermunterten, „es ist Zeit, einmal einer andern Methode zu folgen." — — — — Ueberzeugt, daß der verzweifelte Muth des Feindes den Sieg auf das Theuerste verkaufen, eine Niederlage aber, in diesen Gegenden erlitten, die Angelegenheiten des Kaisers unwiederbringlich zu Grunde richten würde, begnügte er sich damit, die kriegerische Hitze seines Gegners durch eine langwierige Belagerung zu verzehren, und, indem er demselben alle Gelegenheit abschnitt, sich dem Ungestüm seines Muths zu überlassen, ihm gerade denjenigen Vortheil zu rauben, wodurch er bisher so unüberwindlich gewesen war. Ohne also das Geringste zu unternehmen, bezog er jenseits der Rednitz, Nürnberg gegenüber, ein stark befestigtes Lager, und entzog durch diese wohlgewählte Stellung der Stadt sowohl, als dem Lager, jede Zufuhr aus Franken, Schwaben und Thüringen. So hielt er den König zugleich mit der Stadt belagert, und schmeichelte sich, den Muth seines Gegners, den er nicht lüstern war, in offener Schlacht zu erproben, durch Hunger und Seuchen langsam, aber desto sicherer zu ermüden.

Aber zu wenig mit den Hilfsquellen und Kräften seines Gegners bekannt, hatte er nicht genugsam dafür gesorgt, sich selbst vor dem Schicksal zu bewahren, das er jenem bereitete. Aus dem ganzen benachbarten Gebiete hatte sich das Landvolk mit seinen Vorräthen weggeflüchtet, und um den wenigen Ueberrest mußten sich die Friedländischen Fouragirer mit den schwedischen schlagen. Der König schonte die Magazine der Stadt, so lange noch Möglichkeit da war, sich aus der Nachbarschaft mit Proviant zu versehen, und diese wechselseitigen Streifereien unterhielten einen immerwährenden Krieg zwischen den Kroaten und dem schwedischen Volke, davon die ganze umliegende Landschaft die traurigsten Spuren zeigte. Mit dem Schwerte in der Hand mußte man sich die Bedürfnisse des Lebens erkämpfen, und ohne zahlreiches Gefolge durften sich die Parteien nicht mehr aufs Fouragiren wagen. Dem König zwar öffnete, sobald der Mangel sich einstellte, die Stadt Nürnberg ihre Vorrathshäuser, aber Wallenstein mußte seine Truppen aus weiter Ferne versorgen. Ein großer, in Bayern aufgekaufter Transport war an ihn auf dem Wege, und tausend Mann wurden abgeschickt, ihn sicher in's Lager zu geleiten. Gustav Adolf, davon benachrichtigt, sandte sogleich ein Cavallerie-Regiment aus, sich dieser Lieferung zu bemächtigen, und die Dunkelheit der Nacht begünstigte die Unternehmung. Der ganze Transport fiel mit der Stadt, worin er hielt, in der Schweden Hände; die kaiserliche Bedeckung wurde niedergehauen, gegen zwölfhundert Stück Vieh hinweg getrieben, und tausend mit Brod bepackte Wagen, die nicht gut fortgebracht werden konnten, in Brand gesteckt. Sieben Regimenter, welche der Herzog von Friedland gegen Altdorf vorrücken ließ, dem sehnlich erwarteten Transport zur Bedeckung zu dienen, wurden von dem Könige, der ein Gleiches gethan hatte, den Rückzug der Seinigen zu decken, nach einem hartnäckigen Gefechte auseinander gesprengt, und mit Hinterlassung von vierhundert Todten in das kaiserliche Lager zurückgetrieben. So viele Widerwärtigkeiten und eine

so wenig erwartete Standhaftigkeit des Königs ließen den Herzog von Friedland bereuen, daß er die Gelegenheit zu einem Treffen ungenützt hatte vorbeistreichen lassen. Jetzt machte die Festigkeit des schwedischen Lagers jeden Angriff unmöglich, und Nürnbergs bewaffnete Jugend diente dem Monarchen zu einer fruchtbaren Kriegerschule, woraus er jeden Verlust an Mannschaft auf das Schnellste ersetzen konnte. Der Mangel an Lebensmitteln, der sich im kaiserlichen Lager nicht weniger, als im schwedischen, einstellte, machte es zum mindesten sehr ungewiß, welcher von beiden Theilen den andern zuerst zum Aufbruche zwingen würde.

Fünfzehn Tage schon hatten beide Armeen, durch gleiche unersteigliche Verschanzungen gedeckt, einander im Gesichte gestanden, ohne etwas mehr, als leichte Streifereien und unbedeutende Scharmützel zu wagen. Auf beiden Seiten hatten ansteckende Krankheiten, natürliche Folgen der schlechten Nahrungsmittel und der eng zusammengepreßten Volksmenge, mehr als das Schwert des Feindes die Mannschaft vermindert, und mit jedem Tage stieg diese Noth. Endlich erschien der längsterwartete Succurs im schwedischen Lager, und die beträchtliche Machtverstärkung des Königs erlaubte ihm jetzt, seinem natürlichen Muthe zu gehorchen und die Fessel zu zerbrechen, die ihn bisher gebunden hielt.

Seiner Aufforderung gemäß, hatte Herzog Wilhelm von Weimar aus den Besatzungen in Niedersachsen und Thüringen in aller Eilfertigkeit ein Corps aufgerichtet, welches bei Schweinfurt in Franken vier sächsische Regimenter, und bald darauf bei Kitzingen die Truppen vom Rheinstrom an sich zog, die Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel und der Pfalzgraf von Birkenfeld dem König zu Hilfe schickten. Der Reichskanzler Orenstierna übernahm es, diese vereinigte Armee an den Ort ihrer Bestimmung zu führen. Nachdem er sich zu Windsheim noch mit dem Herzog Bernhard von Weimar und dem schwedischen General Banner vereinigt hatte, rückte er in beschleunigten Märschen bis Bruck und Eltersdorf, wo er die Regnitz passirte und glücklich in das schwedische Lager kam. Dieser Succurs zählte beinahe fünfzigtausend Mann, und führte sechzig Stücke Geschütz und viertausend Bagagewagen bei sich. So sah sich denn Gustav Adolf an der Spitze von beinahe siebenzigtausend Streitern, ohne noch die Miliz der Stadt Nürnberg zu rechnen, welche im Nothfalle dreißigtausend rüstige Bürger in's Feld stellen konnte. Eine furchtbare Macht, die einer andern nicht minder furchtbaren gegenüber stand! Der ganze Krieg schien jetzt zusammengepreßt in eine einzige Schlacht, um hier endlich seine letzte Entscheidung zu erhalten. Angstvoll blickte das getheilte Europa auf diesen Kampfplatz hin, wo sich die Kraft beider streitenden Mächte, wie in ihrem Brennpunkt, fürchterlich sammelte.

Aber hatte man schon vor der Ankunft des Succurses mit Brodmangel kämpfen müssen, so wuchs dieses Uebel nunmehr in beiden Lagern (denn auch Wallenstein hatte neue Verstärkungen aus Bayern an sich gezogen) zu einem schrecklichen Grade an. Außer den hundert und zwanzig tausend Kriegern, die einander bewaffnet gegenüber standen, außer einer Menge von mehr als fünfzigtausend Pferden in beiden Armeen, außer den Bewohnern Nürnbergs, welche das schwedische Heer an Anzahl weit übertrafen, zählte man allein in dem Wallensteinischen Lager fünfzehntausend Weiber und eben so viel Fuhrleute und Knechte, nicht viel weniger in dem schwedischen. Die Gewohnheit jener Zeiten erlaubte dem Soldaten, seine Familie mit in das Feld zu führen. Bei den Kaiserlichen schloß sich eine unzählige Menge gutwilliger Frauenspersonen an den Heereszug an, und die strenge Wachsamkeit über die Sitten im schwedischen Lager, welche keine Ausschweifung duldete, beför-

derte eben darum die rechtmäßigen Ehen. Für die junge Generation, welche dies Lager zum Vaterland hatte, waren ordentliche Feldschulen errichtet und eine treffliche Zucht von Kriegern daraus gezogen, daß die Armeen bei einem langwierigen Kriege sich durch sich selbst recrutiren konnten. Kein Wunder, wenn diese wandelnden Nationen jeden Landstrich aushungerten, auf dem sie verweilten, und die Bedürfnisse des Lebens durch diesen entbehrlichen Troß übermäßig im Preise gesteigert wurden. Alle Mühlen um Nürnberg reichten nicht zu, das Korn zu mahlen, das jeder Tag verschlang, und fünfzigtausend Pfund Brod, welche die Stadt täglich in's Lager lieferte, reizten den Hunger blos, ohne ihn zu befriedigen. Die wirklich bewundernswerthe Sorgfalt des Nürnberger Magistrats konnte nicht verhindern, daß nicht ein großer Theil der Pferde aus Mangel an Fütterung umfiel, und die zunehmende Wuth der Seuchen mit jedem Tage über hundert Menschen in's Grab streckte.

Dieser Noth ein Ende zu machen, verließ endlich Gustav Adolf, voll Zuversicht auf seine überlegene Macht, am fünfundfünfzigsten Tage seine Linien, zeigte sich in voller Bataille dem Feind, und ließ von drei Batterien, welche am Ufer der Rednitz errichtet waren, das Friedländische Lager beschießen. Aber unbeweglich stand der Herzog in seinen Verschanzungen und begnügte sich, diese Ausforderung durch das Feuer der Musketen und Kanonen von ferne zu beantworten. Den König durch Unthätigkeit aufzureiben und durch die Macht des Hungers seine Beharrlichkeit zu besiegen, war sein überlegter Entschluß, und keine Vorstellung Maximilians, keine Ungeduld der Armee, kein Spott des Feindes konnte diesen Vorsatz erschüttern. In seiner Hoffnung getäuscht und von der wachsenden Noth gedrungen, wagte sich Gustav Adolf nun an das Unmögliche, und der Entschluß wurde gefaßt, das durch Natur und Kunst gleich unbezwingliche Lager zu stürmen.

Nachdem er das seinige dem Schutz der Nürnbergischen Miliz übergeben, rückte er am Bartholomäustage, dem achtundfünfzigsten, seitdem die Armee ihre Verschanzungen bezogen, in voller Schlachtordnung heraus und passirte die Rednitz bei Fürth, wo er die feindlichen Vorposten mit leichter Mühe zum Weichen brachte. Auf den steilen Anhöhen zwischen der Biber und Rednitz, die alte Veste und Altenberg genannt, stand die Hauptmacht des Feindes, und das Lager selbst, von diesen Hügeln beherrscht, breitete sich unabsehbar durch das Gefilde. Die ganze Stärke des Geschützes war auf diesen Hügeln versammelt. Tiefe Gräben umschlossen unersteigliche Schanzen, dichte Verhacke und stachelige Pallisaden verrammelten die Zugänge zu dem steil anlaufenden Berge, von dessen Gipfel Wallenstein, ruhig und sicher, wie ein Gott, durch schwarze Rauchwolken seine Blitze versendete. Hinter den Brustwehren lauerte der Musketen tückisches Feuer, und ein gewisser Tod blickte aus hundert offenen Kanonenschlünden dem verwegenen Stürmer entgegen. Auf diesen gefahrvollen Posten richtete Gustav Adolf den Angriff, und fünfhundert Musketiere, durch weniges Fußvolk unterstützt (mehrere zugleich konnten auf dem engen Kampfboden nicht zum Fechten kommen), hatten den unbeneideten Vorzug, sich zuerst in den offenen Rachen des Todes zu werfen. Wüthend war der Andrang, der Widerstand fürchterlich; der ganzen Wuth des feindlichen Geschützes ohne Brustwehr dahin gegeben, grimmig durch den Anblick des unvermeidlichen Todes, laufen diese entschlossenen Krieger gegen den Hügel Sturm, der sich in einem Moment in den flammenden Hekla verwandelt und einen eisernen Hagel donnernd auf sie herunter speit. Zugleich dringt die schwere Cavallerie in die Lücken ein, welche die feindlichen Ballen in die gedrängte Schlachtordnung reißen, die festgeschlossenen Glieder trennen sich, und die standhafte Heldenschaar, von der

gedoppelten Macht der Natur und der Menschen bezwungen, wendet sich nach hundert zurückgelassenen Todten zur Flucht. Deutsche waren es, denen Gustavs Parteilichkeit die tödtliche Ehre des ersten Angriffs bestimmte; über ihren Rückzug ergrimmt, führte er jetzt seine Finnländer zum Sturm, durch ihren nordischen Muth die deutsche Feigheit zu beschämen. Auch seine Finnländer, durch einen ähnlichen Feuerregen empfangen, weichen der überlegenen Macht, und ein frisches Regiment tritt an ihre Stelle, mit gleich schlechtem Erfolge den Angriff zu erneuern. Dieses wird von einem vierten und fünften und sechsten abgelöst, daß während des zehnstündigen Gefechts alle Regimenter zum Angriff kommen und alle blutend und zerrissen von dem Kampfplatz zurückkehren. Tausend verstümmelte Körper bedecken das Feld, und unbesiegt setzt Gustav den Angriff fort, und unerschütterlich behauptet Wallenstein seine Veste.

Indessen hat sich zwischen der kaiserlichen Reiterei und dem linken Flügel der Schweden, der in einem Busch an der Rednitz postirt war, ein heftiger Kampf entzündet, wo mit abwechselndem Glück der Feind bald Besiegter, bald Sieger bleibt, und auf beiden Seiten gleich viel Blut fließt, gleich tapfere Thaten geschehen. Dem Herzog von Friedland und dem Prinzen Bernhard von Weimar werden die Pferde unter dem Leibe erschossen; dem König selbst reißt eine Stückkugel die Sohle von dem Stiefel. Mit ununterbrochener Wuth erneuern sich Angriff und Widerstand, bis endlich die eintretende Nacht das Schlachtfeld verfinstert und die erbitterten Kämpfer zur Ruhe winkt. Jetzt aber sind die Schweden schon zu weit vorgedrungen, um den Rückzug ohne Gefahr unternehmen zu können. Indem der König einen Officier zu entdecken sucht, den Regimentern durch ihn den Befehl zum Rückzug zu übersenden, stellt sich ihm der Oberste Hebron, ein tapferer Schottländer, dar, den blos sein natürlicher Muth aus dem Lager getrieben hatte, die Gefahr dieses Tages zu theilen. Ueber den König erzürnt, der ihm unlängst bei einer gefahrvollen Action einen jüngern Obersten vorgezogen, hatte er das rasche Gelübde gethan, seinen Degen nie wieder für den König zu ziehen. An ihn wendet sich jetzt Gustav Adolf und, seinen Heldenmuth lobend, ersucht er ihn, die Regimenter zum Rückzug zu commandiren. „Sire," erwidert der tapfere Soldat, „das ist der einzige Dienst, den ich Eurer Majestät nicht verweigern kann, denn es ist etwas dabei zu wagen;" und sogleich sprengt er davon, den erhaltenen Auftrag in's Werk zu richten. Zwar hatte sich Herzog Bernhard von Weimar in der Hitze des Gefechts einer Anhöhe über der alten Veste bemächtigt, von wo aus man den Berg und das ganze Lager bestreichen konnte. Aber ein heftiger Platzregen, der in derselben Nacht einfiel, machte den Abhang so schlüpfrig, daß es unmöglich war, die Kanonen hinaufzubringen, und so mußte man von freien Stücken diesen mit Strömen Bluts errungenen Posten verloren geben. Mißtrauisch gegen das Glück, das ihn an diesem entscheidenden Tage verlassen hatte, getraute der König sich nicht, mit erschöpften Truppen am folgenden Tage den Sturm fortzusetzen, und zum ersten Mal überwunden, weil er nicht Ueberwinder war, führte er seine Truppen über die Rednitz zurück. Zweitausend Todte, die er auf dem Wahlplatz zurückließ, bezeugten seinen Verlust, und unüberwunden stand der Herzog von Friedland in seinen Linien.

Noch ganze vierzehn Tage nach dieser Action blieben die Armeen einander gegenüber gelagert, jede in der Erwartung, die andre zuerst zum Aufbruch zu nöthigen. Je mehr mit jedem Tage der kleine Vorrath an Lebensmitteln schmolz, desto schrecklicher wuchsen die Drangsale des Hungers, desto mehr verwilderte der Soldat, und das Landvolk umher ward das Opfer seiner thierischen Raubsucht. Die steigende Noth löste alle Bande der Zucht und

der Ordnung im schwedischen Lager auf, und besonders zeichneten sich die deutschen Regimenter durch die Gewaltthätigkeiten aus, die sie gegen Freund und Feind, ohne Unterschied, verübten. Die schwache Hand eines Einzigen vermochte nicht einer Gesetzlosigkeit zu steuern, die durch das Stillschweigen der untern Befehlshaber eine scheinbare Billigung und oft durch ihr eigenes verderbliches Beispiel Ermunterung erhielt. Tief schmerzte den Monarchen dieser schimpfliche Verfall der Kriegszucht, in die er bis jetzt einen so gegründeten Stolz gesetzt hatte, und der Nachdruck, womit er den deutschen Officieren ihre Nachlässigkeit verweist, bezeugt die Heftigkeit seiner Empfindungen. „Ihr Deutschen," rief er aus, „ihr, ihr selbst seid es, die ihr euer eigenes Vaterland bestehlt und gegen eure eigenen Glaubensgenossen wüthet. Gott sei mein Zeuge, ich verabscheue euch, ich habe einen Ekel an euch, und das Herz gällt mir im Leibe, wenn ich euch anschaue. Ihr übertretet meine Verordnungen, ihr seid Ursache, daß die Welt mich verflucht, daß mich die Thränen der schuldlosen Armuth verfolgen, daß ich öffentlich hören muß: der König, unser Freund, thut uns mehr Uebels an, als unsre grimmigsten Feinde. Euretwegen habe ich meine Krone ihres Schatzes entblößt und über vierzig Tonnen Goldes aufgewendet, von eurem deutschen Reich aber nicht erhalten, wovon ich mich schlecht bekleiden könnte. Euch gab ich alles, was Gott mir zutheilte, und hättet ihr meine Gesetze geachtet, alles, was er mir künftig noch geben mag, würde ich mit Freuden unter euch ausgetheilt haben. Eure schlechte Mannszucht überzeugt mich, daß ihr's böse meint, wie sehr ich auch Ursache haben mag, eure Tapferkeit zu loben."

Nürnberg hatte sich über Vermögen angestrengt, die ungeheure Menschenmenge, welche in seinem Gebiet zusammengepreßt war, elf Wochen lang zu ernähren; endlich aber versiegten die Mittel, und der König, als der zahlreichere Theil, mußte sich eben darum zuerst zum Abzug entschließen. Mehr als zehntausend seiner Einwohner hatte Nürnberg begraben, und Gustav Adolf gegen zwanzigtausend seiner Soldaten durch Krieg und Seuchen eingebüßt. Zertreten lagen alle umliegenden Felder, die Dörfer in Asche, das beraubte Landvolk verschmachtete auf den Straßen, Modergerüche verpesteten die Luft, verheerende Seuchen, durch die kümmerliche Nahrung, durch den Qualm eines so bevölkerten Lagers und so vieler verwesenden Leichname, durch die Glut der Hundstage ausgebrütet, wütheten unter Menschen und Thieren, und noch lange nach dem Abzug der Armeen drückten Mangel und Elend das Land. Gerührt von dem allgemeinen Jammer, und ohne Hoffnung, die Beharrlichkeit des Herzogs von Friedland zu besiegen, hob der König am achten September sein Lager auf und verließ Nürnberg, nachdem er es zur Fürsorge mit einer hinlänglichen Besatzung versehen hatte. In völliger Schlachtordnung zog er an dem Feinde vorüber, der unbeweglich blieb, und nicht das Geringste unternahm, seinen Abzug zu stören. Er richtete seinen Marsch nach Neustadt an der Aisch und Windsheim, wo er fünf Tage stehen blieb, um seine Truppen zu erquicken und Nürnberg nahe zu sein, wenn der Feind etwas gegen diese Stadt unternehmen sollte. Aber Wallenstein, der Erholung nicht weniger bedürftig, hatte auf den Abzug der Schweden nur gewartet, um den seinigen antreten zu können. Fünf Tage später verließ auch er sein Lager bei Zirndorf und übergab es den Flammen. Hundert Rauchsäulen, die aus den eingeäscherten Dörfern in der ganzen Runde zum Himmel stiegen, verkündigten seinen Abschied und zeigten der getrösteten Stadt, welchem Schicksale sie selbst

entgangen war. Seinen Marsch, der gegen Forchheim gerichtet war, bezeichnete die schrecklichste Verheerung. — — — —

Unterdessen war die kaiserlich-bayerische Armee in das Bisthum Bamberg gerückt, wo der Herzog von Friedland eine zweite Musterung darüber anstellte. Er fand diese sechzigtausend Mann starke Macht durch Desertion, Krieg und Seuchen bis auf vierundzwanzigtausend Mann vermindert, von denen der vierte Theil aus bayerischen Truppen bestand. Und so hatte das Lager von Nürnberg beide Theile mehr, als zwei verlorne große Schlachten entkräftet, ohne den Krieg seinem Ende auch nur um etwas genähert, oder die gespannten Erwartungen der europäischen Welt durch einen einzigen entscheidenden Vorfall befriedigt zu haben. Den Eroberungen des Königs in Bayern wurde zwar auf eine Zeit lang durch die Diversion bei Nürnberg ein Ziel gesteckt und Oesterreich selbst vor einem feindlichen Einfall gesichert; aber durch den Abzug von dieser Stadt gab man ihm auch die völlige Freiheit zurück, Bayern auf's Neue zum Schauplatz des Krieges zu machen. Unbekümmert um das Schicksal dieses Landes, und des Zwanges müde, den ihm die Verbindung mit dem Kurfürsten auferlegte, ergriff der Herzog von Friedland begierig die Gelegenheit, sich von diesem lästigen Gefährten zu trennen und seine Lieblingsentwürfe mit erneuertem Ernst zu verfolgen. Noch immer seiner ersten Maxime getreu, Sachsen von Schweden zu trennen, bestimmte er dieses Land zum Winteraufenthalt seiner Truppen, und hoffte durch seine verderbliche Gegenwart den Kurfürsten um so eher zu einem besondern Frieden zu zwingen.

Kein Zeitpunkt konnte diesem Unternehmen günstiger sein. Die Sachsen waren in Schlesien eingefallen, wo sie, in Vereinigung mit brandenburgischen und schwedischen Hilfsvölkern, einen Vortheil nach dem andern über die Truppen des Kaisers erfochten. Durch eine Diversion, welche man dem Kurfürsten in seinen eigenen Staaten machte, rettete man Schlesien; und das Unternehmen war desto leichter, da Sachsen durch den schlesischen Krieg von Vertheidigern entblößt und dem Feinde von allen Seiten geöffnet war. Die Nothwendigkeit, ein österreichisches Erbland zu retten, schlug alle Einwendungen des Kurfürsten von Bayern darnieder, und unter der Maske eines patriotischen Eifers für das Beste des Kaisers konnte man ihn mit um so weniger Bedenklichkeit aufopfern. Indem man dem König von Schweden das reiche Bayern zum Raube ließ, hoffte man in der Unternehmung auf Sachsen von ihm nicht gestört zu werden, und die zunehmende Kaltsinnigkeit zwischen diesem Monarchen und dem sächsischen Hofe ließ ohnehin von seiner Seite wenig Eifer zu Befreiung Johann Georgs befürchten. Auf's Neue also von seinem arglistigen Beschützer im Stich gelassen, trennte sich der Kurfürst zu Bamberg von Wallenstein, um mit dem kleinen Ueberrest seiner Truppen sein hilfloses Land zu vertheidigen, und die kaiserliche Armee richtete unter Friedlands Anführung ihren Marsch durch Bayreuth und Koburg nach dem Thüringer Walde.

Ein kaiserlicher General, von Holk, war bereits mit sechstausend Mann in das Voigtland vorausgeschickt worden, diese wehrlose Provinz mit Feuer und Schwert zu verheeren. Ihm wurde bald darauf Gallas nachgeschickt, ein zweiter Feldherr des Herzogs und ein gleich treues Werkzeug seiner unmenschlichen Befehle. Endlich wurde auch noch Graf Pappenheim aus Niedersachsen herbeigerufen, die geschwächte Armee des Herzogs zu verstärken und das Elend Sachsens vollkommen zu machen. Zerstörte Kirchen, eingeäscherte Dörfer, verwüstete Ernten, beraubte Familien, ermordete Unterthanen bezeichneten den Marsch dieser Barbarenheere; das ganze Thüringen, Voigtland und Meißen erlagen unter dieser dreifachen Geißel. Aber sie waren nur die Vorläufer eines noch größern Elends, mit welchem der Herzog selbst, an der

Spitze der Hauptarmee, das unglückliche Sachsen bedrohte. Nachdem dieser auf seinem Zuge durch Franken und Thüringen die schauderhaftesten Denkmäler seiner Wuth hinterlassen, erschien er mit seiner ganzen Macht in dem Leipziger Kreise und zwang nach einer kurzen Belagerung die Stadt Leipzig zur Uebergabe. Seine Absicht war, bis nach Dresden vorzubringen und durch Unterwerfung des ganzen Landes dem Kurfürsten Gesetze vorzuschreiben. Schon näherte er sich der Mulda, um die sächsische Armee, die bis Torgau ihm entgegen gerückt war, mit seiner überlegenen Macht aus dem Felde zu schlagen, als die Ankunft des Königs von Schweden zu Erfurt seinen Eroberungsplanen eine unerwartete Grenze setzte. Im Gedränge zwischen der sächsischen und schwedischen Macht, welche Herzog Georg von Lüneburg von Niedersachsen aus noch zu verstärken drohte, wich er eilfertig gegen Merseburg zurück, um sich dort mit dem Grafen von Pappenheim zu vereinigen und die eindringenden Schweden mit Nachdruck zurückzutreiben. Nicht ohne große Unruhe hatte Gustav Adolf den Kunstgriffen zugesehen, welche Spanien und Oesterreich verschwendeten, um seinen Alliirten von ihm abtrünnig zu machen. So wichtig ihm das Bündniß mit Sachsen war, so viel mehr Ursache hatte er, vor dem unbeständigen Gemüthe Johann Georgs zu zittern. Nie hatte zwischen ihm und dem Kurfürsten ein aufrichtiges freundschaftliches Verhältniß stattgefunden. Einem Prinzen, der auf seine politische Wichtigkeit stolz, und gewohnt war, sich als das Haupt seiner Partei zu betrachten, mußte die Einmischung einer fremden Macht in die Reichsangelegenheiten bedenklich und drückend sein, und den Widerwillen, womit er die Fortschritte dieses unwillkommenen Fremdlings betrachtete, hatte nur die äußerste Noth seiner Staaten auf eine Zeit lang besiegen können. Das wachsende Ansehen des Königs in Deutschland, sein überwiegender Einfluß auf die protestantischen Stände, die nicht sehr zweideutigen Beweise seiner ehrgeizigen Absichten, bedenklich genug, die ganze Wachsamkeit der Reichsstände aufzufordern, machten bei dem Kurfürsten tausend Besorgnisse rege, welche die kaiserlichen Unterhändler geschickt zu nähren und zu vergrößern wußten. Jeder eigenmächtige Schritt des Königs, jede auch noch so billige Forderung, die er an die Reichsfürsten machte, gaben dem Kurfürsten Anlaß zu bittern Beschwerden, die einen nahen Bruch zu verkündigen schienen. Selbst unter den Generalen beider Theile zeigten sich, so oft sie vereinigt agiren sollten, vielfache Spuren der Eifersucht, welche ihre Beherrscher entzweite. Johann Georgs natürliche Abneigung vor dem Krieg und seine noch immer nicht unterdrückte Ergebenheit gegen Oesterreich begünstigte Arnheims Bemühungen, der, in beständigem Einverständnisse mit Wallenstein, unermüdet daran arbeitete, seinen Herrn zu einem Privatvergleich mit dem Kaiser zu vermögen; und fanden seine Vorstellungen auch lange Zeit keinen Eingang, so lehrte doch zuletzt der Erfolg, daß sie nicht ganz ohne Wirkung geblieben waren.

Gustav Adolf, mit Recht vor den Folgen bange, die der Abfall eines so wichtigen Bundesgenossen von seiner Partei für seine ganze künftige Existenz in Deutschland haben mußte, ließ kein Mittel unversucht, diesen bedenklichen Schritt zu verhindern, und bis jetzt hatten seine Vorstellungen ihren Eindruck auf den Kurfürsten nicht ganz verfehlt. Aber die fürchterliche Macht, womit der Kaiser seine verführerischen Vorschläge unterstützte, und die Drangsale, die er bei längerer Weigerung über Sachsen zu häufen drohte, konnten endlich doch, wenn man ihn seinen Feinden hilflos dahin gab, die Standhaftigkeit des Kurfürsten überwinden, und diese Gleichgiltigkeit gegen einen so wichtigen Bundesgenossen das Vertrauen aller übrigen Alliirten Schwedens zu ihrem Beschützer auf immer darnieder schlagen. Diese Betrachtung bewog den König,

den dringenden Einladungen, welche der hart bedrohte Kurfürst an ihn ergehen ließ, zum zweiten Male nachzugeben, und der Rettung dieses Bundesgenossen alle seine glänzenden Hoffnungen aufzuopfern. Schon hatte er einen zweiten Angriff auf Ingolstadt beschlossen, und die Schwäche des Kurfürsten von Bayern rechtfertigte seine Hoffnung, diesem erschöpften Feinde doch endlich noch die Neutralität aufzudringen. Der Aufstand des Landvolks in Oberösterreich öffnete ihm dann den Weg in dieses Land, und der Sitz des Kaiserthrons konnte in seinen Händen sein, ehe Wallenstein Zeit hatte, mit Hilfe herbeizueilen. Alle diese schimmernden Hoffnungen setzte er dem Wohl eines Alliirten nach, den weder Verdienste noch guter Wille dieses Opfers werth machten; der, bei den dringendsten Aufforderungen des Gemeingeistes, nur seinem eigenen Vortheil mit kleinlicher Selbstsucht diente; der nicht durch die Dienste, die man sich von ihm versprach, nur durch den Schaden, den man von ihm besorgte, bedeutend war. Und wer erwehrt sich nun des Unwillens, wenn er hört, daß auf dem Wege, den Gustav Adolf jetzt zur Befreiung dieses Fürsten antritt, der große König das Ziel seiner Thaten findet?

Schnell zog er seine Truppen im fränkischen Kreise zusammen und folgte dem Wallensteinischen Heere durch Thüringen nach. Herzog Bernhard von Weimar, der gegen Pappenheim war vorausgeschickt worden, stieß bei Arnstadt zu dem Könige, der sich jetzt an der Spitze von zwanzigtausend Mann geübter Truppen erblickte. Zu Erfurt trennte er sich von seiner Gemahlin, die ihn nicht eher, als zu Weißenfels — im Sarge wieder sehen sollte; der bange gepreßte Abschied deutete auf eine ewige Trennung. Er erreichte Naumburg am ersten November des Jahrs 1632, ehe die dahin detachirten Corps des Herzogs von Friedland sich dieses Platzes bemächtigen konnten. Schaarenweise strömte alles Volk aus der umliegenden Gegend herbei, den Helden, den Rächer, den großen König anzustaunen, der ein Jahr vorher auf eben diesem Boden als ein rettender Engel erschienen war. Stimmen der Freude umtönten ihn, wo er sich sehen ließ; anbetend stürzte sich alles vor ihm auf die Kniee; man stritt sich um die Gunst, die Scheide seines Schwerts, den Saum seines Kleides zu berühren. Den bescheidenen Helden empörte dieser unschuldige Tribut, den ihm die aufrichtigste Dankbarkeit und Bewunderung zollte. „Ist es nicht, als ob dieses Volk mich zum Gott mache?“ sagte er zu seinen Begleitern. „Unsre Sachen stehen gut; aber ich fürchte, die Rache des Himmels wird mich für dieses verwegene Gaukelspiel strafen, und diesem thörichten Haufen meine schwache sterbliche Menschheit früh genug offenbaren.“ Wie liebenswürdig zeigt sich uns Gustav, eh' er auf ewig von uns Abschied nimmt! Auch in der Fülle seines Glücks die richtende Nemesis ehrend, verschmäht er eine Huldigung, die nur den Unsterblichen gebührt, und sein Recht auf unsere Thränen verdoppelt sich, eben da er dem Augenblick nahe ist, sie zu erregen. —

Unterdessen war der Herzog von Friedland dem anrückenden König bis Weißenfels entgegen gezogen, entschlossen, die Winterquartiere in Sachsen, auch wenn es eine Schlacht kosten sollte, zu behaupten. Seine Unthätigkeit vor Nürnberg hatte ihn dem Verdacht ausgesetzt, als ob er sich mit dem nordischen Helden nicht zu messen wagte, und sein ganzer Ruhm war in Gefahr, wenn er die Gelegenheit, zu schlagen, zum zweiten Mal entwischen ließ. Seine Ueberlegenheit an Truppen, wiewohl weit geringer, als sie in der ersten Zeit des Nürnbergischen Lagers gewesen, machte ihm die wahrscheinlichste Hoffnung zum Sieg, wenn er den König, vor der Vereinigung desselben mit den Sachsen, in ein Treffen verwickeln konnte. Aber seine

jetzige Zuversicht war nicht sowohl auf seine größere Truppenzahl, als auf die Versicherungen seines Astrologen Seni gegründet, welcher in den Sternen gelesen hatte, daß das Glück des schwedischen Monarchen im November untergehen würde. Ueberdies waren zwischen Kamburg und Weißenfels enge Pässe, von einer fortlaufenden Bergkette und der nahe strömenden Saale gebildet, welche es der schwedischen Armee äußerst schwer machten, vorzubringen, und mit Hilfe weniger Truppen gänzlich geschlossen werden konnten. Dem König blieb dann keine andre Wahl, als sich mit größter Gefahr durch diese Defileen zu winden, oder einen beschwerlichen Rückzug durch Thüringen zu nehmen, und in einem verwüsteten Lande, wo es an jeder Nothdurft gebrach, den größten Theil seiner Truppen einzubüßen. Die Geschwindigkeit, mit der Gustav Adolf von Naumburg Besitz nahm, vernichtete diesen Plan, und jetzt war es Wallenstein selbst, der den Angriff erwartete.

Aber in dieser Erwartung sah er sich getäuscht, als der König, anstatt ihm bis Weißenfels entgegen zu rücken, alle Anstalten traf, sich bei Naumburg zu verschanzen, und hier die Verstärkungen zu erwarten, welche der Herzog von Lüneburg im Begriff war, ihm zuzuführen. Unschlüssig, ob er dem König durch die engen Pässe zwischen Weißenfels und Naumburg entgegen gehen, oder in seinem Lager unthätig stehen bleiben sollte, versammelte er seinen Kriegsrath, um die Meinung seiner erfahrensten Generale zu vernehmen. Keiner von Allen fand es rathsam, den König in seiner vortheilhaften Stellung anzugreifen, und die Vorkehrungen, welche dieser zu Befestigung seines Lagers traf, schienen deutlich anzuzeigen, daß er gar nicht Willens sei, es so bald zu verlassen. Aber eben so wenig erlaubte der eintretende Winter, den Feldzug zu verlängern, und eine der Ruhe so sehr bedürftige Armee durch fortgesetzte Campirung zu ermüden. Alle Stimmen erklärten sich für die Endigung des Feldzugs, um so mehr, da die wichtige Stadt Köln am Rhein von holländischen Truppen gefährlich bedroht war, und die Fortschritte des Feindes in Westphalen und am Unterrhein die nachdrücklichste Hilfe in diesen Gegenden erheischten. Der Herzog von Friedland erkannte das Gewicht dieser Gründe, und beinahe überzeugt, daß von dem König für diese Jahreszeit kein Angriff mehr zu befürchten sei, bewilligte er seinen Truppen die Winterquartiere, doch so, daß sie auf's Schnellste versammelt waren, wenn etwa der Feind gegen alle Erwartung noch einen Angriff wagte. Graf Pappenheim wurde mit einem großen Theile des Heers entlassen, um der Stadt Köln zu Hilfe zu eilen, und auf dem Wege dahin die Hallische Festung Morizburg in Besitz zu nehmen. Einzelne Corps bezogen in den schicklichsten Städten umher ihre Winterquartiere, um die Bewegungen des Feindes von allen Seiten beobachten zu können. Graf Colloredo bewachte das Schloß zu Weißenfels, und Wallenstein selbst blieb mit dem Ueberreste unweit Merseburg zwischen dem Floßgraben und der Saale stehen, von wo er gesonnen war, seinen Marsch über Leipzig zu nehmen und die Sachsen von dem schwedischen Heere abzuschneiden.

Kaum aber hatte Gustav Adolf Pappenheims Abzug vernommen, so verließ er plötzlich sein Lager bei Naumburg und eilte, den um die Hälfte geschwächten Feind mit seiner ganzen Macht anzufallen. In beschleunigtem Marsche rückte er gegen Weißenfels vor, von wo aus sich das Gerücht von seiner Ankunft schnell bis zum Feinde verbreitete und den Herzog von Friedland in die höchste Verwunderung setzte. Aber es galt jetzt einen schnellen Entschluß, und der Herzog hatte seine Maßregeln bald genommen. Obgleich man dem zwanzigtausend Mann starken Feinde nicht viel über zwölftausend entgegen zu setzen hatte, so konnte man doch hoffen, sich bis zu Pappenheims Rückkehr zu behaupten, der sich höchstens fünf Meilen weit, bis Halle,

entfernt haben konnte. Schnell flogen Eilboten ab, ihn zurückzurufen, und zugleich zog sich Wallenstein in die weite Ebene zwischen dem Floßgraben und Lützen, wo er in völliger Schlachtordnung den König erwartete, und ihn durch diese Stellung von Leipzig und den sächsischen Völkern trennte.

Drei Kanonenschüsse, welche Graf Colloredo von dem Schlosse zu Weißenfels abbrannte, verkündigten den Marsch des Königs, und auf dieses verabredete Signal zogen sich die Friedländischen Vortruppen unter dem Commando des Kroatengenerals Isolani zusammen, die an der Rippach gelegenen Dörfer zu besetzen. Ihr schwacher Widerstand hielt den anrückenden Feind nicht auf, der bei dem Dorfe Rippach über das Wasser dieses Namens setzte und sich unterhalb Lützen der kaiserlichen Schlachtordnung gegenüber stellte. Die Landstraße, welche von Weißenfels nach Leipzig führt, wird zwischen Lützen und Markranstädt von dem Floßgraben durchschnitten, der sich von Zeitz nach Merseburg erstreckt und die Elster mit der Saale verbindet. An diesen Canal lehnte sich der linke Flügel der Kaiserlichen und der rechte des Königs von Schweden, doch so, daß sich die Reiterei beider Theile noch jenseits desselben verbreitete. Nordwärts hinter Lützen hatte sich Wallensteins rechter Flügel, und südwärts von diesem Städtchen der linke Flügel des schwedischen Heeres gelagert. Beide Armeen kehrten der Landstraße ihre Fronte zu, welche mitten durch sie hinging und eine Schlachtordnung von der andern absonderte. Aber eben dieser Landstraße hatte sich Wallenstein am Abend vor der Schlacht zum großen Nachtheil seines Gegners bemächtigt, die zu beiden Seiten derselben fortlaufenden Gräben vertiefen und durch Musketiere besetzen lassen, daß der Uebergang ohne Beschwerlichkeit und Gefahr nicht zu wagen war. Hinter denselben ragte eine Batterie von sieben großen Kanonen hervor, das Musketenfeuer aus den Gräben zu unterstützen, und an den Windmühlen, nahe hinter Lützen, waren vierzehn kleinere Feldstücke auf einer Anhöhe aufgepflanzt, von der man einen großen Theil der Ebene bestreichen konnte. Die Infanterie, in nicht mehr als fünf große und unbehilfliche Brigaden vertheilt, stand in einer Entfernung von dreihundert Schritten hinter der Landstraße in Schlachtordnung, und die Reiterei bedeckte die Flanken. Alles Gepäcke ward nach Leipzig geschickt, um die Bewegungen des Heeres nicht zu hindern, und blos die Munitionswagen hielten hinter dem Treffen. Um die Schwäche der Armee zu verbergen, mußten alle Troßjungen und Knechte zu Pferde sitzen und sich an den linken Flügel anschließen; doch nur so lange, bis die Pappenheimischen Völker anlangten. Diese ganze Anordnung geschah in der Finsterniß der Nacht, und ehe der Tag graute, war alles zum Empfang des Feindes bereitet.

Noch an eben diesem Abend erschien Gustav Adolf auf der gegenüber liegenden Ebene und stellte seine Völker zum Treffen. Die Schlachtordnung war dieselbe, wodurch er das Jahr vorher bei Leipzig gesiegt hatte. Durch das Fußvolk wurden kleine Schwadronen verbreitet, unter die Reiterei hin und wieder eine Anzahl Musketiere vertheilt. Die ganze Armee stand in zwei Linien, den Floßgraben zur Rechten und hinter sich, vor sich die Landstraße, und die Stadt Lützen zur Linken. In der Mitte hielt das Fußvolk unter des Grafen von Brahe Befehlen, die Reiterei auf den Flügeln und vor der Fronte das Geschütz. Einem deutschen Helden, dem Herzog Bernhard von Weimar, war die deutsche Reiterei des linken Flügels untergeben, und auf dem rechten führte der König selbst seine Schweden an, die Eifersucht beider Völker zu einem edeln Wettkampfe zu erhitzen. Auf ähnliche Art war das zweite Treffen geordnet, und hinter demselben hielt ein Reservecorps unter Hendersons, eines Schottländers, Commando.

Also gerüstet erwartete man die blutige Morgenröthe, um einen Kampf

zu beginnen, den mehr der lange Aufschub, als die Wichtigkeit der möglichen Folgen, mehr die Auswahl, als die Anzahl der Truppen furchtbar und merkwürdig machten. Die gespannten Erwartungen Europens, die man im Lager vor Nürnberg hinterging, sollten nun in den Ebenen Lützens befriedigt werden. Zwei solche Feldherren, so gleich an Ansehen, an Ruhm und an Fähigkeit, hatten im ganzen Laufe dieses Kriegs noch in keiner offenbaren Schlacht ihre Kräfte gemessen, eine so hohe Wette noch nie die Kühnheit geschreckt, ein so wichtiger Preis noch nie die Hoffnung begeistert. Der morgende Tag sollte Europa seinen ersten Kriegsfürsten kennen lehren und einen Ueberwinder dem nie Ueberwundenen geben. Ob am Lechstrom und bei Leipzig Gustav Adolfs Genie, oder nur die Ungeschicklichkeit seines Gegners den Ausschlag bestimmte, mußte der morgende Tag außer Zweifel setzen. Morgen mußte Friedlands Verdienst die Wahl des Kaisers rechtfertigen, und die Größe des Mannes die Größe des Preises aufwägen, um den er erkauft worden war. Eifersüchtig theilte jeder einzelne Mann im Heere seines Führers Ruhm, und unter jedem Harnische wechselten die Gefühle, die den Busen der Generale durchflammten. Zweifelhaft war der Sieg, gewiß die Arbeit und das Blut, das er dem Ueberwinder, wie dem Ueberwundenen kosten mußte. Man kannte den Feind vollkommen, dem man jetzt gegenüber stand, und die Bangigkeit, die man vergeblich bekämpfte, zeugte glorreich für seine Stärke.

Endlich erscheint der gefürchtete Morgen; — der 6te November 1632 — aber ein undurchdringlicher Nebel, der über das ganze Schlachtfeld verbreitet liegt, verzögert den Angriff noch bis zur Mittagsstunde. Vor der Fronte kniend hält der König seine Andacht; die ganze Armee, auf die Kniee hingestürzt, stimmt zu gleicher Zeit ein rührendes Lied an, und die Feldmusik begleitet den Gesang. Dann steigt der König zu Pferde, und blos mit einem ledernen Goller und einem Tuchrock bekleidet (eine vormals empfangene Wunde erlaubte ihm nicht mehr, den Harnisch zu tragen), durchreitet er die Glieder, den Muth der Truppen zu einer frohen Zuversicht zu entflammen, die sein eigener ahnungsvoller Busen verleugnet. „Gott mit uns!" war das Wort der Schweden; das der Kaiserlichen: „Jesus Maria." Gegen elf Uhr fängt der Nebel an, sich zu zertheilen, und der Feind wird sichtbar. Zugleich sieht man Lützen in Flammen stehen, auf Befehl des Herzogs in Brand gesteckt, damit er von dieser Seite nicht überflügelt würde. Jetzt tönt die Losung, die Reiterei sprengt gegen den Feind und das Fußvolk ist im Anmarsch gegen die Gräben.

Von einem fürchterlichen Feuer der Musketen und des dahinter gepflanzten groben Geschützes empfangen, setzen diese tapfern Bataillons mit unerschrockenem Muth ihren Angriff fort, die feindlichen Musketiere verlassen ihren Posten, die Gräben sind übersprungen, die Batterie selbst wird erobert und sogleich gegen den Feind gerichtet. Sie dringen weiter mit unaufhaltsamer Gewalt, die erste der fünf Friedländischen Brigaden wird niedergeworfen, gleich darauf die zweite, und schon wendet sich die dritte zur Flucht; aber hier stellt sich der schnell gegenwärtige Geist des Herzogs ihrem Andrang entgegen. Mit Blitzesschnelligkeit ist er da, der Unordnung seines Fußvolkes zu steuern, und seinem Machtwort gelingt's, die Fliehenden zum Stehen zu bewegen. Von drei Cavallerieregimentern unterstützt, machen die schon geschlagenen Brigaden auf's Neue Fronte gegen den Feind und dringen mit Macht in seine zerrissenen Glieder. Ein mörderischer Kampf erhebt sich, der nahe Feind gibt dem Schießgewehr keinen Raum, die Wuth des Angriffs keine Frist mehr zur Ladung, Mann ficht gegen Mann, das unnütze Feuerrohr macht dem Schwert und der Pike Platz, und die Kunst der Erbitterung. Ueberwältigt von der

Menge weichen endlich die ermatteten Schweden über die Gräben zurück, und die schon eroberte Batterie geht bei diesem Rückzuge verloren. Schon bedecken tausend verstümmelte Leichen das Land, und noch ist kein Fuß breit Erde gewonnen.

Indessen hat der rechte Flügel des Königs, von ihm selbst angeführt, den linken des Feindes angefallen. Schon der erste machtvolle Andrang der schweren finnländischen Kürassiere zerstreute die leicht berittenen Polen und Kroaten, die sich an diesen Flügel anschlossen, und ihre unordentliche Flucht theilte auch der übrigen Reiterei Furcht und Verwirrung mit. In diesem Augenblick hinterbringt man dem König, daß seine Infanterie über die Gräben zurückweiche, und auch sein linker Flügel durch das feindliche Geschütz von den Windmühlen aus furchtbar geängstigt und schon zum Weichen gebracht werde. Mit schneller Besonnenheit überträgt er dem General von Horn, den schon geschlagenen linken Flügel des Feindes zu verfolgen, und er selbst eilt an der Spitze des Stenbockischen Regiments davon, der Unordnung seines eigenen linken Flügels abzuhelfen. Sein edles Roß trägt ihn pfeilschnell über die Gräben; aber schwerer wird den nachfolgenden Schwadronen der Uebergang, und nur wenige Reiter, unter denen Franz Albert, Herzog von Sachsen-Lauenburg, genannt wird, waren behend genug, ihm zur Seite zu bleiben. Er sprengte geraden Weges demjenigen Orte zu, wo sein Fußvolk am gefährlichsten bedrängt war, und indem er seine Blicke umhersendet, irgend eine Blöße des feindlichen Heeres auszuspähen, auf die er den Angriff richten könnte, führt ihn sein kurzes Gesicht zu nah an dasselbe. Ein kaiserlicher Gefreiter bemerkt, daß dem Vorübersprengenden alles ehrfurchtsvoll Platz macht, und schnell befiehlt er einem Musketier, auf ihn anzuschlagen. „Auf den dort schieße," ruft er, „das muß ein vornehmer Mann sein." Der Soldat drückt ab, und dem König wird der linke Arm zerschmettert. In diesem Augenblick kommen seine Schwadronen dahergesprengt, und ein verwirrtes Geschrei: „Der König blutet! — Der König ist erschossen!" breitet unter den Ankommenden Schrecken und Entsetzen aus. „Es ist nichts — folgt mir!" ruft der König, seine ganze Stärke zusammenraffend; aber überwältigt von Schmerz und der Ohnmacht nahe, bittet er in französischer Sprache den Herzog von Lauenburg, ihn ohne Aufsehen aus dem Gedränge zu schaffen. Indem der letztere auf einem weiten Umweg, um der muthlosen Infanterie diesen niederschlagenden Anblick zu entziehen, nach dem rechten Flügel mit dem Könige umwendet, erhält dieser einen zweiten Schuß durch den Rücken, der ihm den letzten Rest seiner Kräfte raubt. „Ich habe genug, Bruder!" ruft er mit sterbender Stimme; „suche du nur dein Leben zu retten." Zugleich sank er vom Pferde, und von noch mehr Schüssen durchbohrt, von allen seinen Begleitern verlassen, verhauchte er unter den räuberischen Händen der Kroaten sein Leben. Bald entdeckte sein ledig fliehendes, in Blut gebadetes Roß der schwedischen Reiterei ihres Königs Fall, und wüthend bringt sie herbei, dem gierigen Feind diese heilige Beute zu entreißen. Um seinen Leichnam entbrennt ein mörderisches Gefecht, und der entstellte Körper wird unter einem Hügel von Todten begraben.

Die Schreckenspost durcheilt in kurzer Zeit das ganze schwedische Heer; aber anstatt den Muth dieser tapfern Schaaren zu ertödten, entzündet sie ihn vielmehr zu einem neuen, wilden, verzehrenden Feuer. Das Leben fällt in seinem Preise, da das heiligste aller Leben dahin ist, und der Tod hat für den Niedrigen keine Schrecken mehr, seitdem er das gekrönte Haupt nicht verschonte. Mit Löwengrimm werfen sich die upländischen, smaländischen, finnischen, ost- und westgothischen Regimenter zum zweiten Mal auf den linken Flügel des Feindes, der dem General von Horn nur noch schwachen

Widerstand leistet und jetzt völlig aus dem Felde geschlagen wird. Zugleich gibt Herzog Bernhard von Weimar dem verwaisten Heere der Schweden in seiner Person ein fähiges Oberhaupt, und der Geist Gustav Adolfs führt von neuem seine siegreichen Schaaren. Schnell ist der linke Flügel wieder geordnet, und mit Macht dringt er auf den rechten der Kaiserlichen ein. Das Geschütz an den Windmühlen, das ein so mörderisches Feuer auf die Schweden geschleudert hatte, fällt in seine Hand, und auf die Feinde selbst werden jetzt diese Donner gerichtet. Auch der Mittelpunkt des schwedischen Fußvolks setzt unter Bernhards und Knyphausens Anführung auf's Neue gegen die Gräben an, über die er sich glücklich hinwegschwingt und zum zweiten Male die Batterie der sieben Kanonen erobert. Auf die schweren Bataillons des feindlichen Mittelpunkts wird jetzt mit gedoppelter Wuth der Angriff erneuert, immer schwächer und schwächer widerstehen sie, und der Zufall selbst verschwört sich mit der schwedischen Tapferkeit, ihre Niederlage zu vollenden. Feuer ergreift die kaiserlichen Pulverwagen, und unter schrecklichem Donnerknalle sieht man die aufgehäuften Granaten und Bomben in die Lüfte fliegen. Der in Bestürzung gesetzte Feind wähnt sich von hinten angefallen, indem die schwedischen Brigaden von vorne ihm entgegen stürmen. Der Muth entfällt ihm. Er sieht seinen linken Flügel geschlagen, seinen rechten im Begriff zu erliegen, sein Geschütz in des Feindes Hand. Es neigt sich die Schlacht zu ihrer Entscheidung, das Schicksal des Tages hängt nur noch an einem einzigen Augenblick — da erscheint Pappenheim auf dem Schlachtfelde mit Kürassieren und Dragonern; alle erhaltenen Vortheile sind verloren, und eine ganz neue Schlacht fängt an.

Der Befehl, welcher diesen General nach Lützen zurückrief, hatte ihn zu Halle erreicht, eben da seine Völker mit Plünderung dieser Stadt noch beschäftigt waren. Unmöglich war's, das zerstreute Fußvolk mit der Schnelligkeit zu sammeln, als die dringende Ordre und die Ungeduld dieses Kriegers verlangten. Ohne es zu erwarten, ließ er acht Regimenter Cavallerie aufsitzen, und eilte an der Spitze derselben spornstreichs auf Lützen zu, an dem Feste der Schlacht Theil zu nehmen. Er kam noch eben recht, um die Flucht des kaiserlichen linken Flügels, den Gustav Horn aus dem Felde schlug, zu bezeugen und sich anfänglich selbst darein verwickelt zu sehen. Aber mit schneller Gegenwart des Geistes sammelt er diese flüchtigen Völker wieder und führt sie auf's Neue gegen den Feind. Fortgerissen von seinem wilden Muth, und voll Ungeduld, dem König selbst, den er an der Spitze dieses Flügels vermuthet, gegenüber zu fechten, bricht er fürchterlich in die schwedischen Schaaren, die, ermattet vom Sieg und an Anzahl zu schwach, dieser Flut von Feinden nach dem männlichsten Widerstand unterliegen. Auch den erlöschenden Muth des kaiserlichen Fußvolks ermuntert Pappenheims nicht mehr gehoffte Erscheinung, und schnell benutzt der Herzog von Friedland den günstigen Augenblick, das Treffen auf's Neue zu formiren. Die dicht geschlossenen schwedischen Bataillons werden unter einem mörderischen Gefecht über die Gräben zurückgetrieben und die zweimal verlornen Kanonen zum zweiten Mal ihren Händen entrissen. Das ganze gelbe Regiment, als das trefflichste von allen, die an diesem blutigen Tage Beweise ihres Heldenmuths gaben, lag todt dahin gestreckt, und bedeckte noch in derselben schönen Ordnung den Wahlplatz, den es lebend mit standhaftem Muthe behauptet hatte. Ein ähnliches Loos traf ein andres blaues Regiment, welches Graf Piccolomini mit der kaiserlichen Reiterei nach dem wüthendsten Kampfe zu Boden warf. Zu sieben verschiedenen Malen wiederholte dieser treffliche General den Angriff; sieben Pferde wurden unter ihm erschossen, und sechs Musketenkugeln durchbohrten ihn. Dennoch verließ er das Schlachtfeld nicht eher, als bis ihn der

Rückzug des ganzen Heeres mit fortriß. Den Herzog selbst sah man, mitten unter dem feindlichen Kugelregen, mit kühler Seele seine Truppen durchreiten, dem Nothleidenden nahe mit Hilfe, dem Tapfern mit Beifall, dem Verzagten mit seinem strafenden Blick. Um und neben ihm stürzen seine Völker entseelt dahin, und sein Mantel wird von vielen Kugeln durchlöchert. Aber die Rachegötter beschützen heute seine Brust, für die schon ein anderes Eisen geschliffen ist; auf dem Bette, wo Gustav erblaßte, sollte Wallenstein den schuldbefleckten Geist nicht verhauchen.

Nicht so glücklich war Pappenheim, der Telamonier des Heers, der furchtbarste Soldat des Hauses Oesterreich und der Kirche. — Glühende Begier, dem König selbst im Kampfe zu begegnen, riß den Wüthenden mitten in das blutigste Schlachtgewühl, wo er seinen edeln Feind am wenigsten zu verfehlen hoffte. Auch Gustav hatte den feurigen Wunsch gehegt, diesen geachteten Gegner von Angesicht zu sehen; aber die feindselige Sehnsucht blieb ungestillt, und erst der Tod führte die versöhnten Helden zusammen. Zwei Musketenkugeln durchbohrten Pappenheims narbenvolle Brust, und gewaltsam mußten ihn die Seinen aus dem Mordgewühl tragen. — — — —

Mit Pappenheim verschwand das Glück der Kaiserlichen von dem Schlachtfelde. Nicht sobald vermißte die schon einmal geschlagene und durch ihn allein wieder hergestellte Reiterei des linken Flügels ihren sieghaften Führer, als sie alles verloren gab und mit muthloser Verzweiflung das Weite suchte. Gleiche Bestürzung ergriff auch den rechten Flügel, wenige Regimenter ausgenommen, welche die Tapferkeit ihrer Obersten, Götz, Terzky, Colloredo und Piccolomini nöthigte, Stand zu halten. Die schwedische Infanterie benutzt mit schneller Entschlossenheit die Bestürzung des Feindes. Um die Lücken zu ergänzen, welche der Tod in ihr Vordertreffen gerissen, ziehen sich beide Linien in eine zusammen, die den letzten entscheidenden Angriff wagt. Zum dritten Mal setzt sie über die Gräben, und zum dritten Mal werden die dahinter gepflanzten Stücke erobert. Die Sonne neigt sich eben zum Untergang, indem beide Schlachtordnungen auf einander treffen. Heftiger erhitzt sich der Streit an seinem Ende, die letzte Kraft ringt mit der letzten Kraft, Geschicklichkeit und Wuth thun ihr Aeußerstes, in den letzten theuren Minuten den ganzen verlorenen Tag nachzuholen. Umsonst, die Verzweiflung erhebt jede über sich selbst, keine versteht zu siegen, keine zu weichen, und die Taktik erschöpft hier ihre Wunder nur, um dort neue, nie gelernte, nie in Uebung gebrachte Meisterstücke der Kunst zu entwickeln. Endlich setzen Nebel und Nacht dem Gefecht eine Grenze, dem die Wuth keine setzen will, und der Angriff hört auf, weil man seinen Feind nicht mehr findet. Beide Kriegsheere scheiden mit stillschweigender Uebereinkunft auseinander, die erfreuenden Trompeten ertönen, und jedes, für unbesiegt sich erklärend, verschwindet aus dem Gefilde.

Die Artillerie beider Theile blieb, weil die Rosse sich verlaufen, die Nacht über auf dem Wahlplatze verlassen stehen — zugleich der Preis und die Urkunde des Sieges für den, der die Wahlstatt eroberte. Aber über der Eilfertigkeit, mit der er von Leipzig und Sachsen Abschied nahm, vergaß der Herzog von Friedland, seinen Antheil daran von dem Schlachtfelde abzuholen. Nicht lange nach geendigtem Treffen erschien das Pappenheimische Fußvolk, das seinem voraus eilenden General nicht schnell genug hatte folgen können, sechs Regimenter stark, auf dem Wahlplatz; aber die Arbeit war gethan. Wenige Stunden früher würde diese beträchtliche Verstärkung die Schlacht wahrscheinlich zum Vortheil des Kaisers entschieden, und selbst noch jetzt durch Eroberung des Schlachtfeldes die Artillerie des Herzogs gerettet und die schwedische erbeutet haben. Aber keine Ordre war da, ihr Verhalten zu

bestimmen, und zu ungewiß über den Ausgang der Schlacht, nahm sie ihren Weg nach Leipzig, wo sie das Hauptheer zu finden hoffte.

Dahin hatte der Herzog von Friedland seinen Rückzug genommen, und ohne Geschütz, ohne Fahnen und beinahe ohne alle Waffen folgte ihm am andern Morgen der zerstreute Ueberrest seines Heers. Zwischen Lützen und Weißenfels, scheint es, ließ Herzog Bernhard die schwedische Armee von den Anstrengungen dieses blutigen Tags sich erholen, nahe genug an dem Schlachtfeld, um jeden Versuch des Feindes zu Eroberung desselben sogleich vereiteln zu können. Von beiden Armeen lagen über neuntausend Mann todt auf dem Wahlplatze; noch weit größer war die Zahl der Verwundeten, und unter den Kaiserlichen besonders fand sich kaum Einer, der unverletzt aus dem Treffen zurückgekehrt wäre. Die ganze Ebene von Lützen bis an den Floßgraben war mit Verwundeten, mit Sterbenden, mit Todten bedeckt. Viele von dem vornehmsten Adel waren auf beiden Seiten gefallen; auch der Abt von Fulda, der sich als Zuschauer in die Schlacht gemischt hatte, büßte seine Neugier und seinen unzeitigen Glaubenseifer mit dem Tode. Von Gefangenen schweigt die Geschichte; ein Beweis mehr für die Wuth der Armeen, die keinen Pardon gab, oder keinen verlangte.

Pappenheim starb gleich am folgenden Tage zu Leipzig an seinen Wunden; ein unersetzlicher Verlust für das kaiserliche Heer, das dieser treffliche Krieger so oft zum Sieg geführt hatte. Die Prager Schlacht, der er zugleich mit Wallenstein als Oberster beiwohnte, öffnete seine Heldenbahn. Gefährlich verwundet, warf er durch das Ungestüm seines Muths mit wenigen Truppen ein feindliches Regiment darnieder, und lag viele Stunden lang, mit andern Todten verwechselt, unter der Last seines Pferdes auf der Wahlstatt, bis ihn die Seinigen bei Plünderung des Schlachtfelds entdeckten. Mit wenigem Volk überwand er die Rebellen in Oberösterreich, vierzigtausend an der Zahl, in drei verschiedenen Schlachten, hielt in dem Treffen bei Leipzig die Niederlage des Tilly lange Zeit durch seine Tapferkeit auf, und machte die Waffen des Kaisers an der Elbe und an dem Weserstrom siegen. Das wilde, stürmische Feuer seines Muths, den auch die entschiedenste Gefahr nicht schreckte und kaum das Unmögliche bezwang, machte ihn zum furchtbarsten Arm des Feldherrn, aber untüchtig zum Oberhaupt des Heers; das Treffen bei Leipzig ging, wenn man dem Ausspruch Tilly's glauben darf, durch seine ungestüme Hitze verloren. Auch er tauchte bei Magdeburgs Zerstörung seine Hand in Blut; sein Geist, durch frühen jugendlichen Fleiß und vielfältige Reisen zur schönsten Blüthe entfaltet, verwilderte unter den Waffen. Auf seiner Stirn erblickte man zwei rothe Striemen, Schwertern ähnlich, womit die Natur schon bei der Geburt ihn gezeichnet hatte. Auch noch in späteren Jahren erschienen diese Flecken, so oft eine Leidenschaft sein Blut in Bewegung brachte, und der Aberglaube überredete sich leicht, daß der künftige Beruf des Mannes schon auf der Stirn des Kindes angedeutet worden sei. Ein solcher Diener hatte auf die Dankbarkeit beider österreichischen Linien den gegründetsten Anspruch; aber den glänzendsten Beweis derselben erlebte er nicht mehr. Schon war der Eilbote auf dem Wege, der ihm das goldene Vließ von Madrid überbringen sollte, als der Tod ihn zu Leipzig dahinraffte.

Ob man gleich in allen österreichischen und spanischen Landen über den erfochtenen Sieg das Te Deum anstimmte, so gestand doch Wallenstein selbst durch die Eilfertigkeit, mit der er Leipzig und bald darauf ganz Sachsen verließ, und auf die Winterquartiere in diesem Lande Verzicht that, öffentlich und laut seine Niederlage. Zwar that er noch einen schwachen Versuch, die Ehre des Siegs gleichsam im Fluge wegzuhaschen, und schickte am andern Morgen seine Kroaten aus, das Schlachtgefilde zu umschwärmen; aber der

Anblick des schwedischen Heers, das in Schlachtordnung dastand, verscheuchte im Augenblick diese flüchtigen Schaaren, und Herzog Bernhard nahm durch Eroberung der Wahlstatt, auf welche bald nachher die Einnahme Leipzigs folgte, unbestrittenen Besitz von allen Rechten des Siegers.

Aber ein theurer Sieg, ein trauriger Triumph! Jetzt erst, nachdem die Wuth des Kampfes erkaltet ist, empfindet man die ganze Größe des erlittenen Verlustes, und das Jubelgeschrei der Ueberwinder erstirbt in einer stummen, finstern Verzweiflung. Er, der sie in den Streit herausgeführt hatte, ist nicht mit zurückgekehrt. Draußen liegt er in seiner gewonnenen Schlacht, mit dem gemeinen Haufen niedriger Todten verwechselt. Nach langem vergeblichen Suchen entdeckt man endlich den königlichen Leichnam, unfern dem großen Steine, der schon hundert Jahre vorher zwischen dem Floßgraben und Lützen gesehen worden; aber von dem merkwürdigen Unglücksfalle dieses Tages den Namen des Schwedensteines führt. Von Blut und Wunden bis zum Unkenntlichen entstellt, von den Hufen der Pferde zertreten und durch räuberische Hände seines Schmucks, seiner Kleider beraubt, wird er unter einem Hügel von Todten hervorgezogen, nach Weißenfels gebracht, und dort dem Wehklagen seiner Truppen, den letzten Umarmungen seiner Königin überliefert. Den ersten Tribut hatte die Rache geheischt, und Blut mußte dem Monarchen zum Sühnopfer strömen; jetzt tritt die Liebe in ihre Rechte ein, und milde Thränen fließen — um den Menschen. Der allgemeine Schmerz verschlingt jedes einzelne Leiden. Von dem betäubenden Schlag noch besinnungslos, stehen die Anführer in dumpfer Erstarrung um seine Bahre, und keiner getraut sich noch den ganzen Umfang dieses Verlustes zu denken.

Der Kaiser, erzählt uns Khevenhiller, zeigte beim Anblick des blutigen Gollers, den man dem König in der Schlacht abgenommen und nach Wien geschickt hatte, eine anständige Rührung, die ihm wahrscheinlich auch von Herzen ging. „Gern," rief er aus, „hätte ich dem Unglücklichen ein längeres Leben und eine fröhliche Rückkehr in sein Königreich gegönnt, wenn nur in Deutschland Friede geworden wäre!" Aber wenn ein neuerer katholischer Schriftsteller von anerkanntem Verdienst diesen Beweis eines nicht ganz unterdrückten Menschengefühls, den selbst schon der äußere Anstand fordert, den auch die blose Selbstliebe dem fühllosesten Herzen abnöthigt, und dessen Gegentheil nur in der rohesten Seele möglich werden kann, der höchsten Lobpreisung würdig findet und gar dem Edelmuth Alexanders gegen das Andenken des Darius an die Seite setzt, so erweckt er uns ein schlechtes Vertrauen zu dem übrigen Werth seines Helden, oder, was noch schlimmer wäre, zu seinem eigenen Ideale von sittlicher Würde. Aber auch ein solches Lob ist bei demjenigen schon viel, den man von dem Verdacht eines Königsmordes zu reinigen sich genöthigt findet!

Es war wohl kaum zu erwarten, daß der mächtige Hang der Menschen zum Außerordentlichen dem gewöhnlichen Laufe der Natur den Ruhm lassen würde, das wichtige Leben eines Gustav Adolfs geendigt zu haben. Der Tod dieses furchtbaren Gegners war für den Kaiser eine zu wichtige Begebenheit, um nicht bei einer feindseligen Partei den so leicht sich darbietenden Gedanken zu erregen, daß das, was ihm nützte, von ihm veranlaßt worden sei. Aber der Kaiser bedurfte zu Ausführung dieser schwarzen That eines fremden Armes, und auch diesen glaubte man in der Person Franz Alberts, Herzogs von Sachsen-Lauenburg, gefunden zu haben. Diesem erlaubte sein Rang einen freien unverdächtigen Zutritt zu dem Monarchen, und eben diese ehrenvolle Würde diente dazu, ihn über den Verdacht einer schändlichen Handlung hinweg zu setzen. Es braucht nun gezeigt zu werden, daß dieser

Prinz einer solchen Abscheulichkeit fähig, und daß er hinlänglich dazu aufgefordert war, sie wirklich zu verüben. —

Franz Albert, der jüngste von vier Söhnen Franz des Zweiten, Herzogs von Lauenburg, und durch seine Mutter verwandt mit dem Wasaischen Fürstengeschlechte, hatte in jüngern Jahren am schwedischen Hofe eine freundschaftliche Aufnahme gefunden. Eine Unanständigkeit, die er sich im Zimmer der Königin Mutter gegen Gustav Adolf erlaubte, wurde, wie man sagt, von diesem feurigen Jüngling mit einer Ohrfeige geahndet, die, obgleich im Augenblick bereut und durch die vollständigste Genugthuung gebüßt, in dem rachgierigen Gemüth des Herzogs den Grund zu einer unversöhnlichen Feindschaft legte. Franz Albert trat in der Folge in kaiserliche Dienste, wo er ein Regiment anzuführen bekam, mit dem Herzog von Friedland in die engste Verbindung trat und sich zu einer heimlichen Unterhandlung am sächsischen Hofe gebrauchen ließ, die seinem Rang wenig Ehre machte. Ohne eine erhebliche Ursache davon angeben zu können, verläßt er unvermuthet die österreichischen Fahnen und erscheint zu Nürnberg im Lager des Königs, ihm seine Dienste als Volontair anzubieten. Durch seinen Eifer für die protestantische Sache und ein zuvorkommendes einschmeichelndes Betragen gewinnt er des Königs Herz, der, von Oxenstierna vergeblich gewarnt, seine Gunst und Freundschaft an den verdächtigen Ankömmling verschwendet. Bald darauf kommt es bei Lützen zur Schlacht, in welcher Franz Albert dem Monarchen wie ein böser Dämon beständig zur Seite bleibt, und erst, nachdem der König schon gefallen ist, von ihm scheidet. Mitten unter den Kugeln der Feinde bleibt er unverletzt, weil er eine grüne Binde, die Farbe der Kaiserlichen, um den Leib trägt. Er ist der Erste, der dem Herzog von Friedland, seinem Freunde, den Fall des Königs hinterbringt. Er vertauscht gleich nach dieser Schlacht die schwedischen Dienste mit den sächsischen, und bei der Ermordung Wallensteins als ein Mitschuldiger dieses Generals eingezogen, entgeht er nur durch Abschwörung seines Glaubens dem Schwerte des Nachrichters. Endlich erscheint er auf's Neue als Befehlshaber einer kaiserlichen Armee in Schlesien und stirbt vor Schweidnitz an empfangenen Wunden. Es erfordert wirklich einige Selbstüberwindung, sich der Unschuld eines Menschen anzunehmen, der einen Lebenslauf, wie diesen, gelebt hat; aber wenn die moralische und physische Möglichkeit einer so verabscheuungswerthen That auch noch so sehr aus den angeführten Gründen erhellte, so zeigt schon der erste Blick, daß sie auf die wirkliche Begehung derselben keinen rechtmäßigen Schluß erlauben. Es ist bekannt, daß Gustav Adolf, wie der gemeinste Soldat in seinem Heere, sich der Gefahr blosstellte, und wo Tausende fielen, konnte auch er seinen Untergang finden. Wie er ihn fand, bleibt in undurchdringliches Dunkel verhüllt; aber mehr als irgendwo gilt die Maxime, da, wo der natürliche Lauf der Dinge zu einem vollkommenen Erklärungsgrunde hinreicht, die Würde der menschlichen Natur durch keine moralische Beschuldigung zu entehren.

Aber durch welche Hand er auch mag gefallen sein, so muß uns dieses außerordentliche Schicksal als eine That der großen Natur erscheinen. Die Geschichte, so oft nur auf das freudenlose Geschäft eingeschränkt, das einförmige Spiel der menschlichen Leidenschaft auseinander zu legen, sieht sich zuweilen durch Erscheinungen belohnt, die gleich einem kühnen Griff aus den Wolken in das berechnete Uhrwerk der menschlichen Unternehmungen fallen und den nachdenkenden Geist auf eine höhere Ordnung der Dinge verweisen. So ergreift uns Gustav Adolfs schnelle Verschwindung vom Schauplatz,

die das ganze Spiel des politischen Uhrwerks mit einem Mal hemmt und alle Berechnungen der menschlichen Klugheit vereitelt. Gestern noch der belebende Geist, der große und einzige Beweger seiner Schöpfung — heute in seinem Adlerfluge unerbittlich dahingestürzt, herausgerissen aus einer Welt von Entwürfen, von der reifenden Saat seiner Hoffnungen ungestüm abgerufen, läßt er eine verwaiste Partei trostlos hinter sich und in Trümmern fällt der stolze Bau seiner vergänglichen Größe. Schwer entwöhnt sich die protestantische Welt von den Hoffnungen, die sie auf diesen unüberwindlichen Anführer setzte, und mit ihm fürchtet sie ihr ganzes voriges Glück zu begraben. Aber es war nicht mehr der Wohlthäter Deutschlands, der bei Lützen sank; die wohlthätige Hälfte seiner Laufbahn hatte Gustav Adolf geendigt, und der größte Dienst, den er der Freiheit des deutschen Reichs noch erzeigen kann, ist — zu sterben. Die alles verschlingende Macht des Einzigen zerfällt, und Viele versuchen ihre Kräfte; der zweideutige Beistand eines übermächtigen Beschützers macht der rühmlichern Selbsthilfe der Stände Platz, und vorher nur die Werkzeuge zu seiner Vergrößerung, fangen sie erst jetzt an, für sich selbst zu arbeiten. In ihrem eigenen Muthe suchen sie nunmehr die Rettungsmittel auf, die von der Hand des Mächtigen ohne Gefahr nicht empfangen werden, und die schwedische Macht, außer Stand gesetzt, in eine Unterdrückerin auszuarten, tritt in die bescheidenen Grenzen einer Alliirten zurück.

Unverkennbar strebte der Ehrgeiz des schwedischen Monarchen nach einer Gewalt in Deutschland, die mit der Freiheit der Stände unvereinbar war, und nach einer bleibenden Besitzung im Mittelpunkte dieses Reiches. Sein Ziel war der Kaiserthron; und diese Würde, durch seine Macht unterstützt und geltend gemacht durch seine Thätigkeit, war in seiner Hand einem weit größern Mißbrauch ausgesetzt, als man von dem österreichischen Geschlechte zu befürchten hatte. Geboren im Ausland, in den Maximen der Alleinherrschaft auferzogen, und aus frommer Schwärmerei ein abgesagter Feind der Papisten, war er nicht wohl geschickt, das Heiligthum deutscher Verfassung zu bewahren und vor der Freiheit der Stände Achtung zu tragen. Die anstößige Huldigung, welche außer mehrern andern Städten die Reichsstadt Augsburg der schwedischen Krone zu leisten vermocht wurde, zeigte weniger den Beschützer des Reichs, als den Eroberer; und diese Stadt, stolzer auf den Titel einer Königsstadt, als auf den rühmlichern Vorzug der Reichsfreiheit, schmeichelte sich schon im Voraus, der Sitz seines neuen Reichs zu werden. Seine nicht genug verhehlten Absichten auf das Erzstift Mainz, welches er anfangs dem Kurprinzen von Brandenburg als Mitgift seiner Tochter Christina, und nachher seinem Kanzler und Freund Oxenstierna bestimmte, legte deutlich an den Tag, wie viel er sich gegen die Verfassung des Reichs zu erlauben fähig war. Die mit ihm verbundenen protestantischen Fürsten machten Ansprüche an seine Dankbarkeit, die nicht anders, als auf Unkosten ihrer Mitstände, und besonders der unmittelbaren geistlichen Stifter, zu befriedigen waren; und vielleicht war der Entwurf schon gemacht, die eroberten Provinzen nach Art jener alten barbarischen Horden, die das alte Römerreich überschwemmten, unter seine deutschen und schwedischen Kriegsgenossen, wie einen gemeinschaftlichen Raub, zu vertheilen. In seinem Betragen gegen den Pfalzgrafen Friedrich verleugnete er ganz die Großmuth des Helden und den heiligen Charakter eines Beschützers. Die Pfalz war in seinen Händen, und die Pflichten sowohl der Gerechtigkeit, als der Ehre forderten ihn auf, diese den Spaniern entrissene Provinz ihrem rechtmäßigen Eigenthümer in vollkommenem Stande zurückzugeben. Aber durch eine Spitzfindigkeit, die eines großen Mannes nicht würdig ist und den ehrwürdigen

Namen eines Vertheidigers der Unterdrückten schändet, wußte er dieser Verbindlichkeit zu entschlüpfen. Er betrachtete die Pfalz als eine Eroberung, die aus Feindeshänden an ihn gekommen sei, und glaubte daraus ein Recht abzuleiten, nach Willkür darüber zu verfügen. Aus Gnade also, und nicht aus Pflichtgefühl, trat er sie dem Pfalzgrafen ab, und zwar als ein Lehen der schwedischen Krone, unter Bedingungen, die den Werth derselben um die Hälfte verringerten und diesen Fürsten zu einem verächtlichen Vasallen Schwedens herabsetzten. Eine dieser Bedingungen, welche dem Pfalzgrafen vorschreibt: „nach geendigtem Kriege einen Theil der schwedischen Kriegsmacht, dem Beispiel der übrigen Fürsten gemäß, unterhalten zu helfen," läßt uns einen ziemlich hellen Blick in das Schicksal thun, welches Deutschland bei fortdauerndem Glück des Königs erwartete. Sein schneller Abschied von der Welt sicherte dem deutschen Reiche die Freiheit und ihm selbst seinen schönsten Ruhm, wenn er ihm nicht gar die Kränkung ersparte, seine eigenen Bundesgenossen gegen ihn gewaffnet zu sehen und alle Früchte seiner Siege in einem nachtheiligen Frieden zu verlieren. Schon neigte sich Sachsen zum Abfall von seiner Partei; Dänemark betrachtete seine Größe mit Unruhe und Neid; und selbst Frankreich, sein wichtigster Alliirter, aufgeschreckt durch das furchtbare Wachsthum seiner Macht und durch den stolzern Ton, den er führte, sah sich schon damals, als er den Lechstrom passirte, nach fremden Bündnissen um, den sieghaften Lauf des Gothen zu hemmen, und das Gleichgewicht der Macht in Europa wieder herzustellen. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — Bei den wichtigen Vorfällen, welche den Feldzug des 1633sten Jahres auszeichneten, muß die Unthätigkeit eines Mannes, der bei weitem die höchsten Erwartungen rege machte, ein gerechtes Erstaunen erwecken. Unter allen Generalen, — — — — war keiner, der sich an Erfahrung, Talent und Kriegsruhm mit Wallenstein messen durfte, und gerade dieser verliert sich seit dem Treffen bei Lützen aus unsern Augen. Der Fall seines großen Gegners läßt ihm allein jetzt den ganzen Schauplatz des Ruhmes frei; die ganze Aufmerksamkeit Europa's ist auf die Thaten gespannt, die das Andenken seiner Niederlage auslöschen und seine Ueberlegenheit in der Kriegskunst der Welt verkündigen sollen. Und doch liegt er still in Böhmen, indeß die Verluste des Kaisers in Bayern, in Niedersachsen, am Rhein seine Gegenwart dringend fordern; ein gleich undurchdringliches Geheimniß für Freund und Feind, der Schrecken und doch zugleich die letzte Hoffnung des Kaisers. Mit unerklärbarer Eilfertigkeit hatte er sich nach dem verlorenen Treffen bei Lützen in das Königreich Böhmen gezogen, wo er über das Verhalten seiner Officiere in dieser Schlacht die strengsten Untersuchungen anstellte. Die das Kriegsgericht für schuldig erkannte, wurden mit unerbittlicher Strenge zum Tode verurtheilt, die sich brav gehalten hatten, mit königlicher Großmuth belohnt, und das Andenken der Gebliebenen durch herrliche Monumente verewigt. Den Winter über drückte er die kaiserlichen Provinzen durch übermäßige Contributionen und durch die Winterquartiere, die er absichtlich nicht in feindlichen Ländern nahm, um das Mark der österreichischen Länder auszusaugen. Anstatt aber mit seiner wohlgepflegten und auserlesenen Armee beim Anbruch des Frühlings 1633 den Feldzug vor allen Andern zu eröffnen und sich in seiner ganzen Feldherrnkraft zu erheben, war er der Letzte, der im Felde erschien, und auch jetzt war es ein kaiserliches Erbland, das er zum Schauplatz des Krieges machte.

Unter allen Provinzen Oesterreichs war Schlesien der größten Gefahr ausgesetzt. Drei verschiedene Armeen, eine schwedische unter dem Grafen von Thurn, eine sächsische unter Arnheim und dem Herzog von Lauen-

burg, und eine brandenburgische unter Borgsdorf, hatten diese Provinz zu gleicher Zeit mit Krieg überzogen. Schon hatten sie die wichtigsten Plätze im Besitz, und selbst Breslau hatte die Partei der Alliirten ergriffen. Aber gerade diese Menge von Generalen und Armeen rettete dem Kaiser dieses Land; denn die Eifersucht der Generale und der gegenseitige Haß der Schweden und Sachsen ließ sie nie mit Einstimmigkeit verfahren. Arnheim und Thurn zankten sich um die Oberstelle; die Brandenburger und Sachsen hielten eifrig gegen die Schweden zusammen, die sie als überlästige Fremdlinge ansahen, und wo es nur immer thunlich war, zu verkürzen suchten. Hingegen lebten die Sachsen mit den Kaiserlichen auf einem viel vertraulichern Fuß, und oft geschah es, daß die Officiere beider feindlichen Armeen einander Besuche abstatteten und Gastmähler gaben. Man ließ die Kaiserlichen ungehindert ihre Güter fortschaffen, und Viele verhehlten es gar nicht, daß sie von Wien große Summen gezogen. Unter so zweideutig gesinnten Alliirten sahen sich die Schweden verkauft und verrathen, und an große Unternehmungen war bei einem so schlechten Verständniß nicht zu denken. Auch war der General von Arnheim den größten Theil der Zeit abwesend, und als er endlich wieder bei der Armee anlangte, näherte sich Wallenstein schon mit einer furchtbaren Kriegsmacht den Grenzen.

Vierzigtausend Mann stark rückte er ein, und nicht mehr als vierundzwanzigtausend hatten ihm die Alliirten entgegen zu setzen. Nichtsdestoweniger wollten sie eine Schlacht versuchen, und erschienen bei Münsterberg, wo er ein verschanztes Lager bezogen hatte. Aber Wallenstein ließ sie acht Tage lang hier stehen, ohne nur die geringste Bewegung zu machen; dann verließ er seine Verschanzungen, und zog mit ruhigem, stolzen Schritt an ihrem Lager vorüber. Auch nachdem er aufgebrochen war und die muthiger gewordenen Feinde ihm beständig zur Seite blieben, ließ er die Gelegenheit unbenutzt. Die Sorgfalt, mit der er die Schlacht vermied, wurde als Furcht ausgelegt; aber einen solchen Verdacht durfte Wallenstein auf seinen verjährten Feldherrnruhm wagen. Die Eitelkeit der Alliirten ließ sie nicht bemerken, daß er sein Spiel mit ihnen trieb, und daß er ihnen die Niederlage großmüthig schenkte, weil ihm — mit einem Sieg über sie für jetzt nicht gedient war. Um ihnen jedoch zu zeigen, daß er der Herr sei, und daß nicht die Furcht vor ihrer Macht ihn in Unthätigkeit erhalte, ließ er den Commandanten eines Schlosses, das in seine Hände fiel, niederstoßen, weil er einen unhaltbaren Platz nicht gleich übergeben hatte.

Neun Tage lang standen beide Armeen einander einen Musketenschuß weit im Gesichte, als der Graf Terzky aus dem Wallensteinischen Heere mit einem Trompeter vor dem Lager der Alliirten erschien, den General von Arnheim zu einer Conferenz einzuladen. Der Inhalt derselben war, daß Wallenstein, der doch an Macht der überlegene Theil war, einen Waffenstillstand von sechs Wochen in Vorschlag brachte. „Er sei gekommen," sagte er, „mit Schweden und mit den Reichsfürsten einen ewigen Frieden zu schließen, die Soldaten zu bezahlen und Jedem Genugthuung zu verschaffen. Alles dies stehe in seiner Hand, und wenn man in Wien Anstand nehmen sollte, es zu bestätigen, so wolle er sich mit den Alliirten vereinigen, und (was er Arnheimen zwar nur ins Ohr flüsterte) den Kaiser zum Teufel jagen." Bei einer zweiten Zusammenkunft ließ er sich gegen den Grafen von Thurn noch deutlicher heraus. „Alle Privilegien," erklärte er, „sollten auf's Neue bestätigt, alle böhmischen Exulanten zurückberufen und in ihre Güter wieder eingesetzt werden, und er selbst wolle der Erste sein, seinen Antheil an denselben herauszugeben. Die Jesuiten, als die Urheber aller bisherigen Unterdrückungen, sollten verjagt, die Krone

Schweden durch Zahlungen auf bestimmte Termine abgefunden, alles überflüssige Kriegsvolk von beiden Theilen gegen die Türken geführt werden." Der letzte Punkt enthielt den Aufschluß des ganzen Räthsels. „Wenn er die böhmische Krone davon trüge, so sollten alle Vertriebenen sich seiner Großmuth zu rühmen haben, eine vollkommene Freiheit der Religionen sollte dann in dem Königreich herrschen, das pfälzische Haus in alle seine vorigen Rechte zurücktreten und die Markgrafschaft Mähren ihm für Mecklenburg zur Entschädigung dienen. Die alliirten Armeen zögen dann unter seiner Anführung nach Wien, dem Kaiser die Genehmigung dieses Tractats mit gewaffneter Hand abzunöthigen."

Jetzt also war die Decke von dem Plan weggezogen, worüber er schon Jahre lang in geheimnißvoller Stille gebrütet hatte. Auch lehrten alle Umstände, daß zu Vollstreckung desselben keine Zeit zu verlieren sei. Nur das blinde Vertrauen zu dem Kriegsglück und dem überlegenen Genie des Herzogs von Friedland hatte dem Kaiser die Festigkeit eingeflößt, allen Vorstellungen Bayerns und Spaniens entgegen und auf Kosten seines eigenen Ansehens diesem gebieterischen Mann ein so uneingeschränktes Commando zu übergeben. Aber dieser Glaube an die Unüberwindlichkeit Wallensteins war durch seine lange Unthätigkeit längst erschüttert worden und nach dem verunglückten Treffen bei Lützen beinahe gänzlich gefallen. Auf's Neue erwachten jetzt seine Gegner an Ferdinands Hofe, und die Unzufriedenheit des Kaisers über den Fehlschlag seiner Hoffnungen verschaffte ihren Vorstellungen den gewünschten Eingang bei diesem Monarchen. Das ganze Betragen des Herzogs wurde mit beißender Kritik von ihnen gemustert, sein hochfahrender Trotz und seine Widersetzlichkeit gegen des Kaisers Befehle diesem eifersüchtigen Fürsten in Erinnerung gebracht, die Klagen der österreichischen Unterthanen über seine grenzenlosen Bedrückungen zu Hilfe gerufen, seine Treue verdächtig gemacht und über seine geheimen Absichten ein schreckhafter Wink hingeworfen. Diese Anklagen, durch das ganze übrige Betragen des Herzogs nur zu sehr gerechtfertigt, unterließen nicht, in Ferdinands Gemüth tiefe Wurzeln zu schlagen; aber der Schritt war einmal gescheh'n, und die große Gewalt, womit man den Herzog bekleidet hatte, konnte ihm ohne große Gefahr nicht entrissen werden. Sie unmerklich zu vermindern, war alles, was dem Kaiser übrig blieb, und um dies mit einigem Erfolg zu können, mußte man sie zu theilen, vor allen Dingen aber sich außer Abhängigkeit von seinem guten Willen zu setzen suchen. Aber selbst dieses Rechtes hatte man sich in dem Vertrage begeben, den man mit ihm errichtete, und gegen jeden Versuch, ihm einen andern General an die Seite zu setzen, oder einen unmittelbaren Einfluß auf seine Truppen zu haben, schützte ihn die eigenhändige Unterschrift des Kaisers. Da man diesen nachtheiligen Vertrag weder halten noch vernichten konnte, so mußte man sich durch einen Kunstgriff heraushelfen. Wallenstein war kaiserlicher Generalissimus in Deutschland; aber weiter erstreckte sich sein Gebiet nicht, und über eine auswärtige Armee konnte er sich keine Herrschaft anmaßen. Man läßt also in Mailand eine spanische Armee errichten und unter einem spanischen General in Deutschland fechten. Wallenstein ist also der Unentbehrliche nicht mehr, weil er aufgehört hat, der Einzige zu sein, und im Nothfall hat man gegen ihn selbst eine Stütze.

Der Herzog fühlte es schnell und tief, woher dieser Streich kam und wohin er zielte. Umsonst protestirte er bei dem Cardinal-Infanten gegen diese vertragswidrige Neuerung; die italienische Armee rückte ein und man zwang ihn, ihr den General Altringer mit Verstärkung zuzusenden. Zwar wußte er diesem durch strenge Verhaltungsbefehle die Hände so sehr zu binden,

daß die italienische Armee in dem Elsaß und in Schwaben wenig Ehre einlegte; aber dieser eigenmächtige Schritt des Hofes hatte ihn aus seiner Sicherheit aufgeschreckt und ihm über die näher kommende Gefahr einen warnenden Wink gegeben. Um nicht zum zweiten Mal sein Commando und mit demselben die Frucht aller seiner Bemühungen zu verlieren, mußte er mit der Ausführung seines Anschlags eilen. Durch Entfernung der verdächtigen Officiere und durch seine Freigebigkeit gegen die andern, hielt er sich der Treue seiner Truppen versichert. Alle andern Stände des Staats, alle Pflichten der Gerechtigkeit und Menschlichkeit hatte er dem Wohl der Armee aufgeopfert, also rechnete er auf die Erkenntlichkeit derselben. Im Begriff, ein nie erlebtes Beispiel des Undanks gegen den Schöpfer seines Glücks aufzustellen, baute er seine ganze Wohlfahrt auf die Dankbarkeit, die man an ihm beweisen sollte.

Die Anführer der schlesischen Armeen hatten von ihren Principalen keine Vollmacht, so etwas Großes, als Wallenstein in Vorschlag brachte, für sich allein abzuschließen, und selbst den verlangten Waffenstillstand getrauten sie sich nicht länger, als auf vierzehn Tage zu bewilligen. Ehe sich der Herzog gegen die Schweden und Sachsen herausließ, hatte er noch für rathsam gefunden, sich bei seiner kühnen Unternehmung des französischen Schutzes zu versichern. Zu dem Ende wurden durch den Grafen von Kinsky bei dem französischen Bevollmächtigten Feuquieres zu Dresden geheime Unterhandlungen, wiewohl mit sehr mißtrauischer Vorsicht, angeknüpft, welche ganz seinem Wunsche gemäß ausfielen. Feuquieres erhielt Befehl von seinem Hofe, allen Vorschub von Seiten Frankreichs zu versprechen, und dem Herzog, wenn er deren benöthigt wäre, eine beträchtliche Geldhilfe anzubieten.

Aber gerade diese überkluge Sorgfalt, sich von allen Seiten zu decken, gereichte ihm zum Verderben. Der französische Bevollmächtigte entdeckte mit großem Erstaunen, daß ein Anschlag, der mehr, als jeder andere des Geheimnisses bedurfte, den Schweden und den Sachsen mitgetheilt worden sei. Das sächsische Ministerium war, wie man allgemein wußte, im Interesse des Kaisers, und die den Schweden angebotenen Bedingungen blieben allzuweit hinter den Erwartungen derselben zurück, um je ihren Beifall erhalten zu können. Feuquieres fand es daher unbegreiflich, wie der Herzog in vollem Ernste auf die Unterstützung der Erstern und auf die Verschwiegenheit der Letztern hätte Rechnung machen sollen. Er entdeckte seine Zweifel und Besorgnisse dem schwedischen Kanzler, der in die Absichten Wallensteins ein gleich großes Mißtrauen setzte, und noch weit weniger Geschmack an seinen Vorschlägen fand. Wiewohl es ihm kein Geheimniß war, daß der Herzog schon ehedem mit Gustav Adolf in ähnlichen Tractaten gestanden, so begriff er doch die Möglichkeit nicht, wie er die ganze Armee zum Abfall bewegen, und seine übermäßigen Versprechungen würde wahr machen können. Ein so ausschweifender Plan und ein so unbesonnenes Verfahren schien sich mit der verschlossenen und mißtrauischen Gemüthsart des Herzogs nicht wohl zu vertragen, und lieber erklärte man alles für Maske und Betrug, weil es eher erlaubt war, an seiner Redlichkeit, als an seiner Klugheit zu zweifeln. Oxenstierna's Bedenklichkeiten steckten endlich selbst Arnheimen an, der in vollem Vertrauen auf Wallensteins Aufrichtigkeit zu dem Kanzler nach Gelnhausen gereist war, ihn dahin zu vermögen, daß er dem Herzog seine besten Regimenter zum Gebrauch überlassen möchte. Man fing an zu argwohnen, daß der ganze Antrag nur eine künstlich gelegte Schlinge sei, die Alliirten zu entwaffnen und den Kern ihrer Kriegsmacht dem Kaiser in die Hände zu spielen. Wallensteins bekannter Charakter widerlegte diesen schlimmen Verdacht nicht, und die Widersprüche, in die er sich nachher verwickelte, machten, daß man endlich ganz und gar

an ihm irre ward. Indem er die Schweden in sein Bündniß zu ziehen suchte und ihnen sogar ihre besten Truppen abforderte, äußerte er sich gegen Arnheim, daß man damit anfangen müsse, die Schweden aus dem Reiche zu verjagen; und während daß sich die sächsischen Officiere, im Vertrauen auf die Sicherheit des Waffenstillstandes, in großer Menge bei ihm einfanden, machte er einen verunglückten Versuch, sich ihrer Personen zu bemächtigen. Er brach zuerst den Stillstand, den er doch einige Monate darauf, nicht ohne große Mühe, erneuerte. Aller Glaube an seine Wahrhaftigkeit verschwand, und endlich glaubte man in seinem ganzen Benehmen nichts, als ein Gewebe von Betrug und niedrigen Kniffen zu sehen, um die Alliirten zu schwächen und sich selbst in Verfassung zu setzen. Dieses erreichte er zwar wirklich, indem seine Macht sich mit jedem Tage vermehrte, die Alliirten aber durch Desertion und schlechten Unterhalt über die Hälfte ihrer Truppen einbüßten. Aber er machte von seiner Ueberlegenheit den Gebrauch nicht, den man in Wien erwartete. Wenn man einem entscheidenden Vorfall entgegen sah, erneuerte er plötzlich die Unterhandlungen; und wenn der Waffenstillstand die Alliirten in Sicherheit stürzte, so erhob er sich plötzlich, um die Feindseligkeiten zu erneuern. Alle diese Widersprüche flossen aus dem doppelten und ganz unvereinbaren Entwurf, den Kaiser und die Schweden zugleich zu verderben und mit Sachsen einen besondern Frieden zu schließen.

Ueber den schlechten Fortgang seiner Unterhandlungen ungeduldig, beschloß er endlich, seine Macht zu zeigen, da ohnehin die dringende Noth in dem Reiche und die steigende Unzufriedenheit am kaiserlichen Hofe keinen längern Aufschub gestatteten. Schon vor dem letzten Stillstand war der General von Holk von Böhmen aus in das Meißnische eingefallen, hatte alles, was auf seinem Wege lag, mit Feuer und Schwert verwüstet, den Kurfürsten in seine Festungen gejagt und selbst die Stadt Leipzig erobert. Aber der Stillstand in Schlesien setzte seinen Verwüstungen ein Ziel, und die Folgen seiner Ausschweifungen streckten ihn zu Adorf auf die Bahre. Nach aufgehobenem Stillstand machte Wallenstein auf's Neue eine Bewegung, als ob er durch die Lausitz in Sachsen fallen wollte, und ließ aussprengen, daß Piccolomini schon dahin aufgebrochen sei. Sogleich verläßt Arnheim sein Lager in Schlesien, um ihm nachzufolgen und dem Kurfürstenthum zu Hilfe zu eilen. Dadurch aber wurden die Schweden entblößt, die unter dem Commando des Grafen von Thurn in sehr kleiner Anzahl bei Steinau an der Oder gelagert standen; und gerade dies war es, was der Herzog gewollt hatte. Er ließ den sächsischen General sechzehn Meilen voraus in das Meißnische eilen und wendete sich dann auf einmal rückwärts gegen die Oder, wo er die schwedische Armee in der tiefsten Sicherheit überraschte. Ihre Reiterei wurde durch den vorangeschickten General Schafgotsch geschlagen und das Fußvolk von der nachfolgenden Armee des Herzogs bei Steinau völlig eingeschlossen. Wallenstein gab dem Grafen von Thurn eine halbe Stunde Bedenkzeit, sich mit dritthalbtausend Mann gegen mehr als zwanzigtausend zu wehren, oder sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Bei solchen Umständen konnte keine Wahl stattfinden. Die ganze Armee gibt sich gefangen, und ohne einen Tropfen Blut ist der vollkommenste Sieg erfochten. Fahnen, Bagage und Geschütz fallen in des Siegers Hand, die Officiere werden in Verhaft genommen, die Gemeinen untergesteckt. Und jetzt endlich war nach einer vierzehnjährigen Irre, nach unzähligen Glückswechseln, der Anstifter des böhmischen Aufruhrs, der entfernte Urheber dieses ganzen verderblichen Krieges, der berüchtigte Graf von Thurn, in der Gewalt seiner Feinde. Mit blutdürstiger Ungeduld erwartet man in Wien die Ankunft dieses großen Verbrechers, und genießt schon im Voraus den schrecklichen Triumph, der

Gerechtigkeit ihr vornehmstes Opfer zu schlachten. Aber den Jesuiten diese Lust zu verderben, war ein viel süßerer Triumph, und Thurn erhielt seine Freiheit. Ein Glück für ihn, daß er mehr wußte, als man in Wien erfahren durfte, und daß Wallensteins Feinde auch die seinigen waren. Eine Niederlage hätte man dem Herzog in Wien verziehen; diese getäuschte Hoffnung vergab man ihm nie. „Was aber hätte ich denn sonst mit diesem Rasenden machen sollen?" schreibt er mit boshaftem Spotte an die Minister, die ihn über diese unzeitige Großmuth zur Rede stellen. „Wollte der Himmel, die Feinde hätten lauter Generale, wie dieser ist! An der Spitze der schwedischen Heere wird er uns weit bessere Dienste thun, als im Gefängniß."

Auf den Sieg bei Steinau folgte in kurzer Zeit die Einnahme von Liegnitz, Groß-Glogau und selbst von Frankfurt an der Oder. Schafgotsch, der in Schlesien zurückblieb, um die Unterwerfung dieser Provinz zu vollenden, blokirte Brieg und bedrängte Breslau vergebens, weil diese freie Stadt über ihre Privilegien wachte und den Schweden ergeben blieb. Die Obersten Illo und Götz schickte Wallenstein nach der Wartha, um bis in Pommern und an die Küste der Ostsee zu bringen, und Landsberg, der Schlüssel zu Pommern, wurde wirklich auch von ihnen erobert. Indem der Kurfürst von Brandenburg und der Herzog von Pommern für ihre Länder zitterten, brach Wallenstein selbst mit dem Rest der Armee in die Lausitz, wo er Görlitz mit Sturm eroberte und Bautzen zur Uebergabe zwang. Aber es war ihm nur darum zu thun, den Kurfürsten von Sachsen zu schrecken, nicht die erhaltenen Vortheile zu verfolgen; auch mit dem Schwert in der Hand setzte er bei Brandenburg und Sachsen seine Friedensanträge fort, wiewohl mit keinem bessern Erfolg, da er durch eine Kette von Widersprüchen alles Vertrauen verscherzt hatte. Jetzt würde er seine ganze Macht gegen das unglückliche Sachsen gewendet und seinen Zweck durch die Gewalt der Waffen doch endlich noch durchgesetzt haben, wenn nicht der Zwang der Umstände ihn genöthigt hätte, diese Gegenden zu verlassen. Die Siege Herzog Bernhards am Donaustrom, welche Oesterreich selbst mit naher Gefahr bedrohten, forderten ihn dringend nach Bayern, und die Vertreibung der Sachsen und Schweden aus Schlesien raubte ihm jeden Vorwand, sich den kaiserlichen Befehlen noch länger zu widersetzen und den Kurfürsten von Bayern hilflos zu lassen. Er zog sich also mit der Hauptmacht gegen die Oberpfalz, und sein Rückzug befreite Obersachsen auf immer von diesem furchtbaren Feinde.

So lange es nur möglich war, hatte er Bayerns Rettung verschoben und durch die gesuchtesten Ausflüchte die Ordonnanzen des Kaisers verhöhnt. Auf wiederholtes Bitten schickte er endlich zwar dem Grafen von Altringer, der den Lech und die Donau gegen Horn und Bernhard zu behaupten suchte, einige Regimenter aus Böhmen zu Hilfe, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, sich blos vertheidigungsweise zu verhalten. Den Kaiser und den Kurfürsten wies er, so oft sie ihn um Hilfe anflehten, an Altringer, der, wie er öffentlich vorgab, eine uneingeschränkte Vollmacht von ihm erhalten habe, in Geheim aber band er demselben durch die strengsten Instructionen die Hände und bedrohte ihn mit dem Tode, wenn er seine Befehle überschreiten würde. Nachdem Herzog Bernhard vor Regensburg gerückt war und der Kaiser sowohl, als der Kurfürst ihre Aufforderungen um Hilfe dringender erneuerten, stellte er sich an, als ob er den General Gallas mit einem ansehnlichen Heere an die Donau schicken würde; aber auch dies unterblieb, und so gingen, wie vorher das Bisthum Eichstädt, jetzt auch Regensburg, Straubingen, Cham an die Schweden verloren. Als er endlich schlechterdings nicht mehr vermeiden konnte, den ernst-

lichen Befehlen des Hofs zu gehorsamen, rückte er so langsam, als er konnte, an die bayerische Grenze, wo er das von den Schweden eroberte Cham berennte. Er vernahm aber nicht so bald, daß man von schwedischer Seite daran arbeite, ihm durch die Sachsen eine Diversion in Böhmen zu machen, so benutzte er dieses Gerücht, um auf's Schleunigste und ohne das Geringste verrichtet zu haben, nach Böhmen zurückzukehren. Alles Andre, gab er vor, müsse der Vertheidigung und Erhaltung der kaiserlichen Erblande nachstehen; und so blieb er in Böhmen, wie angefesselt, stehen, und hütete dieses Königreich, als ob es jetzt schon sein Eigenthum wäre. Der Kaiser wiederholte in noch dringenderem Tone seine Mahnung, daß er sich gegen den Donaustrom ziehen solle, die gefährliche Niederlassung des Herzogs von Weimar an Oesterreichs Grenzen zu hindern. — Er aber endigte den Feldzug für dieses Jahr und ließ seine Truppen auf's Neue ihre Winterquartiere in dem erschöpften Königreich nehmen.

Ein so fortgeführter Trotz, eine so beispiellose Geringschätzung aller kaiserlichen Befehle, eine so vorsätzliche Vernachlässigung des allgemeinen Besten, verbunden mit einem so äußerst zweideutigen Benehmen gegen den Feind, mußten endlich den nachtheiligen Gerüchten, wovon längst schon ganz Deutschland erfüllt war, Glauben bei dem Kaiser verschaffen. Lange Zeit war es ihm gelungen, seinen strafbaren Unterhandlungen mit dem Feinde den Schein der Rechtmäßigkeit zu geben und den noch immer für ihn gewonnenen Monarchen zu überreden, daß der Zweck jener geheimen Zusammenkünfte kein andrer sei, als Deutschland den Frieden zu schenken. Aber wie undurchdringlich er sich auch glaubte, so rechtfertigte doch der ganze Zusammenhang seines Betragens die Beschuldigungen, womit seine Gegner unaufhörlich das Ohr des Kaisers bestürmten. Um sich an Ort und Stelle von dem Grund oder Ungrund derselben zu belehren, hatte Ferdinand schon zu verschiedenen Zeiten Kundschafter in das Wallensteinische Lager geschickt, die aber, da der Herzog sich hütete, etwas Schriftliches von sich zu geben, blose Muthmaßungen zurückbrachten. Da aber endlich die Minister selbst, seine bisherigen Verfechter am Hofe, deren Güter Wallenstein mit gleichen Lasten gedrückt hatte, sich zur Partei seiner Feinde schlugen; da der Kurfürst von Bayern die Drohung fallen ließ, sich, bei längerer Beibehaltung dieses Generals, mit den Schweden zu vergleichen; da endlich auch der spanische Abgesandte auf seiner Absetzung bestand und im Weigerungsfall die Subsidiengelder seiner Krone zurückzuhalten drohte: so sah sich der Kaiser zum zweitenmal in die Nothwendigkeit gesetzt, ihn vom Commando zu entfernen.

Die eigenmächtigen und unmittelbaren Verfügungen des Kaisers bei der Armee belehrten den Herzog bald, daß der Vertrag mit ihm bereits als zerrissen betrachtet und seine Abdankung unvermeidlich sei. Einer seiner Unterfeldherrn in Oesterreich, dem Wallenstein bei Strafe des Beils untersagt hatte, dem Hofe zu gehorsamen, empfing von dem Kaiser unmittelbaren Befehl, zu dem Kurfürsten von Bayern zu stoßen; und an Wallenstein selbst erging die gebieterische Weisung, dem Cardinal-Infanten, der mit einer Armee aus Italien unterwegs war, einige Regimenter zur Verstärkung entgegen zu senden. Alle diese Anstalten sagten ihm, daß der Plan unwiderruflich gemacht sei, ihn nach und nach zu entwaffnen, um ihn alsdann schwach und wehrlos auf einmal zu Grund zu richten.

Zu seiner Selbstvertheidigung mußte er jetzt eilen, einen Plan auszuführen, der anfangs nur zu seiner Vergrößerung bestimmt war. Länger als die Klugheit rieth, hatte er mit der Ausführung desselben gezögert, weil ihm noch immer die günstigen Constellationen fehlten, oder, wie er gewöhnlich die Ungeduld seiner Freunde abfertigte, weil die Zeit noch nicht gekommen

war. Die Zeit war auch jetzt noch nicht gekommen, aber die dringende Noth verstattete nicht mehr, die Gunst der Sterne zu erwarten. Das Erste war, sich der Gesinnungen der vornehmsten Anführer zu versichern und alsdann die Treue der Armee zu erproben, die er so freigebig vorausgesetzt hatte. Drei derselben, die Obersten Kinsky, Terzky und Illo, waren schon längst in das Geheimniß gezogen, und die beiden ersten durch das Band der Verwandtschaft an sein Interesse geknüpft. Eine gleiche Ehrsucht, ein gleicher Haß gegen die Regierung und die Hoffnung überschwenglicher Belohnungen verband sie auf's Engste mit Wallenstein, der auch die niedrigsten Mittel nicht verschmäht hatte, die Zahl seiner Anhänger zu vermehren. Den Obersten Illo hatte er einsmals überredet, in Wien den Grafentitel zu suchen und ihm dabei seine kräftigste Fürsprache zugesagt. Heimlich aber schrieb er an die Minister, ihm sein Gesuch abzuschlagen, weil sich sonst Mehrere melden dürften, die gleiche Verdienste hätten und auf gleiche Belohnungen Anspruch machten. Als Illo hernach zur Armee zurückkam, war sein Erstes, ihn nach dem Erfolg seiner Bewerbungen zu fragen; und da ihm dieser von dem schlechten Ausgange derselben Nachricht gab, so fing er an, die bittersten Klagen gegen den Hof auszustoßen. „Das also hätten wir mit unsern treuen Diensten verdient," rief er, „daß meine Verwendung so gering geachtet und euren Verdiensten eine so unbedeutende Belohnung verweigert wird! Wer wollte noch länger einem so undankbaren Herrn seine Dienste widmen? Nein, was mich angeht, ich bin von nun an der abgesagte Feind des Hauses Oesterreich." Illo stimmte bei, und so wurde zwischen Beiden ein enges Bündniß gestiftet.

Aber was diese drei Vertrauten des Herzogs wußten, war lange Zeit ein undurchdringliches Geheimniß für die Uebrigen, und die Zuversicht, mit der Wallenstein von der Ergebenheit seiner Officiere sprach, gründete sich einzig nur auf die Wohlthaten, die er ihnen erzeigt hatte, und auf ihre Unzufriedenheit mit dem Hofe. Aber diese schwankende Vermuthung mußte sich in Gewißheit verwandeln, ehe er seine Maske abwarf und sich einen öffentlichen Schritt gegen den Kaiser erlaubte. Graf Piccolomini, derselbe, der sich in dem Treffen bei Lützen durch einen beispiellosen Muth ausgezeichnet hatte, war der Erste, dessen Treue er auf die Probe stellte. Er hatte sich diesen General durch große Geschenke verpflichtet, und er gab ihm den Vorzug vor allen andern, weil Piccolomini unter einerlei Constellation mit ihm geboren war. Diesem erklärte er, daß er, durch den Undank des Kaisers und seine nahe Gefahr gezwungen, unwiderruflich entschlossen sei, die österreichische Partei zu verlassen, sich mit dem besten Theile der Armee auf feindliche Seite zu schlagen und das Haus Oesterreich in allen Grenzen seiner Herrschaft zu bekriegen, bis es von der Wurzel vertilgt sei. Auf Piccolomini habe er bei dieser Unternehmung vorzüglich gerechnet und ihm schon im Voraus die glänzendsten Belohnungen zugedacht. — Als dieser, um seine Bestürzung über diesen überraschenden Antrag zu verbergen, von den Hindernissen und Gefahren sprach, die sich einem so gewagten Unternehmen entgegensetzen würden, spottete Wallenstein seiner Furcht. „Bei solchen Wagstücken," rief er aus, „sei nur der Anfang schwer; die Sterne seien ihm gewogen, die Gelegenheit, wie man sie nur immer verlangen könne, auch dem Glücke müsse man etwas vertrauen. Sein Entschluß stehe fest, und er würde, wenn es nicht anders geschehen könnte, an der Spitze von tausend Pferden sein Heil versuchen." Piccolomini hütete sich sehr, durch einen längern Widerspruch das Mißtrauen des Herzogs zu reizen und ergab sich mit anscheinender Ueberzeugung dem Gewicht seiner Gründe. So weit ging die Verblendung des Herzogs, daß es ihm, aller Warnungen des Grafen

Terzky ungeachtet, gar nicht einfiel, an der Aufrichtigkeit dieses Mannes zu zweifeln, der keinen Augenblick verlor, die jetzt gemachte merkwürdige Entdeckung nach Wien zu berichten.

Um endlich den entscheidenden Schritt zum Ziele zu thun, berief er im Jänner 1634 alle Commandeurs der Armee nach Pilsen zusammen, wohin er sich gleich nach seinem Rückzug aus Bayern gewendet hatte. Die neuesten Forderungen des Kaisers, die Erblande mit Winterquartieren zu verschonen, Regensburg noch in der rauhen Jahreszeit wieder zu erobern und die Armee zur Verstärkung des Cardinal-Infanten um sechstausend Mann Reiterei zu vermindern, waren erheblich genug, um vor dem ganzen versammelten Kriegsrath in Erwägung gezogen zu werden, und dieser scheinbare Vorwand verbarg den Neugierigen den wahren Zweck der Zusammenberufung. Auch Schweden und Sachsen wurden heimlich dahin geladen, um mit dem Herzog von Friedland über den Frieden zu tractiren; mit den Befehlshabern entlegener Heere sollte schriftliche Abrede genommen werden. Zwanzig von den berufenen Commandeurs erschienen; aber gerade die wichtigsten, Gallas, Colloredo und Altringer, blieben aus. Der Herzog ließ seine Einladung an sie dringend wiederholen, einstweilen aber, in Erwartung ihrer nahen Ankunft, zu der Hauptsache schreiten.

Es war nichts Geringes, was er jetzt auf dem Wege war, zu unternehmen. Einen stolzen, tapfern, auf seine Ehre wachsam haltenden Adel der schändlichsten Untreue fähig zu erklären, und in den Augen derjenigen, die bis jetzt nur gewohnt waren, in ihm den Abglanz der Majestät, den Richter ihrer Handlungen, den Bewahrer der Gesetze zu verehren, auf einmal als ein Niederträchtiger, als Verführer, als Rebell zu erscheinen. Nichts Geringes war es, eine rechtmäßige, durch lange Verjährung befestigte, durch Religion und Gesetze geheiligte Gewalt in ihren Wurzeln zu erschüttern; alle jene Bezauberungen der Einbildungskraft und der Sinne, die furchtbaren Wachen eines rechtmäßigen Throns, zu zerstören; alle jene unvertilgbaren Gefühle der Pflicht, die in der Brust des Unterthans für den gebornen Beherrscher so laut und so mächtig sprechen, mit gewaltsamer Hand zu vertilgen. Aber geblendet von dem Glanz einer Krone, bemerkte Wallenstein den Abgrund nicht, der zu seinen Füßen sich öffnete, und im vollen lebendigen Gefühl seiner Kraft versäumte er — das gewöhnliche Loos starker und kühner Seelen — die Hindernisse gehörig zu würdigen und in Berechnung zu bringen. Wallenstein sah nichts, als eine gegen den Hof theils gleichgiltige, theils erbitterte Armee — eine Armee, die gewohnt war, seinem Ansehen mit blinder Unterwerfung zu huldigen, vor ihm, als ihrem Gesetzgeber und Richter, zu beben, seine Befehle, gleich den Aussprüchen des Schicksals, mit zitternder Ehrfurcht zu befolgen. In den übertriebenen Schmeicheleien, womit man seiner Allgewalt huldigte, in den frechen Schmähungen gegen Hof und Regierung, die eine zügellose Soldateska sich erlaubte und die wilde Licenz des Lagers entschuldigte, glaubte er die wahren Gesinnungen der Armee zu vernehmen, und die Kühnheit, mit der man selbst die Handlungen des Monarchen zu tadeln wagte, bürgte ihm für die Bereitwilligkeit der Truppen, einem so sehr verachteten Oberherrn die Pflicht aufzukündigen. Aber was er sich als etwas so Leichtes gedacht hatte, stand als der furchtbarste Gegner wider ihn auf: an dem Pflichtgefühl seiner Truppen scheiterten alle seine Berechnungen. Berauscht von dem Ansehen, das er über so meisterlose Schaaren behauptete, schrieb er alles auf Rechnung seiner persönlichen Größe, ohne zu unterscheiden, wie viel er sich selbst und wie viel er der Würde dankte, die er bekleidete. Alles zitterte vor ihm, weil er eine rechtmäßige Gewalt ausübte, weil der

Gehorsam gegen ihn Pflicht, weil sein Ansehen an die Majestät des Thrones befestigt war. Größe für sich allein kann wohl Bewunderung und Schrecken, aber nur die legale Größe Ehrfurcht und Unterwerfung erzwingen. Und dieses entscheidenden Vortheils beraubte er sich selbst in dem Augenblicke, da er sich als einen Verbrecher entlarvte.

Der Feldmarschall von Illo übernahm es, die Gesinnungen der Commandeurs zu erforschen, und sie auf den Schritt, den man von ihnen erwartete, vorzubereiten. Er machte den Anfang damit, ihnen die neuesten Forderungen des Hofs an den General und die Armee vorzutragen, und durch die gehässige Wendung, die er denselben zu geben wußte, war es ihm leicht, den Zorn der ganzen Versammlung zu entflammen. Nach diesem wohlgewählten Eingang verbreitete er sich mit vieler Beredsamkeit über die Verdienste der Armee und des Feldherrn und über den Undank, womit der Kaiser sie zu belohnen pflege. „Spanischer Einfluß," behauptete er, „leite alle Schritte des Hofes; das Ministerium stehe in spanischem Solde; nur der Herzog von Friedland habe bis jetzt dieser Tyrannei widerstanden, und deßwegen den tödtlichsten Haß der Spanier auf sich geladen. Ihn vom Commando zu entfernen, oder ganz und gar wegzuräumen," fuhr er fort, „war längst schon das eifrigste Ziel ihrer Bestrebungen, und bis es ihnen mit einem von beiden gelingt, sucht man seine Macht im Felde zu untergraben. Aus keinem andern Grunde ist man bemüht, dem König von Ungarn das Commando in die Hände zu spielen, blos damit man diesen Prinzen, als ein williges Organ fremder Eingebungen, nach Gefallen im Felde herumführen, die spanische Macht aber desto besser in Deutschland befestigen könne. Blos um die Armee zu vermindern, begehrt man sechstausend Mann für den Cardinal-Infanten; blos um sie durch einen Winterfeldzug aufzureiben, bringt man auf die Wiedereroberung Regensburgs in der feindlichen Jahrszeit. Alle Mittel zum Unterhalt erschwert man der Armee, während daß sich die Jesuiten und Minister mit dem Schweiß der Provinzen bereichern und die für die Truppen bestimmten Gelder verschwenden. Der General bekennt sein Unvermögen, der Armee Wort zu halten, weil der Hof ihn im Stiche läßt. Für alle Dienste, die er innerhalb zweiundzwanzig Jahren dem Hause Oesterreich geleistet, für alle Mühseligkeiten, die er übernommen, für alle Reichthümer, die er in kaiserlichem Dienste von dem Seinigen zugesetzt, erwartet ihn eine zweite schimpfliche Entlassung. — Aber er erklärt, daß er es dazu nicht kommen lassen will. Von freien Stücken entsagt er dem Commando, ehe man es ihm mit Gewalt aus den Händen windet. Dies ist es," fuhr der Redner fort, „was er den Obersten durch mich entbietet. Jeder frage sich nun selbst, ob es rathsam ist, einen solchen General zu verlieren. Jeder sehe nun zu, wer ihm die Summen ersetze, die er im Dienste des Kaisers aufgewendet, und wo er den verdienten Lohn seiner Tapferkeit ernte — wenn der dahin ist, unter dessen Augen er sie bewiesen hat."

Ein allgemeines Geschrei, daß man den General nicht ziehen lassen dürfe, unterbrach den Redner. Vier der Vornehmsten werden abgeordnet, ihm den Wunsch der Versammlung vorzutragen und ihn flehentlich zu bitten, daß er die Armee nicht verlassen möchte. Der Herzog weigerte sich zum Schein und ergab sich erst nach einer zweiten Gesandtschaft. Diese Nachgiebigkeit von seiner Seite schien einer Gegengefälligkeit von der ihrigen werth. Da er sich anheischig machte, ohne Wissen und Willen der Commandeurs nicht aus dem Dienste zu treten, so forderte er von ihnen ein schriftliches Gegenversprechen, treu und fest an ihm zu halten, sich nimmer von ihm zu trennen, oder trennen zu lassen und für ihn den letzten Bluts-

tropfen aufzusetzen. Wer sich von dem Bunde absondern würde, sollte für einen treuvergessenen Verräther gelten und von den übrigen als ein gemeinschaftlicher Feind behandelt werden. Die ausdrücklich angehängte Bedingung: „So lange Wallenstein die Armee zum Dienste des Kaisers gebrauchen würde," entfernte jede Mißdeutung, und keiner der versammelten Commandeurs trug Bedenken, einem so unschuldig scheinenden und so billigen Begehren seinen vollen Beifall zu schenken.

Die Vorlesung dieser Schrift geschah unmittelbar vor einem Gastmahl, welches der Feldmarschall Illo ausdrücklich in dieser Absicht veranstaltet hatte; nach aufgehobener Tafel sollte die Unterzeichnung vor sich gehen. Der Wirth that das Seinige, die Besinnungskraft seiner Gäste durch starke Getränke abzustumpfen, und nicht eher, als bis er sie von Weindünsten taumeln sah, gab er ihnen die Schrift zur Unterzeichnung. Die mehresten malten leichtsinnig ihren Namen hin, ohne zu wissen, was sie unterschrieben; nur einige Wenige, welche neugieriger oder mißtrauischer waren, durchliefen das Blatt noch einmal, und entdeckten mit Erstaunen, daß die Klausel: „So lange Wallenstein die Armee zum Besten des Kaisers gebrauchen würde," hinweggelassen sei. Illo nämlich hatte mit einem geschickten Taschenspielerkniff das erste Exemplar mit einem andern ausgetauscht, in dem jene Klausel fehlte. Der Betrug wurde laut, und Viele weigerten sich nun, ihre Unterschrift zu geben. Piccolomini, der den ganzen Betrug durchschaute und blos in der Absicht, dem Hofe davon Nachricht zu geben, an diesem Auftritte Theil nahm, vergaß sich in der Trunkenheit so, daß er die Gesundheit des Kaisers ausbrachte. Aber jetzt stand Graf Terzky auf und erklärte alle für meineidige Schelmen, die zurücktreten würden. Seine Drohungen, die Vorstellung der unvermeidlichen Gefahr, der man bei längerer Weigerung ausgesetzt war, das Beispiel der Menge und Illo's Beredsamkeit überwanden endlich ihre Bedenklichkeiten, und das Blatt wurde von jedem ohne Ausnahme unterzeichnet.

Wallenstein hatte nun zwar seinen Zweck erreicht; aber die ganz unerwartete Widersetzung der Commandeurs riß ihn auf einmal aus dem lieblichen Wahne, in dem er bisher geschwebt hatte. Zudem waren die mehrsten Namen so unleserlich gekritzelt, daß man eine unredliche Absicht dahinter vermuthen mußte. Anstatt aber durch diesen warnenden Wink des Schicksals zum Nachdenken gebracht zu werden, ließ er seine gereizte Empfindlichkeit in unwürdigen Klagen und Verwünschungen überströmen. Er berief die Commandeurs am folgenden Morgen zu sich und übernahm es in eigener Person, den ganzen Inhalt des Vortrags zu wiederholen, welchen Illo den Tag vorher an sie gehalten hatte. Nachdem er seinen Unwillen gegen den Hof in die bittersten Vorwürfe und Schmähungen ausgegossen, erinnerte er sie an ihre gestrige Widersetzlichkeit und erklärte, daß er durch diese Entdeckung bewogen worden sei, sein Versprechen zurückzunehmen. Stumm und betreten entfernten sich die Obersten, erschienen aber, nach einer kurzen Berathschlagung im Vorzimmer, auf's Neue, den Vorfall von gestern zu entschuldigen und sich zu einer neuen Unterschrift anzubieten.

Jetzt fehlte nichts mehr, als auch von den ausgebliebenen Generalen entweder eine gleiche Versicherung zu erhalten, oder sich im Weigerungsfalle ihrer Personen zu bemächtigen. Wallenstein erneuerte daher seine Einladung und trieb sie dringend an, ihre Ankunft zu beschleunigen. Aber noch ehe sie eintrafen, hatte sie der Ruf bereits von dem Vorgange zu Pilsen unterrichtet und ihre Eilfertigkeit plötzlich gehemmt. Altringer blieb unter dem Vorwand einer Krankheit in dem festen Schloß Frauenberg liegen. Gallas fand sich zwar ein, aber blos, um als Augenzeuge den Kaiser

von der drohenden Gefahr desto besser unterrichten zu können. Die Aufschlüsse, welche er und Piccolomini gaben, verwandelten die Besorgnisse des Hofs auf einmal in die schrecklichste Gewißheit. Aehnliche Entdeckungen, welche man zugleich an andern Orten machte, ließen keinem Zweifel mehr Raum, und die schnelle Veränderung der Commandantenstellen in Schlesien und Oesterreich schien auf eine höchst bedenkliche Unternehmung zu deuten. Die Gefahr war dringend, und die Hilfe mußte schnell sein. Dennoch wollte man nicht mit Vollziehung des Urtheils beginnen, sondern streng nach Gerechtigkeit verfahren. Man erließ also an die vornehmsten Befehlshaber, deren Treue man sich versichert hielt, geheime Befehle, den Herzog von Friedland nebst seinen beiden Anhängern, Illo und Terzky, auf was Art es auch sein möchte, zu verhaften und in sichere Verwahrung zu bringen, damit sie gehört werden und sich verantworten könnten. Sollte dies aber auf so ruhigem Wege nicht zu bewirken sein, so fordere die öffentliche Gefahr, sie todt, oder lebendig zu greifen. Zugleich erhielt General Gallas ein offenes Patent, worin allen Obersten und Officieren diese kaiserliche Verfügung bekannt gemacht, die ganze Armee ihrer Pflichten gegen den Verräther entlassen und, bis ein neuer Generalissimus aufgestellt sein würde, an den Generallieutenant von Gallas verwiesen wurde. Um den Verführten und Abtrünnigen die Rückkehr zu ihrer Pflicht zu erleichtern und die Schuldigen nicht in Verzweiflung zu stürzen, bewilligte man eine gänzliche Amnestie über alles, was zu Pilsen gegen die Majestät des Kaisers begangen worden war.

Dem General von Gallas war nicht wohl zu Muthe bei der Ehre, die ihm widerfuhr. Er befand sich zu Pilsen, unter den Augen desjenigen, dessen Schicksal er bei sich trug, in der Gewalt seines Feindes, der hundert Augen hatte, ihn zu beobachten. Entdeckte aber Wallenstein das Geheimniß seines Auftrags, so konnte ihn nichts vor den Wirkungen seiner Rache und Verzweiflung schützen. War es schon bedenklich, einen solchen Auftrag auch nur zu verheimlichen, so war es noch weit mißlicher, ihn zur Vollziehung zu bringen. Die Gesinnungen der Commandeurs waren ungewiß, und es ließ sich wenigstens zweifeln, ob sie sich bereitwillig würden finden lassen, nach dem einmal gethanen Schritt den kaiserlichen Versicherungen zu trauen und allen glänzenden Hoffnungen, die sie auf Wallenstein gebaut hatten, auf einmal zu entsagen. Und dann, welch ein gefährliches Wagestück, Hand an die Person eines Mannes zu legen, der bis jetzt für unverletzlich geachtet, durch lange Ausübung der höchsten Gewalt, durch einen zur Gewohnheit gewordenen Gehorsam zum Gegenstand der tiefsten Ehrfurcht geworden, und mit allem, was äußere Majestät und innere Größe verleihen kann, bewaffnet war — dessen Anblick schon ein knechtisches Zittern einjagte, der mit einem Winke über Leben und Tod entschied! Einem solchen Mann, mitten unter den Wachen, die ihn umgaben, in einer Stadt, die ihm gänzlich ergeben schien, wie einen gemeinen Verbrecher zu greifen, und den Gegenstand einer so langgewohnten tiefen Verehrung auf einmal in einen Gegenstand des Mitleidens, oder des Spottes zu verwandeln, war ein Auftrag, der auch den Muthigsten zagen machte. So tief hatten sich Furcht und Achtung vor ihm in die Brust seiner Soldaten gegraben, daß selbst das ungeheure Verbrechen des Hochverraths diese Empfindungen nicht ganz entwurzeln konnte.

Gallas begriff die Unmöglichkeit, unter den Augen des Herzogs seinen Auftrag zu vollziehen, und sein sehnlichster Wunsch war, sich, eh' er einen Schritt zur Ausführung wagte, vorher mit Altringern zu besprechen. Da das lange Außenbleiben des Letztern schon anfing Verdacht bei dem Herzog zu erregen, so erbot sich Gallas, sich in eigner Person nach Frauenberg

zu verfügen und Altringern, als seinen Verwandten, zur Herreise zu bewegen. Wallenstein nahm diesen Beweis seines Eifers mit so großem Wohlgefallen auf, daß er ihm seine eigene Equipage zur Reise hergab. Froh über die gelungene List, verließ Gallas ungesäumt Pilsen und überließ es dem Grafen Piccolomini, Wallensteins Schritte zu bewachen; er selbst aber zögerte nicht, von dem kaiserlichen Patente, wo es nur irgend anging, Gebrauch zu machen, und die Erklärung der Truppen fiel günstiger aus, als er je hatte erwarten können. Anstatt seinen Freund nach Pilsen mit zurückzubringen, schickte er ihn vielmehr nach Wien, um den Kaiser gegen einen gedachten Angriff zu schützen, und er selbst ging nach Oberösterreich, wo man von der Nähe des Herzogs Bernhard von Weimar die größte Gefahr besorgte. In Böhmen wurden die Städte Budweiß und Tabor auf's Neue für den Kaiser besetzt und alle Anstalten getroffen, den Unternehmungen des Verräthers schnell und mit Nachdruck zu begegnen.

Da auch Gallas an keine Rückkehr zu denken schien, so wagte es Piccolomini, die Leichtgläubigkeit des Herzogs noch einmal auf die Probe zu stellen. Er bat sich von ihm die Erlaubniß aus, den Gallas zurückzuholen, und Wallenstein ließ sich zum zweitenmal überlisten. Diese unbegreifliche Blindheit wird uns nur als eine Tochter seines Stolzes erklärbar, der sein Urtheil über eine Person nie zurücknahm, und die Möglichkeit, zu irren, auch sich selbst nicht gestehen wollte. Auch den Grafen Piccolomini ließ er in seinem eigenen Wagen nach Linz bringen, wo dieser sogleich dem Beispiel des Gallas folgte, und noch einen Schritt weiter ging. Er hatte Wallenstein versprochen, zurückzukehren; dieses that er, aber an der Spitze einer Armee, um den Herzog in Pilsen zu überfallen. Ein anderes Heer eilte unter dem General von Suys nach Prag, um diese Hauptstadt in kaiserliche Pflichten zu nehmen und gegen einen Angriff der Rebellen zu vertheidigen. Zugleich kündigt sich Gallas allen zerstreuten Armeen Oesterreichs als den einzigen Chef an, von dem man nunmehr Befehle anzunehmen habe. In allen kaiserlichen Lagern werden Placate ausgestreut, die den Herzog nebst vier seiner Vertrauten für vogelfrei erklären und die Armee ihrer Pflichten gegen den Verräther entbinden. — Das zu Linz gegebene Beispiel findet allgemeine Nachahmung; man verflucht das Andenken des Verräthers, alle Armeen fallen von ihm ab. Endlich, nachdem auch Piccolomini sich nicht wieder sehen läßt, fällt die Decke von Wallensteins Augen, und schrecklich erwacht er aus seinem Traume. Doch auch jetzt glaubt er noch an die Wahrhaftigkeit der Sterne und an die Treue der Armee. Gleich auf die Nachricht von Piccolomini's Abfall läßt er den Befehl bekannt machen, daß man in's Künftige keiner Ordre zu gehorchen habe, die nicht unmittelbar von ihm selbst, oder von Terzky und Illo herrühre. Er rüstet sich in aller Eile, um nach Prag aufzubrechen, wo er Willens ist, endlich seine Maske abzuwerfen und sich öffentlich gegen den Kaiser zu erklären. Vor Prag sollten alle Truppen sich versammeln, und von da aus mit Blitzesschnelligkeit über Oesterreich herstürzen. Herzog Bernhard, der in die Verschwörung gezogen worden, sollte die Operationen des Herzogs mit schwedischen Truppen unterstützen und eine Diversion an der Donau machen. Schon eilte Terzky nach Prag voraus, und nur Mangel an Pferden hinderte den Herzog, mit dem Rest der treugebliebenen Regimenter nachzufolgen. Aber indem er mit der gespanntesten Erwartung den Nachrichten von Prag entgegensieht, erfährt er den Verlust dieser Stadt, erfährt er den Abfall seiner Generale, die Desertion seiner Truppen die Enthüllung seines ganzen Complotts, den eilfertigen Anmarsch des Piccolomini, der ihm den Untergang geschworen. Schnell und schrecklich stürzen alle seine Entwürfe zusammen, täuschen ihn

alle seine Hoffnungen. Einsam steht er da, verlassen von Allen, denen er Gutes that, verrathen von Allen, auf die er baute. — Aber solche Lagen sind es, die den großen Charakter erproben. In allen seinen Erwartungen hintergangen, entsagt er keinem einzigen seiner Entwürfe; nichts gibt er verloren, weil er sich selbst noch übrig bleibt. Jetzt war die Zeit gekommen, wo er des so oft verlangten Beistands der Schweden und der Sachsen bedurfte, und wo aller Zweifel in die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen verschwand. Und jetzt, nachdem Oxenstierna und Arnheim seinen ernstlichen Vorsatz und seine Noth erkannten, bedachten sie sich auch nicht länger, die günstige Gelegenheit zu benutzen und ihm ihren Schutz zuzusagen. Von sächsischer Seite sollte ihm Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg viertausend, von schwedischer Herzog Bernhard und Pfalzgraf Christian von Birkenfeld sechstausend Mann geprüfter Truppen zuführen. Wallenstein verließ Pilsen mit dem Terzky'schen Regiment und den Wenigen, die ihm treu geblieben waren, oder sich doch stellten, es zu sein, und eilte nach Eger an die Grenze des Königreichs, um der Oberpfalz näher zu sein und die Vereinigung mit Herzog Bernhard zu erleichtern. Noch war ihm das Urtheil nicht bekannt, das ihn als einen öffentlichen Feind und Verräther erklärte; erst zu Eger sollte ihn dieser Donnerstrahl treffen. Noch rechnete er auf eine Armee, die General Schafgotsch in Schlesien für ihn bereit hielt, und schmeichelte sich noch immer mit der Hoffnung, daß Viele, selbst von denen, die längst von ihm abgefallen waren, beim ersten Schimmer seines wieder auflebenden Glückes zu ihm umkehren würden. Selbst auf der Flucht nach Eger — so wenig hatte die niederschlagende Erfahrung seinen verwegenen Muth gebändigt — beschäftigte ihn noch der ungeheuere Entwurf, den Kaiser zu entthronen. Unter diesen Umständen geschah es, daß Einer aus seinem Gefolge sich die Erlaubniß ausbat, ihm einen Rath zu ertheilen. „Beim Kaiser," fing er an, „sind Eure fürstliche Gnaden ein gewisser, ein großer und hoch ästimirter Herr; beim Feinde sind Sie noch ein ungewisser König. Es ist aber nicht weise gehandelt, das Gewisse zu wagen für das Ungewisse. Der Feind wird sich Eurer Gnaden Person bedienen, weil die Gelegenheit günstig ist; Ihre Person aber wird ihm immer verdächtig sein, und stets wird er fürchten, daß Sie auch ihm einmal thun möchten, wie jetzt dem Kaiser. Deßwegen kehren Sie um, dieweil es noch Zeit ist." — „Und wie ist da noch zu helfen?" fiel der Herzog ihm in's Wort. — „Sie haben," erwiderte jener, „vierzigtausend Armirte (Ducaten mit geharnischten Männern) in der Truhen. Die nehmen Sie in die Hand und reisen geraden Wegs damit an den kaiserlichen Hof. Dort erklären Sie, daß Sie alle bisherigen Schritte blos gethan, die Treue der kaiserlichen Diener auf die Probe zu stellen und die Redlichgesinnten von den Verdächtigen zu unterscheiden. Und da nun die Meisten sich zum Abfall geneigt bewiesen, so seien Sie jetzt gekommen, Seine kaiserliche Majestät vor diesen gefährlichen Menschen zu warnen. So werden Sie Jeden zum Verräther machen, der Sie jetzt zum Schelm machen will. Am kaiserlichen Hof wird man Sie mit den vierzigtausend Armirten gewißlich willkommen heißen, und Sie werden wieder der erste Friedländer werden." — „Der Vorschlag ist gut," antwortete Wallenstein nach einigem Nachdenken, „aber der Teufel traue!"

Indem der Herzog von Eger aus die Unterhandlungen mit dem Feinde lebhaft betrieb, die Sterne befragte und frischen Hoffnungen Raum gab, wurde beinahe unter seinen Augen der Dolch geschliffen, der seinem Leben ein Ende machte. Der kaiserliche Urtheilsspruch, der ihn für vogelfrei erklärte, hatte seine Wirkung nicht verfehlt, und die rächende Nemesis wollte, daß der Undankbare unter den Streichen des Undanks erliegen sollte.

Unter seinen Officieren hatte Wallenstein einen Irländer, Namens Leßlie, mit vorzüglicher Gunst beehrt und das ganze Glück dieses Mannes gegründet. Eben dieser war es, der sich bestimmt und berufen fühlte, das Todesurtheil an ihm zu vollstrecken und den blutigen Lohn zu verdienen. Nicht sobald war dieser Leßlie im Gefolge des Herzogs zu Eger angelangt, als er dem Commandanten dieser Stadt, Obersten Buttler, und dem Oberstlieutenant Gordon, zweien protestantischen Schottländern, alle schlimmen Anschläge des Herzogs entdeckte, welche ihm dieser Unbesonnene auf der Herreise vertraut hatte. Leßlie fand hier zwei Männer, die eines Entschlusses fähig waren. Man hatte die Wahl zwischen Verrätherei und Pflicht, zwischen dem rechtmäßigen Herrn und einem flüchtigen, allgemein verlassenen Rebellen; wiewohl der letztere der gemeinschaftliche Wohlthäter war, so konnte die Wahl doch keinen Augenblick zweifelhaft bleiben. Man verbindet sich fest und feierlich zur Treue gegen den Kaiser, und diese fordert die schnellsten Maßregeln gegen den öffentlichen Feind. Die Gelegenheit ist günstig, und sein böser Genius hat ihn von selbst in die Hände der Rache geliefert. Um jedoch der Gerechtigkeit nicht in ihr Amt zu greifen, beschließt man, ihr das Opfer lebendig zuzuführen, und man scheidet von einander mit dem gewagten Entschluß, den Feldherrn gefangen zu nehmen. Tiefes Geheimniß umhüllt dieses schwarze Complot, und Wallenstein, ohne Ahnung des ihm so nahe schwebenden Verderbens, schmeichelt sich vielmehr, in der Besatzung von Eger seine tapfersten und treuesten Verfechter zu finden.

Um eben diese Zeit werden ihm die kaiserlichen Patente überbracht, die sein Urtheil enthalten und in allen Lagern gegen ihn bekannt gemacht sind. Er erkennt jetzt die ganze Größe der Gefahr, die ihn umlagert, die gänzliche Unmöglichkeit der Rückkehr, seine fürchterliche, verlassene Lage, die Nothwendigkeit, sich auf Treu' und Glauben dem Feinde zu überliefern. Gegen Leßlie ergießt sich der ganze Unmuth seiner verwundeten Seele, und die Heftigkeit des Affects entreißt ihm das letzte noch übrige Geheimniß. Er entdeckt diesem Officier seinen Entschluß, Eger und Elnbogen, als die Pässe des Königreichs, dem Pfalzgrafen von Birkenfeld einzuräumen, und unterrichtet ihn zugleich von der nahen Ankunft des Herzogs Bernhard in Eger, wovon er noch in eben dieser Nacht durch einen Eilboten benachrichtigt worden. Diese Entdeckung, welche Leßlie seinen Mitverschwornen auf's Schleunigste mittheilt, ändert ihren ersten Entschluß. Die dringende Gefahr erlaubt keine Schonung mehr. Eger konnte jeden Augenblick in feindliche Hände fallen und eine schnelle Revolution ihren Gefangenen in Freiheit setzen. Diesem Unglück zuvorzukommen, beschließen sie, ihn sammt seinen Vertrauten in der folgenden Nacht zu ermorden.

Damit dies mit um so weniger Geräusch geschehen möchte, sollte die That bei einem Gastmahle vollzogen werden, welches der Oberst Buttler auf dem Schlosse zu Eger veranstaltete. Die Andern alle erschienen; nur Wallenstein, der viel zu bewegt war, um in fröhliche Gesellschaft zu taugen, ließ sich entschuldigen. Man mußte also, in Ansehung seiner, den Plan abändern; gegen die Andern aber beschloß man, der Abrede gemäß zu verfahren. In sorgloser Sicherheit erschienen die drei Obersten Illo, Terzky und Wilhelm Kinsky, und mit ihnen Rittmeister Neumann, ein Officier voll Fähigkeit, dessen sich Terzky bei jedem verwickelten Geschäfte, welches Kopf erforderte, zu bedienen pflegte. Man hatte vor ihrer Ankunft die zuverlässigsten Soldaten aus der Besatzung, welche mit in das Complot gezogen war, in das Schloß eingenommen, alle Ausgänge aus demselben wohl besetzt und in einer Kammer neben dem Speisesaal sechs Buttlerische Dragoner verborgen, die auf ein verabredetes Signal hervorbrechen und die Ver-

räther niederstoßen sollten. Ohne Ahnung der Gefahr, die über ihrem Haupte schwebte, überließen sich die sorglosen Gäste den Vergnügungen der Mahlzeit, und Wallensteins, nicht mehr des kaiserlichen Dieners, sondern des souveränen Fürsten, Gesundheit wurde aus vollen Bechern getrunken. Der Wein öffnete ihnen die Herzen, und Illo entdeckte mit vielem Uebermuth, daß in drei Tagen eine Armee dastehen werde, dergleichen Wallenstein niemals angeführt habe. — „Ja," fiel Neumann ein, „und dann hoffe er, seine Hände in der Oesterreicher Blut zu waschen." Unter diesen Reden wird Dessert aufgetragen, und nun gibt Leßlie das verabredete Zeichen, die Aufzugbrücke zu sperren, und nimmt selbst alle Thorschlüssel zu sich. Auf einmal füllt sich der Speisesaal mit Bewaffneten an, die sich mit dem unerwarteten Gruße: Vivat Ferdinandus! hinter die Stühle der bezeichneten Gäste pflanzen. Bestürzt und mit einer üblen Ahnung springen alle vier zugleich von der Tafel auf. Kinsky und Terzky werden sogleich erstochen, ehe sie sich zur Wehre setzen können; Neumann allein findet Gelegenheit, während der Verwirrung in den Hof zu entwischen, wo er aber von den Wachen erkannt und sogleich niedergemacht wird. Nur Illo hatte Gegenwart des Geistes genug, sich zu vertheidigen. Er stellte sich an ein Fenster, von wo er dem Gordon seine Verrätherei unter den bittersten Schmähungen vorwarf und ihn aufforderte, sich ehrlich und ritterlich mit ihm zu schlagen. Erst nach der tapfersten Gegenwehr, nachdem er zwei seiner Feinde todt dahin gestreckt, sank er, überwältigt von der Zahl und von zehn Stichen durchbohrt, zu Boden. Gleich nach vollbrachter That eilte Leßlie nach der Stadt, um einem Auflauf zuvorzukommen. Als die Schildwachen am Schloßthor ihn außer Athem daherrennen sahen, feuerten sie, in dem Wahne, daß er mit zu den Rebellen gehöre, ihre Flinten auf ihn ab, doch ohne ihn zu treffen. Aber diese Schüsse brachten die Wachen in der Stadt in Bewegung, und Leßlie's schnelle Gegenwart war nöthig, sie zu beruhigen. Er entdeckte ihnen nunmehr umständlich den ganzen Zusammenhang der Friedländischen Verschwörung, und die Maßregeln, die dagegen bereits getroffen worden, das Schicksal der vier Rebellen, sowie dasjenige, welches den Anführer selbst erwartete. Als er sie bereitwillig fand, seinem Vorhaben beizutreten, nahm er ihnen auf's Neue einen Eid ab, dem Kaiser getreu zu sein und für die gute Sache zu leben und zu sterben. Nun wurden hundert Buttlerische Dragoner von der Burg aus in die Stadt eingelassen, die alle Straßen durchreiten mußten, um die Anhänger des Herzogs im Zaum zu halten und jedem Tumult vorzubeugen. Zugleich besetzte man alle Thore der Stadt Eger und jeden Zugang zum Friedländischen Schlosse, das an den Markt stieß, mit einer zahlreichen und zuverlässigen Mannschaft, daß der Herzog weder entkommen, noch Hilfe von außen erhalten konnte.

Bevor man aber zur Ausführung schritt, wurde von den Verschwornen auf der Burg noch eine lange Berathschlagung gehalten, ob man ihn wirklich ermorden, oder sich nicht lieber begnügen sollte, ihn gefangen zu nehmen. Bespritzt mit Blut und gleichsam auf den Leichen seiner erschlagenen Genossen, schauderten diese wilden Seelen zurück vor der Greuelthat, ein so merkwürdiges Leben zu enden. Sie sahen ihn, den Führer in der Schlacht, in seinen glücklichen Tagen, umgeben von seiner siegenden Armee, im vollen Glanz seiner Herrschergröße; und noch einmal ergriff die langgewohnte Furcht ihre zagenden Herzen. Doch bald erstickt die Vorstellung der dringenden Gefahr diese flüchtige Regung. Man erinnert sich der Drohungen, welche Neumann und Illo bei der Tafel ausgestoßen, man sieht die Sachsen und Schweden schon in der Nähe von Eger mit einer furchtbaren Armee, und keine Rettung, als in dem schleunigen Untergange des Verräthers. Es bleibt also bei

bei dem ersten Entschluß, und der schon bereit gehaltene Mörder, Hauptmann Deverour, ein Irländer, erhält den blutigen Befehl.

Während daß jene drei auf der Burg von Eger sein Schicksal bestimmten, beschäftigte sich Wallenstein in einer Unterredung mit Seni, es in den Sternen zu lesen. „Die Gefahr ist noch nicht vorüber," sagte der Astrolog mit prophetischem Geiste. „Sie ist es," sagte der Herzog, der an dem Himmel selbst seinen Willen wollte durchgesetzt haben. „Aber daß du mit nächstem wirst in den Kerker geworfen werden," fuhr er mit gleich prophetischem Geiste fort, „das, Freund Seni, steht in den Sternen geschrieben." Der Astrolog hatte sich beurlaubt, und Wallenstein war zu Bette, als Hauptmann Deverour mit sechs Hellebardierern vor seiner Wohnung erschien, und von der Wache, der es nichts Außerordentliches war, ihn zu einer ungewöhnlichen Zeit bei dem General aus- und eingehen zu sehen, ohne Schwierigkeit eingelassen wurde. Ein Page, der ihm auf der Treppe begegnet und Lärm machen will, wird mit einer Pike durchstochen. In dem Vorzimmer stoßen die Mörder auf einen Kammerdiener, der aus dem Schlafgemach seines Herrn tritt und den Schlüssel zu demselben soeben abgezogen hat. Den Finger auf den Mund legend, bedeutet sie der erschrockene Sklav, keinen Lärm zu machen, weil der Herzog eben eingeschlafen sei. „Freund," ruft Deverour ihn an, „jetzt ist es Zeit, zu lärmen!" Unter diesen Worten rennt er gegen die verschlossene Thür, die auch von innen verriegelt ist, und sprengt sie mit einem Fußtritte.

Wallenstein war durch den Knall, den eine losgehende Flinte erregte, aus dem ersten Schlaf aufgepocht worden und an's Fenster gesprungen, um der Wache zu rufen. In diesem Augenblick hörte er aus den Fenstern des anstoßenden Gebäudes das Heulen und Wehklagen der Gräfinnen Terzky und Kinsky, die soeben von dem gewaltsamen Tod ihrer Männer benachrichtigt worden. Ehe er Zeit hatte, diesem schrecklichen Vorfalle nachzudenken, stand Deverour mit seinen Mordgehilfen im Zimmer. Er war noch in blosem Hemde, wie er aus dem Bette gesprungen war, zunächst an dem Fenster an einen Tisch gelehnt. „Bist du der Schelm," schreit Deverour ihn an, „der des Kaisers Volk zu dem Feind überführen und Seiner Majestät die Krone vom Haupte herunterreißen will? Jetzt mußt du sterben!" Er hält einige Augenblicke inne, als ob er eine Antwort erwartete; aber Ueberraschung und Trotz verschließen Wallensteins Mund. Die Arme weit auseinander breitend, empfängt er vorn in der Brust den tödtlichen Stoß der Partisane, und fällt dahin in seinem Blut, ohne einen Laut auszustoßen.

Den Tag darauf langt ein Expresser von dem Herzog von Lauenburg an, der die nahe Ankunft dieses Prinzen berichtet. Man versichert sich seiner Person, und ein anderer Lakai wird in Friedländischer Livree an den Herzog abgeschickt, ihn nach Eger zu locken. Die List gelingt, und Franz Albert überliefert sich selbst den Händen der Feinde. Wenig fehlte, daß Herzog Bernhard von Weimar, der schon auf der Reise nach Eger begriffen war, nicht ein ähnliches Schicksal erfahren hätte. Zum Glück erhielt er von Wallensteins Untergang noch früh genug Nachricht, um sich durch einen zeitigen Rückzug der Gefahr zu entreißen. Ferdinand weihte dem Schicksale seines Generals eine Thräne und ließ für die Ermordeten zu Wien dreitausend Seelenmessen lesen; zugleich aber vergaß er nicht, die Mörder mit goldenen Gnadenketten, Kammerherrenschlüsseln, Dignitäten und Rittergütern zu belohnen.

So endigte Wallenstein, in einem Alter von fünfzig Jahren, sein thatenreiches und außerordentliches Leben; durch Ehrgeiz emporgehoben, durch Ehrsucht gestürzt, bei allen seinen Mängeln noch groß und bewundernswerth,

unübertrefflich, wenn er Maß gehalten hätte. Die Tugenden des Herrschers und Helden, Klugheit, Gerechtigkeit, Festigkeit und Muth, ragen in seinem Charakter kolossalisch hervor; aber ihm fehlten die sanfteren Tugenden des Menschen, die den Helden zieren und dem Herrscher Liebe erwerben. Furcht war der Talisman, durch den er wirkte; ausschweifend im Strafen wie im Belohnen, wußte er den Eifer seiner Untergebenen in immerwährender Spannung zu erhalten, und gehorcht zu sein wie er, konnte kein Feldherr in mittlern und neuern Zeiten sich rühmen. Mehr, als Tapferkeit, galt ihm die Unterwürfigkeit gegen seine Befehle, weil durch jene nur der Soldat, durch diese der Feldherr handelt. Er übte die Folgsamkeit der Truppen durch eigensinnige Verordnungen, und belohnte die Willigkeit, ihm zu gehorchen, auch in Kleinigkeiten, mit Verschwendung, weil er den Gehorsam höher, als den Gegenstand schätzte. Einsmals ließ er bei Lebensstrafe verbieten, daß in der ganzen Armee keine andre, als rothe Feldbinden getragen werden sollten. Ein Rittmeister hatte diesen Befehl kaum vernommen, als er seine mit Gold durchwirkte Feldbinde abnahm und mit Füßen trat. Wallenstein, dem man es hinterbrachte, machte ihn auf der Stelle zum Obersten. Stets war sein Blick auf das Ganze gerichtet, und bei allem Scheine der Willkür verlor er doch nie den Grundsatz der Zweckmäßigkeit aus den Augen. Die Räubereien der Soldaten in Freundes Land hatten geschärfte Verordnungen gegen die Maraudeurs veranlaßt, und der Strang war Jedem gedroht, den man auf einem Diebstahl betreten würde. Da geschah es, daß Wallenstein selbst einem Soldaten auf dem Felde begegnete, den er ununtersucht als einen Uebertreter des Gesetzes ergreifen ließ und mit dem gewöhnlichen Donnerwort, gegen welches keine Einwendung stattfand: „Laßt die Bestie hängen!“ zum Galgen verdammte. Der Soldat betheuert und beweist seine Unschuld — aber die unwiderrufliche Sentenz ist heraus. „So hänge man dich unschuldig,“ sagte der Unmenschliche; „desto gewisser wird der Schuldige zittern.“ Schon macht man die Anstalten, diesen Befehl zu vollziehen, als der Soldat, der sich ohne Rettung verloren sieht, den verzweifelten Entschluß faßt, nicht ohne Rache zu sterben. Wüthend fällt er seinen Richter an, wird aber, ehe er seinen Vorsatz ausführen kann, von der überlegenen Anzahl entwaffnet. „Jetzt laßt ihn laufen,“ sagte der Herzog, „es wird Schrecken genug erregen.“ — Seine Freigebigkeit wurde durch unermeßliche Einkünfte unterstützt, welche jährlich auf drei Millionen geschätzt wurden, die ungeheuern Summen nicht gerechnet, die er unter dem Namen von Brandschatzungen zu erpressen wußte. Sein freier Sinn und heller Verstand erhob ihn über die Religionsvorurtheile seines Jahrhunderts, und die Jesuiten vergaben es ihm nie, daß er ihr System durchschaute und in dem Papste nichts, als einen römischen Bischof sah.

Aber wie schon seit Samuels, des Propheten, Tagen Keiner, der sich mit der Kirche entzweite, ein glückliches Ende nahm, so vermehrte auch Wallenstein die Zahl ihrer Opfer. Durch Mönchsintriguen verlor er zu Regensburg den Commandostab und zu Eger das Leben; durch mönchische Künste verlor er vielleicht, was mehr war, als beides, seinen ehrlichen Namen und seinen guten Ruf vor der Nachwelt. Denn endlich muß man zur Steuer der Gerechtigkeit gestehen, daß es nicht ganz treue Federn sind, die uns die Geschichte dieses außerordentlichen Mannes überliefert haben; daß die Verrätherei des Herzogs und sein Entwurf auf die böhmische Krone sich auf keine streng bewiesene Thatsache, blos auf wahrscheinliche Vermuthungen gründen. Noch hat sich das Document nicht gefunden, das uns die geheimen Triebfedern seines Handelns mit historischer Zuverlässigkeit aufdeckte, und unter seinen öffentlichen, allgemein beglaubigten Thaten ist keine, die nicht endlich

aus einer unschuldigen Quelle könnte geflossen sein. Viele seiner getadeltsten Schritte beweisen blos seine ernstliche Neigung zum Frieden; die meisten andern erklärt und entschuldigt das gerechte Mißtrauen gegen den Kaiser, und das verzeihliche Bestreben, seine Wichtigkeit zu behaupten. Zwar zeugt sein Betragen gegen den Kurfürsten von Bayern von einer unedlen Rachsucht und einem unversöhnlichen Geiste; aber keine seiner Thaten berechtigt uns, ihn der Verrätherei für überwiesen zu halten. Wenn endlich Noth und Verzweiflung ihn antreiben, das Urtheil wirklich zu verdienen, das gegen den Unschuldigen gefällt war, so kann dieses dem Urtheil selbst nicht zur Rechtfertigung gereichen. So fiel Wallenstein, nicht weil er Rebell war, sondern er rebellirte, weil er fiel. Ein Unglück für den Lebenden, daß er eine siegende Partei sich zum Feinde gemacht hatte — ein Unglück für den Todten, daß ihn dieser Feind überlebte und seine Geschichte schrieb. — — — — —

v. Schiller.

D. Luther'n ward seine Nativität gebracht, da sagte er: ich halte nichts davon, eigne ihnen gar nichts zu; aber gern wollte ich, daß sie mir dieses beantworteten: Esau und Jakob sind von Einem Vater und Einer Mutter auf Eine Zeit und unter gleichem Gestirn geboren; warum sind sie doch so gar widerwärtiger Natur und Art? — Was von Gott geschieht und sein Werk ist, das soll man dem Gestirn nicht zuschreiben. Ach, der Himmel fragt nach dem nicht, wie auch unser Herr Gott nach dem Himmel nicht fragt. Die rechte christliche Religion verwirft und widerlegt solch Fabelwerk allzumal.

Das goldene ABC für Jungfräulein.

Arbeitsam, **B**escheiden, **C**hristlich, **D**uldsam, **E**hrbar, **F**reundlich, **G**ütig, **H**äuslich, **I**nnerlich, **K**eusch, **L**iebreich, **M**äßig, **N**achgiebig, **O**rdnungsliebend, **P**reiswürdig, **R**einlich, **S**anftmüthig, **T**heilnehmend, **U**nschuldig, **V**ernünftig, **W**irthschaftlich, **Z**üchtig.

Habt ihr dies ABC, Jungfräulein! recht gelernt,
Dann bleibt aus eurer Eh' Verdruß und Zank entfernt.

Das Rasen auf Bällen führt bald unter den Rasen des Grabes. —

Astrologie ist keine Kunst, darauf man unwankend fußen könnte. Sondern die Sternseher richten sich und urtheilen nach den Fällen, wie sich's zuträgt; und geben vor: das ist einmal, oder zwier geschehen, darum muß es allezeit so ergehen. Und die Fälle, so da zutreffen, davon sagen sie wohl; die aber fehlen, davon schweigen sie still. — Der Sterngucker gemahnt mich gleich, wie eines, der Würfel feil trägt und sagt: Sieh', ich habe gute Würfel, sie werfen stets 12. —

Luther.

Wahrheit hat ein redend Leben,
Dessen Kraft kein Witz ersann;
Was das Herz hat eingegeben,
Hat kein Gleißner nachgethan:
Künstler lernen schmeichelnd malen;
Doch die Schönheit selbst hat Strahlen,
Die die Kunst nicht schaffen kann.

Haller.

Nur Harmonie mit Gott ist wahres Glück!
Dies ist kein süßer Wahn, es bleibt — wallt nicht vorüber. —

Gittermann.

Kannst du nicht mit Freuden leiden, so leide doch wenigstens mit Geduld.

Thomas von Kempis.

Ein altes Kirchenlied legt den Scheidenden diese Worte an die Bleibenden in den Mund: „Laß't mich in der Ruh'; fragt nicht, was ich thu'; ich bin durch den Vorhang 'gangen, Jesum Christum zu umfangen; fragt nicht, was ich thu', laßt mich in der Ruh'! — —

Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben;
Und mir war er mehr!

Claudius.

Der Sieg der Glaubenden.

Nicht nur streiten, überwinden
Muß, wer nach der Krone ringt!
Ernstvoll ist der Kampf der Sünden!
Und der Heilige nur singt
An dem Ziele Siegeslieder!
Er nur schaut mit Wonne nieder
Auf des heißen Streit's Gefahr,
In der seine Seele war!

Jesus Christus, überwunden
Haben deine Märtyrer!
Banger waren jene Stunden
Ihres Kampf's! Sie stritten mehr,
Als ich jemals streiten werde!
Denn dein Heiligthum, die Erde,
Deine Hütte, Gottmensch, ruht!
Trieft nicht mehr von Christenblut!

Ueberwunden, überwunden
Hast du, Herr der Herrlichkeit!
Todesschweiß, und Blut, und Wunden,
Ew'ger Tod! das war dein Streit!
Ganz hast du den Kelch getrunken
Jenes Zorns: allein versunken
Unter'm ewigen Gericht
Bist du, Gott, der Mensch war, nicht!

Wer kann sein Geheimniß fassen?
Wer? Wie hoch er sich auch schwang!
Gott, sein Gott hatt' ihn verlassen,
Als er mit dem Tode rang!
Dennoch war Triumph sein Ende.
Eil', mein Geist, in Gottes Hände;
Rief er: rief, schon in der Nacht
Seines Tod's: Es ist vollbracht!

Was sind meine kurzen Leiden
Gegen die, die Christus litt!
Und was gegen jene Freuden,
Die mir Christi Tod erstritt!
Und doch folg' ich dir mit Beben!
Durchzudringen in dein Leben,
Gib mir, der du für mich stritt'st;
Für mich unaussprechlich litt'st! —

Klopstock.

Auf Erden haben wir wenig Leben, Freude und Trost, denn, sofern wir das liebe Wort Gottes hören, betrachten, glauben und bewahren. Dies Wort Herr Jesu, du ewiges Wort, laß uns Herr, so sind und bleiben wir im Leben, und wollen dem Tode und allen Pforten der Hölle obsiegen. Auf das geschriebene Wort hab' ich meine Sache angefangen, auf und mit dem Wort hab' ich sie bisher, durch Gottes Kraft, hinausgeführt. Mit dem Wort bin ich all' meinen Feinden überlegen, auf dem Wort stehe und fuße ich noch, auf diesem Wort will ich durch den Tod zu meinem Herrn und Heiland fahren.

Luther.

— — — — Der hartnäckigste Stoiker, der am Steinschmerzen darniederliegt, wird sich niemalen rühmen können, keinen Schmerz empfunden

zu haben; aber er wird, in Betrachtungen über seine Endursachen verloren, die Empfindungskraft theilen, und das überwiegende Vergnügen der großen Vollkommenheit, die auch den Schmerz der allgemeinen Glückseligkeit unterordnet, wird über die Unlust siegen. Nicht Mangel der Empfindung war es, nicht Vernichtung derselben, daß **Mucius**, die Hand in lohen Flammen bratend, den Feind mit dem römischen Blick der stolzen Ruhe anstarren konnte; sondern der Gedanke des großen ihn bewundernden Roms, der in seiner Seele herrschte, hielt sie gleichsam innerhalb ihrer selbst gefangen, daß der heftige Reiz des thierischen Uebels zu wenig war, sie aus dem Gleichgewicht zu heben. Aber darum war der Schmerz des Römers nicht geringer, als der des weichsten Wollüstlings. Freilich wohl wird derjenige, der gewohnt ist, in einem Zustand dunkler Ideen zu existiren, weniger fähig sein, sich in dem kritischen Augenblick des sinnlichen Schmerzens zu ermannen, als der, der beständig in hellen deutlichen Ideen lebt; aber dennoch schützt weder die höchste Tugend, noch die tiefste Philosophie, noch selbst die göttliche Religion vor dem Gesetz der Nothwendigkeit, ob sie schon ihre Anbeter auf dem einstürzenden Holzstoß beseligen kann.

Eben diese Macht der thierischen Fühlungen auf die Empfindungskraft der Seele hat die weiseste Absicht zum Grunde. Der Geist, wenn er einmal in den Geheimnissen einer höhern Wollust eingeweiht worden ist, würde mit Verachtung auf die Bewegungen seines Gefährten herabsehen und den niedrigen Bedürfnissen des physischen Lebens nicht leicht mehr opfern wollen, wenn ihn nicht das thierische Gefühl dazu zwänge. Den Mathematiker, der in den Regionen des Unendlichen schweifte und in der Abstractionswelt die wirkliche verträumte, jagt der Hunger aus seinem intellectuellen Schlummer empor; den Physiker, der die Mechanik des Sonnensystems zergliedert und den irrenden Planeten durch's Unermeßliche begleitet, reißt ein Nadelstich zu seiner mütterlichen Erde zurück; den Philosophen, der die Natur der Gottheit entfaltet, und wähnet, die Schranken der Sterblichkeit durchbrochen zu haben, kehrt ein kalter Nordwind, der durch seine baufällige Hütte streicht, zu sich selbst zurück, und lehrt ihn, daß er das unselige Mittelding von Vieh und Engel ist.

Wider die überhandnehmenden thierischen Fühlungen vermag endlich die höchste Anstrengung des Geistes nichts mehr, die Vernunft wird, sowie sie wachsen, mehr und mehr übertäubt und die Seele gewaltsam an den Organismus gefesselt. Hunger und Durst zu löschen wird der Mensch Thaten thun, worüber die Menschlichkeit schauert. — —

So heftig wirket die thierische Fühlung auf den Geist. So wachsam hat der Schöpfer für die Erhaltung der Maschine gesorgt, die Pfeiler, auf denen sie ruht, sind die festesten, und die Erfahrung hat gelehrt, daß mehr das Uebermaß, als der Mangel der thierischen Empfindung verdorben hat. —

Thierische Empfindungen befestigen also den Wohlstand der thierischen Natur, sowie die moralischen und intellectuellen den Wohlstand der geistigen, oder die Vollkommenheit. — — — v. **Schiller.**

Wie manches Kind ist schon von seinen Aeltern und Lehrern verkannt worden! Wie mancher vermeinte Dummkopf hat später die Welt erleuchtet, wie viele scheinbar widerspenstige und böse Knaben sind später die edelsten, nützlichsten Menschen geworden! Auch hier möchte das Wort der Schrift Anwendung finden: **Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.** Wie manches Kind mag aber auch, weil es verkannt und nach vorgefaßten Meinungen behandelt wurde, wirklich das geworden sein, was es in der thörichten Einbildung seiner Erzieher einmal war und durchaus sein sollte. —

Kellner.

Es ist eine gleich große Sünde, wenn wir das Verbotene thun, oder das Befohl'ne unterlassen. Arnold.

Wem Selbstgefühl den Busen schwellt,
Der trägt im Innern eine Welt,
Wo nimmer Stürme dräu'n.
Ihm flammt der Unschuld Göttermuth,
Den kein Verhängniß raubt;
Des Mißgeschick's Tyrannenwuth
Beugt nie des Edlen Haupt;
Er weiß, daß der Befreiung Plan
Durch Irrgewinde führt,
Und herrlich sich, am Ziel der Bahn
In Glanz das Dunkel, der Orkan
In Frühlingsweh'n verliert,
Drum kann im weiten Schöpfungsraum
Er, ein Verlaß'ner, steh'n,
Und doch des Lebens öden Traum
Mit Lächeln dauren seh'n:
Wenn selbst bis an des Grabes Rand
Ihn schwarze Nacht umfließt,
Kein Herz an ihn sich liebend band,
Und eine kalte Miethlingshand
Sein brechend Auge schließt. Matthison.

Mit des Jubels Donnerschlägen
Gab die Wolke Gottes Segen,
Und der Fluren Opferduft
Wallet lieblich durch die Luft.
Und die Wolke steht, umzogen
Von des Friedens hellem Bogen,
Unter dem der Blitz noch spielt,
Der des Tages Glut gekühlt.
Und die Sonn' am blauen Himmel,
Rings umschwebt von Glanzgewimmel;
Und das grüne Weizenthal
Ueberströmt vom milden Strahl.
Und auf kühlem Beete funkeln
Mohne, Rosen und Ranunkeln,
Bienen suchen Honigseim,
Sumsen goldgeflügelt heim.
Alle Kreaturen loben,
Wachteln unten, Lerchen oben;
Und die Herd' am Bache springt,
Und der frohe Bauer singt. Voß.

Oft such' ich Trost im hohen Wald,
Von Eich' und Buche dicht und alt,
Wo unter grün gewölbter Nacht
Mich schauerliche Kühl' umfacht,
Und Balsamduft aus Laub und Kräutern
Mein schwer aufathmend Herz erweitern. — — — Voß.

— — — Der Trieb der Erhaltung und der Reiz der sinnlichen Lust setzt zuerst den Menschen, wie das Thier, in Thätigkeit; er lernt die Dinge anderer Menschen und seine Handlungen gegen sie erstlich dadurch schätzen, weil sie ihm Vergnügen verschaffen. Sowie sich die Anzahl der Dinge erweitert, deren Wirkungen er erfährt, so breiten sich seine Begierden aus;

sowie sich der Weg verlängert, auf welchem er zu diesen Wirkungen gelangt, so werden seine Begierden künstlicher. Hier ist die erste Grenzscheidung zwischen Mensch und Thier, und hier findet sich selbst ein Unterschied zwischen einer Thierart und der andern. Bei wenig Thieren folgt die Handlung des Fressens unmittelbar auf die Begierde des Hungers; die Hitze der Jagd, oder der Fleiß des Sammelns geht vorher. Aber bei keinem Thiere erfolgt die Befriedigung der Begierde so spät auf die Anstalten, die es zu diesem Ende macht, als bei dem Menschen; bei keinem wird die Bestrebung des Thiers durch eine so lange Kette von Mitteln und Absichten fortgeführt, ehe sie bis an dieses letzte Glied gelangt. Wie weit sind die Arbeiten des Handwerksmannes, oder des Ackerbauers, wenn sie gleich alle auf nichts weiter abzielen, als ihm Brod, oder ein Kleid zu verschaffen, doch von diesem Ziele entfernt? Aber das ist noch nicht alles. Wenn die Mittel der Erhaltung für den Menschen, durch Errichtung der Gesellschaft, reichlicher werden; wenn er Ueberfluß für sich findet, zu dessen Herbeischaffung er nicht seine ganze Zeit und Kräfte braucht; wenn er zugleich durch die Mittheilung der Ideen aufgeklärt wird: dann fängt er an, einen Endzweck seiner Handlung in sich selbst zu finden; dann bemerkt er, daß, wenn er auch völlig satt, bekleidet, unter einem guten Dach, mit allem Hausgeräthe versehen ist, doch noch für ihn etwas zu thun übrig bleibe. — Er geht noch einen Schritt weiter; er wird gewahr, daß in diesen Handlungen selbst, wodurch der Mensch sich Nahrung und Bequemlichkeit verschafft hat, insofern sie aus gewissen Kräften eines Geistes entstehen, insofern sie diese Kräfte üben, ein höheres Gut liege, als in den äußern Endzwecken selbst, die durch sie erreicht werden. Von diesem Augenblick an arbeitet er zwar in Gesellschaft mit dem übrigen menschlichen Geschlecht und mit dem Reich aller lebendigen Wesen, dazu, sich zu erhalten, und sich und seinen Freunden die Hilfsmittel des physischen Lebens zu verschaffen; denn was wollte er anders thun? welche andre Sphäre von Thätigkeit könnte er sich schaffen, wenn er aus dieser herausginge? Aber er weiß nun, daß die Natur nicht sowohl diese vielen Triebe im Menschen erweckt hat, um ihm jene Bequemlichkeiten zu gewähren, als ihm vielmehr den Reiz jener Vergnügen und Vortheile aufstelle, um diese Triebe in Bewegung zu setzen; um einem denkenden Wesen Materie zu Vorstellungen, einem empfindlichen Geiste Stoff zu Empfindungen, einem wohlwollenden Geiste Mittel der Gutthätigkeit, einem thätigen Gelegenheit zu Beschäftigungen zu geben. — Dann nimmt jede Sache, leblose und lebendige, eine andre Gestalt für ihn an. Die Gegenstände und Veränderungen wurden zuerst von ihm nur angesehen, insofern sie ihm nur Vergnügen, oder Verdruß machen; jetzo, insofern sie Handlungen und Aeußerungen seiner Vollkommenheit veranlassen. In jener Betrachtung sind die Vorfälle bald gut, bald böse; in dieser sind sie alle auf gleiche Weise gut. Denn es ist keiner, wo nicht die Ausübung einer Tugend, oder die Beschäftigung einer besondern Fähigkeit möglich wäre. — Zuerst liebte er die Menschen, weil er glaubte, daß sie ihm nutzen können; jetzo liebt er sie noch mehr, weil er das Wohlwollen für den Zustand eines vollkommenen Geistes hält. — — — —

Garve.

Forsche nicht in den unerforschlichen Tiefen der Gerichte Gottes. Mein Sohn! hüte dich vor der Thorheit, zu streiten über hohe Dinge, und zu grübeln über die verborgenen Gerichte Gottes, z. B. warum dieser so verlassen und jener so sehr begnadigt ist, warum der so sehr erniedrigt, und jener so hoch erhoben ist. Denn dieses übersteigt die Verstandeskräfte des

Menschen. — Die göttlichen Rathschlüsse kann keine menschliche Vernunft, viel weniger eine gelehrte Zankübung erforschen. —

Thomas von Kempis.

Laß auch die Pflicht:
Dich selbsten zu besiegen,
Die schwerste sein; sie ist's, doch welch Vergnügen
Wird sie nach der Vollbringung nicht!

Gellert.

Die Hoffnung der Auferstehung.

Einst reift die Saat: mein Staub ersteht
Zu Jesu Christi Leben.
O, die ihr meinen Glauben schmäht,
Wie werdet ihr dann beben!
Im Wetter des Gerichts gesä't
Ward, wer alsdann zum Tod ersteht.
Fallt über ihn, ihr Berge!
Hosianna, Jesus Christ,
Der für mich gestorben ist,
Ist auch für mich erstanden!

Ich sinke zu verwesen ein,
Und werde wieder Erde;
Doch werd' ich nicht auf ewig sein,
Was ich im Grabe werde.
Im Schooße Gottes ruht mein Geist
Von diesem Leben aus, und fleußt
Von Wonn' anbetend über.
Ach, mein Auge sahe nie,
Meinem Ohr ertönte nie
Solch Heil in diesem Leben!

Das kam in keines Menschen Herz,
Was denen Gott bereitet,
Den Pilgern, die oft trüber Schmerz
Zum ew'gen Leben leitet.
Wir schauen in das tiefe Meer,
Erforschen's nicht: Denn Gott ist der,
Der unser sich erbarmet.
Mehr, viel mehr, als wir versteh'n,
Mehr, als unsre Thränen fleh'n,
Gibt uns, der ewig liebte!

Sei, Seele, stark, und fürchte nicht
Durch's finst're Thal zu wallen.
Nah an des Thales Nacht ist Licht,
Der Engel Jubel schallen
In's letzte Seufzen der Natur!
Der, bei sich selbst, dir Gnade schwur,
Sein Haupt am Kreuze neigte:
Er erfüllt des Bundes Eid;
Er ist ganz Barmherzigkeit;
Dank sei ihm, Preis und Ehre.

Anbetung ihm! Des Bundes Eid
Erfüllt er, der sein Leben
Mit herzlicher Barmherzigkeit
Hin in den Tod gegeben:
In jenen Tod auf Golgatha!
Dein Vater, der dich bluten sah,
Ward da, ward mir versöhnet!
Sohn! erwürgt bist du für mich,
Eh' die Welt war. Dein bin ich,
Eh' ward, was ist, und ewig!

Klopstock.

Nothwehr, sprach D. Luther, bringt durchaus. Da fragte ihn Einer: ob er sich auch wehren wollte, wenn er von Räubern angegriffen würde? Ja, freilich, sprach er, denn da wollte ich Richter und Fürst sein, und das Schwert getrost führen, weil sonst Niemand um mich wäre, der mich schützen könnte; wollte darauf das heilige Sacrament nehmen und ein gut Werk gethan haben. —

— Seelen, die im Leib' nicht blos dem Leibe lebten,
Und nach dem wahren Guten strebten,
Erheben sich im Tod, und schwingen fesselnfrei
Vor ihrem Grabe sich vorbei. —
Und werden hingerückt in Auen, wo der Friede,
Bei Philomelens holdem Liede,
Bald im verblümten Thal, bald bei krystall'ner Flut
Im Schooß des Frühlings ewig ruht. — — —

Uz.

O, wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu sein;
Drum will ich, bis ich Engel werde,
Mich dieser schönen Erde freu'n! Hölty.

— Der Ost wird in West, der West in Ost bewundert, die Geburten des Auslands gewöhnen sich unter künstlichen Himmeln, und die Gartenkunst bringt die Producte von drei Welttheilen in einem Garten zusammen. Künstler lernen der Natur ihre Werke ab, Töne schmelzen die Wilden, Schönheit und Harmonie veredeln Sitten und Geschmack, und die Kunst geleitet zu Wissenschaft und Tugend hinüber. „Der Mensch," sagt Schlözer, „dieser mächtige Untergott, räumt Felsen aus der Bahn, gräbt Seen ab und pflüget, wo man sonsten schiffte. Durch Canäle trennt er Welttheile und Provinzen von einander, leitet Ströme zusammen und führet sie in Sandwüsten hin, die er dadurch in lachende Fluren verwandelt; er plündert dreien Welttheilen ihre Producte ab und versetzt sie in den vierten. Selbst Klima, Luft und Witterung gehorchen seiner Macht. Indem er Wälder ausreutet und Sümpfe austrocknet, so wird ein heiterer Himmel über ihm, Nässe und Nebel verlieren sich, die Winter werden sanfter und kürzer, die Flüsse frieren nicht mehr zu." — Und der Geist verfeinert sich mit dem feinern Klima.

Der Staat beschäftiget den Bürger für die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens. Arbeitsamkeit gibt dem Staat Sicherheit und Ruhe von außen und innen, die dem Denker und Künstler jene fruchtbare Muße gewährt, wodurch das Zeitalter des Augusts zum goldenen Alter geworden. — —
v. Schiller.

Das Reich Christi ist nicht von dieser Welt, und deßhalb ist es ein Reich und eine Lehre für alle Welt! — Kellner.

Ohne Glauben ist es unmöglich, selig zu werden; und der Mensch schöpft soviel Gnade von Gott, als er Glauben vor ihn bringt. Arnold.

Wiederholung und zwar vorzugsweise in Form der Anwendung, sollte sie dem Lehrer auch lästig werden, — ist das erste Hauptmittel, um der Vergeßlichkeit mit Erfolg vorzubeugen. Kellner.

Für Lieblingsgegenstände hat jeder Mensch ein gutes Gedächtniß.
Kellner.

Gott will sich geben ohne Ende:
Der Unglaub' bindet ihm die Hände.
Er fordert nichts von dir, als: Komm!
Er ist schon da. So wirst du fromm.

— Engel und Erzengel haben Ehrfurcht vor dir; Heilige und Gerechte scheuen sich, und du, mein Gott, sprichst: Kommet Alle zu mir!
Thomas von Kempis.

An Friedrich Myconius, Pfarrherrn zu Gotha.

Gnade und Friede in Christo. Ich habe euer Schreiben, lieber Herr Friedrich, empfangen, darin ihr anzeiget, daß ihr tödtlich, oder, wie ihr's recht und christlich nennet, zum Leben krank lieget. Wiewohl mir's nun eine

große Freude ist, daß ihr so getrost und unerschrocken gegen den Tod seid; wie wir Christen allzumal sollen gesinnt sein, nicht allein auf dem Siechbette; sondern auch, wenn wir frisch und gesund sind, als die sammt Christo lebendig gemacht, sammt ihm auferweckt und sammt ihm in das himmlische Wesen gesetzt sind, also, daß nichts übrig ist, denn allein das Ablegen des Vorhanges und Aufhören des dunkeln Wortes; — doch bitte ich und flehe an den Herrn Jesum, welcher ist unser Leben, Heil und Gesundheit, daß er mir's zu diesem Unglück nicht kommen lasse, daß ich erleben und sehen sollte, daß ihr, oder Etliche der Unsern, solltet mir zuvorkommen, hindurchdringen durch den Vorhang zur Ruhe, und mich hinter euch, hier in dieser argen Welt, mitten unter den Teufeln, lassen, daß ich nach eurem Abgange noch mehr Plage und Marter müßte ausstehen, der ich doch mehr denn genug, nun etliche und zwanzig Jahre her, erduldet und erlitten habe, und derhalben wohl werth wäre, daß ich euch Allen zuvorkäme und im Herrn entschliefe. Also begehre und bitte ich, daß mich der liebe Gott an eurer Statt wolle lassen krank werden und mich heißen ablegen diese meine Hütte, die nun ausgearbeitet und ausgedient hat, verzehrt und kraftlos worden und derhalben untüchtig ist. Und ermahne euch mit Ernst, daß ihr sammt uns den lieben Gott wollet bitten, daß er euch länger beim Leben erhalten wolle, zu Dienst und Besserung seiner Kirche, dem Teufel zu Spott und Verdrieß. —

Gehabt euch wohl, mein lieber Herr Friedrich; der Herr lasse mich ja nicht hören, so lange ich lebe, daß ihr gestorben seiet; sondern schaff' es, daß ihr mich überlebet. Das bitte ich mit Ernst, will es auch gewährt und so haben, und mein Wille soll hierin geschehen. Amen. Denn dieser mein Wille sucht die Ehre göttliches Namens, nicht meine Ehre noch Lust; das ist gewißlich wahr.

Gehabt euch abermal wohl im Herrn; wir bitten von Herzen für euch, und bewegt und betrübt uns eure Krankheit nicht wenig.

Am Sonntage nach Epiphaniä 1541.*) Luther.

In dem Begriff der Vernunft fassen wir dieses Doppelte zusammen: die Kraft des richtigen Denkens und das Wissen von Gut und Böse. — Wir thun wohl daran, diese Verbindung nicht fahren zu lassen, und nie um der Ungunst willen, der die Denkkraft als solche mitunter ausgesetzt ist, eine Trennung der Zwei in uns zu versuchen. Was Gott zusammengefügt hat, kann freilich wohl der Mensch nicht wirklich scheiden; aber er kann es doch wollen, und das eben soll er nicht; — thut er es dennoch, so geräth er in Verwirrungen, die kein Ende nehmen, eben weil er das, was er will, nicht wirklich ausführen kann; aber wirklich wollen kann er es fort und fort. In dieser Hinsicht machen in unsern Tagen Viele traurige Erfahrungen. —

Suche den Ewigen nicht,
Du möchtest ihn desto weniger finden,
Vielleicht verlieren, wenn du ihn suchest.
Glaub' ihn!
Er ist dir nahe, um dich, über dir, in dir,
Und seine schönste Tochter, die Liebe,
Mit ihrer Schwester, der Hoffnung,
Gab er dir zur Braut und Gespielin!
Ihn singt dir die ganze Natur,
Und sein feurigster Psalm ist der wandelnde Sternenhimmel,
Such' ihm zu gleichen durch die Liebe, so viel du kannst.

Conz.

---

*) Myconius starb 1546, zwei Monate nach Luther.

— — — — — Der Verstand des Menschen ist äußerst beschränkt, und darum müssen es auch nothwendig alle Empfindungen sein, die aus seiner Thätigkeit resultiren. Diesen also einen größern Schwung zu geben, und den Willen mit gedoppelter Kraft zum Vollkommenen hinzuziehen und vom Uebel zurück zu reißen, wurden beide Naturen, geistige und thierische, also eng in einander verschlungen, daß ihre Modificationen sich wechselsweise mittheilen und verstärken. Daraus erwächst nun ein Fundamentalgesetz der gemischten Naturen, das, in seine letzten Grundtheile aufgelöst, ungefähr also lautet: Die Thätigkeiten des Körpers entsprechen den Thätigkeiten des Geistes: d. h. jede Ueberspannung von Geistesthätigkeit hat jederzeit eine Ueberspannung gewisser körperlicher Actionen zur Folge, so wie das Gleichgewicht der erstern, oder die harmonische Thätigkeit der Geisteskräfte mit der vollkommensten Uebereinstimmung der letztern vergesellschaftet ist. Ferner: Trägheit der Seele macht die körperlichen Bewegungen träg, Nichtthätigkeit der Seele hebt sie gar auf. Da nun Vollkommenheit jederzeit mit Lust, Unvollkommenheit mit Unlust verbunden ist, so kann man dieses Gesetz auch also ausdrücken: geistige Lust hat jederzeit eine thierische Lust, geistige Unlust jederzeit eine thierische Unlust zur Begleiterin. — — Geistiges Vergnügen befördert das Wohl der Maschine. Also eine Empfindung, die das ganze Seelenwesen einnimmt, erschüttert in eben dem Grade den ganzen Bau des menschlichen Körpers, Herz, Adern und Blut, Muskelfasern und Nerven, von jenen mächtigen wichtigen, die dem Herzen den lebendigen Schwung der Bewegung geben, bis hinaus zu jenen unbedeutenden geringen, die die Härchen der Haut spannen, nehmen daran Theil. Alles geräth in heftigere Bewegung. War die Empfindung angenehm, so werden alle jene Theile einen höhern Grad harmonischer Thätigkeit haben, das Herz wird frei, lebhaft und gleichförmig schlagen, das Blut wird ungehemmt, mild, oder feurig rasch, je nachdem der Affect von der sanften, oder heftigen Art ist, durch die weichen Canäle fließen, Coction, Secretion und Excretion wird frei und ungehindert von statten gehen, so Reizbarkeit als Empfindlichkeit wird durchaus erhöht sein. Darum ist der Zustand der größten augenblicklichen Seelenlust augenblicklich auch der Zustand des größten körperlichen Wohls. —

So viel dieser Partialthätigkeiten sind (und ist nicht jeder Puls das Resultat von vielleicht Tausenden), so viel dunkle Sensationen werden sich zumal vor die Seele drängen, wovon jede Vollkommenheit anzeigt. Aus der Verworrenheit dieser aller bildet sich nun die Totalempfindung der thierischen Harmonien, d. h. die höchst zusammengesetzte Empfindung von thierischer Lust, die sich an die ursprüngliche intellectuelle, oder moralische gleichsam anreiht und solche durch diesen Zutritt unendlich vergrößert. So ist demnach jeder angenehme Affect die Quelle unzähliger körperlicher Lüste.

Dieses bestätigen am augenscheinlichsten die Beispiele der Kranken, die die Freude curirt hat. Man bringe Einen, den das fürchterliche Heimweh bis zum Skelet verdorren gemacht hat, in sein Vaterland zurück, er wird sich in blühender Gesundheit verjüngen. Man trete in die Gefangenhäuser, wo Unglückliche seit zehn und zwanzig Jahren im faulen Dampf ihres Unraths wie begraben liegen und kaum noch Kraft finden, von der Stelle zu gehen, und verkündige ihnen auf einmal Erlösung. Das einige Wort wird jugendliche Kraft durch ihre Glieder gießen, die erstorbenen Augen werden Leben und Feuer funkeln. Die Seefahrer, die der Brod- und Wassermangel auf der ungewissen See siech und elend niedergeworfen hat, werden durch

das einige Wort: Land! das der Steuermann vom Verdeck erspäht, halb gesund, und gewiß würde der sehr irren, der hier den frischen Lebensmitteln alle Wirkung zuschreiben wollte. Der Anblick einer geliebten Person, nach der er lange geschmachtet hat, hält die fliehende Seele des Agonizanten noch auf, er wird kräftiger und augenblicklich besser. Wahr ist es, daß die Freude das Nervensystem in lebhaftere Wirksamkeit setzen kann, als alle Herzstärkungen, die man aus Apotheken holen muß, und selbst inveterirte Stockungen in den labyrinthischen Gängen der Eingeweide, die weder die Rubia durchdringt noch selbst der Mercur durchreißt, durch sie zertheilt worden sind. Wer begreift nun nicht, daß diejenige Verfassung der Seele, die aus jeder Begebenheit Vergnügen zu schöpfen und jeden Schmerz in die Vollkommenheit des Universums aufzulösen weiß, auch den Verrichtungen der Maschine am zuträglichsten sein muß? Und diese Verfassung ist die Tugend. — Geistiger Schmerz untergräbt das Wohl der Maschine. Auf eben diese Weise erfolget das Gegentheil beim unangenehmen Affect; die Ideen, die sich beim Zornigen, oder Erschrockenen so intensiv stark herausheben, könnte man mit eben dem Recht, als Plato die Leidenschaften Fieber der Seele nannte, als Convulsionen des Denkorgans betrachten. Diese Convulsionen pflanzen sich schnell durch den ganzen Umriß des Nervengebäudes fort, bringen die Kräfte des Lebens in jene Mißstimmung, die seinen Flor zernichtet und alle Actionen der Maschine aus dem Gleichgewicht bringt. Das Herz schlägt ungleich und ungestüm; das Blut wird in die Lungen gepreßt, wenn in den Extremitäten kaum so viel übrig bleibt, den verlornen Puls zu erhalten. Alle Processe der thierischen Chemie durchkreuzen einander. Die Scheidungen überstürzen sich, die gutartigen Säfte verirren und wirken feindlich in fremden Gebieten, wenn zu gleicher Zeit die bösartigen, die im Unrath dahingeschwemmt werden sollten, in den Kern der Maschine zurückfallen. Mit einem Wort: der Zustand des größten Seelenschmerzens ist zugleich der Zustand der größten körperlichen Krankheit.

Die Seele wird durch tausend dunkle Sensationen vom drohenden Ruin ihrer Werkzeuge unterrichtet, und von einer ganzen Schmerzempfindung übergossen, die sich an die ursprüngliche geistige anheftet und solcher einen desto schärfern Stachel gibt. —

Tiefe chronische Seelenschmerzen, besonders wenn sie von einer starken Anstrengung des Denkens begleitet sind, worunter ich vorzüglich denjenigen schleichenden Zorn, den man Indignation heißt, rechne, nagen gleichsam an den Grundfesten des Körpers und trocknen die Säfte des Lebens aus. Diese Leute sehen abgezehrt und bleich, und der innere Gram verräth sich aus den hohlen, tiefliegenden Augen. „Ich muß Leute um mich haben, die fett sind," sagt Cäsar, „Leute mit runden Backen, und die des Nachts schlafen. Der Cassius dort hat ein hageres, hungriges Gesicht; er denkt zu viel; dergleichen Leute sind gefährlich." Furcht, Unruh, Gewissensangst, Verzweiflung wirken nicht viel weniger, als die hitzigsten Fieber. — —

Die Schauer, die denjenigen ergreifen, der auf eine lasterhafte That ausgeht, oder eben eine ausgeführt hat, sind nichts anders, als eben der Horror, der den Febricitanten schüttelt, und welcher auch auf eingenommene widerwärtige Arzneien empfunden wird. Die nächtlichen Jactationen derer, die von Gewissensbissen gequält werden, und die immer mit einem febrilischen Aberschlag begleitet sind, sind wahrhaftige Fieber, die der Consens der Maschine mit der Seele veranlaßt, und wenn Lady Macbeth im Schlaf geht, so ist sie eine phrenitische Delirantin. Ja, schon der nachgemachte Affect macht den Schauspieler augenblicklich krank, und wenn Garrick seinen

Lear oder Othello gespielt hatte, so brachte er einige Stunden in gichterischen Zuckungen auf dem Bette zu. Auch die Illusion des Zuschauers, die Sympathie mit künstlichen Leidenschaften, hat Schauer, Gichter und Ohnmachten gewirkt. —

Ist also nicht derjenige, der mit der bösen Laune geplagt ist, und aus allen Situationen des Lebens Gift und Galle zieht; ist nicht der Lasterhafte, der in einem steten chronischen Zorn dem Haß lebt, der Neidische, den jede Vollkommenheit seines Mitmenschen martert, sind nicht alle diese die größten Feinde ihrer Gesundheit? Sollte das Laster noch nicht genug Abschreckendes haben, wenn es mit der Glückseligkeit auch die Gesundheit zernichtet? —

Aber auch der angenehme Affect hat getödtet, auch der unangenehme hat Wundercuren gethan? — Beides lehrt die Erfahrung, sollte das die Grenzen des aufgestellten Gesetzes verrücken?

Die Freude tödtet, wenn sie zur Ekstase hinaufsteigt, die Natur erträgt den Schwung nicht, in den in einem Moment das ganze Nervengebäude geräth, die Bewegung des Gehirns ist nicht Harmonie mehr, sie ist Convulsion; ein höchster augenblicklicher Vigor, der aber auch gleich in den Ruin der Maschine übergeht, weil er über die Grenzlinie der Gesundheit gewichen ist (denn schon in die Idee der Gesundheit ist die Idee einer gewissen Temperatur der natürlichen Bewegungen wesentlich eingeflochten); auch die Freude der endlichen Wesen hat ihre Schranken, so wie der Schmerz, diese darf sie nicht überschreiten, oder sie muß untergehen.

Was den zweiten Fall betrifft, so hat man viele Beispiele, daß ein mäßiger Grad des Zorns, der Gewalt hat, frei auszubrausen, die langwierigsten Verstopfungen durchrissen, daß der Schrecken, z. E. über eine Feuersbrunst, alte Gliederschmerzen und unheilbare Lähmungen plötzlich gehoben hat. — Aber auch die Dysenterie hat Verstopfungen der Pfortader geschmolzen, auch die Krätze hat Melancholien und Tobsuchten geheilt — ist die Krätze darum weniger Krankheit, oder die Ruhr darum Gesundheit? — — —

— Krankheiten des Körpers, mehrentheils die natürlichen Folgen der Unmäßigkeit, strafen an sich schon durch sinnlichen Schmerz, aber auch hier mußte die Seele in ihrem Grundwesen angegriffen werden, daß der gedoppelte Schmerz ihr die Einschränkung der Begierden desto dringender einschärfe. Eben so mußte zu dem sinnlichen Wohlgefühl der körperlichen Gesundheit auch die feinere Empfindung einer geistigen Realverbesserung treten, daß der Mensch um so mehr gespornet werde, seinen Körper im guten Zustand zu erhalten. So ist es also ein zweites Gesetz der gemischten Naturen, daß mit der freien Thätigkeit der Organe auch ein freier Fluß der Empfindungen und Ideen, daß mit der Zerrüttung derselbigen auch eine Zerrüttung des Denkens und Empfindens sollte verbunden sein. Also kürzer: daß die allgemeine Empfindung thierischer Harmonie die Quelle geistiger Lust, und die thierische Unlust die Quelle geistiger Unlust sein sollte.

Man kann in diesen verschiedenen Rücksichten Seele und Körper nicht gar unrecht zweien gleichgestimmten Saiteninstrumenten vergleichen, die neben einander gestellt sind. Wenn man eine Saite auf dem einen rühret und einen gewissen Ton angibt, so wird auf dem andern eben diese Saite freiwillig anschlagen und eben diesen Ton, nur etwas schwächer, angeben. So weckt, vergleichungsweise zu reden, die fröhliche Saite des Körpers die

fröhliche in der Seele, so der traurige Ton des ersten den traurigen in der zweiten. Dies ist die wunderbare und merkwürdige Sympathie, die die heterogenen Principien des Menschen gleichsam zu einem Wesen macht, der Mensch ist nicht Seele und Körper, der Mensch ist die innigste Vermischung dieser beiden Substanzen. —

Die Stimmungen des Geistes folgen den Stimmungen des Körpers. Daher die Schwere, die Gedankenlosigkeit, das mürrische Wesen, auf Ueberladungen des Magens, auf Excesse in allen sinnlichen Lüsten; daher die wunderthätigen Wirkungen des Weins bei denen, die ihn mit Mäßigkeit trinken. „Wenn ihr Wein getrunken habt," sagt Bruder Martin, „so seid ihr alles doppelt, noch einmal so leicht denkend, noch einmal so leicht unternehmend, noch einmal so schnell ausführend." Daher die gute Laune, die Behaglichkeit bei heiterem und gesundem Wetter, die zwar einestheils auch in der Association der Begriffe, mehrentheils aber in dem dadurch erleichterten Gang der natürlichen Actionen ihren Grund hat. Diese Leute pflegen sich gemeiniglich des Ausdrucks zu bedienen: ich spüre, daß mir wohl ist, und zu dieser Zeit sind sie auch zu allen Arbeiten des Geistes mehr aufgelegt und haben ein offener Herz für die Empfindungen der Menschlichkeit und die Ausübung moralischer Pflichten. Eben dieses gilt von dem Nationalcharakter der Völker. Die Bewohner düsterer Gegenden trauren mit der sie umgebenden Natur; der Mensch verwildert in wilden stürmischen Zonen, lacht in freundlichen Lüften, und fühlt Sympathie in gereinigten Atmosphären. Nur unter dem feinen griechischen Himmel gab es einen Homer, einen Plato und Phidias; dort nur standen Musen und Grazien auf, wenn das neblichte Lappland kaum Menschen, ewig niemals ein Genie gebiert. Als unser Deutschland noch waldicht, rauh und sumpficht war, war der Deutsche ein Jäger, roh wie das Wild, dessen Fell er um seine Schultern schlug. Sobald die Arbeitsamkeit die Gestalt seines Vaterlandes umänderte, fing die Epoche seiner Sittlichkeit an. Ich will nicht behaupten, daß das Klima die einzige Quelle des Charakters sei, aber gewiß muß, um ein Volk aufzuklären, eine Hauptrücksicht dahin genommen werden, seinen Himmel zu verfeinern.

Zerrüttungen im Körper können auch das ganze System der moralischen Empfindungen in Unordnung bringen und den schlimmsten Leidenschaften den Weg bahnen. Ein durch Wollüste ruinirter Mensch wird leichter zu Extremis gebracht werden können, als der, der seinen Körper gesund erhält. Dies eben ist ein abscheulicher Kunstgriff derer, die die Jugend verderben, und jener Banditenwerber muß den Menschen genau gekannt haben, wenn er sagt: „Man muß Leib und Seele verderben." Catilina war ein Wollüstling, eh' er ein Mordbrenner wurde. Ueberhaupt beobachtet man, daß die Bösartigkeit der Seele gar oft in kranken Körpern wohnt.

In den Krankheiten ist diese Sympathie noch auffallender. Alle Krankheiten von Bedeutung, diejenigen vorzüglich, die man die bösartigen nennt, und die aus der Oekonomie des Unterleibs hervorgehen, kündigen sich mehr, oder weniger mit einer sonderbaren Revolution im Charakter an. Damals, wenn sie im Stillen noch in den verborgenen Winkeln der Maschine schleichen und die Lebenskraft der Nerven untergraben, fängt die Seele an, den Fall ihres Gefährten in dunkeln Ahnungen voraus zu empfinden. Das ist mit ein großes Ingrediens zu demjenigen Zustand, den uns ein großer Arzt unter dem Namen der Vorschauer (Horrores) mit Meisterzügen geschildert hat. Daher die Morosität dieser Leute, davon Niemand die Ursache weiß anzugeben, die Aenderung ihrer Neigungen, der Ekel an allem, was ihnen sonst das Liebste war. Der Sanftmüthige wird zänkisch, der Lacher mürrisch,

und der sich vorher im Geräusch der geschäftigen Welt verlor, flieht den Anblick der Menschen und entweicht in düstere melancholische Stille. Unter dieser heimtückischen Ruhe rüstet sich die Krankheit zum tödtlichen Ausbruch. Der allgemeine Tumult der Maschine, wenn die Krankheit mit offener Wuth hervorbricht, gibt uns den redendsten Beweis von der erstaunlichen Abhängigkeit der Seele vom Körper an die Hand. — — —

Aber man hat tägliche Beispiele von Kranken, die sich voll Muth über die Leiden des Körpers erheben, von Sterbenden, die mitten in den Bedrängnissen der kämpfenden Maschine fragen: wo ist dein Stachel, Tod? Sollte die Weisheit, dürfte man einwenden, nicht vermögend sein, wider die blinden Schrecken des Organismus zu waffnen? Sollte, was noch mehr ist als Weisheit, sollte die Religion ihre Freunde so wenig gegen die Anfechtungen des Staubes beschützen können? Oder, welches eben so viel heißt, kommt es nicht auch auf den vorhergehenden Zustand der Seele an, wie sie die Alterationen der Lebensbewegungen aufnimmt?

Dieses nun ist eine unläugbare Wahrheit. Philosophie und noch weit mehr ein muthiger und durch die Religion erhobener Sinn sind fähig, den Einfluß der thierischen Sensationen, die das Gemüth des Kranken bestürmen, durchaus zu schwächen und die Seele gleichsam aus aller Cohärenz mit der Materie zu reißen. Der Gedanke an die Gottheit, die, wie durch's Universum, so auch im Tode webet, die Harmonie des vergangenen Lebens und die Vorgefühle einer ewig glücklichen Zukunft breiten ein volles Licht über alle ihre Begriffe, wenn die Seele des Thoren und Ungläubigen von allen jenen dunkeln Fühlungen des Mechanismus umnachtet wird. Wenn auch unwillkürliche Schmerzen dem Christen und Weisen sich aufdrängen (denn ist er weniger Mensch?), so wird er selbst das Gefühl seiner zerfallenden Maschine in Wollust auflösen. — — — — — — — —

Eben diese ungewöhnliche Heiterkeit der tödtlich Kranken hat mehrmalen auch eine physische Ursache zum Grunde und ist äußerst wichtig für den praktischen Arzt. Man findet sie oft in Gesellschaft der tödtlichsten Zeichen des Hippokrates, und ohne sie aus irgend einer vorgängigen Krisis begreifen zu können; diese Heiterkeit ist bösartig. Die Nerven, welche während der Höhe des Fiebers auf das Schärfste waren angefochten worden, haben jetzt ihre Empfindlichkeit verloren, die entzündeten Theile, weiß man wohl, hören auf zu schmerzen, sobald sie brandig werden, aber es wäre ein unglücklicher Gedanke, sich Glück zu wünschen, daß die Entzündungsperiode nunmehr überstanden sei. Der Reiz weicht von den todten Nerven zurück, und eine tödtliche Indolenz lügt baldige Genesung. Die Seele befindet sich in der Illusion einer angenehmen Empfindung, weil sie einer lang anhaltenden schmerzhaften los ist. Sie ist schmerzenfrei, nicht weil der Ton ihrer Werkzeuge wieder hergestellt ist; sondern weil sie den Mißton nicht mehr empfindet. Die Sympathie hört auf, sobald der Zusammenhang wegfällt. — — —

Körperliche Phänomene verrathen die Bewegungen des Geists. Eben diese innige Correspondenz der beiden Naturen stützt auch die ganze Lehre der Physiognomik. Durch eben diesen Nervenzusammenhang, welcher bei der Mittheilung der Empfindungen zum Grunde liegt, werden die geheimsten Rührungen der Seele auf der Außenseite des Körpers geoffenbart, und die Leidenschaft bringt selbst durch den Schleier des Heuchlers. Jeder Affect hat seine specifiken Aeußerungen, und so zu sagen, seinen eigenthümlichen Dialekt, an dem man ihn kennt. Und zwar ist dies ein bewundernswürdiges Gesetz der Weisheit, daß jeder edle und wohlwollende den Körper verschönert, den der niederträchtige und gehässige in viehische Formen

zerreißt. Je mehr sich der Geist vom Ebenbild der Gottheit entfernt, desto näher scheint auch die äußere Bildung dem Viehe zu kommen, und immer demjenigen am nächsten, das diesen Hauptʰang mit ihm gemein hat. So ladet das sanfte Außenbild des Menschenfreunds den Hilfsbedürftigen ein, wenn der trotzige Blick des Zornigen Jeden zurückscheucht. Dies ist der unentbehrlichste Leitfaden im gesellschaftlichen Leben. Es ist merkwürdig, wie viel Aehnlichkeit die körperlichen Erscheinungen mit den Affecten haben, Heldenmuth und Unerschrockenheit strömen Leben und Kraft durch Adern und Muskeln, Funken sprühen aus den Augen, die Brust steigt, alle Glieder rüsten sich gleichsam zum Streit, der Mensch hat das Ansehen des Rosses. Schrecken und Furcht erlöschen das Feuer der Augen, die Glieder sinken kraftlos und schwer, das Mark scheint in den Knochen erfroren zu sein, das Blut fällt dem Herzen zur Last, allgemeine Ohnmacht lähmt die Instrumente des Lebens. Ein großer, kühner, erhabener Gedanke zwingt uns, auf die Zehen zu stehen, das Haupt empor zu richten, Nase und Mund weit aufzusperren. Das Gefühl der Unendlichkeit, die Aussicht in einen weiten offenen Horizont, das Meer und dergleichen dehnt unsere Arme aus, wir wollen in's Unendliche ausfließen. Mit Bergen wollen wir gen Himmel wachsen, auf Stürmen und Wellen dahinbrausen; gähe Abgründe stürzen uns schwindelnd hinunter; der Haß äußert sich im Körper gleichsam durch eine zurückstoßende Kraft, wenn im Gegentheil selbst unser Körper durch jeden Händedruck, jede Umarmung in den Körper des Freundes übergehen will, gleichwie die Seelen harmonisch sich mischen; der Stolz richtet den Körper auf, sowie die Seele steigt; Kleinmuth senket das Haupt, die Glieder hangen; knechtische Furcht spricht aus dem kriechenden Gang; die Idee des Schmerzens verzerret unser Gesicht. — — — — — So hat ferner der Zorn die stärksten Bande zerrissen, und die Noth beinahe die Unmöglichkeit überwunden. —

Wird der Affect, der diese Bewegungen der Maschine sympathetisch erweckte, öfters erneuert, wird diese Empfindungsart der Seele habituell, so werden es auch diese Bewegungen dem Körper. Wird der zur Fertigkeit gewordene Affect dauernder Charakter, so werden auch diese consensuellen Züge der Maschine tiefer eingegraben, sie bleiben, wenn ich das Wort von dem Pathologen entlehnen darf, deuteropathisch zurück, und werden endlich organisch. So formirt sich endlich die feste perennirende Physiognomie des Menschen, daß es beinahe leichter ist, die Seele nachher noch umzuändern, als die Bildung. In diesem Verstande also kann man sagen, die Seele bildet den Körper, und die ersten Jugendjahre bestimmen vielleicht die Gesichtszüge des Menschen durch sein ganzes Leben, sowie sie überhaupt die Grundlage seines moralischen Charakters sind. Eine unthätige und schwache Seele, die niemals in Leidenschaften überwallt, hat gar keine Physiognomie, wenn nicht eben der Mangel derselben die Physiognomie der Simpel ist. Die Grundzüge, die die Natur ihnen anerschuf und die Nutrition vollendete, dauern unangetastet fort. Das Gesicht ist glatt, denn keine Seele hat darauf gespielt. Die Augbraunen behalten einen vollkommenen Bogen, denn kein wilder Affect hat sie zerrissen. Die ganze Bildung behält eine Ründe, denn das Fett hat Ruhe in seinen Zellen; das Gesicht ist regelmäßig, vielleicht auch sogar schön, aber ich bedaure die Seele. — —

Eine Physiognomik organischer Theile, z. E. der Figur und der Größe der Nase, der Augen, des Mundes, der Ohren u. s. w., der Farbe der Haare, der Höhe des Halses u. s. f. ist vielleicht nicht unmöglich, dürfte aber wohl sobald nicht erscheinen, wenn auch Lavater noch durch zehn Quartbände

schwärmen sollte. Wer die launichten Spiele der Natur, die Bildungen, mit denen sie stiefmütterlich bestraft und mütterlich beschenkt hat, unter Classen bringen wollte, würde mehr wagen, als Linné, und dürfte sich sehr in Acht nehmen, daß er über der ungeheuren kurzweiligen Mannigfaltigkeit der ihm vorkommenden Originale nicht selbst eines werde. — — — — — — — — — — Auch der Nachlaß der thierischen Natur ist eine Quelle von Vollkommenheit.

Noch kann man sagen, wenn auch der thierische Theil des Menschen ihm große Vortheile gewährt, so bleibt er doch immer noch in einer andern Rücksicht verwerflich. Nämlich die Seele ist also sklavisch an die Thätigkeit ihrer Werkzeuge gefesselt, daß die periodische Abspannung dieser letztern ihr eine thatenlose Pause vorschreibt und sie gleichsam periodisch vernichtet. Ich meine den Schlaf, der, wie man nicht leugnen kann, uns wenigstens den dritten Theil unsers Daseins raubt. Ferner ist unsere Denkkraft von den Gesetzen der Maschine äußerst abhängig, daß der Nachlaß dieser letztern dem Gang der Gedanken plötzliches Halt auferlegt, wenn wir eben auf dem geraden offenen Pfade zur Wahrheit begriffen sind. Der Verstand darf kaum ein wenig auf einer Idee gehaftet haben, so versagt ihm die träge Materie; die Saiten des Denkorgans erschlaffen, wenn sie kaum ein wenig angestrengt werden; der Körper verläßt uns, wo wir sein am meisten bedürfen. Welch erstaunliche Schritte, dürfte man einwenden, würde der Mensch in Bearbeitung seiner Fähigkeiten machen, wenn er in einem Zustand ununterbrochener Intensität fortdenken könnte? Wie würde er jede Idee in ihre letzten Elemente zerfasern, wie würde er jede Erscheinung bis zu ihren verhohlensten Quellen verfolgen, wenn er sie unaufhörlich vor seiner Seele fest halten könnte? — Aber es ist nun einmal nicht so; warum ist es nicht so? — —

Folgendes wird uns auf die Spur der Wahrheit leiten.

Die angenehme Empfindung war nothwendig, den Menschen zur Vollkommenheit zu führen, und er ist ja nur darum vollkommen, daß er angenehm empfinde.

Die Natur eines endlichen Wesens macht die unangenehme Empfindung unvermeidlich. Das Uebel exulirt nicht aus der besten Welt, und die Weltweisen wollen ja darin Vollkommenheit finden. — Die Natur eines gemischten Wesens bringt sie nothwendig mit sich, weil sie größtentheils darauf ruhet.

Also: Schmerz und Lust sind nothwendig. — — —

Jeder Schmerz wächst seiner Natur nach, sowie jede Lust, in's Unendliche.

Jeder Schmerz und jede Lust eines gemischten Wesens zielt auf seine Auflösung. — — —

— — — Nur diejenige gute Beschaffenheit der natürlichen Actionen heißen wir Gesundheit, in denen der Grund zukünftiger ähnlicher liegt, d. h. die die Vollkommenheit der darauf folgenden Actionen befestigen; also gehört die Bestimmung des Fortdauernden wesentlich mit in den Begriff der Gesundheit. So hat z. E. der Körper des entkräftetsten Wollüstlings im Momente der Ausschweifung seine höchste Harmonie erreicht; aber sie ist nur augenblicklich, und ein desto tieferer Nachlaß lehrt zur Genüge, daß Ueberspannung nicht Gesundheit war. So kann man denn mit Recht behaupten, daß der übertriebene Vigor der physischen Actionen den Tod so sehr beschleunigt, als die höchste Disharmonie, oder die heftigste Krankheit. Und also reißen uns beide, Schmerz und Vergnügen, einem unvermeidlichen Tod entgegen, wenn nicht etwas vorhanden ist, das ihr Wachsthum beschränket. — — Und eben dieses leistet nun der Nachlaß der thierischen Natur. Eben diese Einschränkung unsrer zerbrechlichen Maschine mußte

es auch sein, die alle die üblen Folgen verbesserte, die der Mechanismus anderwärts unvermeidlich macht. Eben dieses Hinsinken, dieses Erschlaffen der Organe, worüber die Denker so klagen, verhindert, daß uns unsre eigene Kraft nicht in kurzer Zeit aufreibt, und läßt es nicht zu, daß unsre Affecte in immer steigenden Graden zu unserm Verderben fortwachsen. — — — —

Unter dem Schlaf ordnen sich die Lebensgeister wiederum in jenes heilsame Gleichgewicht, das die Fortdauer unsers Daseins so sehr verlangt; alle jene krampfichten Ideen und Empfindungen, alle jene überspannten Thätigkeiten, die uns den Tag durch gepeinigt haben, werden jetzo in der allgemeinen Erschlaffung des Sensoriums aufgelöst, die Harmonie der Seelenwirkungen wird wiederum hergestellt, und ruhiger grüßt der neu erwachte Mensch den kommenden Morgen. — — — — — — Der Schlaf versiegelt gleichsam das Auge des Kummers, nimmt dem Fürsten und Staatsmann die schwere Bürde der Regierung ab, gießt Lebenskraft in die Adern des Kranken und Ruhe in seine zerrissene Seele; auch der Taglöhner hört die Stimme des Drängers nicht mehr, und das mißhandelte Vieh entflieht den Tyranneien der Menschen. Alle Sorgen und Lasten der Geschöpfe begräbt der Schlaf, setzt alles in's Gleichgewicht, rüstet Jeden mit neugebornen Kräften aus, die Freuden und Leiden des folgenden Tages zu ertragen. — —

Endlich dann, auf den Zeitpunkt, wo der Geist den Zweck seines Daseins in diesem Kreise erfüllt hat, hat zugleich eine inwendige unbegreifliche Mechanik auch seinen Körper unfähig gemacht, weiter sein Werkzeug zu sein. Alle Anordnungen zur Aufrechthaltung des körperlichen Flor's scheinen nur bis auf diese Epoche zu reichen; die Weisheit, kommt es mir vor, hat bei Gründung unsrer physischen Natur eine solche Sparsamkeit beobachtet, daß, ungeachtet der steten Compensationen, doch die Consumtion immer das Uebergewicht behalte, daß die Freiheit den Mechanismus mißbrauche, und der Tod aus dem Leben, wie aus seinem Keime, sich entwickle. Die Materie zerfällt in ihre letzten Elemente wieder, die nun in andern Formen und Verhältnissen durch die Reiche der Natur wandern, andern Absichten zu dienen. Die Seele fährt fort, in andern Kreisen ihre Denkkraft zu üben und das Universum von andern Seiten zu beschauen. Man kann freilich sagen, daß sie diese Sphäre im geringsten noch nicht erschöpft hat, daß sie solche vollkommener hätte verlassen können; aber weiß man denn, daß diese Sphäre für sie verloren ist? Wir legen jetzo manches Buch weg, das wir nicht verstehen, aber vielleicht verstehen wir es in einigen Jahren besser. — — — — v. Schiller.

Wie einzelne Menschen bei wenig Speise sich dennoch einer kräftigen Ernährung, d. i. Blutbereitung erfreuen, so bedarf auch mancher Geist nur wenig Thatsachen, um daran eine Fülle von Gedanken zu knüpfen.

Kellner.

Wenn dir was nicht gelingt, so soll dein Herz dies stillen:
Gott sieht nicht auf die That, er sieht auf guten Willen.
Wer diesen hat, und thut, so viel er kann,
Der hat vor ihm genug gethan. —

Genieße, was du willst; Genuß ist Zweck des Lebens;
Nur werth sei dein Genuß des Aufwands und Bestrebens.
Nur keine Reue schleich' ihm auf dem Fuße nach,
Sonst wird ein Tropfen Lust dir einst zum Thränenbach. Lavater.

Was von dem Himmel stammt, was uns zu dem Himmel erhebet,
Ist für den Tod zu groß, ist für die Erde zu rein. Cronegk.

Die gute Sache scheut die Besichtigung nicht. . . . v. Schiller.

Es steht freilich in der heiligen Schrift: So freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend. Thue, was dein Herz lüstet, und deinen Augen gefällt; aber es steht auch an demselben Orte: und wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen! Auch steht in der heiligen Schrift: Wie wird ein Jüngling — eine Jungfrau — seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen — Gottes — Worten. — o.

Die Liebe Christi ist immer dieselbe, nimmt niemals ab, und seine vollgiltige Versöhnung wird nie erschöpft. Thomas von Kempis.

— — — Es ist eine eigene Erscheinung in unsrer Zeit, daß man von mancher Herrschaft selbst in öffentlichen Blättern die Aufforderung liest, daß sich christliche Diener und Hausmädchen zum Dienste melden mögen, und es ist hier nicht der Gegensatz gegen Juden gemeint, denn diese lieben dergleichen Dienste eben nicht, auch kommen oft Gouvernanten und Hauslehrer, Diener und Kutscher und Jungfern und suchen einen Dienst bei einer christlichen Herrschaft. Man redet mitten in der Christenheit von christlichen Häusern und christlichen Familien, und es ist klar, wenn man auch damit nicht leugnen will, daß die andern immerhin Christen sind, so deutet man doch deutlich an, daß es solche gibt, die in einem andern Sinne Christen sind, als der große Haufe. Ein armes Mädchen, das eine christliche Herrschaft sucht, und eine Herrschaft, die einen christlichen Diener verlangt, haben doch die Vorstellung, daß es solche gibt, die im engern Sinne christlich leben und wandeln, als viele Andere. Unter denen, die in unsern Tagen in diesem Sinn christlich leben, hat jeder Stand seine Repräsentanten. Unter Fürsten fehlen sie nicht; in der Armee sind sie zahlreich vertreten. Unter den Ministern und Geheimen Räthen, unter den Professoren aller Facultäten, — unter den Kaufleuten, selbst unter Gastwirthen fehlen sie nicht, die den Beweis führen, daß die wahre Frömmigkeit kein absolutes Hinderniß in ihrem Stande finde.

Was denkt man sich aber dabei, wenn man Etliche im besondern Sinne christlich, oder fromm nennt, welches Haus nennt man ein christliches? Es steht fest, daß das Reich Gottes inwendig in den Herzen der Menschen ist und daß das Auge des Menschen es nicht sehen kann, dennoch aber hat die Frömmigkeit auch ihre bestimmten Formen, in denen sie in die äußere Erscheinung tritt; dahin gehört zunächst die Sonntagsfeier und der sonntäglich regelmäßige Besuch der Kirche, das Tischgebet, die tägliche Hausandacht und endlich noch die Enthaltung von der weltlichen Lustbarkeit, im Gehorsam gegen das Wort Gottes: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich," auch noch etwa, die christlichen Vereine der Liebe und Barmherzigkeit nach Kräften zu unterstützen, oder sich thätig dabei zu betheiligen. — —

Die heilige Communion zieht vom Bösen zurück, und stärkt im Guten.
Thomas von Kempis.

Der Haß zwischen zerfallenen Freunden ist gewöhnlich der grimmigste und unversöhnlichste. —

Es kann nicht anders sein: eine volle, ungetheilte, lebenswarme Hingabe an den Beruf muß wieder mit einem Bewußtsein erfüllen, welches ruhige Heiterkeit und edles Selbstvertrauen gibt. — **Kellner.**

Der Kampf der Glaubenden.

Ihr Mitgenossen, auf zum Streit,
Damit uns Gott belohne!
Es gilt das Reich der Herrlichkeit,
Der Ueberwinder Krone.
Der Weichende wird nicht gekrönt.
Wie hat der Herr gestritten!
Die Sieger nur hat er versöhnt,
Als er den Tod gelitten,
Am Oelberg, und am Kreuze.

Miterben, haltet an, und seht
Empor zum großen Lohne;
Denn nur durch unsre Feinde geht
Der Weg zu jener Krone.
Ob tausend auch zur Rechten euch,
Zur Linken tausend sänken;
So sinkt doch nicht! Wird uns sein Reich,
Der Kraft zum Streit gab, schenken,
Wenn wir darin erliegen?

Zwar groß ist unsers Kampfs Gefahr,
Doch laßt uns ihre Schrecken
Nicht größer machen! Wunderbar
Wird Gottes Schutz uns decken!
Er stärkt, der mächtig stärken kann,
Wenn wir um Hilfe flehen.
Er reicht den Harnisch: zieht ihn an;
So könnt ihr muthig stehen,
Und freudig überwinden!

Mit seiner Hölle Grau'n umhüllt
Schießt Satan Flammenpfeile!
Dann, dann ergreift des Glaubens Schild,
Schützt euch mit Christi Heile!
Mit diesem Helm auf eurem Haupt
Und mit des Geistes Schwerte:
Das ist's, das selbst der Tod nicht raubt,
Das mächtige, bewährte,
Das feste Wort des Lebens!

Wer überwindet, soll den Tod,
Den ewigen, nicht sehen.
Verging er auch in seiner Noth;
Dort wird er nicht vergehen!
Nach dieses Lebens kurzem Streit,
Nach seinen kurzen Leiden,
Wird ihn der Unschuld weißes Kleid,
Gerechtigkeit, bekleiden,
Hell durch das Blut des Lammes!

Ach, Hüter, ist die Nacht schier hin,
Die dunkle Nacht der Erde?
Wenn ich einst Ueberwinder bin;
Laß mich's, mein Hüter werden!
Wenn ich einst Ueberwinder bin,
So seh' ich meinen Namen
Im Lebensbuch! Du führst mich hin,
Vollender, Gott! Gott Amen!
Zu deines Vaters Throne!

Wie säumt's, wie säumt's! O, lange Nacht!
Bis Berg' und Hügel fallen!
O, Hüter, bis dein Tag erwacht,
Und uns Posaunen schallen!
Wer überwindet, der wird sein,
Mit Gottes Sohn, ein Erbe!
O, Gottes Sohn, laß du mich sein
Der Hoffnung, wenn ich sterbe,
Und dann sei ihr Vollender! **Klopstock.**

Von dem Glücke große Gaben,
Reichthum, Ehr' und Schätze haben,
Ist, ich muß es zwar gesteh'n,
Wünschenswerth und wunderschön.

Doch das größte Glück auf Erden,
Das uns kann verliehen werden,
Ist: des Glücks, daß wir uns freu'n,
Ja, des größten, würdig sein.

Wer stets dem Glück im Schooße ruht,
Wird oft zur Tugend träge,
Doch er wird thätig, weise, gut,
Fühlt er des Unglücks Schläge. **Weiße.**

Ein junger Mensch ist wie ein neuer Most; der läßt sich nicht halten, muß gähren und übergehen, will sich immer sehen lassen und etwas sein vor Andern. **Luther.**

Man täuscht sich als Lehrer allemal, wenn man des Glaubens lebt, das Abschreckende einer Strafe liege im Quantitativen, in ihrer Größe, und deßhalb sogenannte Exempel statuirt, welche die Schule zu einem Richtplatze, den Lehrer zum Henker machen. Dabei ist immer mit Gewißheit anzunehmen, daß die meisten der anwesenden Kinder Partei gegen den Lehrer nehmen und den außerordentlich Bestraften als einen Helden und Märtyrer ansehen, dem durch Mitleid und Theilnahme seine Schmerzen zu erleichtern sind. —

Nicht in der Größe der Strafe liegt ihre abschreckende Wirkung, sondern darin, daß sie **unausbleiblich folgt**, also in der Consequenz. —

Es hilft übrigens keine Strafe **ohne Liebe**. Die Liebe soll aber mit heiligem Ernste gepaart sein. Könnte man manchen strafenden Lehrern einen Spiegel vorhalten, sie würden alsbald wahrnehmen, daß ihre Haltung, ihre Mienen und Geberden nur unheilige Triebe, aber keine Liebe athmen, und würden vor sich selbst erschrecken. **Kellner.**

Es ward geklagt über die Zeit, die weder mit Gesetzen noch Strafen regiert werden könnte. Da sprach D. Luther: Welt bleibt Welt, die Gerechtigkeit weder liebt noch leidet; sondern wird von Gott durch etliche wenige Helden und vortreffliche Leute regiert. Wie ein Knabe von zwölf Jahren hundert Ochsen auf der Weide hütet, also wird die Welt auch übernatürlich regiert. —

Menschlichkeit und Duldung fangen an, der herrschende Geist unsrer Zeit zu werden; ihre Strahlen sind bis in die Gerichtssäle und noch weiter — in das Herz unsrer Fürsten gedrungen. — **v. Schiller.**

Leute von bedeutender Schwäche des Willens sind keiner religiösen Erhebung fähig. —

Wer in vorsätzlichen und wissentlichen Sünden lebet und beharret, ist außer dem Stande der Gnaden; denn **der wahre Glaube kann mit muthwilligen Sünden nicht bestehen.** — **Scriver.**

Du bist noch so nachlässig im anhaltenden Gebete, so lau im Gottesdienste, so trocken beim Abendmahle, so leicht zerstreut, so selten, oder gar nie, ganz gesammelt, so plötzlich zum Zorn bewegt, so reizbar Andern wehe zu thun, so geneigt Andre zu richten, so strenge Andre zu bestrafen, so ausgelassen im Glücke, so verzagt im Unglücke, so reich an guten Vorsätzen, und so arm an Erfüllung derselben. **Thomas von Kempis.**

Ungewißheit ist die schrecklichste Verdammniß! ... **v. Schiller.**

Wer gut **erzählen** kann, hat nicht blos die Gesellschaft, er hat auch die Kinder in seiner Hand. Bei den Morgenländern gibt es Leute, welche aus dem Erzählen ein Geschäft machen, mit dem sie sich nähren, und man liest in Reisebeschreibungen mit Interesse, wie sie die Aufmerksamkeit zu fesseln, die Spannung zu steigern, ihre Zuhörer zu athemloser Selbstvergessenheit zu

bringen verstehen. Und welche Rolle spielt „das Erzählen" auch bei uns noch da, wo nur einige Reste gesunden Volks- und Familienlebens geblieben sind! Kinder- und Spinnstuben können davon Zeugniß geben, nicht minder die Dorfschenke. Es gibt ja kaum etwas Schönres und Herzigers, als eine Mutter, welche dem Kinde auf ihrem Schooße etwas erzählt, und nichts Seligeres, als ein Kind, was mit träumerischem Auge und gehemmtem Athem an den Lippen dieser Mutter hängt. Kellner.

— Ein Fürst, der die Meinung verlacht, hebt sich selbst auf, wie der Priester, der das Dasein eines Gottes leugnet. — v. Schiller.

Junge Regenten meinen, sie wollten einen Wagen aufheben, wie einen Kieselstein. Luther.

Alles stößt sich und drängt seinen Nachbar weg, aus dem Quell des Daseins einen Tropfen eilend zu trinken, und lechzend davon zu gehen. Jetzt in dem Augenblicke, wo ich meiner Kraft mich freue, ist schon ein werdendes Leben an meine Zerstörung angewiesen. — v. Schiller.

Lehrbrief für den Wanderer durch's Leben.

Willst du durch's Erdenthal gehen,
Mußt du das Leben verstehen.
Frag' die Weisheit um Rath;
Denke! — dann schreite zur That!

Bebst du auf schwankendem Stege;
Kreuzen sich strauchelnde Wege;
Löschet im Dunkel das Licht:
Glaube! — dann irrest du nicht!

Wenn du mit grausenden Stürmen
Ring'st, und die Wogen sich thürmen;
Nahen dir Jammer und Schmerz:
Hoffe! — dies stärket das Herz!

Willst du im rosigen Scheine
Wandeln durch Thäler und Haine;
Soll dich die Freude umfah'n:
Liebe die Menschheit fortan:

Wand'rer! die Stunde verrinnet;
Nur wer das Leben gewinnet,
Trägt auch das Kleinod davon:
Lebe der Tugend, mein Sohn! . . .

Was Manche auf Bogen nicht ausdrücken können, faßt der Andre in einen Satz zusammen! — Kellner.

Skepticismus und Freidenkerei sind die Fieberparoxysmen des menschlichen Geistes, und müssen durch eben die unnatürliche Erschütterung, die sie in gut organisirten Seelen verursachen, zuletzt die Gesundheit befestigen helfen. Je blendender, je verführender der Irrthum, desto mehr Triumph für die Wahrheit; je quälender der Zweifel, desto größer die Aufforderung zu Ueberzeugung und fester Gewißheit. — — — —

Die Wahrheit verliert nichts, wenn ein heftiger Jüngling sie verfehlt, eben so wenig als die Tugend und die Religion, wenn ein Lasterhafter sie verleugnet. v. Schiller.

Wenn der Mensch thut, was er kann, und aufrichtig bereut, was er Böses gethan hat, so oft er um Gnade und Vergebung sich zu mir wendet, so versichere ich ihn (spricht der Herr): so wahr ich lebe, ich will nicht den Tod des Sünders; sondern vielmehr, daß er sich bekehre und lebe. Seiner Sünden will ich nicht mehr gedenken, alle sollen sie ihm vergeben sein. Thomas von Kempis.

Es gibt nichts Heiliges, als die Wahrheit. . . . v. Schiller.

Ein Glück ohne Unterbrechung, — wäre zu viel für ein menschliches Loos. ... v. Schiller.

Fürsten, sagt man, sind nicht gern Juristen; denn wären sie es, so kämen alle schwere Händel auf sie. Darum haben sie ihre Kanzler, diese müssen die Last tragen. Jedermann schneidet gern die Bretter da, wo sie am dünnsten sind. Luther.

Alle Geister werden angezogen von Vollkommenheit. Alle — es gibt hier Verirrungen, aber keine einzige Ausnahme — alle streben nach dem Zustand der höchsten freien Aeußerung ihrer Kräfte, alle besitzen den gemeinschaftlichen Trieb, ihre Thätigkeit auszudehnen, alles an sich zu ziehen, in sich zu versammeln, sich eigen zu machen, was sie als gut, als vortrefflich, als reizend erkennen. Anschauung des Schönen, des Wahren, des Vortrefflichen, ist augenblickliche Besitznehmung dieser Eigenschaften. Welchen Zustand wir wahrnehmen, in diesen treten wir selbst. In dem Augenblicke, wo wir sie uns denken, sind wir Eigenthümer einer Tugend, Urheber einer Handlung, Erfinder einer Wahrheit, Inhaber einer Glückseligkeit. Wir selber werden das empfundene Object. — — — v. Schiller.

Schnelles und inniges Kunstgefühl für die Tugend gilt allgemein für ein großes Talent zu der Tugend, wie man im Gegentheile kein Bedenken trägt, das Herz eines Mannes zu bezweifeln, dessen Kopf die moralische Schönheit schwer und langsam faßt. v. Schiller.

Eine allgemeine Erfahrung lehrt, daß der rückfällige Verbrecher immer der wüthendere ist, daß die Renegaten der Tugend sich von dem lästigen Zwange der Reue in den Armen des Lasters nur desto süßer erholen. — — —
v. Schiller.

Die vornehme Welt studirt täglich, wie sie ihre Bedürfnisse vermehre, die niedre quält sich, das Nothwendigste herbeizuschaffen. Niemand hat genug vom Kaiser bis zum Bettler; wer nichts hat, wünscht sich etwas; wer etwas hat, wünscht sich mehr, und nur die jetzigen Ehemänner scheinen oft schon im ersten Monat — — genug zu haben. —

Alle Vollkommenheiten im Universum sind vereinigt in Gott. . . .
v. Schiller.

Liebe ist die Leiter, worauf wir emporklimmen zur Gottähnlichkeit. . . .
v. Schiller.

Was dem Auge das Licht, das ist das Gebet dem Menschenherzen, und fromme Männer haben es mit Recht ein Athemholen der Seele genannt. — ...
Kellner.

Die schwersten Zweige, welche die meisten Früchte tragen, die vollsten Aehren neigen sich am meisten nach der Erden, und die größten Heiligen erkennen und beklagen am meisten ihre Unheiligkeit und Unvollkommenheit, ihre Buße gefällt ihnen nicht, ihr Glaube, ihr Leben vergnüget sie nicht,

ihnen dünket nicht, daß sie schon was seien; sondern sie wollen's und müssen's erst werden. Solche Leute sind in einem glückseligen Stande, und wäre zu wünschen, daß Alle, die der Buße bedürfen, erst so weit gebracht wären. Der ihm selbst am meisten mißfällt, der gefällt Gott am besten. — Scriver.

— — Laßt uns Vortrefflichkeit einsehen, so wird sie unser. Laßt uns vertraut werden mit der hohen idealischen Einheit, so werden wir uns mit Bruderliebe anschließen an einander. Laßt uns Schönheit und Freude pflanzen, so ernten wir Schönheit und Freude. Laßt uns hell denken, so werden wir feurig lieben. Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, sagt der Stifter unsers Glaubens. Die schwache Menschheit erblaßte bei diesem Gebote, darum erklärte er sich deutlicher: liebet euch unter einander! v. Schiller.

Es gibt Freuden für jedes Alter und Genüsse für jede Stufe der Geister. . . .
v. Schiller.

Morgenlied.

Wenn ich einst von jenem Schlummer,
Welcher Tod heißt, aufersteh',
Und von dieses Lebens Kummer
Frei, den schönern Morgen seh':
O, dann wach' ich anders auf,
Schon am Ziel ist dann mein Lauf!
Träume sind des Pilgers Sorgen,
Großer Tag! an deinem Morgen.

Hilf, daß keiner meiner Tage,
Geber der Unsterblichkeit,
Jenem Richtenden einst sage,
Er sei ganz von mir entweiht!
Auch noch heute wacht' ich auf!
Dank dir, Herr, zu dir hinauf
Führ' mich jeder meiner Tage,
Jede Freude, jede Plage.

Daß ich gern' sie vor mir sehe,
Wenn ihr letzter nun erscheint,
Wenn zum dunkeln Thal' ich gehe,
Und mein Freund nun um mich weint:
Lind're dann des Todes Pein,
Und laß mich den Stärksten sein,
Mich, der ihn gen Himmel weise,
Und dich, Herr des Todes, preise!

Klopstock.

Die schönsten Träume von Freiheit werden im Kerker geträumt. — . . .
v. Schiller.

Eine böse Obrigkeit ist wie eine Dornhecke um einen Garten; will man in den Garten steigen, so sticht man sich, nicht daß die Dornhecke wehren wollte, daß man nicht stehle; sondern daß dieses des Dornbusches Eigenschaft ist, zu stechen und zu verletzen. Also plagt und drückt eine böse Obrigkeit ihre Unterthanen, nicht daß sie Gottes Ehre sucht; sondern weil es ihre Art und Natur ist, den Leuten Leid und Schaden zu thun.
Luther.

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken schon wieder
Die fröhlichsten Stunden in's Jahr;
Nun singet die steigende Lerche,
Nun klappern die reisenden Störche,
Nun schwätzet der gaukelnde Staar.

Hagedorn.

Wenn die Geschichte reich an Beispielen ist, daß man für Meinungen alles Irdische hintansetzen kann, wenn man dem grundlosesten Wahn die Kraft beilegt, die Gemüther der Menschen auf einen solchen Grad einzunehmen,

daß sie aller Aufopferungen fähig gemacht werden: so wäre es sonderbar, der Wahrheit diese Kraft abzustreiten; — man müßte denn annehmen, daß Wahrheit minder fähig sei, das Menschenherz zu rühren, als der Wahn.

v. Schiller.

Stiftungen muß man in Ehren halten.

Stiftungen, sagte mein seliger Vater einst zu mir, sollte man, so lange es nur irgend möglich und den guten Absichten der Stifter selbst nicht zuwiderlaufend ist, für ihren ersten und ursprünglichen Zweck zu erhalten suchen. Dabei erzählte er mir, ich denke noch daran, als ob es erst gestern gewesen wäre, unter dem alten Nußbaum im Klostergarten da unten folgende Geschichte.

„Der dreißigjährige Krieg war aus. Die Fürsten hatten Frieden gemacht und waren auseinander gegangen, wie Hähne, wenn sie sich ihre Federn bis auf die letzten ausgerupft haben, und auf ihre Höfe zurückkehren, um sich neue wachsen zu lassen. Die Unterthanen konnten sich über den Frieden so wenig freuen, als liefe heutiges Tages nach einem Hagelwetter ein Narr durch das Dorf und riefe: Freuet euch, ihr Leute, denn der Sturm ist vorbei und der Hagel hat auf eurer ganzen Flur alles kurz und klein geschlagen! — Deutschland von den Meeren bis zu den Alpen und von dem Rhein bis an die Oder hinüber war ein Feld, auf welchem der Tod gemäht, der Raub gekehrt und der Hunger gefegt hatten. Die menschlichen Gestalten, die auf den Gassen und Feldwegen dahinschlichen, waren vom Elend gebeugt, vom Schrecken gefärbt und vom Jammer gekleidet worden.

So standen die Sachen auch in W., einem Dörflein an der oberen Altmühl. Die Deutschen hatten es besucht, wie die Raupen den Kohl, die Kroaten hatten geplündert und die Spanier angezündet. Was in Kübel und Sack war, hatte der Mannsfelder geschmaust, was sich treiben ließ, hatte der Isolani weggetrieben und mit dem Uebrigen hatte der Pappenheimer ein großes Johannisfeuer gemacht. Vor den Flammen und Schwertern flohen die Bauern in den nahen Wald und blieben allda in der bösen Gesellschaft von Hunger, Kälte und Seuchen. Als aber von dem runden Thurme in Gunzenhausen eines Mittags die Zinken ertönten und nach dreißig Jahren zum ersten Mal wieder die Melodie zu „Nun danket Alle Gott!“ geblasen wurde, sagte der alte Küster: „Es ist Friede“ und kehrte mit der Gemeinde, d. i. mit fünf Männern, sieben Weibern und zehn Kindern auf die Brandstätte zurück. Sieben magere Kühe gingen zwischen den Leuten. Daß die zurückkehrenden Exulanten in ziemlich guten Kleidern heimkamen, war kein Wunder, denn sie hatten innerhalb dreier Jahren über zweihundert der Ihrigen im Walde begraben und ihre Kleidungsstücke geerbt. Die Kittel und Röcke der Weiber waren zwar nicht schwarz, aber doch wahre Trauerkleider. Sie erinnerten ja an die Verschmachteten, denen sie gehört hatten, und hingen an abgezehrten und abgefallenen Gestalten.

Zwei Glieder der Gemeinde kehrten nicht auf die Brandstätte mit zurück, die Edelfrau von W. und ihre Magd, eine treue Ruth. Die Erste lag gichtbrüchig darnieder, die Andere pflegte ihrer, und das Jagdschlößlein des Freiherrn, der mit seinen drei Söhnen unter dem Rasen vor Breitenfeld schlummerte, war ihre öde Behausung. Traurig sahen sie ihren Unglücksgefährten nach, als sie in das Dorf zurückkehrten. Die Frau netzte mit Thränen ihr Lager und die Magd die Spähne, welche sie machte und die seit langer Zeit statt der sonstigen Wachskerzen in dem Schlößlein gebrannt wurden. Aber als Abends in dem Dorfe draußen die drei Glocken geläutet wurden, und

die Töne derselben das Jammerthal der Kreuzschwestern erreichten, da wurden sie wieder wacker und sangen mit einander:

Herr, wie du willt, so schick's mit mir
Im Leben und im Sterben.
Zu Dir allein steht mein' Begier,
Herr, laß mich nicht verderben!
Erhalt' mich fest in Deiner Huld;
Sonst, wie Du willt; — gib mir Geduld.
Dein Wille ist der beste.

Denn der Küster in W. war mit den zwei übrig gebliebenen Knaben, da die unteren Stiegen verbrannt waren, zuerst auf den Kirchenboden und dann auf den Thurm geklettert und hatte an die Glocken Seile von Binsen gemacht. Und als nun die Zinkenisten in Gunzenhausen wieder anhoben zu blasen, konnte er ihnen mit seinen Glocken antworten, daß sie sich fast unter einander verwunderten und sprachen: „Ei, die Waldmäuse sind auch schon zurück, und preisen mit uns den Herrn!"

Die Gichtbrüchige aber schickte am andern Morgen ihre Ruth in das Städtlein, und ließ den Amtmann bitten, er möchte schleunig kommen und ihren letzten Willen vernehmen. Und als er gekommen war, sprach sie zu ihm: „Die Stunde ist hie, daß ich zu meinen Vätern versammelt werde. Mein Herr und meine Söhne sind auf dem Bette der Ehre gestorben. Was sie zu Lehen trugen, ist in den Fürstenhut von Brandenburg-Onolzbach zurückgefallen. Dieser Wald aber ist Allodium. Und dieweil ich denselben erb- und eigenthümlich besitze, verfüge ich in meinem letzten Willen, wie folgt:

„So lange diese meine getreue Magd am Leben ist, bleibt sie die Nutznießerin dieses Waldes. Nach ihrem Tode wird er zu dem Kirchenvermögen von W. geschlagen. Jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß jeden Abend, wie gestern, genau mit einbrechender Dämmerung, die Glocken dreimal zum Gebete geläutet werden, und daß zwischen den dreien Malen immer so lange ausgesetzt wird, als man braucht, um hundert zu zählen. Dafür erhält der Schulmeister, der, wenn er nicht krank ist, selbst läuten soll, aus dem Walde jährlich vierundzwanzig Klafter, und der Pfarrer zwölf, damit er dem Küster nachrechne, und der Heiligenpfleger sechs, damit er zusehe, ob sich die Zwei nicht verzählen. In Jahrgängen jedoch, wo die Buchenblätter erfrieren, oder der Maikäfer die Eichen abfrißt, oder der Borkenkäfer die Fichten und Fohren angreift, oder der Hagel die Bäume beschädigt, oder ein Waldbrand entsteht, sollen der Pfarrer, der Schulmeister und der Heiligenpfleger nichts empfangen, dem jeweiligen Amtmann in Gunzenhausen aber einundzwanzig Klafter verabreicht werden. Endlich und zuletzt, so will ich, daß die Kirche und alle Häuser, so in den Kriegsläuften beschädiget wurden, aus meinem Walde wieder aufgebaut werden, Gott zu Ehren und meinem Nächsten zu Liebe."

Der Amtmann brachte durch seinen Schreiber diesen letzten Willen zu Papier. Die Edelfrau drückte mit ihrem Ringe das Sigill darunter mit eigener Hand, indem sie dazu sprach: „Im Namen des dreieinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." Und als sie dies gesprochen hatte, schenkte sie dem Amtmann den Ring und sagte: „Ich bin der letzte verwelkte Zweig vom alten Stamme der Absberger. Nehmet dieses Kleinod zum Andenken, wachet über mein Vermächtniß und betet für mich."

Darauf zierte der Schreiber den großen Anfangsbuchstaben des Testaments noch mit einigen künstlich verschlungenen Schnörkeln, und schickte sich an, es zusammenzulegen, indem er den Bogen mit dem Falzbein strich. Aber

sein Prinzipal hielt ihm plötzlich die Hand, wie Einer, der etwas vergessen hat, und sprach zur Edelfrau gewendet: „Aber was soll geschehen, wenn der Schulmeister seine Schuldigkeit nicht thut?" „Der Pfarrer wird ihn erinnern," antwortete diese. „Aber wenn der Pfarrer ist wie der Schulmeister?" „Dann wird es der Heiligenpfleger anzeigen." „Aber wenn die Drei in ein Horn blasen?" „Dann wird sie Der zwingen, der vom Himmel schauet und von seinem höchsten Thron auf Alle, die auf Erden wohnen, und merket auf alle ihre Werke, wie Psalm 33 geschrieben steht."

Nun ließ der Amtmann, der diese höchste Instanz so sehr respektirte, wie die Patientin, das Testament vollends zusammenlegen. Dann versiegelte er es mit dem Kleinod und beurlaubte sich. Auf einem Rößlein, dem der Krieg noch in allen Gliedern lag, ritt er nach Hause zurück. Der Schreiber ging dahinter her, und trieb, wo es noth that, mit dem Amtslineal.

Nach diesem allen starb die Edelfrau. Ihre Ruth mochte nicht ohne sie leben. Sie starb bald darauf und ward getragen von den Engeln in Martha's Schooß. Neben den Gräbern der heimgekommenen Pilgerinnen erstanden nach und nach die Kirche und das Schulhaus und die übrigen Häuser aus dem Schutt und der Asche. Die hohen Fichten sanken in dem Stiftungswalde und erhoben sich wieder in dreißig Giebeln, das Hirtenhäuslein mit eingerechnet. Dann bestellte das Consistorium einen Pfarrer und Schulmeister, und der Stamm Benjamin, der fast ausgetilgt war, erbauete sich wieder.

Der Pfarrer aber, so längere Zeit Feldprediger gewesen und mit den Wölfen geheult hatte, war kein guter Hirte. Er brachte ein Kartenspiel mit, und lehrte seinen Schulmeister und den Heiligenpfleger, wie es zu gebrauchen. Die zwei Schüler spielten bald so gut, als der Lehrer, und fanden sich dann jeden Abend in dem Pfarrhause ein, wenn der Eine seinen Haselstock und der Andere seine Geisel weggelegt hatte. An den Sonntagen fingen sie sogleich nach der Kinderlehre an. Sie karteten nicht in Groschen oder Batzen, sondern nur um die schlechten Kreuzer, welche die fremden Kriegsvölker allenthalben zurückgelassen hatten, und die nicht viel besser waren, als die Scherben, womit spielende Kindlein unter einander kaufen und verkaufen. Wenn sich daher ihr Gewissen regte und sprach: „Das Karteln ist eine Sünde," antworteten sie ihm: „Ei, du wunderliches Ding, gar eine Sünde!? wir spielen ja um nichts." Daran dachte aber das Kleeblättlein nicht, daß es jeden Tag das Kostbarste verspielte, nämlich die Zeit.

Gar sehr zuwider war dem Pfarrer und seinen Cumpanen das Betläuten und lange Aussetzen dazwischen. Denn fingen sie vor dem Läuten an, so mußten sie mitten in ihrer Ergötzlichkeit abbrechen, und begannen sie erst nach dem Läuten, so starben sie fast am Warten, wie die ungeduldigen Kindlein am Christabend. Daher vermaledeieten sie manchmal im Chor den letzten Willen der Edelfrau, oder machten Ausflüchte. Oft, wenn gegen Abend eine trübe Wolke über die Sonne zog, rief der Schulmeister: „Ei, es dämmert schon!" und sprang in die Kirche, um zu läuten. Oft, wenn die Spieler mitten im Besten aufhören mußten, sagte der Pfarrer: „Lieber, schlagt zu, läutet heute in einem Stück, die Zweihundert der Edelfrau zählen indeß wir, ich ein Hundert und der Heiligenpfleger das andere, und mischen dabei die Karten." Oft, wenn sie sich an Sonntagen schon nach der Kinderlehre um Ein Uhr zusammensetzten, und die Schwester des Pfarrers gegen Abend die Lampe anzündete und die Läden zumachte, damit die Bauern nicht den Spielern in die Karten schauen möchten, sagte der Heiligenpfleger: „So,

heute dämmerts nicht; sondern es ist auf einmal Nacht und unser Holz im Walde wächst, ohne daß man dazu läutet."

Der Amtmann in Gunzenhausen hörte von dem Unfug, und es wurmte ihn vier Jahre lang, ein Jahr mehr, als das andre, wenn er es ruhig mit ansehen mußte, wie die drei Spieler das schöne Buchenholz aus dem Walde wegfahren ließen. „Sieht Er, lieber Beißfeder," pflegte er dann zu seinem alten Schreiber zu sagen, „wie gut es gewesen wäre, wenn die hochselige Edelfrau mir hätte folgen wollen. Ständen in ihrem Testamente die Clauseln, welche ich noch hinzufügen wollte, so könnte man jetzt den Wichten alle Jahre ihren schönen Holzbezug streichen. Aber so gehe ich, meinen gerechten Unwillen ausgenommen, leer aus, und die Bärenhäuter lachen in die Faust."

Der Allerheilige im Himmel sah den Unfug des Pfarrers und seiner Gesellen auch; aber er redete und ärgerte sich nicht darüber, wie der Amtmann, sondern wartete, daß ich menschlich davon rede, ob sie den Reichthum seiner Gütigkeit, Geduld und Langmuth ganz verachten, und durch seine Güte sich nicht zur Buße leiten lassen würden. Erst als sie bei seiner Geduld und Langmuth immer kecker wurden, offenbarte er sich, daß auch er Zeuge gewesen sei, als die Edelfrau unter Anrufung seines heiligen Namens ihrem letzten Willen das Siegel beidrückte.

Im einundzwanzigsten Jahre nach ihrem seligen Heimgang sengte ein Nachtfrost die Blätter der Buchen im Stiftungswalde, im zweiundzwanzigsten weideten die Maikäfer einige Eichen darin ab, im dreiundzwanzigsten beschädigte der Borkenkäfer mehrere Fichten und Fohren, die der Amtmann sogleich umhauen und herausfahren ließ, damit das Uebel nicht ärger werde. Der Pfarrer und Consorten meinten zwar immer, der Schaden sei nur klein, nicht werth, daß man davon rede; aber der Amtmann hielt sich genau an die Worte des Testaments, das sie so verachtet und verhöhnt hatten. Auch der Markgraf von Ansbach, vor den der Streit gebracht wurde, als er zur Falkenjagd nach Gunzenhausen gekommen war, sprach: „Der Amtmann soll das Holz haben, und die Spielratten müssen sich ihre Pfoten an den Karten wärmen." Im vierundzwanzigsten Jahre schlug ein Hagelschauer einige Blätter und Zweige von den Waldbäumen. Der Amtmann nahm deßhalb seine einundzwanzig Klafter, der Pfarrer und Heiligenpfleger kauften ihr Brennholz in dem Mönchswald, und den Schulmeister, der kein Geld dazu hatte, trieb seine Jesabel in den Forst hinaus, daß er dürres Unterholz sammle und auf seinem breiten Rücken in die leere Holzkammer trage. Im fünfundzwanzigsten Jahre schürten die Zigeuner am Saume des Stiftungswaldes ein Nachtfeuer auf und zogen weiter, ohne es auszulöschen. Da gerieth das Haidekraut und Moos in Feuer, und es hätte ein großer Waldbrand daraus werden können, wenn nicht der Amtmann mit den Bürgern und Bauern sogleich herbeigeeilt wäre und den Flämmlein, die auf dem Boden fortliefen, durch einen Erdaufwurf ein Ziel gesetzt hätte. Für seine Mühe fuhr er im Winter darnach auf einundzwanzig Schlitten seinen Holzbezug unter den Fenstern des Pfarr- und Schulhauses vorüber. Hindurchschauen konnte er aber nicht; denn sie waren noch bis über die Hälfte befroren, obgleich die Februarsonne aus allen Kräften darauf schien.

Diese Mißjahre fielen endlich den Spielratten, wie sie der Markgraf titulirt hatte, auf. — — — — — Dem Schulmeister wurden nach und nach die Vorwürfe seiner Jesabel unerträglich, womit sie ihn entließ und empfing, wenn er zum Karteln ging, oder davon zurückkam. Dem Heiligenpfleger, dem unter seinen Rechnungen öfters eine Abschrift von dem

Testament der Edelfrau unter die Augen kam, ließ sein Gewissen keine Ruhe mehr.

So saßen die Spieler am Tage Petronellä des Jahres 1671 beisammen. Es war Abend, und der Mai schloß sich recht schön. Das ganze blaugrüne Firmament war ohne Wolken, und da, wo sich die Sonne ihrem Untergang zuneigte, Feuer und Gold. Die Eichen standen über und über in Blüthe und das Laub der Buchen glänzte von dem Freudenöle des Lenzes. Der Amtmann im Städtlein stand an seinem Fenster und trommelte auf den runden Scheiben. Denn er hoffte auf eine kalte Nacht und sein Herz war guter Dinge: Aber die Drei im Pfarrhause saßen wie auf Kohlen, und die Karten in ihren Händen wurden zu Brennnesseln. Die Fenster begannen anzulaufen, ein Zeichen, daß es draußen sehr kühl wurde. So oft ein Maikäfer vorüberschnurrte, ging ihnen ein Stich durch's Herz. Sonst waren ihnen der Grün- und Eichelbauer immer willkommen gewesen; heute erblickten sie in dem einen wie in dem andern den Amtmann in Gunzenhausen, der ihnen bald ein Buchenblatt, und bald eine Eichel spottweise unter die Augen hielt. Zuletzt konnte es der Heiligenpfleger nicht mehr aushalten. Sein Gewissen, oder vielmehr die Gnade Gottes heizte ihm ein, daß er ärger schwitzte, als die Fenster hinter ihm. Er rückte seinen Stuhl, legte die Karten auf den Tisch und sprach: „Herr Pfarrer, ich danke für genossene Ehre. Wenn ich fürder ein Blatt anrühre, das auf drei Viertelstunden einer Karte gleich sieht, so soll er mich schlecht heißen.“ „Mich auch,“ setzte der Schulmeister hinzu, und warf seine Karten auf die Karten des Nachbars und hob sich mit ihm davon.

Der Pfarrer, von seinen beiden Cumpanen verlassen, spielte nun mit seiner Schwester fort, so gut es gehen wollte, starb aber bald nachher vor Langerweile und Aerger über seine Schwester, die sich zum Kartenspielen stellte, wie ihr Bruder zum Predigen. — —

So oft seit der Zeit in W. zum Abendgebete nicht gerade so geläutet wurde, wie es die Edelfrau in ihrem Testament befohlen hatte, soll etwas in dem Stiftungswalde geschehen sein, was dem Pfarrer, dem Stiftungspfleger und dem Schulmeister nicht gefiel.“

Als mein Vater geendigt hatte, fiel der eben anwesende Küster ein: Ew. Hochwürden haben Recht; nach dem Westphälischen Frieden war lange noch eine schwere und betrübte Zeit, und mein steinalter Vetter in Wengen, Gott hab' ihn selig, wußte nicht wenig davon zu erzählen. — Besonders schlimm, sagte er oft, hatten es die Krüppel und Lahmen, die nicht weit herumziehen konnten, sondern auf einem Platze warten mußten, wie der arme Lazarus. Denn in den Tagen, wo Mancher ein Tagwerk Acker um einen Laib Gerstenbrod hingab, waren die Stücklein sehr dünn, die man den Hungrigen schnitt. Wer also nicht gute Füße hatte, setzte sich an einen Ort, wohin die Leute von der Nothdurft des Leibes, oder der Seele geführt wurden. Einige hockten sich an die Kirchenthüren, Andre an die Schulhäuser, wo die Kindlein ihr Früh- und Vesperbrod mit ihnen theilten, wieder Andre an die Feldbrunnen, wohin die Hirten mit ihrem Vieh am Mittag und die Bauern mit ihren Wasserfässern des Abends kamen, wieder Etliche lagerten sich an die Stege, und während sie mit der einen Hand die Angel hielten, streckten sie die andere nach einem Almosen aus.

So ist auf der Fränkischen Höhe, da wo die Dörfer Salach, Bergen und Geyern liegen, mitten auf dem Felde ein Brunnen, welcher niemals leer ist und niemals überläuft, mag der Jahrgang sein, wie er will, mag man daraus mit Schäffern, oder mit der hohlen Hand schöpfen, ob er gleich nur wenige Fuß tief und breit ist. In der Umgegend heißt er die Wolfsprüng.

Wenn der Regen lange ausbleibt und die Cisternen in den Dörfern leer geworden sind, nehmen die Leute der umliegenden Oerter ihre Zuflucht zu ihm, und Morgens und Abends steht oft eine Wagenburg um ihn her. Mittags werden die Tränkrinnen vollgeschöpft, und Herden kommen und gehen.

An diesem Brunnen wählte in der warmen Jahreszeit der krumme Matthes seinen Platz. Denn er war lahm von einem Pulverkarren, der ihm in der Schlacht von Nördlingen über die Beine gegangen war, und brauchte zwei Krücken. Uebrigens ging es ihm gut nach seiner Weise. Nachts und bei schlechtem Wetter lag er auf dem trockenen Stroh in einer Erdhütte neben dem Brunnen. Das wenige Holz, das er brauchte, um Schnecken zu braten, oder das steinharte Brod mit etwas geräuchertem Fleisch aufzukochen, brachten ihm Knaben, und ließen sich dagegen von ihm erzählen, wie es in dem Kriege zugegangen, der nicht ganz zu ihnen gekommen war, sondern nur bis an die Veste Wülzburg, eine Stunde von der Wolfsprüng. Auch die jungen Saatkrähen, welche sie von den hohen Föhren, auf deren einer oft dreißig und mehr Nester beisammen sind, herabholten, bereitete ihnen Niemand besser, als der krumme Matthes, der in den Feldzügen gelernt hatte, nicht blos mit den Menschen, sondern auch mit den Füchsen zu theilen. Ueberhaupt fehlte es ihm nicht leicht an Unterhaltung, und er kehrte immer nur sehr ungern in sein Winterquartier, das Thorhäuslein von Syburg, zurück, wo er von den Brosamen der Freiherren von Schenk lebte.

Auch war Matthes nicht so arm, als er aussah, wenn er mit seiner Hand aus dem Brunnen schöpfte, oder einem Bauernweibe für ein Stück Brod „Vergelt's Gott!" sagte. Bei Rain am Lech, wo er unter dem Schwedenkönige mitfocht, hatte er einem erlegten Spanier einen ledernen Gurt abgenommen, in welchem zweihundert Quadrupel in Gold, oder Zwanzigthalerstücke eingenäht waren, so daß er über viertausend Gulden besaß. Davon ließ er aber keine Seele etwas wissen, noch weniger gab er ein Goldstück aus. Er betrachtete die Beute als einen Nothpfennig für seine alten Tage, und es ging ihm, wie so Manchem, der von seinem Nothpfennige auch dann nichts ausgibt, wenn die alten Tage schon gekommen sind, aus Furcht, es möchte am Ende doch noch gebrechen. Aus Mangel an Vertrauen auf den treuen und wahrhaftigen Gott fällt man in eine Sünde, und nimmt lieber Almosen, als daß man anfinge von dem Gesammelten zu zehren, wie die Immen, wenn der Winter gekommen ist.

Nur Eins betrübte den alten Invaliden am Brunnen, nämlich der gar so große Undank, womit das schöne und gute Wasser desselben hingenommen wurde. Er hatte tausend und aber tausend Gefäße füllen und Herden tränken sehen, und konnte nicht sagen, daß dem Schöpfer des Brunnens ein Mal dafür gedankt worden wäre. Was dagegen dem Schöpfer und ihm mißfiel, konnte er gerade in den Zeiten, wo die Wolfsprüng am besuchtesten war, an *einem* Tage wohl hundert Mal sehen und hören. Die Bauern, welche das Wasser mit ihrem Anspann holten, warfen einander beim Vorfahren die Wagen um und zerschlugen sich nachträglich die Fässer und Köpfe. Die Schwächeren wurden, wie die Töchter des Priesters in Midian, von den Stärkeren hinweggestoßen, und mußten warten, so lange die Gewaltthätigen wollten. Zwei Sünderinnen wider das achte Gebot, wenn sie allein am Brunnen zusammengekommen waren, stellten oft sechsmal ihre gefüllten Krüge hin und nahmen sie wieder, bis an der Person, welche sie mit ihren *Lästerzungen* geißelten, kein gesunder Faden mehr war. Hirtenknaben, die ihr Vieh tränkten, sangen einander abscheuliche Lieder vor, welche sie auf Tanzböden und von verabschiedeten Soldaten gehört hatten, bis Matthes im Eifer für Zucht und Ehrbarkeit mit seinen Krücken nach ihnen warf.

Nachdem aber der Lahme über zwanzig Sommer an der Wolfsprüng zugebracht hatte und einmal tief im Herbste in sein Thorstüblein zurückgekehrt war, überfielen ihn, der in seinem ganzen Leben nicht krank gewesen war, etliche Fieberschauer. Er betrachtete sie als Vorläufer des Todes und bestellte vollends sein Haus. „Michel," sprach er zu dem Thorwächter, „gehe zum Amtmann hinein, und sag' ihm, mein Urlaub sei aus. Er möchte sich herausbemühen und meinen letzten Willen vernehmen." Und als der Amtmann kam, saß Matthes auf seinem Strohsack hinter dem Ofen und schnitt mit seinem scharfen Messer an einem ledernen Gurt. Auf jeden Schnitt fiel ein schweres Goldstück in seinen alten Hut, bis zweihundert darin lagen und von dem Gürtel fast nichts mehr übrig war, als viereckige Stücklein Leder, wie sie hin und wieder der Sattler schneidet und unter die Nägel legt. —

Dem Amtmann funkelten bei diesem Anblick die Augen, wie einem Wiesel, wenn es in ein Nest voll Eier hineinschaut. „Ei, Matthes," sprach er, „woher hast Du den Reichthum?" „Woher?" erwiderte der Invalide, „wird Euch der Michel erzählen, dem ich's heute Nacht sagte, als ich nicht schlafen konnte. Wer sie nach mir bekommen soll, will ich Euch jetzt angeben. Und schreibt's nur schnell auf; denn mich däucht, der Tod ist mir so nahe, wie dem Schwedenkönige auf dem Plan von Lützen, als der böse Reiter hinter ihm war. Von diesen zweihundert Goldstücken gehören zwei Euch für Eure Bemühungen und acht dem Michel für zwanzig Winterquartiere. Die andern einhundertundneunzig vermache ich dem Gotteskasten in N. Derselbe läßt dann jährlich auf das Erntefest an der Wolfsprüng einen Gottesdienst halten. Abends fünf Uhr, nicht eher und nicht später, und gibt dafür dem Schullehrer fünf Thaler, und dem Pfarrer für seine Predigt fünfzehn. Wenn die Schulkinder recht schön dazu singen, sollen unter sie nach dem Segen um zwanzig Thaler Gesangbücher, Semmeln und Bibeln vertheilt werden. Item, wenn am Erntefest kein Wasser im Brunnen ist, dann wird auch kein Gottesdienst gehalten, und weder der Pfarrer noch der Schulmeister bekommen etwas aus meiner Stiftung, sondern nur die Kinder. Auch soll der Pfarrer nicht predigen, worüber er will, sondern der Reihe nach: Erstens über die Samariterin am Jakobsbrunnen, Joh. 4. — Zweitens über Rebecca am Wasserbrunnen von Haran, 1. Mos. 24. — Drittens über Isaak am Brunnen in der Wüste, 1. Mos. 24. — Viertens über den Haderbrunnen Esek, 1. Mos. 26. — Fünftens von dem Brunnen in Midian, 2. Mos. 2. — Sechstens über den Anrufersbrunnen, Richt. 15. — Siebentens über die löcherichten Brunnen, Jer. 2. — Achtens über den vertrockneten Brunnen, Hos. 13. — Neuntens über den geistlichen Fels, 1. Kor. 10. — Zehntens über den Brunnen des lebendigen Wassers, Offenb. 21."

Als Matthes in seinem letzten Willen bis dahin gekommen war, wurde ihm auf einmal sehr wehe, und er sprach zu dem Schreiber des Amtmanns: „Geschwind, Herr Schnörkel, schließet das Testament, daß ich und Michel unsre drei Kreuze darunter machen können. Es wirbelt mir in den Ohren, wie lauter Generalmarsch." Und kaum hatte er statt seines Namens die drei Kreuze unter die Schrift gesetzt, so that er seine Füße zusammen auf den Strohsack und verschied.

An seiner Stiftung aber hatte, obwohl sie christlich war, Niemand ein besonderes Wohlgefallen. Denn das Erntefest und die Kirchweih fielen in N. auf einen und denselben Tag. „Die fünfzehn Thaler," sagte der Pfarrer zu seinem Weibe, „können wir mitnehmen: aber eine Predigt am Kirchweihabend ist mir Gift und Pestilenz." „Die fünf Silberlinge," bemerkte der Schulmeister unter seinen Zechbrüdern, „sind mir schon recht; aber man kann

doch einem Christenmenschen nicht zumuthen, daß er an der Kirchweih bis zum späten Abend nüchtern bleibe." „Der Krumme," antworteten seine Herren Brüder an drei Tischen zugleich, „hätte einen bessern Tag nehmen können. Wir hören gewiß mitten im Zechen auf, und laufen in die Predigt! Verlegt der Pfarrer das Ding nicht auf einen andern Tag, so kann er sehen, wer mit ihm hinauspatscht." Und so kam es denn, daß schon im ersten Jahre nach dem Hingang des Stifters der Gottesdienst auf den Mittwoch verlegt und zu einer Art Nachkirchweih herabgewürdigt wurde. So, meinten Alle, sei es besser, und nächstes Jahr wolle man ein paar Thaler weniger unter die Kinder austheilen und die Musikanten von Thalmessingen kommen lassen.

Aber das darauf folgende Jahr am Freitag vor dem Erntefest kam der Gerichtsdiener von Syburg in das Dorf mit einem Schreiben an den Pfarrer, worin stand: „Da nach dem, von dem am dritten November 1670 Todes verblichenen Invaliden Matthias Raumer hinterlassenen Testamente nur dann ein Gottesdienst gehalten und bezahlt werden soll, wenn in der Wolfsprüng Wasser ist, dasselbe aber bekanntermaßen heuer nach vielen Jahren das erste Mal gänzlich ausgegangen, so muß besagte Feierlichkeit heuer entweder ganz wegfallen, oder unentgeldlich vorgenommen werden, was hiemit von Curatel wegen dienstfreundlich notificirt wird."

Zu Ausgang des Winters sammelte sich zwar einiges Wasser in dem Brunnen; aber in der Märzenluft versiegte es wieder, und die Wolfsprüng gewann nun ein trauriges Aussehen. Die Erdhütte des Invaliden, von bösen Buben unnützer Weise angezündet, lag in der Asche. Die Frösche in der Pfütze mit Binsen und Bitterklee zogen aus. Die Tränkrinnen zersprangen in der Sonne, und die Kühe, die vorüber getrieben wurden, schauten hinein, wie durstige Kinder in den Milchtopf. Das Moos und die Mauerraute inwendig am Brunnengewölbe verdorrten. Vor dem Erntefest kam das nämliche Schreiben von Syburg und das nächste Jahr darauf wieder. Darüber starb der Pfarrer in N., und die Augen derer, die hinter seinem Sarge gingen, waren so trocken, wie die Wolfsprüng.

Sein Nachfolger, ein guter Hirte, verkündigte nach der Frühpredigt am Erntefeste: „Liebe Seelen, heute Abend um fünf Uhr, so Gott, der Herr, will, werde ich an der Wolfsprüng über den vertrockneten Brunnen predigen."

Sonst sagte er nichts. Denn er wußte wohl, daß es keiner dringenden Einladung bedürfe, weil der Herr durch die dürren und magern Jahre die Herzen des Volks mürbe gemacht hatte und ihm Zuhörer genug senden würde. Und so war es auch. Noch denselben Morgen that auf der Höhe ein Dorf dem andern Botschaft. Und als der Pfarrer Abends auf dem leeren Brunnengewölbe knieete, gemahnte er an Elias auf dem Berge Karmel. Als er anfing zu beten, brauchte er nicht zu winken; sondern alles Volk fiel von selbst auf die Kniee, und Viele benetzten mit ihren Bußthränen den zersprungenen Boden.

Der Herbst aber blieb trocken und es hatte keinen Anschein, daß sich der Herr zu dem Gebetsopfer seines Dieners bekennen werde. Deß freute sich der alte Schulmeister in seiner Feindschaft wider den Pfarrer. Denn er war Einer von Denen, die ein Auge darum geben, wenn es dem Andern seine zwei kostet, und sagte eines Abends zu seinen Zechbrüdern: „Heute, als ich zum Hochzeitladen an der Wolfsprüng vorbeiging, sah der Herr Maulwurf aus der Brunnenstube und rief: Guten Morgen, Vetter! In meinem Quartier schaut's trocken aus; aber was wir Zwei Wasser brauchen, finden wir überall."

Aber als der Schulmeister des andern Tages wieder auf das Hochzeitladen ging und hinter ihm der Bräutigam mit den Bändern an dem Hut und mit dem Schwert in der Hand, lief sein Hündlein, welches er mitgenommen hatte, vorhin an den Brunnen und wedelte mit dem Schwanz und schöpfte mit seinem Zünglein mit lautem Schall, also, daß es sein Herr hörte und hinzutrat. Und siehe, da war der Brunnen voll klaren Wassers und dürre Weißdornblätter, welche der Wind hineingeweht hatte, schwammen lustig darauf. Der Schulmeister wollte seinen Augen nicht trauen; aber der Bräutigam sagte: „Es ist wirklich an dem,“ und verkündigte es überall, wohin er des Tages kam.

Seither ist die Wolfsprüng nicht mehr leer geworden, und die Bergbauern lassen nichts mehr an dem letzten Willen des Matthias Raumer drehen und ändern. Denn der Herr hat sie einmal auf die Finger geklopft, und sie möchten nicht zum zweiten Mal auf die Finger geklopft werden.

Stöber.

Es gibt Samenkörner, welche Jahrzehende ihre Keimkraft behalten, in dürrem Sande und todtem Gestein, dem Auge entrückt, ruhig harren und ihres Auferstehungstages warten, tief in sich die Lebenskraft bergend, welche man längst erloschen glauben sollte. Zur rechten Zeit und am rechten Orte, getränkt vom himmlischen Thau, entwickelt plötzlich solch' ein verlornes Samenkorn seine Kraft und sproßt empor, und da grünt's frisch und lustig auf altem Gestein, oder dürrem Schutthaufen, um Zeugniß von der Ewigkeit des Lebens zu geben.

Also ist es auch mit uns Menschen, denen Gott im Gedächtnisse und dessen wunderbarer Kraft einen Boden gab, in welchem manches Keimlein uns unbewußt schlummert, um zur rechten Zeit aufzugehen und erquicklich zu wachsen. Mögen wir nur gleich Joseph in Aegypten darauf Bedacht nehmen, in den sieben fruchtbaren Jahren frischen Jugendlebens reichlich zu sammeln, damit in den dürren Jahren des Alters sich Keime finden, die aufsprossen können. Ohne Bild! Manches Kind lernte den Spruch: „Die mit Thränen säen, werden einst mit Freuden ernten,“ lachenden Mundes, und sein Herz wußte nichts von Kummer und sein Verstand faßte die Worte nicht. Aber es kam doch eine Zeit, wo dieser Spruch an ihm zur tröstenden Wahrheit wurde und plötzlich mit seinem tiefen Sinne aus dem Gedächtnisse heraussprang und ein Hoffnungsanker in bitterer Noth wurde.

— Gib dem Kinde solche Keime hin, aber Keime, die *wirklich entwicklungsfähig* sind, weil sie *göttliches* Leben in sich tragen! Sorge dabei nicht zu ängstlich, ob sie jetzt schon aufgehen können, ob sie jetzt schon voll verstanden werden; es wird sich manches finden, da noch ein *Höherer* über uns Allen waltet! — — —

Kellner.

— — Nichts führt zum *Guten*, was nicht *natürlich* ist. . .

v. Schiller.

Schöne Thaten wehen auf das stille Grab,
Wo wir untergehen, Himmelsduft herab. . . .

Tiedge.

Es ist nichts Löblicheres und Lieblicheres an einem Fürsten, denn *daß er frei redet, was seine Meinung sei, und hat die lieb, so desgleichen thun* und ungescheut sagen, wie ihnen um's Herz ist.

Luther.

— — — Fruchtbar und weit umfassend ist das Gebiet der Geschichte; in ihrem Kreise liegt die ganze moralische Welt. Durch alle Zustände, die der Mensch erlebte, durch alle abwechselnden Gestalten der Meinung, durch seine Thorheit und seine Weisheit, seine Verschlimmerung und seine Veredlung, begleitet sie ihn, von allem, was er sich **nahm** und **gab**, muß sie Rechenschaft ablegen. — — — — —

— — — Der Mensch verwandelt sich und flieht von der Bühne; seine Meinungen fliehen und verwandeln sich mit ihm: die **Geschichte** allein bleibt unausgesetzt auf dem Schauplatz eine unsterbliche Bürgerin aller Nationen und Zeiten. Wie der Homerische Zeus sieht sie mit gleich heiterm Blick auf die blutigen Arbeiten des Kriegs und auf die friedlichen Völker herab, die sich von der Milch ihrer Herden schuldlos ernähren. Wie regellos auch die Freiheit des Menschen mit dem Weltlauf zu schalten scheine, ruhig sieht sie dem verworrenen Spiele zu; denn ihr weitreichender Blick entdeckt schon von ferne, wo diese regellos schweifende Freiheit am Bande der Nothwendigkeit geleitet wird. Was sie dem strafenden Gewissen eines Gregors und Cromwells geheim hält, eilt sie der Menschheit zu offenbaren: „**daß der selbstsüchtige Mensch niedrige Zwecke zwar verfolgen kann, aber unbewußt vortreffliche befördert.**" — —

Kein falscher Schimmer wird sie blenden, kein Vorurtheil der Zeit sie dahinreißen, denn sie erlebt das letzte Schicksal aller Dinge. Alles, was **aufhört**, hat für sie gleich kurz gedauert: sie hält den verdienten Olivenkranz frisch, und zerbricht den Obelisken, den die Eitelkeit thürmte. Indem sie das feine Getriebe auseinander legt, wodurch die stille Hand der Natur schon seit dem Anfange der Welt die Kräfte des Menschen planvoll entwickelt und mit Genauigkeit andeutet, was in jedem Zeitraume für diesen großen Naturplan gewonnen worden ist: so stellt sie den wahren Maßstab für Glückseligkeit und Verdienst wieder her, den der herrschende Wahn in jedem Jahrhundert anders verfälschte. Sie heilt uns von der übertriebenen Bewunderung des Alterthums, und von der kindischen Sehnsucht nach vergangenen Zeiten; und indem sie uns auf unsre eigenen Besitzungen aufmerksam macht, läßt sie uns die gepriesenen goldenen Zeiten Alexanders und Augusts nicht zurückwünschen.

Unser **menschliches** Jahrhundert herbeizuführen, haben sich — ohne es zu wissen, oder zu erzielen — alle vorhergehenden Zeitalter angestrengt. Unser sind alle Schätze, welche Fleiß und Genie, Vernunft und Erfahrung im langen Alter der Welt endlich heimgebracht haben. Aus der Geschichte erst lernt man, einen Werth auf die Güter zu legen, denen Gewohnheit und unangefochteuer Besitz so gern unsre Dankbarkeit rauben: kostbare, theure Güter, an denen das Blut der Besten und Edelsten klebt, die durch die schwere Arbeit so vieler Generationen haben errungen werden müssen! — Ein edles Verlangen muß in uns entglühen, zu dem reichen Vermächtniß von Wahrheit, Sittlichkeit und Freiheit, das wir von der Vorwelt überkamen und reich vermehrt an die Folgewelt wieder abgeben müssen, auch aus **unsern** Mitteln einen Beitrag zu legen, und an dieser unvergänglichen Kette, die durch alle Menschengeschlechter sich windet, unser fliehendes Dasein zu befestigen. — Jedem Verdienst ist eine Bahn zur Unsterblichkeit aufgethan, zu der wahren Unsterblichkeit meine ich, wo die That lebt und weiter eilt, wenn auch der Name ihres Urhebers hinter ihr zurückbleiben sollte.

v. **Schiller.**

Gib dich und alles Gott hin — bete für Alle. — Was kann ich thun, mein Gott und Herr, für alle meine Sünden, als sie demüthig bekennen

und beweinen, und ohne Unterlaß um Begnadigung bei dir flehen? — Du, mein Gott! bist selbst mein Zeuge, daß mich nichts trösten, keine Kreatur mich befriedigen kann, als du, mein Gott, allein, den ich ewig zu schauen verlange. Thomas von Kempis.

Gebrauch schwächt den Magnet und auch die Tugend nie;
Je mehr man beide nützt, je mehr vermögen sie. ...

Ruhig, Mensch! zum Leiden bist du nicht erkoren,
Liegt gleich schwer auf dir des Schicksals Hand,
Alles, alles ist mit Hier noch nicht verloren.
Ueber's Grab her winkt ein beß'res Land;
Jenes heil'ge Land, das für die Guten
Gott, der Menschenvater, blühen läßt,
Wo der Edlen Herzen nicht mehr bluten,
Und kein Jammer Unschuldsthränen preßt.

Freundin! Zeit und Gram verheeren
Auch das blühendste Gesicht.
Nur der Unschuld Reize währen,
Nur die Tugend runzelt nicht. Schneider.

Die große Verheißung.

Wer überwindet, der empfäht vom Baum
Des Lebens Speise der Unsterblichkeit!
Vom andern Tode rührt kein Leid ihn an:
Verborg'nes Manna nährt den Seligen!
Ein neuer Nam' ist sein, den er nur kennt.
Der Sieger hat der Morgensterne Glanz.
Mit Jesu richtet er im Weltgericht!
Er wird mit weißen Kleidern angethan!
Sein Name steht im Lebensbuch; genannt
Wird er vom Herrn, vor Engeln, und vor Gott!
Getödteter, gib uns zum Streite Kraft,
Zum Streite Kraft, o, du Getödteter!
Zum Ueberwinden, Auferstand'ner, Kraft!
Ein Pfeiler soll der Sieger ewig steh'n
In Gottes Tempel! Auf dem Throne ruh'n,
Von dem der Ueberwinder Erstling herrscht. Klopstock.

— — — — — Anders ist der Studirplan, den sich der Brodgelehrte, anders derjenige, den der philosophische Kopf sich vorzeichnet. Jener, dem es bei seinem Fleiß einzig und allein darum zu thun ist, die Bedingungen zu erfüllen, unter denen er zu einem Amte fähig und der Vortheile desselben theilhaftig werden kann, der nur darum die Kräfte seines Geistes in Bewegung setzt, um dadurch seinen sinnlichen Zustand zu verbessern und eine kleinliche Ruhmsucht zu befriedigen, ein solcher wird beim Eintritt in seine akademische Laufbahn keine wichtigere Angelegenheit haben, als die Wissenschaften, die er Brodstudien nennt, von allen übrigen, die den Geist nur als Geist vergnügen, auf das Sorgfältigste abzusondern. Alle Zeit, die er diesen letztern widmete, würde er seinem künftigen Berufe zu entziehen glauben, und sich diesen Raub nie vergeben. Seinen ganzen Fleiß

wird er nach den Forderungen einrichten, die von dem künftigen Herrn seines Schicksals an ihn gemacht werden, und alles gethan zu haben glauben, wenn er sich fähig gemacht hat, diese Instanz nicht zu fürchten. Hat er seinen Cursus durchlaufen und das Ziel seiner Wünsche erreicht, so entläßt er seine Führerinnen — denn wozu noch weiter sie bemühen? Seine größte Angelegenheit ist jetzt, die zusammengehäuften Gedächtnißschätze zur Schau zu tragen, und ja zu verhüten, daß sie in ihrem Werthe nicht sinken. Jede Erweiterung seiner Brodwissenschaft beunruhigt ihn, weil sie ihm neue Arbeit zusendet, oder die vergangene unnütz macht; jede wichtige Neuerung schreckt ihn auf, denn sie zerbricht die alte Schulform, die er sich so mühsam zu eigen machte, sie setzt ihn in Gefahr, die ganze Arbeit seines vorigen Lebens zu verlieren. Wer hat über Reformatoren mehr geschrieen, als der Haufe der Brodgelehrten? Wer hält den Fortgang nützlicher Revolutionen im Reich des Wissens mehr auf, als eben diese? Jedes Licht, das durch ein glückliches Genie, in welcher Wissenschaft es sei, angezündet wird, macht ihre Dürftigkeit sichtbar; sie fechten mit Erbitterung, mit Heimtücke, mit Verzweiflung, weil sie bei dem Schulsystem, das sie vertheidigen, zugleich für ihr ganzes Dasein fechten. Darum kein unversöhnlicherer Feind, kein neidischerer Amtsgehilfe, kein bereitwilligerer Ketzermacher, als der Brodgelehrte. Je weniger seine Kenntnisse durch sich selbst ihn belohnen, desto größere Vergeltung heischt er von außen; für das Verdienst der Handarbeiter und das Verdienst der Geister hat er nur einen Maßstab, die Mühe. Darum hört man Niemand über Undank mehr klagen, als den Brodgelehrten; nicht bei seinen Gedankenschätzen sucht er seinen Lohn, seinen Lohn erwartet er von fremder Anerkennung, von Ehrenstellen, von Versorgung. Schlägt ihm dieses fehl, wer ist unglücklicher als der Brodgelehrte? Er hat umsonst gelebt, gewacht, gearbeitet; er hat umsonst nach Wahrheit geforscht, wenn sich Wahrheit für ihn nicht in Gold, in Zeitungslob, in Fürstengunst verwandelt. —

Beklagenswerther Mensch, der mit dem edelsten aller Werkzeuge, mit Wissenschaft und Kunst, nichts Höheres will und ausrichtet, als der Taglöhner mit dem Schlechtesten, der im Reiche der vollkommensten Freiheit eine Sklavenseele mit sich herumträgt! — Noch beklagenswerther aber ist der junge Mann von Genie, dessen natürlich schöner Gang durch schädliche Lehren und Muster auf diesen traurigen Abweg verlenkt wird, der sich überreden ließ, für seinen künftigen Beruf mit dieser kümmerlichen Genauigkeit zu sammeln. Bald wird seine Berufswissenschaft als ein Stückwerk ihn anekeln; Wünsche werden in ihm aufwachen, die sie nicht zu befriedigen vermag, sein Genie wird sich gegen seine Bestimmung auflehnen. Als Bruchstück erscheint ihm jetzt alles, was er thut, er sieht keinen Zweck seines Wirkens, und doch kann er Zwecklosigkeit nicht ertragen. Das Mühselige, das Geringfügige in seinen Berufsgeschäften drückt ihn zu Boden, weil er ihm den frohen Muth nicht entgegensetzen kann, der nur die helle Einsicht, nur die geahnete Vollendung begleitet. Er fühlt sich abgeschnitten, herausgerissen aus dem Zusammenhang der Dinge, weil er unterlassen hat, seine Thätigkeit an das große Ganze der Welt anzuschließen. Dem Rechtsgelehrten entleidet seine Rechtswissenschaft, sobald der Schimmer besserer Cultur ihre Blößen ihm beleuchtet, anstatt daß er jetzt streben sollte, ein neuer Schöpfer derselben zu sein, und den entdeckten Mangel aus innerer Fülle zu verbessern. Der Arzt entzweiet sich mit seinem Beruf, sobald ihm wichtige Fehlschläge die Unzuverlässigkeit seiner Systeme zeigen; der Theolog verliert die Achtung für den seinigen, sobald sein Glaube an die Unfehlbarkeit seines Lehrgebäudes wankt.

Wie ganz anders verhält sich der philosophische Kopf! — Eben so sorgfältig, als der Brodgelehrte seine Wissenschaft von allen übrigen absondert, bestrebt sich jener, ihr Gebiet zu erweitern, und ihren Bund mit den übrigen wieder herzustellen — herzustellen, sage ich, denn nur der abstrahirende Verstand hat jene Grenzen gemacht, hat jene Wissenschaften von einander geschieden. Wo der Brodgelehrte trennt, vereinigt der philosophische Geist. Frühe hat er sich überzeugt, daß im Gebiete des Verstandes, wie in der Sinnenwelt, alles in einander greife, und sein reger Trieb nach Uebereinstimmung kann sich mit Bruchstücken nicht begnügen. Alle seine Bestrebungen sind auf Vollendung seines Wissens gerichtet; seine edle Ungeduld kann nicht ruhen, bis alle seine Begriffe zu einem harmonischen Ganzen sich geordnet haben, bis er im Mittelpunkt seiner Kunst, seiner Wissenschaft steht, und von hier aus ihr Gebiet mit befriedigtem Blick überschauet. Neue Entdeckungen im Kreise seiner Thätigkeit, die den Brodgelehrten niederschlagen, entzücken den philosophischen Geist. Vielleicht füllen sie eine Lücke, die das werdende Ganze seiner Begriffe noch verunstaltet hatte, oder setzen den letzten, noch fehlenden Stein an sein Ideengebäude, der es vollendet. Sollten sie es aber auch zertrümmern, sollte eine neue Gedankenreihe, eine neue Naturerscheinung, ein neu entdecktes Gesetz in der Körperwelt den ganzen Bau seiner Wissenschaft umstürzen: so hat er die Wahrheit immer mehr geliebt, als sein System, und gerne wird er die alte, mangelhafte Form mit einer neuern und schönern vertauschen. Ja, wenn kein Streich von außen sein Ideengebäude erschüttert, so ist er selbst, von einem ewig wirksamen Trieb nach Verbesserung gezwungen, er selbst ist der Erste, der es unbefriedigt auseinander legt, um es vollkommener wieder herzustellen. Durch immer neue und immer schönere Gedankenformen schreitet der philosophische Geist zu höherer Vortrefflichkeit fort, wenn der Brodgelehrte in ewigem Geistesstillstand das unfruchtbare Einerlei seiner Schulbegriffe hütet.

Kein gerechterer Beurtheiler fremden Verdienstes, als der philosophische Kopf. Scharfsichtig und erfinderisch genug, um jede Thätigkeit zu nutzen, ist er auch billig genug, den Urheber auch der kleinsten zu ehren. Für ihn arbeiten alle Köpfe — alle Köpfe arbeiten gegen den Brodgelehrten. Jener weiß alles, was um ihn geschieht und gedacht wird, in sein Eigenthum zu verwandeln — zwischen denkenden Köpfen gilt eine innige Gemeinschaft aller Güter des Geistes; was Einer im Reiche der Wahrheit erwirbt, hat er Allen erworben. — Der Brodgelehrte verzäunet sich gegen alle seine Nachbarn, denen er neidisch Licht und Sonne mißgönnt, und bewacht mit Sorge die baufällige Schranke, die ihn nur schwach gegen die siegende Vernunft vertheidigt. Zu allem, was der Brodgelehrte unternimmt, muß er Reiz und Aufmunterung von außen her borgen: der philosophische Geist findet in seinem Gegenstand, in seinem Fleiße selbst, Reiz und Belohnung. Wie viel begeisterter kann er sein Werk angreifen, wie viel lebendiger wird sein Eifer, wie viel ausdauernder sein Muth und seine Thätigkeit sein, da bei ihm die Arbeit sich durch die Arbeit verjünget. Das Kleine selbst gewinnt Größe unter seiner schöpferischen Hand, da er dabei immer das Große im Auge hat, dem es dienet, wenn der Brodgelehrte in dem Großen selbst nur das Kleine sieht. Nicht was er treibt, sondern wie er das, was er treibt, behandelt, unterscheidet den philosophischen Geist. Wo er auch stehe und wirke, er steht immer im Mittelpunkt des Ganzen; und so weit ihn auch das Object seines Wirkens von seinen übrigen Brüdern entferne, er ist ihnen verwandt und

nahe durch einen harmonisch wirkenden Verstand; er begegnet ihnen, wo alle hellen Köpfe einander finden. — — — — — v. Schiller.

Bei deiner Bibel weile gern',
Sie ist der Weisheit Kern und Stern;
Sie schlage auf, sie schlage du
Erst mit des Sarges Deckel zu! — * * *

Schon die ersten Christen lehrten: Niemand könne Gott kennen lernen, als wenn Gott es ihn lehre, d. i. Gott werde ohne Gott nicht erkannt. Arnold.

Ich will dich lieben, meine Stärke; ich will dich lieben, meine Zier; ich will dich lieben mit dem Werke und immerwährender Begier; ich will dich lieben, schönstes Licht, bis mir das Herze bricht.

Ich will dich lieben, o mein Leben, als meinen allerbesten Freund; ich will dich lieben und erheben, so lange mich dein Glanz bescheint; ich will dich lieben, Gottes Lamm, als meinen Bräutigam.

Ach, daß ich dich so spät erkennet, du hochgelobte Schönheit, du, und dich nicht eher mein genennet, du höchstes Gut und wahre Ruh'; es ist mir leid und bin betrübt, daß ich so spät geliebt.

Ich lief verirrt und war verblendet; ich suchte dich und fand dich nicht; ich hatte mich von dir gewendet und liebte das geschaff'ne Licht; nun aber ist durch dich gescheh'n, daß ich dich hab' erseh'n.

Ich danke dir, du wahre Sonne, daß mir dein Glanz hat Licht gebracht; ich danke dir, du Himmelswonne, daß du mich froh und frei gemacht; ich danke dir, du süßer Mund, daß du mich machst gesund.

Erhalte mich auf deinen Stegen, und laß mich nicht mehr irre geh'n, laß meinen Fuß in deinen Wegen nicht straucheln, oder stille steh'n; erleuchte Leib und Seele ganz, du starker Himmelsglanz.

Ich will dich lieben, meine Krone; ich will dich lieben, meinen Gott; ich will dich lieben ohne Lohne, auch in der allergrößten Noth; ich will dich lieben, schönstes Licht, bis mir das Herze bricht. Scheffler.

Unter allen Gaben Gottes ist Reden die allerschönste und herrlichste, wodurch allein der Mensch von allen Thieren unterschieden ist. Denn etliche Thiere übertreffen den Menschen mit dem Gesicht, oder dem Gehör, oder dem Geruch; keines kann reden. Das ist eine Anzeige, daß das Wort einer hohen Art und Verstandes sein muß. Luther.

In die Volksschule gehört vor allem die biblische Geschichte, denn sie ist die Grundlage aller Geschichte und zugleich wesentliche Stütze der Religionslehre. — Kellner.

Wunderbarer König, Herrscher von uns Allen, laß dir unser Lob gefallen. Deine Vatersgüte hast du lassen triefen, ob wir schon von dir wegliefen. Hilf uns noch, stärk' uns doch, laß' die Zungen singen, laß' die Stimm' erklingen!

Himmel, lobe prächtig deines Schöpfers Thaten, mehr als aller Menschen Staaten. Großes Licht der Sonnen, schieße deine Strahlen, die das

große Rund bemalen; lobet gern', Mond und Stern', seid bereit, zu ehren einen solchen Herren.

O, du, meine Seele, singe fröhlich, singe, singe deine Glaubenslieder! Was den Odem holet, jauchze, preise, klinge; wirf dich in den Staub darnieder. Er ist Gott Zebaoth; er nur ist zu loben hier und ewig droben.

Halleluja bringe, wer den Herren kennet, wer den Herren Jesum liebet; Halleluja singe, welcher Christum nennet, sich von Herzen ihm ergibet. O, wohl dir, glaube mir, endlich wirst du droben ohne Sünd' ihn loben. Neander.

— — — — — Es zieht sich eine lange Kette von Begebenheiten von dem gegenwärtigen Augenblicke bis zum Anfange des Menschengeschlechts hinauf, die wie Ursache und Wirkung in einander greifen. Ganz und vollzählig überschauen kann sie nur der unendliche Verstand; dem Menschen sind engere Grenzen gesetzt. I. Unzählig viele dieser Ereignisse haben entweder keinen menschlichen Zeugen und Beobachter gefunden, oder sie sind durch kein Zeichen festgehalten worden. Dahin gehören alle, die dem Menschengeschlechte selbst und der Erfindung der Zeichen vorhergegangen sind. Die Quelle aller Geschichte ist Tradition, und das Organ der Tradition ist die Sprache. Die ganze Epoche vor der Sprache, so folgenreich sie auch für die Welt gewesen, ist für die Weltgeschichte verloren. II. Nachdem aber auch die Sprache erfunden, und durch sie die Möglichkeit vorhanden war, geschehene Dinge auszudrücken und weiter mitzutheilen, so geschah diese Mittheilung anfangs durch den unsichern und wandelbaren Weg der **Sagen**. Von Munde zu Munde pflanzte sich eine solche Begebenheit durch eine lange Folge von Geschlechtern fort, und da sie durch Media ging, die verändert werden und verändern, so mußte sie diese Veränderungen mit erleiden. Die lebendige Tradition, oder die mündliche Sage ist daher eine sehr unzuverlässige Quelle für die Geschichte; daher sind alle Begebenheiten vor dem Gebrauche der Schrift für die Weltgeschichte so gut, als verloren. III. Die Schrift ist aber selbst nicht unvergänglich; unzählig viele Denkmäler des Alterthums haben Zeit und Zufälle zerstört, und nur wenige Trümmer haben sich aus der Vorwelt in die Zeiten der Buchdruckerkunst gerettet. Bei weitem der größere Theil ist mit den Aufschlüssen, die er uns geben sollte, für die Weltgeschichte verloren. IV. Unter den Wenigen endlich, welche die Zeit verschonte, ist die größere Anzahl durch die Leidenschaft, durch den Unverstand, und oft selbst durch das Genie ihrer Beschreiber verunstaltet und unkennbar gemacht. Das Mißtrauen erwacht bei dem ältesten historischen Denkmal, und es verläßt uns nicht einmal bei einer Chronik des heutigen Tages. Wenn wir über eine Begebenheit, die sich heute erst, und unter Menschen, mit denen wir leben, und in der Stadt, die wir bewohnen, ereignet, die Zeugen abhören und aus ihren widersprechenden Berichten Mühe haben, die Wahrheit zu enträthseln: welchen Muth können wir zu Nationen und Zeiten mitbringen, die durch Fremdartigkeit der Sitten weiter, als durch ihre Jahrtausende von uns entlegen sind? — — — — — — v. Schiller.

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder. Göthe.

Das Kind hält sich am liebsten zum Kinde, weil jedes Geschöpf sich in seines Gleichen nur liebt.

Wir besitzen in den biblischen Geschichten einen unerschöpflichen Schatz unübertrefflich kindlicher Erzählungen, in ihnen tritt die Kindschaft der Menschheit zu Gott lebendig an das weiche jugendliche Herz, und nimmer hört sich der unverdorbene Sinn daran satt. Wehe dem Lehrer, der im Ernste sagen müßte: Meine Schüler kennen sie und haben sich müde daran gehört!

Kellner.

— — Einige Worte der mosaischen Urkunde lassen uns schließen, daß die Polygamie in jenen frühen Zeiten etwas Seltenes, und also damals schon Herkommen gewesen sei, sich in Ehen einzuschränken und mit einer Gattin zu begnügen. Ordentliche Ehen aber scheinen schon eine gewisse Sittlichkeit und Verfeinerung anzuzeigen, die man in jenen frühen Zeiten kaum erwarten sollte. Meistens gelangen die Menschen nur durch die Folgen der Unordnung zu Einführung der Ordnung, und Gesetzlosigkeit führt gewöhnlich erst zu Gesetzen.

Diese Einführung ordentlicher Ehen scheint also nicht sowohl auf Gesetzen, als auf dem Herkommen beruht zu haben. Der Mensch konnte nicht anders, als in der Ehe leben, und das Beispiel des ersten hatte für den zweiten schon einige Kraft des Gesetzes. Mit einem einzigen Paar hatte das Menschengeschlecht angefangen. Die Natur hatte also ihren Willen in diesem Beispiel gleichsam verkündigt. — — —

v. Schiller.

Ich wandle hienieden im Glauben, und stärke mich mit den Beispielen der Heiligen. . . . Thomas von Kempis.

Ein großer Strom wird aus vielen kleinen Tropfen, und viel heimliches Seufzen und Sehnen nach Christo macht einen starken Glauben. — . . .

Scriver.

Gleiche Empfindungen suchen einander, und der Unglückliche wird sich am liebsten auf des Unglücklichen Seite schlagen. . . . v. Schiller.

— Gerade dadurch macht sich der Mensch sehr untüchtig für die Gnade Gottes, wenn er sich nach dem Empfange derselben, z. B. im heiligen Abendmahle, sogleich wieder durch das Haschen nach äußerem Troste zerstreut. Hüte dich also vor der Geschwätzigkeit und Redseligkeit; bleib still daheim, und genieße deinen Gott.

Denn du hast nun den, den die ganze Welt nicht nehmen (und auch nicht geben) kann. — — Thomas von Kempis.

— Ist das wahre Wissen — wirklich durchgedrungen und ein festes Licht in uns geworden, dann ist auch die Tugend in uns eingezogen; wer sein wahres Selbst erkannt hat, der kann nicht anders, als mäßig, tapfer, gerecht und fromm handeln. Wer anders lebt, der zeigt, daß er ein Unwissender ist, wie vielerlei er auch zu wissen sich rühme.

— — — Lykurg arbeitete auch dadurch der Ueppigkeit entgegen, daß er verordnete, daß alle Bürger an einem öffentlichen Orte in Gemeinschaft zusammen speisen, und alle dieselbe vorgeschriebene Kost mit einander theilen sollten. Es war nicht erlaubt, zu Hause der Weichlichkeit zu dienen, und

sich durch eigene Köche kostbare Speisen zurichten zu lassen. Jeder mußte monatlich eine gewisse Summe an Lebensmitteln zu der öffentlichen Mahlzeit geben, und dafür erhielt er die Kost von dem Staat. Fünfzehn speisten gewöhnlich an einem Tische zusammen, und jeder Tischgenosse mußte alle übrigen Stimmen für sich haben, um an die Tafel aufgenommen zu werden. Wegbleiben durfte Keiner ohne eine giltige Entschuldigung; dieses Gebot wurde so streng gehalten, daß selbst Agis, einer der folgenden Könige, als er aus einem rühmlich geführten Kriege nach Sparta zurückkam und mit seiner Gemahlin allein speisen wollte, eine abschlägige Antwort von den Ephoren erhielt. Unter den Speisen der Spartaner ist die schwarze Suppe berühmt; ein Gericht, zu dessen Lobe gesagt wurde, die Spartaner hätten gut tapfer sein, weil es kein so großes Uebel wäre, zu sterben, als ihre schwarze Suppe zu essen. Ihre Mahlzeit würzten sie mit Lustigkeit und Scherz, denn Lykurg selbst war so sehr ein Freund der geselligen Freude, daß er dem Gott des Lachens in seinem Hause einen Altar errichtete. — — —

v. Schiller.

Den jungen Spartanern war es verboten, sich zu schmücken, ausgenommen, wenn sie in das Treffen, oder in sonst eine große Gefahr gingen. Dann erlaubte man ihnen, ihre Haare schön aufzuputzen, ihre Kleider zu schmücken und Zierrathen an den Waffen zu tragen. Das Haar, sagte Lykurgus, mache schöne Leute schöner und häßliche fürchterlich.

v. Schiller.

— Zunächst der Todesstrafe kam — zu Athen — die Verweisung. Diese Strafe ist schrecklich in glückseligen Ländern; es gibt Staaten, aus denen es kein Unglück ist, verwiesen zu werden. Daß es die Verweisung zunächst an die Todesstrafe, und, wenn sie ewig war, dieser letztern gleich setzte, ist ein schönes Selbstgefühl des athenienſischen Volks. Der Athenienser, der sein Vaterland verloren, konnte in der ganzen übrigen Welt kein Athen mehr finden. — —

v. Schiller.

Zur moralischen Schönheit der Handlungen ist Freiheit des Willens die erste Bedingung, und diese Freiheit ist dahin, sobald man moralische Tugend durch gesetzliche Strafen erzwingen will. Das edelste Vorrecht der menschlichen Natur ist, sich selbst zu bestimmen, und das Gute um des Guten willen zu thun. Kein bürgerliches Gesetz darf Treue gegen den Freund, Großmuth gegen den Feind, Dankbarkeit gegen Vater und Mutter zwangsmäßig gebieten; denn sobald es dieses thut, wird eine freie moralische Empfindung in ein Werk der Furcht, in eine sklavische Regung verwandelt. —

v. Schiller.

Abendlied.

Sink' ich einst in jenen Schlummer,
Aus dem Keiner nicht erwacht;
Geb' ich aus der Welt voll Kummer,
Todesruh', in deine Nacht:
O, dann schlaf' ich anders ein.
Weg aus dieses Lebens Pein
Wall' ich hin zu deren Hütten,
Die, nun glücklich, hier auch litten!

Jetzo schlaf' ich, aufzuwachen
Noch für Tage dieser Zeit!
Laß' mich fertig stets mich machen,
Vater, zu der Ewigkeit!
Daß ich Wanderer dann sei
Leicht, bereit, von Bürden frei,
Von den Lasten dieser Erde,
Wenn ich nun unsterblich werde!

Gerne laß' den Tag mich sehen,
Der als Retter mir erscheint:
Wenn mit unerhörtem Flehen,
Wer mich liebet, um mich weint!
Stärker, als mein Freund in Schmerz,
Sei mein gottverlangend Herz!
Voll von deines Namens Preisen
Laß mich ihn gen Himmel weisen! . . . Klopstock.

Manche glauben, daß recht viele Religionsstunden durchaus nothwendig seien, um eine religiösere Erziehung anzubahnen, und haben sich sehr ereifern können, daß z. B. auf Gymnasien dem wichtigsten Unterrichtsgegenstande so wenig Stunden gewidmet werden. Ich will nicht in Abrede stellen, daß ein richtiges Verhältniß auch hier mit Recht angestrebt werden muß; aber dennoch möchte ich dringend darauf hinweisen, daß man gerade beim Religionsunterricht nicht sagen darf, die Menge der Stunden bringe den Gewinn. Dieser ist nur dann zu hoffen, wenn der Lehrer, ganz von seinem Gegenstande beseelt und durchdrungen, den Religionsunterricht als einen wahren Gottesdienst ansieht und mit jener Andacht ertheilt, die wegen ihrer Wahrheit auch ohne Ostentation auf jedes Gemüth ihren Eindruck nicht verfehlt. Sobald aber der Religionsunterricht sein Feiertagsgewand ablegt und ein gewöhnliches Tagewerk wird, sobald derselbe in seiner Einwirkung auf's Gefühl durch Ueberschreitung des rechten Zeitmaßes erst Ueberspannung, dann Abspannung und Gleichgiltigkeit erzeugt, sobald er endlich die Kinder durch unablässige, noch so salbungsreiche Erweckungspredigten einschläfert, hat er den wahren Werth, die rechte Weihe für's Leben verloren und schadet mehr, als er nützt. Wenig, aber innig und herzlich, ist allemal wirksamer, als Reichthum an Worten ohne inneres Ergriffensein. Gott, der Herr, gab auch unter sieben Wochentagen nur einen Sonntag. — Kellner.

Ein Gesetz des Solon verbietet, von den Todten übel zu reden; ein anderes, an öffentlichen Oertern, wie vor Gericht, im Tempel, oder im Schauspiel, einem Lebenden Böses nachzusagen. Einen Bastard spricht er von kindlichen Pflichten los, denn der Vater, sagte er, habe sich schon durch die genossene sinnliche Lust bezahlt gemacht; eben so sprach er den Sohn von der Pflicht frei, seinen Vater zu ernähren, wenn dieser ihn keine Kunst hätte lernen lassen. Die Aussteuer schaffte er ab, weil er wollte, daß die Liebe, und nicht der Eigennutz, Ehen stiftete. Noch ein schöner Zug von Sanftmuth in seinem Charakter ist, daß er verhaßten Dingen mildere Namen gab. Abgaben hießen Beiträge; Besatzungen Wächter der Stadt; Gefängnisse Gemächer, und die Schuldenvernichtung nannte er Erleichterung. Den Aufwand, zu dem der atheniensische Geist sich so sehr neigte, mäßigte er durch weise Verordnungen; strenge Gesetze wachten über die Sitten des Frauenzimmers, über den Umgang beider Geschlechter und die Heiligkeit der Ehen. — — —

Schön und trefflich war es von Solon, daß er Achtung hatte für die menschliche Natur, und nie den Menschen dem Staat, nie den Zweck dem Mittel aufopferte, sondern den Staat dem Menschen dienen ließ. Seine Gesetze waren laxe Bänder, an denen sich der Geist der Bürger frei und leicht nach allen Richtungen bewegte, und nie empfand, daß sie ihn lenkten; die Gesetze des Lykurgus waren eiserne Fesseln, an denen der kühne Muth sich wund rieb, die durch ihr drückendes Gewicht den Geist niederzogen. Alle möglichen Bahnen schloß der atheniensische Gesetzgeber dem Genie und dem Fleiß seiner Bürger auf; der spartanische Gesetzgeber vermauerte den seinigen

alle bis auf eine einzige — das politische Verdienst. Lykurg befahl den Müssiggang durch Gesetze, Solon strafte ihn streng. Darum reiften in Athen alle Tugenden, blühten alle Gewerbe und Künste, regten sich alle Sehnen des Fleißes; darum wurden alle Felder des Wissens dort bearbeitet. Wo findet man in Sparta einen Sokrates, einen Thucydides, einen Sophokles und Plato? Sparta konnte nur Herrscher und Krieger, — keine Künstler, keine Dichter, keine Denker, keine Weltbürger erzeugen. Beide, Solon wie Lykurg, waren große Männer, beide waren rechtschaffene Männer; aber wie verschieden haben sie gewirkt, weil sie von entgegengesetzten Principien ausgingen. Um den atheniensischen Gesetzgeber steht die Freiheit und die Freude, der Fleiß und der Ueberfluß — stehen alle Künste und Tugenden, alle Grazien und Musen herum, sehen dankbar zu ihm auf, und nennen ihn ihren Vater und Schöpfer. Um den Lykurgus sieht man nichts, als Tyrannei und ihr schreckliches Gegentheil, die Knechtschaft, die ihre Ketten schüttelt und dem Urheber ihres Elends flucht.

Der Charakter eines ganzen Volks ist der treueste Abdruck seiner Gesetze, und also auch der sicherste Richter ihres Werths, oder Unwerths. Beschränkt war der Kopf des Spartaners und unempfindlich sein Herz. Er war stolz und hochfahrend gegen seine Bundesgenossen, hart gegen seine Ueberwundenen, unmenschlich gegen seine Sklaven und knechtisch gegen seine Obern; in seinen Unterhandlungen war er ungewissenhaft und treulos, in seinen Entscheidungen despotisch, und seiner Größe, seiner Tugend selbst fehlte es an der gefälligen Anmuth, welche allein die Herzen gewinnt. — Der Athenienser hingegen war weichmüthig und sanft im Umgang, höflich, aufgeweckt im Gespräch, leutselig gegen den Geringen, gastfrei und gefällig gegen den Fremden. Er liebte zwar Weichlichkeit und Putz, aber dies hinderte nicht, daß er im Treffen nicht wie ein Löwe kämpfte. Gekleidet in Purpur und mit Wohlgerüchen gesalbt, brachte er die Millionen des Xerxes und die rauhen Spartaner auf gleiche Weise zum Zittern. Er liebte die Vergnügungen der Tafel, und konnte nur schwer dem Reiz der Wollust widerstehen; aber Völlerei und schamloses Betragen machten ehrlos in Athen; Delicatesse und Wohlanständigkeit wurden bei keinem Volke des Alterthums so getrieben, als bei diesem; in einem Kriege mit dem macedonischen Philipp hatten die Athenienser einige Briefe dieses Königs aufgefangen, unter denen auch einer an seine Gemahlin war; die übrigen alle wurden geöffnet, diesen einzigen schickten sie unerbrochen zurück. Der Athenienser war großmüthig im Glück, und im Unglück standhaft — dann kostete es ihn nichts, für das Vaterland alles zu wagen. Seine Sklaven behandelte er menschlich, und der mißhandelte Knecht durfte seinen Tyrannen verklagen. Selbst die Thiere erfuhren die Großmuth dieses Volks; nach vollendetem Bau des Tempels Hekatonpedon wurde verordnet, alle Lastthiere, welche dabei geschäftig gewesen, frei zu lassen und auf ihr ganzes künftiges Leben auf den besten Weiden umsonst zu ernähren. Eins dieser Thiere kam nachher von freien Stücken zur Arbeit, und lief mechanisch vor den übrigen her, welche Lasten zogen. Dieser Anblick rührte die Athenienser so sehr, daß sie verordneten, dieses Thier auf Unkosten des Staats inskünftige besonders zu unterhalten.

Indessen bin ich es der Gerechtigkeit schuldig, auch die Fehler der Athenienser nicht zu verschweigen, denn die Geschichte soll keine Lobrednerin sein. Dieses Volk, das wir seiner feinen Sitten, seiner Sanftmuth, seiner Weisheit wegen bewundert haben, befleckte sich nicht selten mit dem schändlichsten Undank gegen seine größten Männer, mit Grausamkeit gegen seine überwundenen Feinde. Durch die Schmeicheleien seiner Redner verdorben, trotzig auf seine Freiheit und auf so viele glänzende Vorzüge eitel, drückte es seine Bundesgenossen und Nachbarn oft mit unerträglichem Stolze, und ließ

sich bei öffentlichen Berathschlagungen von einem leichtsinnigen Schwindelgeist leiten, der oft die Bemühungen seiner weisesten Staatsmänner zu nichte machte und den Staat an den Rand des Verderbens riß. Jeder einzelne Athenienser war lenksam und weichmüthig; aber in öffentlichen Versammlungen war er der vorige Mann nicht mehr. Daher schildert uns Aristophanes seine Landsleute als vernünftige Greise zu Hause und als Narren in Versammlungen. Die Liebe zum Ruhme und der Durst nach Neuheit beherrschte sie bis zur Ausschweifung; an den Ruhm setzte der Athenienser oft seine Glücksgüter, sein Leben und nicht selten — seine Tugend. Eine Krone von Oelzweigen, eine Inschrift auf einer Säule, die sein Verdienst ankündigte, war ihm ein feurigerer Sporn zu großen Thaten, als dem Perser alle Schätze des großen Königs. So sehr das athenienſische Volk seinen Undank übertrieb, so ausschweifend war es wieder in seiner Dankbarkeit. Von einem solchen Volke im Triumph aus der Versammlung heimbegleitet zu werden, es auch nur einen Tag zu beschäftigen, war ein höherer Genuß für die Ruhmsucht des Atheniensers, und auch ein wahrerer Genuß, als ein Monarch seinem geliebtesten Sklaven gewähren kann; denn es ist ganz etwas Andres, ein ganzes stolzes, zartempfindendes Volk zu rühren, als einem einzigen Menschen zu gefallen. Der Athenienser mußte in immerwährender Bewegung sein; unaufhörlich haschte sein Sinn nach neuen Eindrücken, neuen Genüssen. Dieser Sucht nach Neuheit mußte man täglich neue Nahrung reichen, wenn sie sich nicht gegen den Staat selbst kehren sollte. Darum rettete ein Schauspiel, das man zu rechter Zeit gab, oft die öffentliche Ruhe, welche der Aufruhr bedrohte — darum hatte oft ein Usurpator gewonnen Spiel, wenn er nur diesem Hange des Volks durch eine Reihe von Lustbarkeiten opferte. Aber eben darum wehe dem verdientesten Bürger, wenn er die Kunst nicht verstand, täglich neu zu sein und sein Verdienst zu verjüngen. — — — — — — v. Schiller.

— Das ist mein Gebet, das der Wunsch meines Herzens, daß ich mit dir, mein Heiland! ganz vereinigt werde, und mein Herz, von allen geschaffenen Dingen losgerissen, durch die heilige Communion und das öftere Betrachten deines Leidens und Todes immer mehr das Ewige und Himmlische lieben und genießen lerne. Ach, mein Herr, Gott! wann, wann werde ich doch ganz mit dir vereinigt, ganz in dich versenkt sein, so daß ich mich selbst völlig vergesse, und du in mir bist, und ich in dir bin?

Ach, laß' uns Beide so mit einander Eins sein und bleiben! —

Thomas von Kempis.

Jesus, meine Zuversicht und mein Heiland, ist im Leben. Dieses weiß ich; soll ich nicht darum mich zufrieden geben, was die lange Todesnacht mir auch für Gedanken macht?

Jesus, er, mein Heiland, lebt. Ich werd' auch das Leben schauen, sein, wo mein Erlöser schwebt, warum sollte mir denn grauen? Lässet auch ein Haupt sein Glied, welches er nicht nach sich zieht?

Ich bin durch der Hoffnung Band zu genau mit ihm verbunden. Meine starke Glaubenshand wird in ihm gelegt befunden, daß mich auch kein Todesbann ewig von ihm trennen kann.

Ich bin Fleisch und muß daher auch einmal zu Aschen werden; das gesteh' ich, doch wird er mich erwecken aus der Erden, daß ich in der Herrlichkeit um ihn sein mög' allezeit.

Dann wird eben diese Haut mich umgeben, wie ich gläube; Gott wird werden angeschaut dann von mir in diesem Leibe, und in diesem Fleisch werd' ich Jesum sehen ewiglich.

Dieser meiner Augen Licht wird ihn, meinen Heiland, kennen; ich, ich selbst, kein Fremder nicht, werd' in seiner Liebe brennen. Nur die Schwachheit um und an wird von mir sein abgethan.

Was hier kranket, seufzt und fleht, wird dort frisch und herrlich gehen. Irdisch werd' ich ausgesät; himmlisch werd' ich auferstehen. Hier geh' ich natürlich ein; nachmals werd' ich geistlich sein.

Seid getrost und hocherfreut! Jesus trägt euch, meine Glieder; gebt nicht Statt der Traurigkeit! sterbt ihr, Jesus ruft euch wieder, wenn die letzt' Posaun' erklingt, die auch durch die Gräber dringt.

Lacht der finstern Erdenkluft; lacht des Todes und der Höllen! denn ihr sollt euch durch die Luft eurem Heiland zugesellen. Dann wird Schwachheit und Verdruß liegen unter eurem Fuß.

Nur, daß ihr den Geist erhebt von den Lüsten dieser Erden, und euch dem schon jetzt ergebt, dem ihr beigefügt wollt werden. Schickt das Herze da hinein, wo ihr ewig wünscht zu sein.

Louise Henriette, Kurfürstin von Brandenburg.

Allen Denkfaulen wird die Denkkraft Anderer drückend und allen Glaubenslosen Anderer Glaube. —

— Die Vernunft kann in einer anarchischen Welt nicht aushalten. Stets nach Uebereinstimmung strebend, läuft sie lieber Gefahr, die Ordnung unglücklich zu vertheidigen, als mit Gleichgiltigkeit zu entbehren.

v. Schiller.

Leben geht nur unter, damit besseres Leben an seiner Stelle keime. . . .

v. Schiller.

— — — — — Wie anders säet der Mensch, und wie anders läßt das Schicksal ihn ernten? Asien an den Schemel seines Throns zu ketten, liefert der heilige Vater dem Schwert der Saracenen eine Million seiner Heldensöhne aus, aber mit ihnen hat er seinem Stuhl in Europa die kräftigsten Stützen entzogen. Von neuen Anmaßungen und neu zu erringenden Kronen träumt der Adel, und ein gehorsameres Herz bringt er zu den Füßen seiner Beherrscher zurück. Vergebung der Sünden und die Freuden des Paradieses sucht der fromme Pilger am heiligen Grabe, und ihm allein wird mehr geleistet, als ihm verheißen ward. Seine Menschheit findet er in Asien wieder, und den Samen der Freiheit bringt er seinen europäischen Brüdern aus diesem Welttheile mit — eine unendlich wichtigere Erwerbung, als die Schlüssel Jerusalems, oder die Nägel vom Kreuz des Erlösers. — — —

v. Schiller.

— Nirgends, lehrt eine traurige Erfahrung, sieht man die Leidenschaften und Laster der Menschen ausgelassener toben, nirgends mehr Elend wohnen, als in den glücklichen Gegenden, welche die Natur zu Paradiesen bestimmte. — — —

v. Schiller.

Mein Gott, du bist wahrhaftig ein verborgener Gott; deine Rathschlüsse und Wege sind den Gottlosen unbekannt, nur die Demüthigen und Einfältigen sind es, mit denen du vertraulich redest. — . . . Thomas von Kempis.

Herzog Georg von Sachsen hat in geistlichen Sachen den gelehrten Erasmus um Rath fragen lassen. Als aber der schlüpfrige Mann eine

zweifelhafte und verdrehte Antwort gab, die weder kalt, noch warm war, sagte Herzog Georg: Lieber Erasmus, wasch mir den Pelz und mach mir'n nicht naß! Ich lobe noch die von Wittenberg, die behalten doch kein Mehl im Maul, sondern sagen frei heraus, was ihre Meinung sei. — Luther.

Willst, o, Sterblicher, du das Meer des gefährlichen Lebens
　Froh durchschiffen, und froh landen im Hafen dereinst;
Laß', wenn Winde dir heucheln, dich nicht vom Stolze besiegen,
　Laß', wenn Sturm dich ergreift, nimmer dir rauben den Muth.
Männliche Tugend sei dein Ruder, der Anker die Hoffnung,
　Wechselnd bringen sie dich durch die Gefahren an's Land.

— — — — Die Religionsverbesserer führten, bei ihrer Vertheidigung und bei ihrem Angriff auf die herrschende Kirche, Waffen, welche weit zuverlässiger wirkten, als alle, die der blinde Eifer der stärkern Zahl ihnen entgegen setzen konnte. Geschmack und Aufklärung kämpften auf ihrer Seite; Unwissenheit, Pedanterei waren der Antheil ihrer Verfolger. Die Sittenlosigkeit, die tiefe Ignoranz des katholischen Clerus gaben dem Witz ihrer öffentlichen Redner und Schriftsteller die gefährlichsten Blößen, und unmöglich konnte man die Schilderungen lesen, welche der Geist der Satyre diese letztern von dem allgemeinen Verderbniß entwerfen ließ, ohne sich von der Nothwendigkeit einer Verbesserung überzeugt zu fühlen. Die lesende Welt wurde täglich mit Schriften dieser Art überschwemmt, in welchen, mehr oder minder glücklich, die herrschenden Laster — — — — — — — — — dem Unwillen, dem Abscheu, dem Gelächter blosgestellt, und die Dogmen der neuen Kirche, in jede Anmuth des Stils gekleidet, mit allen Reizen des Schönen, mit aller hinreißenden Kraft des Erhabenen, mit dem unwiderstehlichen Zauber einer edeln Simplicität ausgestattet waren. Wenn man diese Meisterstücke der Beredsamkeit und des Witzes mit Ungeduld verschlang, so waren die abgeschmackten, oder feierlichen Gegenschriften des andern Theils nicht dazu gemacht, etwas anders, als Langeweile zu erregen. Bald hatte die verbesserte Religion den geistreichen Theil des Publikums gewonnen — eine unstreitig glänzendere Majorität, als der blose blinde Vortheil der größern Menge, der ihre Gegner begünstigte. — — — — v. Schiller.

— Die Freiheit unsers Geist's macht unsre wahre Würde;
Beherrsche durch Vernunft die sinnliche Begierde;
Denn sonst beherrscht sie dich, und lohnet dir mit Pein!
Die schlimmste Knechtschaft ist, ein Sklav der Sinne sein. — Uz.

Einen gleichmüthigen, unbeweglichen Charakter kann keine Widerwärtigkeit erschüttern, kein Glücksfall schwindlig machen.

Die Gesangfeste waren stark in der Mode und wurden von einflußreichen Personen vielfach begünstigt; dennoch verdient beachtet zu werden, daß sie leicht den Lehrer vom Innersten und Wichtigsten seines Berufes abziehen, und dies um so leichter, je schwächer der Lehrer ist. Der Ruf und Ruhm eines guten Sängers ist bei zuvorkommender Naturanlage leichter, viel leichter zu erringen, als der Ruhm, ein tüchtiger, erziehender Lehrer zu sein, und der augenblicklich der That folgende, stürmische, ungemessene Beifall, wie er auch dem Thun des Schauspielers zu Theil wird, hat so viel Anlockendes, Verführerisches, daß eine ungewöhnlich starke Seele, ein sehr lebhafter Berufseifer dazu gehört, um durch die starken Weihrauchwolken des Lobes noch in die

Schulstube sehen zu können. Junge Leute scheitern oft genug daran. Sie erkaufen den Ruhm, leidliche Musiker zu sein und damit vielleicht Eingang in höhere Zirkel zu gewinnen, mit dem ungleich schätzenswertheren Fortschritt im Lehrerberufe, singen in Concerten, besuchen Gesangvereine, geben Musikstunden und werden täglich schlechtere Lehrer. Kommt nun noch der Umstand hinzu, daß der junge Mann in einer Stadt wohnt, wo mit Musikunterricht ein Ansehnliches zu verdienen ist, so wird er dies bald genug benützen, und so in Stundengeberei, in Concerten, Liedertafeln und auf damit verknüpften Bällen seine Zeit verschwenden, während ihm die Schule täglich nüchterner, undankbarer und langweiliger erscheint. Je mehr sich unsre Zeit unleugbar durch stets allgemeiner werdende Vergnügungssucht charakterisirt, desto mehr ist darauf hinzuwirken, daß Jeder in seiner Sphäre seine Kraft verwende, und daß auch der Lehrer nicht etwa den schlechten Schulmann durch den guten Sänger, oder Musiker entschuldige. Ich muß auf die Gefahr hin, ein Pedant, oder Misanthrop genannt zu werden, bei dieser Gelegenheit offen bekennen, daß mir der Charakter vieler unsrer Lehrerfeste und die damit verknüpfte Ostentation durchaus nicht behagt, und daß mich die lobhudelnden Berichte darüber in den öffentlichen Organen oft angewidert haben. Wie kann man sich nur von diesem kurzen Beisammensein, diesen wenigen, oft eiteln, aber gedankenarmen Reden, diesen Toasten und Liedern so viel Wirkung versprechen, ohne dadurch zu bekennen, daß man den tiefen Grund der Schwächen des Lehrerstandes übersieht, oder übersehen will! Wie kann das Strohfeuer einer momentan erzeugten Begeisterung, wie können Klang und Schall dauernde Berufswärme erzeugen. Diese wird nur aus der Tiefe und von Oben geholt. Die später folgenden Contraste sind desto empfindlicher, und erfüllen, je phantasiereicher der flüchtige Rausch war, mit desto größerer Muthlosigkeit. Man lasse dergleichen Feuerwerke weg, bis bessere Zeiten kommen, kommen durch innere Ertüchtigung der Lehrer und durch ernste, sittlich religiöse Haltung des ganzen Standes, sowie endlich durch Verbesserung der äußeren Verhältnisse, die jedoch für Manche eine Feuerprobe werden dürfte, in welcher der Goldgehalt, oder das blanke Kupfer zum Vorschein kommen muß! — Kellner.

Erkenne, suche, lieb' und ehre
Was gut und schön ist, und vermehre
Nach Möglichkeit und weiser Wahl
Des Guten und des Schönen Zahl.
Dies ist die ganze Sittenlehre. —

Zungendrescher gehen in der Welt vor den Gelehrten; denn sie können mit ihrem Waschen und Plaudern den Ungelehrten und dem Pöbel das Maul aufsperren und eine Nase drehen mit einem Schein des Rechten. Luther.

Es gibt ein Weh', das fremden Trost nicht duldet,
Und einen Schmerz, den sanft die Zeit nur heilt. . . . Göthe.

Ertragen muß man, was der Himmel sendet,
Unbilliges erträgt kein edles Herz. Jean Paul.

Das Tüchtige, und wenn auch falsch,
Wirkt Tag für Tag, von Haus zu Haus;
Das Tüchtige, wenn's wahrhaft ist,
Wirkt über alle Zeit hinaus. Göthe.

Wenn ein Edler gegen dich fehlt,
So thu' als hättest du's nicht gezählt:
Er wird es in sein Schuldbuch schreiben,
Und dir nicht lang im Debet bleiben. Göthe.

— — — — — — Die Bemerkung ist nichts weniger, als neu, daß keine Kriege zugleich so ehrlos und so unmenschlich geführt werden, als die, welche Religionsfanatismus und Parteihaß im Innern eines Staats entzünden. Antriebe, welche in Ertödtung alles dessen, was den Menschen sonst das Heiligste ist, bereits ihre Kraft bewiesen, welche das ehrwürdige Verhältniß zwischen dem Souverän und dem Unterthan und den noch stärkern Trieb der Natur übermeisterten, finden an den Pflichten der Menschlichkeit keinen Zügel mehr; und die Gewalt selbst, welche Menschen anwenden müssen, um jene starken Bande zu sprengen, reißt sie blindlings und unaufhaltsam zu jedem Aeußersten fort. Die Gefühle für Gerechtigkeit, Anständigkeit und Treue, welche sich auf anerkannte Gleichheit der Rechte gründen, verlieren in Bürgerkriegen ihre Kraft, wo jeder Theil in dem andern einen Verbrecher sieht, und sich selbst das Strafamt über ihn zueignet. Wenn ein Staat mit dem andern kriegt, und nur der Wille des Souveräns seine Völker bewaffnet, nur der Antrieb der Ehre sie zur Tapferkeit spornt, so bleibt sie ihnen auch heilig gegen den Feind und eine edelmüthige Tapferkeit weiß selbst ihre Opfer zu schonen. Hier ist der Gegenstand der Begierden des Kriegers etwas ganz Verschiedenes von dem Gegenstande seiner Tapferkeit, und es ist fremde Leidenschaft, die durch seinen Arm streitet. In Bürgerkriegen streitet die Leidenschaft des Volks, und der Feind ist der Gegenstand derselben. Jeder einzelne Mann ist hier Beleidiger, weil jeder Einzelne aus freier Wahl die Partei ergriff, für die er streitet. Jeder einzelne Mann ist hier Beleidigter, weil man verachtet, was er schätzt, weil man anfeindet, was er liebt, weil man verdammt, was er erwählte. Hier, wo Leidenschaft und Noth dem friedlichen Ackermann, dem Handwerker, dem Künstler das ungewohnte Schwert in die Hände zwingen, kann nur Erbitterung und Wuth den Mangel an Kriegskunst, nur Verzweiflung den Mangel wahrer Tapferkeit ersetzen. Hier, wo man Herd, Heimath, Familie, Eigenthum verließ, wirft man mit schadenfrohem Wohlgefallen den Feuerbrand in Fremdes, und achtet nicht auf fremden Lippen die Stimme der Natur, die zu Hause vergeblich erschallte. Hier endlich, wo die Quellen selbst sich trüben, aus denen dem gemeinen Volk alle Sittlichkeit fließt, wo das Ehrwürdige geschändet, das Heilige entweiht, das Unwandelbare aus seinen Fugen gerückt ist, wo die Lebensorgane der allgemeinen Ordnung erkranken, steckt das verderbliche Beispiel des Ganzen jeden einzelnen Busen an, und in jedem Gehirne tobt der Sturm, der die Grundfesten des Staats erschüttert. Dreimal schrecklicheres Loos, wo sich religiöse Schwärmerei mit Parteihaß gattet, und die Fackel des Bürgerkrieges sich an der unreinen Flamme des priesterlichen Eifers entzündet! — — — — v. Schiller.

Was mir vom Aeußern nicht ward, das muß mir das Innere geben,
Hör' ich die Redenden nicht, lausch' ich der Stimme in mir.
König Ludwig.

Glücklich, der sich konnte rein bewahren!
Sinnenlust verweht, ein flücht'ger Traum.
Keiner hat Befriedigung erfahren
Je durch sie, er irrt durch leeren Raum.

Darum feßle an die ird'schen Freuden
Nie dein Herz, schwing' es zu Gott empor,
Nie und nimmer soll von ihm es scheiden,
Seiner Stimme lausche stets dein Ohr. König Ludwig.

Es gibt Zeitumstände, wo man an keine Tugend glaubt.
v. Schiller.

Die rechte Standhaftigkeit, die rechte Klugheit und die rechte Tapferkeit des Anführers sind durch keine Unfälle zu ermüden, durch keine List einzuwiegen, durch keine Gefahr zu erschüttern.

Der Leiden der Menschheit gibt es viele, aber wer könnte noch murren, wenn er sieht, daß ein einziger Sonnenblick der Freude sie alle aufsaugt, wie einen schweren Regentropfen, der den Kelch niederbog. Kotzebue.

Durch zwei widersprechende Empfindungen werden alle lebende Wesen bewegt: durch Liebe und Haß. Jene zieht an, dieser stoßt ab. Kotzebue.

— — — — Es ist ein charakteristischer Zug der vernünftigen Freiheitsliebe, daß sie Geist und Herz weiter macht, und im Denken, wie im Handeln, ihre Sphäre ausbreitet. Gegründet auf ein lebhaftes Gefühl der menschlichen Würde, kann sie Rechte, die sie an sich selbst respectirt, an Andern nicht gleichgiltig zu Boden treten sehen. — v. Schiller.

Es gibt Unthaten, die der Rechtschaffene kaum eher für möglich halten darf, als bis er die Erfahrung davon gemacht hat. — v. Schiller.

Die auf's Höchste gestiegene Gefahr vervielfältigt die Kräfte, sobald nur die erste Bestürzung vorüber ist. v. Schiller.

— Mitgefühl des Unrechts schafft dem Unterdrückten unverhoffte Freunde.
v. Schiller.

Die wahre Freundschaft zeigt sich im Versagen
Zu rechter Zeit, und es gewährt die Liebe
Gar oft ein schädlich Gut, wenn sie den Willen
Des Fordernden mehr, als sein Glück bedenkt. Göthe.

Liegt dir Gestern klar und offen,
Wirkst du heute klar und frei;
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei. Göthe.

Zwischen heut' und morgen
Liegt eine lange Frist:
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist. — Göthe.

Herzog von Alba bei einem Frühstück

auf dem Schlosse zu Rudolstadt, im Jahre 1547.

Indem ich eine alte Chronik vom sechzehnten Jahrhundert durchblättere — finde ich nachstehende Anekdote, die aus mehr, als einer Ursache, es verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden. — —

Eine deutsche Dame aus einem Hause, das schon ehedem durch

Heldenmuth geglänzt und dem deutschen Reich einen Kaiser gegeben hat, war es, die den fürchterlichen Herzog von Alba durch ihr entschlossenes Betragen beinahe zum Zittern gebracht hätte. Als Kaiser Karl V. im Jahr 1547 nach der Schlacht bei Mühlberg auf seinem Zuge nach Franken und Schwaben auch durch Thüringen kam, wirkte die verwittwete Gräfin Katharina von Schwarzburg, eine geborene Fürstin von Henneberg, einen Sauve-Garde-Brief bei ihm aus, daß ihre Unterthanen von der durchziehenden spanischen Armee nichts zu leiden haben sollten. Dagegen verband sie sich, Brod, Bier und andre Lebensmitel gegen billige Bezahlung aus Rudolstadt an die Saalbrücke schaffen zu lassen, um die spanischen Truppen, die dort übersetzen würden, zu versorgen. Doch gebrauchte sie dabei die Vorsicht, die Brücke, welche dicht bei der Stadt war, in der Geschwindigkeit abbrechen, und in einer größern Entfernung über das Wasser schlagen zu lassen, damit die allzugroße Nähe der Stadt ihre raublustigen Gäste nicht in Versuchung führte. Zugleich wurde den Einwohnern aller Ortschaften, durch welche der Zug ging, vergönnt, ihre besten Habseligkeiten auf das Rudolstädter Schloß zu flüchten.

Mittlerweile näherte sich der spanische General, von Herzog Heinrich von Braunschweig und dessen Söhnen begleitet, der Stadt, und bat sich durch einen Boten, den er voranschickte, bei der Gräfin von Schwarzburg auf ein Morgenbrod zu Gaste. Eine so bescheidene Bitte, an der Spitze eines Kriegsheers gethan, konnte nicht wohl abgeschlagen werden. Man würde geben, was das Haus vermöchte, war die Antwort; seine Excellenz möchten kommen und vorlieb nehmen. Zugleich unterließ man nicht, der Sauve-Garde noch einmal zu gedenken und dem spanischen General die gewissenhafte Beachtung derselben an's Herz zu legen.

Ein freundlicher Empfang und eine gut besetzte Tafel erwarten den Herzog auf dem Schlosse. Er muß gestehen, daß die thüringischen Damen eine sehr gute Küche führen und auf die Ehre des Gastrechts halten. Noch hat man sich kaum niedergesetzt, als ein Eilbote die Gräfin aus dem Saal ruft. Es wird ihr gemeldet, daß in einigen Dörfern unterwegs die spanischen Soldaten Gewalt gebraucht, und den Bauern das Vieh weggetrieben hätten. Katharina war eine Mutter ihres Volks; was dem Aermsten ihrer Unterthanen widerfuhr, war ihr selbst zugestoßen. Auf's Aeußerste über diese Wortbrüchigkeit entrüstet, doch von ihrer Geistesgegenwart nicht verlassen, befiehlt sie ihrer ganzen Dienerschaft, sich in aller Geschwindigkeit und Stille zu bewaffnen und die Schloßpforten wohl zu verriegeln; sie selbst begibt sich wieder nach dem Saale, wo die Fürsten noch bei Tische sitzen. Hier klagt sie ihnen in den beweglichsten Ausdrücken, was ihr eben hinterbracht worden, und wie schlecht man das gegebene Kaiserwort gehalten. Man erwidert ihr mit Lachen, daß dies nun einmal Kriegsgebrauch sei, und daß bei einem Durchmarsch von Soldaten dergleichen kleine Unfälle nicht zu verhüten stünden. „Das wollen wir doch sehen," antwortete sie aufgebracht. „Meinen armen Unterthanen muß das Ihrige wieder werden, oder, bei Gott!" — indem sie drohend ihre Stimme anstrengte, „Fürstenblut für Ochsenblut!" Mit dieser bündigen Erklärung verließ sie das Zimmer, das in wenigen Augenblicken von Bewaffneten erfüllt war, die sich, das Schwert in der Hand, doch mit vieler Ehrerbietigkeit, hinter die Stühle der Fürsten pflanzten und das Frühstück bedienten. Beim Eintritt dieser kampflustigen Schaar veränderte Herzog Alba die Farbe; stumm und betreten sah man einander an. Abgeschnitten von der Armee, von einer überlegenen handfesten Menge umgeben, was blieb ihm übrig, als sich in Geduld zu fassen, und, auf welche Bedingung es auch sei, die beleidigte Dame zu versöhnen. Heinrich von Braunschweig faßte sich zuerst und brach in ein lautes Gelächter aus. Er ergriff den vernünftigen

Ausweg, den ganzen Vorgang in's Lustige zu kehren, und hielt der Gräfin eine große Lobrede über ihre landesmütterliche Sorgfalt und den entschlossenen Muth, den sie bewiesen. Er bat sie, sich ruhig zu verhalten, und nahm es auf sich, den Herzog von Alba zu allem, was billig sei, zu vermögen. Auch brachte er es bei dem Letztern wirklich dahin, daß er auf der Stelle einen Befehl an die Armee ausfertigte, das geraubte Vieh den Eigenthümern ohne Verzug wieder auszuliefern. Sobald die Gräfin von Schwarzburg der Zurückgabe gewiß war, bedankte sie sich auf's Schönste bei ihren Gästen, die sehr höflich von ihr Abschied nahmen.

Ohne Zweifel war es diese Begebenheit, die der Gräfin Katharina von Schwarzburg den Beinamen der Heldenmüthigen erworben. Man rühmt noch ihre standhafte Thätigkeit, die Reformation in ihrem Lande zu befördern, die schon durch ihren Gemahl, Graf Heinrich XXXVII., darin eingeführt worden, das Mönchswesen abzuschaffen und den Schulunterricht zu verbessern. Vielen protestantischen Predigern, die um der Religion willen Verfolgungen auszustehen hatten, ließ sie Schutz und Unterstützung angedeihen. Unter diesen war ein gewisser Caspar Aquila, Pfarrer zu Saalfeld, der in jüngern Jahren der Armee des Kaisers als Feldprediger nach den Niederlanden gefolgt war, und, weil er sich dort geweigert hatte, eine Kanonenkugel zu taufen, von den ausgelassenen Soldaten in einen Feuermörser geladen wurde, um in die Luft geschossen zu werden; ein Schicksal, dem er noch glücklich entkam, weil das Pulver nicht zünden wollte. Jetzt war er zum zweiten Mal in Lebensgefahr, und ein Preis von 5000 Gulden stand auf seinem Kopfe, weil der Kaiser auf ihn zürnte, dessen Interim er auf der Kanzel schmählich angegriffen hatte. Katharina ließ ihn, auf die Bitte der Saalfelder, heimlich zu sich auf ihr Schloß bringen, wo sie ihn viele Monate verborgen hielt und mit der edelsten Menschenliebe seiner pflegte, bis er sich ohne Gefahr wieder sehen lassen durfte. Sie starb allgemein verehrt und betrauert im acht und fünfzigsten Jahre ihres Lebens und im neun und zwanzigsten ihrer Regierung. Die Kirche zu Rudolstadt verwahrt ihre Gebeine. v. Schiller.

D. Luther ward gefragt, ob ein Prediger auch Macht hätte, die Obrigkeit zu strafen? Ja freilich, sprach er; denn ob sie wohl Gottes Ordnung ist, so hat doch Gott ihm vorbehalten sein Recht. Also soll ein Prediger strafen böses Regiment; das aber gebührt ihm nicht, daß er selbst vorschreibe, welche Ordnung sein soll. Insgemein soll er lehren, daß ein Jeglicher thue in seinem Stande, was ihm befohlen ist, fleißig und treulich. —

Sei stille, müdgequältes Herz, das nur am Kummer klebet! Richt' die Gedanken himmelwärts, hin, wo dein Vater lebet. Zuletzt verzagt, wer immer klagt. In Gott sollst du dich fassen; er kann dich nicht verlassen.

Sei stille, sinne nicht zu weit; was willst du dir ersinnen? was wirst du mit Vermessenheit je gegen Gott gewinnen? Du bist ja Staub; ermann' dich, glaub'! er hat uns schon versehen, auch was wir nicht verstehen.

Sei stille, such' bei Menschen nicht, was Menschen nicht vermögen! halt' fest an Gott mit Zuversicht; darauf liegt aller Segen. Folg' seinem Rath, geh' seinen Pfad; laß' dir den Herrn der Welten weit über Menschen gelten.

Sei stille, hast du lang geweint und wird's noch immer trüber, sag' nicht: weil mir kein Licht erscheint, die Hilfe ist vorüber! O, harre fort, du hast sein Wort; er wird, so ist's verheißen, dich noch aus allem reißen.

Sei stille, laß' der Zweifel Macht nicht immer dich besiegen; laß' Gottes Wahrheit in der Nacht des Kummers überwiegen. Du suchest Ruh'; die hinderst du, so lang dich Zweifel quälen; nur Glaube stillt die Seelen. —

Sei stille; endlich mit dem Tod muß alle Sorge schweigen; dann wird sich von dem Stand der Noth der rechte Anblick zeigen; da, da erscheint, wie gut gemeint die Leidensproben waren. Herr, laß' mich's froh erfahren!

Schöner.

Man sagt von einem Fürsten, dessen Bauern ihrem Pfarrer nicht hatten wollen den Zehent geben. Als sie nun deßhalb vor dem Fürsten verklagt waren und geringe, lose Ursache anzeigten, sprach der Fürst: Es ist recht, liebe Bauern, ihr sollt dem Pfarrer den Zehent nicht geben, ich will ihm denselben reichen, aber mir sollt ihr zwiefach so viel geben. — Luther.

Es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß nichts Bestand hat, was Wahn und Leidenschaft gründete, daß nur die Vernunft für die Ewigkeit baut. . * .

Mit fremden Menschen nimmt man sich zusammen,
Da merkt man auf, da sucht man seinen Zweck
In ihrer Gunst, damit sie nutzen sollen.
Allein bei Freunden läßt man frei sich gehen,
Man ruht in ihrer Liebe, man erlaubt
Sich eine Laune; ungezähmter wirkt
Die Leidenschaft, und so verletzen wir
Am ersten die, die wir am zart'sten lieben. Göthe.

— Unter derjenigen Classe von Schriften, welche eigentlich dazu bestimmt ist, durch die Lesegesellschaften ihren Zirkel zu machen, finden sich, wie man allgemein klagt, so gar wenige, bei denen sich entweder der Kopf, oder das Herz der Leser gebessert fände. Das immer allgemeiner werdende Bedürfniß, zu lesen, auch bei denjenigen Volksclassen, zu deren Geistesbildung von Seiten des Staats so wenig zu geschehen pflegt, anstatt von guten Schriftstellern zu edlern Zwecken benutzt zu werden, wird vielmehr noch immer von mittelmäßigen Scribenten und gewinnsüchtigen Verlegern dazu gemißbraucht, ihre schlechte Waare, wär's auch auf Unkosten aller Volkscultur und Sittlichkeit, in Umlauf zu bringen. Noch immer sind es geistlose, geschmack- und sittenverderbende Romane, dramatisirte Geschichten, sogenannte Schriften für Damen und dergleichen, welche den besten Schatz der Lesebibliotheken ausmachen und den kleinen Rest gesunder Grundsätze, den unsre Theaterdichter noch verschonten, vollends zu Grunde richten. — Wenn man den Ursachen nachgeht, welche den Geschmack an diesen Geburten der Mittelmäßigkeit unterhalten, so findet man ihn in dem allgemeinen Hang der Menschen zu leidenschaftlichen und verwickelten Situationen gegründet, Eigenschaften, woran es oft den schlechtesten Producten am wenigsten fehlt. Aber derselbe Hang, der das Schädliche in Schutz nimmt, warum sollte man ihn nicht für einen rühmlichen Zweck nutzen können? Kein geringer Gewinn wäre es für die Wahrheit, wenn bessere Schriftsteller sich herablassen möchten, den schlechten die Kunstgriffe abzusehen, wodurch sie sich Leser erwerben, und zum Vortheil der guten Sache davon Gebrauch zu machen.

Bis dieses allgemeiner in Ausübung gebracht, oder bis unser Publikum cultivirt genug sein wird, um das Wahre, Schöne und Gute ohne fremden Zusatz für sich selbst lieb zu gewinnen, ist es an einem unterhaltenden Buch schon Verdienst genug, wenn es seinen Zweck ohne die schädlichen Folgen

erreicht, womit man bei den mehresten Schriften dieser Gattung das geringe Maß der Unterhaltung, die sie gewähren, erkaufen muß. Es verdrängt wenigstens, so lange es gelesen wird, ein schlimmeres, und enthält es dann irgend noch einige Realität für den Verstand, streut es den Samen nützlicher Kenntnisse aus, dient es dazu, das Nachdenken des Lesers auf würdige Zwecke zu richten: so kann ihm, unter der Gattung, wozu es gehört, der Werth nicht abgesprochen werden. — — — v. Schiller.

Die Wege zum Heile.

Warum sollt' auch ich nicht erben?
Floß nur dir,
Nicht auch mir
Rettung vom Verderben?
Dir nur, der mit Freud' und Muthe
Nimmt sein Theil
Von dem Heil,
Von des Bundes Blute?

Nicht auch mir, der oft mit Beben
Klomm hinan
Auf der Bahn
Zu dem höhern Leben?
Den oft dunkle Nächte deckten,
Wenn's ihm schien,
Als ob ihn
Schrecken Gottes schreckten.

Mag mein Herz doch zitternd wanken!
Jesus hat
Andern Rath,
Andere Gedanken!
In des Gnädigen Gerichte
Hab' ich Theil
An dem Heil,
An dem Erb' im Lichte!

Mannigfalt sind seine Pfade!
Großer Zahl
Für die Wahl,
Wenn er führt zur Gnade!
Alle Stufen aller Freuden
Sind sein Ziel!
Und wie viel
Fehlten ohne Leiden! Klopstock.

Dies Leben ist nicht Frömmigkeit; sondern ein Frommwerden, nicht eine Gesundheit, sondern gesund werden, nicht ein Wesen, sondern ein Werden, nicht eine Ruhe, sondern eine Uebung, wir sind's noch nicht, wir werden's aber; es ist noch nicht gethan und geschehen, es ist aber im Gang und im Schwang. — . . . Luther.

— — — — — Man wird aus den Reden eines Menschen zwar abnehmen können, für was er will gehalten sein, aber das, was er wirklich ist, muß man aus dem mimischen Vortrag seiner Worte und aus seinen Geberden, also aus Bewegungen, die er nicht will, zu errathen suchen. Erfährt man aber, daß ein Mensch auch seine Gesichtszüge wollen kann, so traut man seinem Gesicht, von dem Augenblick dieser Entdeckung an, nicht mehr, und läßt jene auch nicht mehr für einen Ausdruck seiner Gesinnungen gelten. —

Nun mag zwar ein Mensch durch Kunst und Studium es zuletzt wirklich dahin bringen, daß er auch die begleitenden Bewegungen seinem Willen unterwirft, und gleich einem geschickten Taschenspieler, welche Gestalt er will, auf den mimischen Spiegel seiner Seele fallen lassen kann. Aber an einem solchen Menschen ist dann auch alles Lüge, und alle Natur wird von der Kunst verschlungen. — — Grazie hingegen muß jederzeit Natur, d. i. unwillkürlich sein — — — — und das Subject selbst darf nie so aussehen, als wenn es um seine Anmuth wüßte. — — — — — Sobald wir merken, daß die Anmuth erkünstelt ist, so schließt sich plötzlich unser Herz, und zurück flieht die ihr entgegenwallende Seele. Aus Geist sehen wir plötzlich Materie geworden, und ein Wolkenbild aus einer himmlischen Juno. —

v. Schiller.

Weihnachtslied.

Des Ewigen und der Sterblichen Sohn
Er thut den ersten Schritt in's Heiligthum,
Er wird geboren!

Bald wird er in's Allerheiligste geh'n
Zum hohen Kreuz, zur Nacht, zum Blutaltar,
Zum Todeshügel!

Im Weltgericht geht er wieder heraus.
Dann sinkt vor ihm der Vorhang, und enthüllt
Was war, und sein wird!

Du Furchtbarer! und du weinendes Kind!
Was soll ich thun, in dem Gericht' zu steh'n,
Das du dann richtest?

Der Ringende nur erkämpfet den Lohn!
Eng ist die Pforte! Schmal der hohe Weg
Zu deinem Heile!

O, der in das Allerheiligste ging,
Vollender! Gottversöhner! Führe du
Den schmalen Weg mich! Klopstock.

Der Mensch ist nicht dazu bestimmt, einzelne sittliche Handlungen zu verrichten, sondern ein sittliches Wesen zu sein. Nicht Tugenden, sondern die Tugend ist seine Vorschrift, und Tugend ist nichts anders, „als eine Neigung zu der Pflicht.“. . v. Schiller.

Das Gebet des Herrn.

Du, deß' sich alle Himmel freu'n,
Auch meine Seele freut sich dein,
Daß du, du selbst, der ewig ist,
Herr, Herr! daß du mein Vater bist!
Mein Vater bist!

Weit über unser Stammeln weit
Geht deines Namens Herrlichkeit!
Ihn heilige, von Lieb' entbrennt,
Wer deinen großen Namen nennt,
Unendlicher!

Du herrschest; Gott, wer herrscht dir gleich?
Die Welten alle sind dein Reich.
Am väterlichsten herrschest du
Durch Christum! Gib uns Christi Ruh':
Du bist versöhnt!

Der du dich uns, durch ihn, enthüllst,
Das nur ist selig, was du willst!
Dein Will', o, Liebender, gescheh'
Auf Erden; in der Himmel Höh',
Du Liebender!

In unsers Leibes kleinern Noth
Sei mit uns! Gib uns unser Brod!
Labst du den Leib; schickst du ihm Schmerz:
Froh, still, voll Dank, sei unser Herz!
Erhalt' uns dir!

Vergib uns unsre Missethat,
Die, Vater, dich erzürnet hat;
Wie wir, vom Haß des Bruders rein,
Beleidigungen ihm verzeih'n!
Erbarme dich!

Zu heiß sei die Versuchung nicht,
Uns leucht', Erbarmender, dein Licht,
Wenn uns der Fluch der Sünde schreckt,
Und Nacht vor uns dein Antlitz deckt,
Erbarmender!

Erlös', erlös' uns, unser Gott,
Aus dieser, und aus aller Noth!
Laß' sterbend uns dein Herz erfleh'n,
Und todt zu deiner Ruh' eingeh'n,
Gott, dem wir trau'n!

In deines Himmels Heiligthum,
Auf deiner Erd' erschallt dein Ruhm!
Du bist der Herr der Herrlichkeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Hallelujah. Klopstock.

Der blos niedergeworfene Feind kann wieder aufstehen, aber der versöhnte ist wahrhaft überwunden. v. Schiller.

So wie die Anmuth der Ausdruck einer schönen Seele ist, so ist Würde der Ausdruck einer erhabenen Gesinnung. v. Schiller.

— — Das Begehrungsvermögen bringt auf Befriedigung, und der Wille wird aufgefordert, ihm diese zu verschaffen. Aber der Wille soll seine Bestimmungsgründe von der Vernunft empfangen und nur nach demjenigen, was diese erlaubt, oder vorschreibt, seine Entschließung fassen. Wendet sich nun der Wille wirklich an die Vernunft, ehe er das Verlangen des Triebes genehmigt, so handelt er sittlich; entscheidet er aber unmittelbar, so handelt er sinnlich. — — — v. Schiller.

Beherrschung der Triebe durch die moralische Kraft ist Geistesfreiheit, und Würde heißt ihr Ausdruck in der Erscheinung. . . . v. Schiller.

Die Gläubigen sind ihrem Jesu oft so nahe, als ihre Seele dem Leibe ist. — Scriver.

— — Hochachtung geht auf die wirkliche Erfüllung des Gesetzes, und wird nicht für das Gesetz, sondern für die Person, die demselben gemäß handelt, empfunden. Daher hat sie etwas Ergötzendes, weil die Erfüllung des Gesetzes Vernunftwesen erfreuen muß. — Achtung ist Zwang, Hochachtung schon ein freieres Gefühl. Aber das rührt von der Liebe her, die ein Ingrediens der Hochachtung ausmacht. Achten muß auch der Nichtswürdige das Gute; aber um denjenigen hochzuachten, der es gethan hat, müßte er aufhören, ein Nichtswürdiger zu sein. v. Schiller.

— — Ich table die Mutter nicht, welche ihr Kind zu Bette bringt, und es dann noch sein Gebetchen stammeln läßt, ohne ängstlich zu fragen, ob es auch alles verstehe, was es da betet. Eins versteht es gewiß, daß nämlich ein Höherer über uns waltet, vor dem sich alle Kniee beugen sollen. Kellner.

— Sollte ich einige Mittel angeben, wodurch man Kinder vor dem Lügen bewahren kann, so wäre es vor allem dies, daß das Kind uns selbst immer wahr befinde. — — Dann bestrafe man das Kind nicht für einen Schaden, den es zufällig angerichtet, für eine Vernachläßigung, die ihm (ohne vorsätzlichen Ungehorsam) begegnet, wenn es das Geschehene ganz aufrichtig und mit Bedauern eingesteht. Wie viele Mütter kennen an ihren Kindern kein größeres Vergehen, als das Zerbrechen einer Tasse, das zufällige Einwerfen einer Fensterscheibe; dergleichen bestrafen sie auf's Strengste. Hat dann ein armes Kind solch ein Unglück, so verfällt es aus Furcht vor Schlägen auf Nothlügen, und versündigt sich nun wirklich, was die ungerechte Mutter zu verantworten hat. — — — — — v. Raumer.

Einmal sagte zu mir Kurfürst Johann: Es hat mir mein Sohn Herzog Ernst eine lateinische Epistel geschrieben, die mir wohl gefällt; er bittet um einen Hirsch, den habe ich ihm selbst geschossen und geschickt; ich will, daß er studire; zwei Beine über einen Hengst hängen, kann er leichtlich lernen. Luther.

— Majestät hat nur das Heilige. Kann ein Mensch uns dieses repräsentiren, so hat er Majestät, und wenn auch unsre Kniee nicht nachfolgen, so wird doch unser Geist vor ihm niederfallen. Aber er richtet sich schnell wieder auf, sobald nur die kleinste Spur menschlicher Schuld an dem Gegenstand seiner Anbetung sichtbar wird. — — — — —

v. Schiller.

— Die Praktik findet sich ganz rein und auf die höchste Spitze getrieben bei den Thieren. Hier ist Thätigkeit ohne Reflexion und Fortschritt; noch heute baut die Biene ihre Zelle eben so, wie zu Abrahams Zeiten.

Theorie und Praxis finden dagegen bei dem Menschen ihren Vereinigungspunkt darin, daß er ein vernünftiges Wesen, ein denkender Geist ist. Wo man nicht blos nachahmt, oder blind nachäfft, wo man sich mit liebendem Denken und Versenken dem Gegenstande hingibt, da hört der Unterschied zwischen Theorie und Praxis auf, da ist der Theorie Anfang und Ende die Praxis, und der Praxis Anfang und Ende wieder die Theorie. Das Eine treibt zum Anderen und gebiert das Andre in ewiger Wechselwirkung und Gegenseitigkeit. — — Kellner.

Laß dich selbst von Gott erziehen, wenn du Andre erziehen willst — dies ist die Grundbedingung, ohne die Niemand eine Frucht seiner Mühe an den Kindern erwarten darf. Und doch ist nichts häufiger, als dies ebenso thörichte, wie vermessene Unternehmen: man will gehorsame Kinder, man will aber selbst nicht gehorsam sein gegen Gott. —

Thiersch.

Lebest du in göttlicher Traurigkeit und steter Reue, und wirst darüber verachtet, hast nicht viel Gunst unter den Leuten, traure nicht darum, sondern darum traure, daß du ein Christ genennet bist, und kannst nicht so christlich leben, als du sollst; daß du Christi Namen trägst, und thust doch nicht viel christlicher Werke. Es ist dir gut und heilsam, daß dich die Welt betrübet, denn so erfreuet dich Gott. Ich der Herr wohne im Himmel

im Heiligthum, und bei denen, die zerbrochenes Herzens sind, daß ich ihren Geist erquicke. Johann Arnd.

So wie aus der Affectation des Erhabenen Schwulst — — — — — — — — — entsteht, so wird aus der affectirten Anmuth Ziererei, und aus der affectirten Würde steife Feierlichkeit und Gravität. v. Schiller.

Glaubst du mehr an dich und deine eigene Vortrefflichkeit, als an den Ausspruch der Schrift: „Wir sind allzumal Sünder!" dann wirst du dich jeder Belehrung verschließen, und an deiner Eitelkeit wird die Stimme der Ermahnung und Warnung, wie an erzenem Schilde, abprallen.

Kellner.

Meinethalben, sprach D. Luther, schreibe ich kein Buch, predige auch nicht meinethalben; denn ich hab' es schon im Herzen geschrieben. Um Anderer willen lehre ich.

Der heilige Augustinus sagt in seinen Confessionen: Ich erinnere mich, einen Knaben gesehen zu haben, der noch nicht sprechen konnte; aber vor Neid erblaßte, wenn er einen andern neben sich an der Brust seiner Amme sah. Wie die Schlange des Paradieses voll Neid das Glück des ersten Menschenpaares vergiftete, und hiedurch diesem und seinen Nachkommen eine Mitgift vermachte, mittels derer Kain seinen Bruder tödtete; so ist auch bis auf den heutigen Tag der Neid als Ausfluß der Selbstsucht ein Erbübel der Menschheit, in dessen Begleitung stiller Ingrimm, bittersüßes Lächeln und heuchlerische Worte auftreten. Er ist auch ein Erbübel der Kinder, welches gleich Giftkräutern üppig wuchert und bald jede edle Regung der Mitfreude und des aufopfernden Wohlwollens unterdrückt, wenn ihm nicht früh die Wurzeln abgestochen werden. Dies kann nur dadurch geschehen, daß man die Jugend früh an Entsagung und Selbstaufopferung, an ein Leben in Andre und für Andre gewöhnt und sie anhält, das Gute dankbar im milden Hinblick auf jene zu genießen, welche ärmer und hilfloser sind. Es geschieht endlich dadurch, daß der Arme, dessen Neid am fürchterlichsten werden kann, im festen Glauben an eine ewige Weltordnung, in der heiligen Liebe zu Gott und seiner Religion erhalten und angeleitet werde, allein sein Glück in den Wegen dessen zu suchen, der da gesagt hat, daß der Arme leichter in's Himmelreich eingehe, als der Reiche. — —

Darum wissen auch jene Aeltern gewiß nicht, was sie thun, welche vor ihren Kindern das Glück Andrer zum Gegenstande mißgünstigen Tadels machen und in bitteren Worten dafür Beruhigung und Entschädigung suchen, daß ihnen selbst nicht das Gleiche zu Theil geworden.

Wo in der Familie nur ein Leben für diese Welt und deren Genüsse stattfindet, wo nie und nimmer das Heimwehe nach den Wohnungen des ewigen Friedens durchklingt durch des Tages Geräusch und Treiben; da ist der Neid zu Hause, und weder der strahlende Glanz des Weihnachtsbaums, noch der Ostermorgen des Confirmationstages werden ihn verscheuchen! — — Kellner.

— — Man kann niemals wissen, ob die Fassung des Gemüths eine Wirkung seiner moralischen Kraft ist, wenn man nicht überzeugt worden

ist, daß sie keine Wirkung der Unempfindlichkeit ist. Es ist keine Kunst, über Gefühle Meister zu werden, die nur die Oberfläche der Seele leicht und flüchtig bestreichen; aber in einem Sturm, der die ganze sinnliche Natur aufregt, seine Gemüthsfreiheit zu behalten, dazu gehört ein Vermögen des Widerstandes, das über alle Naturmacht unendlich erhaben ist. Man gelangt also zur Darstellung der moralischen Freiheit nur durch die lebendigste Darstellung der leidenden Natur, und der tragische Held muß sich erst als empfindendes Wesen bei uns legitimirt haben, ehe wir ihm als Vernunftwesen huldigen, und an seine Seelenstärke glauben. — — —

v. Schiller.

Kinder wissen beim Spiele aus allem alles zu machen: ein Stab wird zur Flinte, ein Stückchen Holz zum Degen, jedes Bündelchen zur Puppe und jeder Winkel zur Hütte. — Als ich diese Worte Göthe's las, fiel mir jener kleine Knabe ein, welcher kurz nach Weihnachten mitten zwischen einer ganzen Armee bleierner Soldaten, einer Herde Thiere, Häusern, Bäumen, Kanonen und der Himmel weiß, welchen andern Spielsachen saß und mit einem Seufzer zu mir sagte: Ach, ich wollte nur, ich hätte einen Cigarrenkasten. — Als auch dieser Wunsch befriediget wurde, ließ der Kleine alles Andre liegen und stehen, um sich aus den dünnen Brettchen kleine Tische, einen Karren und andres Geräthe selbst anzufertigen. Der Kasten beschäftigte ihn mehrere Tage.

Unerschöpflich ist die Einbildungskraft der Kinder. Die Fülle des eigenen Lebens übertragen sie auf die Gegenstände der Natur; ihnen redete die Puppe, der Stein und die Blume, und was sie ergreifen, das möchten sie ändern und gestalten.

Darum ist es eine Geldverschwendung, Kindern vieles Spielzeug zu kaufen, was als Fertiges weder ihrem Thätigkeitstriebe, noch ihrer schöpferischen Einbildungskraft Nahrung gibt. — Was heiter und selig macht und erhält, sagt J. Paul, ist blos Thätigkeit, und das gilt besonders von den Kindern. — Aber die Geldverschwendung möchte das wenigste sein. Bedeutsamer bleibt es, daß Aeltern durch die Berge von Spielsachen, welche sie um ihr Kind mit unerschöpflicher Zärtlichkeit häufen, keineswegs den Strom der Kinderwünsche eindämmen, vielmehr der Begierlichkeit, Genußsucht und Zerstreutheit mächtigen Vorschub leisten und das Kind eigentlich um den beglückenden Vorzug betrügen, auch über weniges Freude zu empfinden.

Spielen der Kinder mit Kindern ist das natürlichste und bildet die geselligen Tugenden der Geselligkeit und Friedliebe aus. Einzige Söhne und Töchter sind schon deßhalb zu beklagen, weil sie dieses Bildungsmittel seltener haben.

Kellner.

— — — — — — Gemein und edel sind Begriffe, die überall, wo sie gebraucht werden, eine Beziehung auf den Antheil, oder Nichtantheil der übersinnlichen Natur des Menschen an einer Handlung, oder an einem Werke bezeichnen. Nichts ist edel, als was aus der Vernunft quillt; alles, was die Sinnlichkeit für sich hervorbringt, ist gemein. Wir sagen von einem Menschen, er handle gemein, wenn er blos den Eingebungen seines sinnlichen Triebes folgt; er handle anständig, wenn er seinem Trieb nur mit Rücksicht auf Gesetze folgt; er handle edel, wenn er blos der Vernunft, ohne Rücksicht auf seine Triebe, folgt. Wir nennen eine Gesichtsbildung gemein, wenn sie die Intelligenz im Menschen durch gar nichts kenntlich macht; wir nennen sie sprechend, wenn der Geist die Züge bestimmte, und

edel, wenn ein reiner Geist die Züge bestimmte. Wir nennen ein Werk der Architektur gemein, wenn es uns keine andern, als physische Zwecke zeigt; wir nennen es edel, wenn es, unabhängig von allen physischen Zwecken, zugleich Darstellung von Ideen ist. — v. Schiller.

Der wahre Glaube ist eine zarte, fremde und himmlische Pflanze, die wohl will gewartet, begossen und bewahret sein. Sie kommt nicht fort unter den Kletten-Büschen und Distel-Köpfen; sondern erstickt und verwelket: der frische Apfel, wenn er unter die faulen geräth, wird bald faul und verdirbet. — Scriver.

Morgen-Gesang am Sonntage.

Die Nacht ist nun vergangen, Drum will ich gleich anfangen, Mit Singen und mit Beten, Vor Gottes Thron zu treten.

Gleich wie die Mütter pflegen Die Kinder sanft zu legen, Nach ihnen oft zu sehen, Und um ihr Bett zu stehen.

So hat auch Gottes Lieben Das Unglück weggetrieben, Ich hab' in Schutz und Segen, In seinem Schooß gelegen.

Mein Herze und Gemüthe Erkennt die große Güte, Die es hat alle Stunden In dieser Nacht empfunden.

Laßt uns den Höchsten preisen, Laßt uns dem Dank erweisen, Der Junge mit den Alten, In seinem Schutz erhalten.

Laßt uns den Tag hinbringen, Mit Loben, Beten, Singen, In Glaub' und Liebe stehen, Und keine Sünd' begehen. —

Erheben sich die Glieder, O, Gott, so kommt auch wieder, Die Unruh', Kreuz und Sorgen, Schon an dem frühen Morgen.

Ach, hilf mir alles tragen, Wend' ab des Kreuzes Plagen, Und laß nach Angst und Weinen, Die Freudensonne scheinen.

Leit' mich auf guten Wegen, Und gib mir deinen Segen, Und daß ich, wo ich gehe, Dich stets vor Augen sehe.

Du wollst mein Herz regieren, Mit Gottesfurcht auszieren, Daß ich mich dir ergebe, Und dir zu Ehren lebe.

Ach, Gott, erhör' mein Flehen, Und laß' die Bitt' geschehen, So will ich deinen Namen Von Herzen preisen, Amen! Stark.

— — — Seine blose Schuldigkeit thun, hat allerdings nichts Großes, und insofern das Beste, was wir zu leisten vermögen, nichts, als Erfüllung, und noch mangelhafte Erfüllung unsrer Pflicht ist, liegt in der höchsten Tugend nichts Begeisterndes. Aber bei allen Schranken der sinnlichen Natur dennoch treu und beharrlich seine Schuldigkeit thun, und in den Fesseln der Materie dem heiligen Geistergesetz unwandelbar folgen, dies ist allerdings erhebend und der Bewunderung werth. Gegen die Geisterwelt gehalten, ist an unsrer Tugend freilich nichts Verdienstliches, und wie viel wir es uns auch kosten lassen mögen, wir werden immer unnütze Knechte sein; gegen die Sinnenwelt gehalten, ist sie hingegen ein desto erhabeneres Object. Insofern wir also Handlungen moralisch beurtheilen, und sie auf das Sittengesetz beziehen, werden wir wenig Ursache haben, auf unsre Sittlichkeit stolz zu sein; insofern wir aber auf die Möglichkeit dieser Handlungen sehen, und das Vermögen unsers Gemüths, das denselben zum Grund liegt, auf die Welt der Erscheinungen beziehen, d. h. insofern wir sie ästhetisch beurtheilen, ist uns ein gewisses Selbstgefühl erlaubt, ja, es ist sogar nothwendig, weil wir ein

Principium in uns aufdecken, das über alle Vergleichung groß und unendlich ist. — v. Schiller.

Demuth ist die schönste Tugend, Aller Christen Ruhm und Ehr', Denn sie zieret unsre Jugend, Und das Alter noch vielmehr; Pflegen sie nicht auch zu loben, Die zu großem Glück erhoben? Sie ist mehr, als Gold und Geld, Und was herrlich in der Welt.

Siehe, Jesus war demüthig, Er erhob sich selbsten nicht, Er war freundlich, liebreich, gütig, Wie uns Gottes Wort bericht't, Man befand in seinem Leben Gar kein Prangen und Erheben, Drum spricht er zu mir und dir: Lernet Demuth doch von mir.

Wer der Demuth ist beflissen, Ist bei Jedermann beliebt; Wer da nichts will sein und wissen, Der ist's, dem Gott Ehre gibt; Demuth hat Gott stets gefallen, Sie gefällt auch denen allen, Die auf Gottes Wegen geh'n, Und in Jesu Liebe steh'n.

Demuth macht uns nicht verächtlich, Wie die stolze Welt ausschreit, Wenn sie frech und unbedächtlich Die Demüthigen anspeit; Stolze müssen selbst gestehen, Wenn sie Fromme um sich sehen, Daß doch Demuth edler ist, Als ein frecher, stolzer Christ. —

Demuth bringet großen Segen, Und erlanget Gottes Gnad', An ihr ist gar viel gelegen, Denn wer diese Tugend hat, Der ist an der Seel' geschmücket, Und in seinem Thun beglücket, Er ist glücklich in der Zeit, Selig auch in Ewigkeit.

Diese edeln Demuthsgaben, So da sind des Glaubens Frucht, Wird ein jeder Christe haben, Welcher sie von Herzen sucht, Wo der Glaub' wird angezündet, Da ist Demuth auch gegründet, Glaube, Hoffnung, Demuth, Lieb', Kommt aus Gottes Geistestrieb.

Ich will auch demüthig werden, Demuth macht das Herze rein, Es soll Demuth in Geberden, Demuth soll im Herzen sein, Demuth gegen meine Freunde, Demuth gegen meine Feinde, Demuth gegen meinen Gott, Demuth auch im Kreuz und Spott.

Auf die Demuth folget Wonne, Gottes Gnad' hier in der Zeit, Und dort bei der Freudensonne Friede, Licht und Herrlichkeit, Da wird Demuth herrlich prangen, Und die Ehrenkron' erlangen, Was man hier gering geacht't Leuchtet dort in Himmelspracht. Stark.

Viele sind es nicht werth, daß sie ein einzig gut Werk sollten thun; und wahrlich, es ist ein Großes, daß ein Mensch würdig ist, daß er ein gut Werk thue. Luther.

— Findet man ein Haus voll ungehorsamer Kinder, so kann man fast immer darauf rechnen, daß die Mutter die Gewohnheit hat, dem Vater zu widersprechen, seine Anordnungen zu mißachten, oder hinter seinem Rücken zu vereiteln. Sie muß es dann büßen, indem ihr die Kinder in demselben Maße unfolgsam sind, wie sie dem Manne. Sie wollte sich eine Autorität beimessen, wo sie ihr nicht zusteht; sie verliert dafür die Autorität da, wo sie ihr gehört. — Thiersch.

Lieber kein Wort von Religion, als Religionsunterricht von einem irreligiösen Menschen. — Thiersch.

Es ist gewiß, daß jedes Vergnügen, insofern es aus sittlichen Quellen fließt, den Menschen sittlich verbessert, und daß hier die Wirkung wieder zur Ursache werden muß. Die Lust am Schönen, am Rührenden, am Erhabenen stärkt unsre moralischen Gefühle, wie das Vergnügen am Wohlthun, an der Liebe u. s. f. alle diese Neigungen stärkt. Eben so, wie ein vergnügter Geist das gewisse Loos eines sittlich vortrefflichen Menschen ist, so ist sittliche Vortrefflichkeit gern die Begleiterin eines vergnügten Gemüths. Die Kunst wirkt also nicht deßwegen allein sittlich, weil sie durch sittliche Mittel ergötzt, sondern auch deßwegen, weil das Vergnügen selbst, das die Kunst gewährt, ein Mittel zur Sittlichkeit wird. — — v. Schiller.

Die große Wichtigkeit, welche so viele Frauen und Mädchen auf Kleider, Putz und dergleichen Aeußerlichkeiten legen, bezeichne man beiläufig im Gespräch ganz der Wahrheit gemäß, als etwas Lächerliches, als ein Zeichen, daß diejenigen geistig leer sein müssen, welche in ihrem Kopf so viel Platz für ganz nichtige, eitle Dinge haben. — — v. Raumer.

Je furchtbarer die Gegner, desto glorreicher der Sieg; der Widerstand allein kann die Kraft sichtbar machen. — v. Schiller.

Geht dir's wohl nach deinem Leiden, Und hast Glück auf dieser Erd', So ist dieses wohl zu meiden, Daß dein Herz nicht trotzig werd', Denk' in deinem Glück und Prangen, Wie dir's ehmals ist gegangen, Denk' im Glück und Herrlichkeit Auch an die vergang'ne Zeit.

Bist du nun gesund und stehest, Denk' auch an das Krankenbett; Wenn du fröhlich einher gehest, Denk' auch an die Lagerstätt'; Bist du wiederum genesen, Denke, daß du krank gewesen; Denk' im Glück und Herrlichkeit Auch an die vergang'ne Zeit.

Blüht dir Freud' und lauter Glücke, Steht es um dich wohl jetzund, Denk' bisweilen auch zurücke, Wie es doch vor diesem stund. Wie es schlecht um dich aussahe, Wie das Elend dir war nahe; Denk' im Glück und Herrlichkeit Auch an die vergang'ne Zeit.

Bist du reich und groß an Schätzen, Denke dabei immerdar, Um in Gott dich zu ergötzen, Daß es vordem nicht so war; Selig wer die Demuth liebet, Wenn ihm Gott viel Güter giebet; Denk' im Glück und Herrlichkeit Auch an die vergang'ne Zeit.

Von den hohen Ehrenauen, Darauf dir's nach Wunsche geht, Sollst du in die Tiefe schauen; Und wenn da ein Armer steht; Denk', so bin ich auch gestanden, In dergleichen Trübsalsbanden; Denk' im Glück und Herrlichkeit Auch an die vergang'ne Zeit.

Diese seligen Gedanken Halten dich zu aller Zeit In den wahren Demuthsschranken, Führen dich zur Frömmigkeit, Daß du nimmer dich erhebest, Vielmehr Gott die Ehre gebest. Bleib' in deinen Augen klein, So wird Gott dir gnädig sein. Stark.

Es ist eine allgemeine Erscheinung in unsrer Natur, daß uns das Traurige, das Schreckliche, das Schauderhafte selbst, mit unwiderstehlichem Zauber an sich lockt, daß wir uns von Auftritten des Jammers, des Entsetzens, mit gleichen Kräften weggestoßen und wieder angezogen fühlen. Alles drängt sich voll Erwartung um den Erzähler einer Mordgeschichte; das

abenteuerlichste Gespenstermährchen verschlingen wir mit Begierde und mit desto größerer, je mehr uns dabei die Haare zu Berge steigen. — —

v. Schiller.

Wohl dem Menschen, wenn er gelernt hat, zu ertragen, was er nicht ändern kann, und preiszugeben mit Würde, was er nicht retten kann! — .

— — Die Genügsamkeit des Publikums ist nur ermunternd für die Mittelmäßigkeit; aber beschimpfend und abschreckend für das Genie. —

v. Schiller.

Man kann nicht reicher, seliger und herrlicher werden, als wenn man Jesum im Herzen hat und mit ihm Eins ist. Und das könnten Alle haben! —

Goßner.

Ist denn die Liebe gar aus dieser Welt verschwunden, Da wenig Liebe mehr bei Christen wird gefunden? Die Liebe sollte ja bei Christi Jüngern sein, Warum ist Falschheitstück' bei ihnen so gemein?

Ach, in der letzten Zeit wird alle Lieb' erkalten, Und gar geringe sein bei Jungen und bei Alten. Ist diese Zeit nun da, so machet euch bereit Zum lieben jüngsten Tag und zu der Ewigkeit.

Wo findet man jetzt Lieb', wo sind die Liebesproben? Die Liebeswerke sind fast gänzlich aufgehoben; Wo ist Aufrichtigkeit? wo ist die Liebestreu'? Regiert die Falschheit nicht und lauter Heuchelei?

Die Liebe ist hinweg, man findet kein Vertrauen, Man darf auf Keines Wort hienieden fast mehr bauen; Ein anders denkt das Herz, ein anders red't der Mund, Und schöne Worte geh'n doch nicht aus Herzensgrund.

O! falsche, böse Welt, Gott kennet deine Stücke, Du bist voll Haß und List, voll Bosheit und voll Tücke, Du hast die Liebe nicht, und doch der Liebe Schein, Und dieser falsche Schein soll wahre Liebe sein.

Allein, wer keine Lieb' will an dem Nächsten üben, Der kann von Herzensgrund auch seinen Gott nicht lieben; Drum glaube nur gewiß, der ist kein Gotteskind, Bei dem man lauter Haß und keine Liebe find't.

Mein Gott! verleih' mir Gnad', daß ich in Lieb' umfassen, Und Gutes gönnen mag, die mich aus Feindschaft hassen; Ach, mache selbst mein Herz von aller Bosheit rein, Daß ich auch in der Lieb' mög' Christi Jünger sein.

Laß' deine Lieb' zu mir vor meinen Augen stehen, Und laß' mich ihrer Spur mit allem Fleiß nachgehen, Ja, daß ich mich betracht', und selbst an mir nehm' ab, Wie es in jedem Fall mein Nächster gerne hab'.

Laß' deinen guten Geist, den Geist der Treu' und Liebe, In meinem Herzen sein, damit ich Lieb' ausübe; Gib mir ein redlich Herz, das ohne Falschheit sei, Voll Liebe, ohne List, und ohn' Betrügerei.

So leb' ich als dein Kind, und werd' dahin gelangen, Wo alle Gläubigen in Liebe sich umfangen, Wo Liebe immer blüht in der Vollkommenheit, Und nie aufhören wird in alle Ewigkeit. — Stark.

Nichts ist reizender in der Natur als eine schöne Landschaft in der Abendröthe. Die reiche Mannigfaltigkeit und der milde Umriß der Gestalten, das unendlich wechselnde Spiel des Lichts, der leichte Flor, der die fernen Objecte umkleidet — alles wirkt zusammen, unsre Sinne zu ergötzen. Das sanfte Geräusch eines Wasserfalls, das Schlagen der Nachtigallen, eine

angenehme Musik soll dazu kommen, unser Vergnügen zu vermehren. Wir sind aufgelöst in süße Empfindungen von Ruhe, und indem unsre Sinne von der Harmonie der Farben, der Gestalten und Töne auf das Angenehmste gerührt werden, ergötzt sich das Gemüth an einem leichten und geistreichen Ideengang und das Herz an einem Strom von Gefühlen. —

v. Schiller.

Jeder Mensch, kann man annehmen, hat ein gewisses Kraft- und Tugendmaß in sich, wonach er sich bei der Größenschätzung moralischer Handlungen richtet. Der Geizhals wird das Geschenk eines Guldens für eine sehr große Anstrengung seiner Freigebigkeit halten, wenn der Großmüthige mit der dreifachen Summe noch zu wenig zu geben glaubt. Der Mensch von gemeinem Schlag hält schon das Nichtbetrügen für einen großen Beweis seiner Ehrlichkeit; ein Andrer von zartem Gefühl trägt manchmal Bedenken, einen erlaubten Gewinn zu nehmen. — —

v. Schiller.

— — — Bringt dir die Lehre nicht ein frommes Leben bei,
So wisse, daß dein Sinn nun doppelt strafbar sei. • • •

In Gott bin ich immer fröhlich, In Gott hab' ich lauter Freud', In Gott bin ich reich und selig, Gott ist selbst die Seligkeit; Darum laß' die Welt einfallen, Laß' das Ungewitter knallen, Bleibet nur der Höchste mein, So kann ich vergnüget sein.

In Gott hab' ich Trost und Frieden, Denn ich bin mit ihm versöhnt, Der den Himmel mir beschieden, Ist mein Jesus, der mich krönt; Drum kann ich in Frieden sterben, Und in Fried' den Himmel erben; Fried' in dieser Lebenszeit, Fried' in alle Ewigkeit.

In Gott kann ich sicher rasten, Er ist meiner Seelen Ruh', Zu Gott, wie zu Noah Kasten, Eil' ich, wie das Täublein zu, Ruh' im Leben, Ruh' im Herzen, Ruh' in Trübsal, Ruh' in Schmerzen, Ruh' in Leiden, Ruh' in Noth, Ruh' im Grabe, Ruh' im Tod.

In Gott bin ich reich an Schätzen, Welche keine Zeit verstreut, Freud', Vergnügen und Ergötzen Und des Trostes Süßigkeit Wird mir schon von Gott gegeben, Schauet doch, in diesem Leben; Wie wird's nicht in vollem Schein Herrlich in dem Himmel sein!

Drum will ich in Gott verbleiben, Er ist meiner Seelen Zier, Nichts soll mich von ihm abtreiben, So bin ich vergnüget hier, Und bin auch mit Gott verbunden In den letzten Todesstunden: Mein Gott, meines Lebens Licht, Weicht von mir im Tod auch nicht.

Stark.

Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder; wer den Geist Gottes nicht hat, der ist nicht sein. Was nun für ein Geist den Menschen inwendig treibet und beweget, so lebet er auswendig. Darum zu einem rechten christlichen Leben der heilige Geist höchst nothwendig ist. . .

Johann Arnd.

Feige Sterbliche nur und aberwitzige Schwärmer
Schrei'n von den Dächern ihr Weh' Mitleid erbettelnd vom Volk.
Klage geziemt nicht dem Starken. Im Kampf mit dem eisernen Schicksal
Siegt nur die rüstige That: Worte sind Beute des Sturmes.
Schlägt ihm ein ähnliches Herz: so geb' er sich ganz und auf ewig;
Bleibt ihm dies Kleinod versagt, werd' er sich selber die Welt. Matthison.

In seinen Thaten malt sich der Mensch. v. Schiller.

— — Ich erinnere mich nicht mehr, welcher alte, oder neue Philosoph die Bemerkung machte, daß das Edlere in seiner Zerstörung das Abscheulichere sei; aber man wird sie auch im Moralischen wahr finden. Aus dem Natursohne wird, wenn er ausschweift, ein Rasender; aus dem Zögling der Kunst ein Nichtswürdiger. Die Aufklärung des Verstandes, deren sich die verfeinerten Stände nicht ganz mit Unrecht rühmen, zeigt im Ganzen so wenig einen veredelnden Einfluß auf die Gesinnungen, daß sie vielmehr die Verderbniß durch Maximen befestigt. — v. Schiller.

An den Grafen Albrecht zu Mansfeld.

Gn. u. F. in dem Herrn und mein armes Vaterunser, gnädiger Herr, ich bitte ganz herzlich, Ew. Gn. wollen diese meine Schrift ja christlich und gnädiglich vernehmen. Es wissen Ew. Gn. wie ich der Herrschaft Mansfeld Landkind bin, auch bis daher mein Vaterland natürlich lieb gehabt, wie denn auch der Heiden Bücher sagen, daß ein jeglich Kind sein Vaterland natürlich lieb hat. Ueber das hat Gott durch Ew. Gn. im Anfange des Evangelii viel lobwürdiger Thaten ausgerichtet, die Kirchen und Predigtstühle, auch die Schulen fein bestellt und in der Bauern Aufruhr Ew. Gn. trefflich und herrlich gebraucht; daß ich aus solchen und anderen mehr Ursachen Ew. Gn. nicht kann also leichtlich vergessen, oder aus meiner Sorge und Gebet lassen. Aber mir kommt vor, zumal durch viel Klagen, wie Ew. Gn. sollten von dem vorigen Anfange **abfallen**, und viel anders geworden sein, welches mir ein sehr groß Herzeleid sein würde für Ew. Gn. Person. Denn also wird man jetzt plaudern wider den christlichen Glauben, (das ich selbst oft gehört): Was Evangelium? Ist's versehen, so muß es also ergehen; laßt uns thun, wie wir thun; sollen wir selig sein, so werden wir selig u. s. f. Solches soll jetzt heißen große Klugheit und Weisheit; und wo Ew. Gn. in diesen Gedanken und Anfechtungen stecken, so ist es mir herzlich leid, denn ich einst auch darin gesteckt bin, und wo mir D. Staupitz, oder vielmehr Gott durch D. Staupitz nicht herausgeholfen hätte, so wäre ich darin vergangen. Denn solche teuflische Gedanken machen zuletzt, wo es blöde Herzen sind, verzweifelte Leute, die an der Gnade Gottes verzagen, oder, sind sie kühn und müthig, werden sie Gottes Verächter und Feinde. Ach, wie gern wollte ich mündlich mit Ew. Gn. reden, denn mir ist aus der massen leid für Ew. Gn. Seele, und doch ja mit der Feder nicht so wohl kann geredet werden. Doch, kurz davon zu schreiben, ist's ja die Wahrheit; was Gott beschlossen hat, das muß gewißlich geschehen. Aber hier ist gleichwohl der große Unterschied zu halten, nämlich, was uns Gott geoffenbaret, verheißen, oder geboten hat, das sollen wir glauben und uns darnach richten. Aber was er uns nicht geoffenbaret, oder verheißen hat, das sollen wir, ja können auch, nicht wissen, viel weniger uns darnach richten; und wer sich damit viel bekümmern will, der versucht Gott, indem er läßt fahren, das ihm zu wissen und zu thun befohlen ist, und geht mit dem um, das ihm zu wissen und zu thun nicht befohlen ist. Daraus müssen denn wohl solche Leute werden, die nichts nach Gottes Wort fragen, begeben sich dahin in wildes und wüstes Leben; denn sie können vor solchen Gedanken keinen Glauben, Hoffnung, noch Liebe zu Gott haben, als den sie verachten, weil sie nicht wissen sollen, was er heimlich gedenkt, so er sich doch so reichlich offenbart in allem, das ihnen nützlich und selig ist, wovon sie sich muth-

willig wenden. Kein Mensch kann leiden, daß sein Knecht nicht eher wollte sein befohlen Amt ausrichten, er wüßte denn zuvor alle heimliche Gedanken seines Herrn über alle seine Güter. Und Gott sollte nicht dergleichen Macht haben, etwas Heimliches zu wissen, über das, so er uns befiehlt? Ew. Gn. denken doch, wo man sich sollte richten nach solchen Gedanken der heimlichen Gerichte Gottes, warum läßt er seinen Sohn Mensch werden? warum stiftet er Vater- und Mutterstand? warum ordnet er weltliches Recht? was bedarf er's? soll es geschehen, so geschieht es wohl ohne solches alles; was soll uns denn die Taufe, die heilige Schrift und alle Kreatur? will er's thun, so kann er's wohl ohne das alles thun. Aber es heißt, er will seinen Rath nicht offenbaren, sondern durch uns als Mitarbeiter, 1. Cor. 3., vollbringen; darum sollen wir ihn lassen machen, uns damit nicht bekümmern, sondern thun dasjenige, was uns befohlen ist. Also spricht auch Salomo, Sprüchw. 25. Wer die Majestät will forschen, der wird überfallen werden; und da die Jünger Christum fragten, ob er jetzt würde Israels Reich aufrichten, spricht er: „Es gebührt euch nicht zu wissen Zeit, oder Stunde, die mein Vater ihm vorbehalten hat; sondern gehet hin und seid meine Zeugen.“ Demnach bitte ich Ew. Gn. ganz herzlich, Ew. Gn. wollten sich nicht entziehen vom Wort und Sacrament, denn der Teufel ist ein böser Geist, Ew. Gn. viel zu listig, wie allen Menschen, wie ich auch wohl erfahre, wenn ich gleich kaum einen Tag mich versäume; denn es wird der Mensch kalt, und je länger, je mehr. So fühlen Ew. Gn. selbst wohl, wie sie bereits kalt sind und auf den Mammon gerathen, gedenken sehr reich zu werden, auch, wie die Klagen gehen, die Unterthanen allzu hart und zu scharf drücken, sie von ihren Erbfeuern und Gütern zu bringen und schier leibeigen zu machen gedenken, welches Gott nicht leiden, oder, wo er's leidet, die Grafschaft zu Grund wird verarmen lassen; denn es ist seine Gabe, die er leicht wieder nehmen kann, der keiner Rechnung gefangen ist; wie Haggai sagt: Ihr sammelt viel, aber ihr machet den Beutel löcherig, daß ihr doch nichts behaltet. Ich habe von Etlichen hören sagen, daß sie wollen in Deutschland ein Regiment anrichten, wie in Frankreich; ja, wenn auch gefragt würde, ob's recht und Gott gefällig wäre, das wollte ich loben. Man sehe aber auch, wie das Königreich zu Frankreich, das vor Zeiten ein gülden, herrlich Königreich gewesen, jetzt so gar nichts, weder an Gütern, noch an Leuten ist, daß es aus dem güldenen ein blechern Königreich ist geworden und nun den Türken zum Freunde angerufen, das zuvor sich das christliche Königreich berühmt. So geht es, wo man Gott und sein Wort verachtet. —

Solches schreibe ich, als ich denke, Ew. Gn. zur Letze; denn mein Ende näher ist, als man vielleicht gedenkt; und bitte wie vor, daß Ew. Gn. sanfter wollten mit Ew. Gn. Unterthanen umgehen. Summa, es ist mir zu thun um Ew. Gn. Seele, die ich nicht kann leiden aus meiner Sorge und Gebet verstoßen sein. Es zwingt mich dazu nicht allein das Gebot christlicher Liebe, sondern auch das schwere Dräuen, Ezechiel 4., damit Gott uns beladen hat, daß wir sollen um andrer Leute Sünde willen verdammt sein. Denn er spricht: Wirst du dem Sünder seine Sünde nicht sagen, und er stirbt darüber, so will ich seine Seele von dir fordern; denn darum habe ich dich zum Seelsorger gesetzt. Darum werden mir Ew. Gn. solche Vermahnung wohl wissen zu Gut halten, denn ich um Ew. Gn. Sünde willen nicht kann mich verdammen lassen; sondern suche sie vielmehr mit mir selig zu machen, wo es mir immer möglich ist. Sonst bin ich hiemit vor Gott wohl entschuldigt. Hiemit dem lieben Gott in alle Gnade und Barmherzigkeit befohlen. Am Tage der unschuldigen Kindlein 1542. Luther.

Gottselige Leute **finden** nicht nur in allem die Gnadenhand des Herrn; sondern **preisen** diese auch, wo sie sich offenbart.

Aller Hoffahrt (auch der geistlichen) und Gewalt kommt ihr Tag, dem Niedriggesinnten ebenfalls: jeder Gnadenhungrige wird satt, jeder Satte muß darben. —

Kinder sind eine Gabe des Herrn, vgl. Ps. 127, 3. Zur Erlangung einer solchen Gabe trägt das Gebet nach Umständen viel bei, und solche erbetene Kinder haben in der Geschichte des Reiches Gottes oftmals eine besondere Bestimmung gehabt, vgl. Samuel und Isaaks Nachkommenschaft. —

Die Mitfreude ist fast noch etwas Größeres, als die Mittrauer. . . .

— — — Es ist bedauerlich, daß so vielen Menschen nur das äußerlich Auffallende zu Herzen geht (Wunder und Zeichen und Geräusch), und das stille Wort und Thun des Herrn so vielfach unbeachtet bleibt. Alles ein Beweis von dem zur Eitelkeit geneigten und in der Aeußerlichkeit gefangenen Menschenherzen.

Segnen ist bei Gott ein kräftiges Mehren. —

Am sechsten Tag, dem Freitag, ist der Mensch erschaffen und erlöst. —

Schon im Paradiese hatten die Menschen den Beruf, zu wirken, zu arbeiten und thätig zu sein; dort aber war ihnen Lust und Freude, was nachher Last, Sorge und Mühe für sie geworden ist. — Auch nach dem Falle ist dem Menschen Arbeit und Thätigkeit nützlicher, als träge Ruhe und Müssiggang.

— Ein Leben in der Sünde ist **mehr Tod**, als Leben, ist das gerade Gegentheil von dem, was die Schriften des N. B. Leben nennen.

Trefflich sagt Luther: Gott, der Stifter der Ehe, ist auch der erste Brautführer gewesen; denn es heißt: — — — — — und brachte **sie** zu ihm. —

— — — Gottes guten Rath sollen wir uns gefallen lassen, ja, anbeten; welcher, wie seine Art ist, wenn er etwas Großes, das kein Mensch hoffen dürfte, vorhat, macht er zuvor alles sogar zunicht, daß Jedermann daran zweifelt, daß etwas daraus sollte werden. Solches thut er darum, daß er unsern Glauben, Hoffnung und Liebe gegen ihn erwecke und bewähre, daß wir lernen höher und köstlicher achten sein Unsichtbares, so ewig, denn das Sichtbare, so zeitlich ist, und fest an ihm halten, als der da ruft dem, das nicht ist, daß es sei. Wenn er seine besten Gaben, die wir lieb und werth haben, von uns hinwegnimmt (z. B. einen lieben Mitbruder durch den Tod —), dann sonderlich gedenkt er über uns das Beste, als ein gütiger Vater. Denn so muß der alte Mensch getödtet werden. — — — —

Luther.

Alles Heil muß in den Häusern anfangen. Die Familien sind die Grundlage guter Bürger und guter Christen. — — ...

Innigkeit und Andacht wird nur durch Demuth und Selbstverleugnung erlangt. ... Thomas von Kempis.

Bewahrung ist der Zweck der recht verstandenen christlichen Erziehung. Bewahrung, denn die, welche uns anvertraut werden, sind schon Gottes Kinder, sie sollen es nicht erst werden. — ... Thiersch.

Gott gibt oft in einem Augenblicke, was er lange Zeit versagt hat....
Thomas von Kempis.

— — Bei einiger Aufmerksamkeit auf den Zeitcharakter muß uns der Contrast in Verwunderung setzen, der zwischen der heutigen Form der Menschheit und zwischen der ehemaligen, besonders der griechischen, angetroffen wird. Der Ruhm der Ausbildung und Verfeinerung, den wir mit Recht gegen jede andre blose Natur geltend machen, kann uns gegen die griechische Natur nicht zu Statten kommen, die sich mit allen Reizen der Kunst und mit aller Würde der Weisheit vermählte, ohne doch, wie die unsrige, das Opfer derselben zu sein. Die Griechen beschämen uns nicht blos durch eine Simplicität, die unserm Zeitalter fremd ist; sie sind zugleich unsre Nebenbuhler, ja, oft unsre Muster in den nämlichen Vorzügen, mit denen wir uns über die Naturwidrigkeit unsrer Sitten zu trösten pflegen. Zugleich voll Form und voll Fülle, zugleich philosophirend und bildend, zugleich zart und energisch sehen wir sie die Jugend der Phantasie mit der Männlichkeit der Vernunft in einer herrlichen Menschheit vereinigen. — — —
v. Schiller.

Wer sein Augenmerk in Einfalt des Herzens zu Gott emporgerichtet, sich von aller ungeordneten Liebe, oder Abneigung gegen irgend ein geschaffenes Ding losgerissen hat, der ist der Würdigste und Tüchtigste, die Gnade der Andacht zu empfangen. — Denn wo Gott, der Herr, leere Gefäße findet, da legt er seinen Segen hinein.... Thomas von Kempis.

Ohne Form keine Materie, ohne Materie keine Form. —

Der geistliche Hochmuth ist bei weitem seelenverderblicher, als Eitelkeit, oder Hang zu Vergnügungen! — v. Raumer.

— — — — — — Um uns zu theilnehmenden, hilfreichen, thätigen Menschen zu machen, müssen sich Gefühl und Charakter mit einander vereinigen, sowie, um uns Erfahrung zu verschaffen, Offenheit des Sinnes mit Energie des Verstandes zusammentreffen muß. Wie können wir, bei noch so lobenswürdigen Maximen, billig, gütig und menschlich gegen Andre sein, wenn uns das Vermögen fehlt, fremde Natur treu und wahr in uns aufzunehmen, fremde Situationen uns anzueignen, fremde Gefühle zu den unsrigen zu machen? — — —

Es ist ein sehr verderblicher Mißbrauch, der von dem Ideal der Vollkommenheit gemacht wird, wenn man es bei der Beurtheilung andrer Men=

schen und in den Fällen, wo man für sie wirken soll, in seiner ganzen Strenge zum Grund legt. Jenes wird zur Schwärmerei, dieses zur Härte und zur Kaltsinnigkeit führen. Man macht sich freilich seine gesellschaftlichen Pflichten ungemein leicht, wenn man dem wirklichen Menschen, der unsre Hilfe auffordert, in Gedanken den Ideal-Menschen unterschiebt, der sich wahrscheinlich selbst helfen könnte. Strenge gegen sich selbst, mit Weichheit gegen Andre verbunden, macht den wahrhaft vortrefflichen Charakter aus. Aber meistens wird der gegen Andre weiche Mensch es auch gegen sich selbst, und der gegen sich selbst strenge es auch gegen Andre sein; weich gegen sich und streng gegen Andre ist der verächtlichste Charakter. v. Schiller.

— — — — Dir geschieht nach deinem Glauben, nicht nach deinem Gefühle. Wie Viele vergießen viele Thränen beim Abendmahl und schwimmen in süßen Gefühlen, und sind doch nachher, wie vorher, leer von Jesu und seiner Kraft! Sie verlassen sich darauf und gehen leer aus. Glaube du, was der Herr sagt, und du wirst die Herrlichkeit Gottes sehen. —

Goßner.

Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand;
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land,
Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinem Schooß;
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlaß'ne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waisen Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.
Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh',
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu. —

v. Salis.

— — Zur Ordnung ward, was ist, eh' etwas war, erlesen:
Sie fordert sanften West und stürmisch Ungestüm;
Ihr Band verknüpfet alle Wesen,
Vom Staube bis zum Cherubim. —

Uz.

— — — — Das Naive ist eine Kindlichkeit, wo sie nicht mehr erwartet wird, und kann eben deßwegen der wirklichen Kindheit in strengster Bedeutung nicht zugeschrieben werden. — — — — — —

Das Naive der Denkart kann niemals eine Eigenschaft verdorbener Menschen sein; sondern nur Kindern und kindlichgesinnten Menschen zukommen. Diese Letztern handeln und denken oft mitten unter den gekünstelten Verhältnissen der großen Welt naiv; sie vergessen aus eigener schöner Menschlichkeit, daß sie es mit einer verderbten Welt zu thun haben, und betragen sich selbst an den Höfen der Könige mit einer Ingenuität und Unschuld, wie man sie nur in einer Schäferwelt findet. — — —

Naiv muß jedes wahre Genie sein, oder es ist keines. Seine Naivetät allein macht es zum Genie, und was es im Intellectuellen und Aesthetischen ist, kann es im Moralischen nicht verleugnen. Unbekannt mit den Regeln, den Krücken der Schwachheit und den Zuchtmeistern der Verkehrtheit, blos von der Natur, oder dem Instinct, seinem schützenden Engel, geleitet, geht es ruhig und sicher durch alle Schlingen des falschen Geschmackes, in welchen, wenn es nicht so klug ist, sie schon von weitem zu vermeiden, das Nichtgenie unausbleiblich verstrickt wird. Nur dem Genie ist es gegeben, außerhalb des Bekannten noch immer zu Hause zu sein und die Natur zu erweitern, ohne über sie hinauszugehen.

Zwar begegnet Letzteres zuweilen auch den größten Genies, aber nur, weil auch diese ihre phantastischen Augenblicke haben, wo die schützende Natur sie verläßt, weil die Macht des Beispiels sie hinreißt, oder der verderbte Geschmack ihrer Zeit sie verleitet.

Die verwickeltsten Aufgaben muß das Genie mit anspruchsloser Simplicität und Leichtigkeit lösen; das Ei des Columbus gilt von jeder genialischen Entscheidung. Dadurch allein legitimirt es sich als Genie, daß es durch Einfalt über die verwickelte Kunst triumphirt. Es verfährt nicht nach erkannten Principien, sondern nach Einfällen und Gefühlen; aber seine Einfälle sind Eingebungen eines Gottes (alles, was die gesunde Natur thut, ist göttlich), seine Gefühle sind Gesetze für alle Zeiten, und für alle Geschlechter der Menschen.

Den kindlichen Charakter, den das Genie in seinen Werken abdrückt, zeigt es auch in seinem Privatleben und in seinen Sitten. Es ist schamhaft, weil die Natur dieses immer ist; aber es ist nicht decent, weil nur die Verderbniß decent ist. Es ist verständig, denn die Natur kann nie das Gegentheil sein; aber es ist nicht listig, denn das kann nur die Kunst sein. Es ist seinem Charakter und seinen Neigungen treu, aber nicht sowohl, weil es Grundsätze hat, als weil die Natur bei allem Schwanken immer wieder in die vorige Stelle rückt, immer das alte Bedürfniß zurückbringt. Es ist bescheiden, ja blöde, weil das Genie immer sich selbst ein Geheimniß bleibt; aber es ist nicht ängstlich, weil es die Gefahren des Weges nicht kennt, den es wandelt. — — — —

Aus der naiven Denkart fließt nothwendiger Weise auch ein naiver Ausdruck sowohl in Worten als Bewegungen, und er ist das wichtigste Bestandstück der Grazie. Mit dieser naiven Anmuth drückt das Genie seine erhabensten und tiefsten Gedanken aus: es sind Göttersprüche aus dem Mund eines Kindes. Wenn der Schulverstand, immer vor Irrthum bange, seine Worte wie seine Begriffe an das Kreuz der Grammatik und Logik schlägt, hart und steif ist, um ja nicht unbestimmt zu sein, viele Worte macht, um ja nicht zu viel zu sagen, und dem Gedanken, damit er ja den Unvorsichtigen nicht schneide, lieber die Kraft und die Schärfe nimmt, so gibt das Genie dem seinigen mit einem einzigen glücklichen Pinselstrich einen ewig bestimmten, festen und dennoch ganz freien Umriß. Wenn dort das Zeichen dem Bezeichneten ewig heterogen und fremd bleibt, so springt hier wie durch innere Nothwendigkeit die Sprache aus dem Gedanken hervor und ist so sehr Eins mit demselben, daß selbst unter der körperlichen Hülle der Geist wie entblößt erscheint. Eine solche Art des Ausdrucks, wo das Zeichen ganz in dem Bezeichneten verschwindet, und wo die Sprache den Gedanken, den sie ausdrückt, noch gleichsam nackend läßt, da ihn die andre nie darstellen kann, ohne ihn zugleich zu verhüllen, ist es, was man in der Schreibart vorzugsweise genialisch und geistreich nennt. — — — —

v. Schiller.

Nur die Hüllen in der Grüfte Schooße
Schlummern hier nach Erdenmüh' und Noth;
Den Bewohnern fielen höh're Loose
In Gefilden, wo kein Wechsel droht.
Wandelnd über Myriaden Sonnen,
Seh'n den Erdball sie als Punkt des Raum's,
Seh'n des Lebens Puppenspiel zerronnen,
Gleich Gesichtern eines Morgentraum's.

Wer für Gott und Weisheit lebte,
O, der stirbt im Grabe nicht;
Wer nach Recht und Tugend strebte,
Fliegt empor von Licht zu Licht.

Schein und Erdentand vergeht,
Aber ewig feste steht,
Was wir Gutes fühlten, dachten,
Und für diese Welt vollbrachten.

Wenn hier von uns, die Gott vereint,
Der Letzte auch hat ausgeweint,
Dann wird ein frohes Wiederseh'n
Auf ewig unser Glück erhöh'n. . . .

Unser Ziel steht nicht am Grabe,
Unsern Geist hält keine Gruft;
Seufze nicht am Wanderstabe,
Wenn die ernste Stunde ruft.
In der zweiten Welt empfähet,
Jeder, was er ausgesäet,
Jeder seiner Thaten Lohn
Vor des Menschenrichters Thron.

Wort des Trostes, Wiederseh'n,
Von der Liebe schön erfunden,
Balsam in der Trennung Wunden,
Licht am Grabe, Aufersteh'n!
Wenn wir bang' durch's Leben geh'n,
Wenn uns Weh' und Gram umnachten,
Wenn in Sehnsucht wir verschmachten,
Leuchtest, labst du, Wiederseh'n! — . . .

O, der Nächte graues Dunkel
Ist nicht gänzlich schimmerleer,
Tausendfacher Sternenfunkel
Dämmert durch das Dunkel her.

So wird auch der Gräber Wohnung
Nicht ganz schattenfinster sein,
Hoffnung einer bessern Wohnung
Dämmert in die Gruft hinein. —

Trät' auch, rief Lessings Wahrheitseifer,
Ein Bote Gottes vor mich hin,
Hielt' Wahrheit hier, dort Wahrheitsforschen,
Und ließ' mir dann die große Wahl:
Ich würde tief anbetend sagen:
Die Wahrheit, Vater! ist für dich,
Als Mensch würd' ich vernichtet werden;
Das Wahrheitsforschen sei mein Theil!
Erkennet dies und ehrt das Forschen;
Den Weg zur Gottheit führt es uns.
Die Wahrheit ist Gott selbst. Der Schöpfer,
Nicht der Geschaff'ne sieht sie ganz — —

— — — **Gemein** ist alles, was nicht zu dem **Geiste** spricht und kein andres, als sinnliches Interesse erregt. — Es gibt zwar tausend Dinge, die schon durch ihren Stoff, oder Inhalt gemein sind; aber weil das Gemeine des Stoffes durch die Behandlung veredelt werden kann, so ist in der Kunst nur vom Gemeinen in der Form die Rede. Ein gemeiner Kopf wird den edelsten Stoff durch eine gemeine Behandlung verunehren; ein großer Kopf und ein edler Geist hingegen wird selbst das Gemeine zu adeln wissen, und zwar dadurch, daß er es an etwas Geistiges anknüpft und eine große Seite daran entdeckt. So wird uns ein Geschichtschreiber von gemeinem Schlage die unbedeutendsten Verrichtungen eines Helden

eben so sorgfältig, als seine erhabensten Thaten berichten und sich eben so lang bei seinem Stammbaum, seiner Kleidertracht, seinem Hauswesen, als bei seinen Entwürfen und Unternehmungen verweilen. Seine größten Thaten wird er so erzählen, daß kein Mensch es ihnen ansieht, was sie sind. Umgekehrt wird ein Geschichtschreiber von Geist und eignem Seelenadel auch in das Privatleben und in die unwichtigsten Handlungen seines Helden ein Interesse und einen Gehalt legen, der sie wichtig macht. — Einen gemeinen Geschmack haben in der bildenden Kunst die niederländischen Maler, einen edeln und großen Geschmack die Italiener, noch mehr aber die Griechen bewiesen. Diese gingen immer auf das Ideal, verwarfen jeden gemeinen Zug und wählten auch keinen gemeinen Stoff. —

Ein Portraitmaler kann seinen Gegenstand gemein und kann ihn groß behandeln: gemein, wenn er das Zufällige eben so sorgfältig darstellt, als das Nothwendige, wenn er das Große vernachläßigt und das Kleine sorgfältig ausführt; groß, wenn er das Interessanteste herauszufinden weiß, das Zufällige von dem Nothwendigen scheidet, das Kleine nur andeutet und das Große ausführt. Groß aber ist nichts, als der Ausdruck der Seele in Handlungen, Geberden und Stellungen. — — — —

Ein Dichter behandelt seinen Stoff gemein, wenn er unwichtige Handlungen ausführt und über wichtige flüchtig hinweggeht. Er behandelt ihn groß, wenn er ihn mit dem Großen verbindet. Homer wußte den Schild des Achilles sehr geistreich zu behandeln, obgleich die Verfertigung eines Schildes dem Stoff nach etwas sehr Gemeines ist.

Noch eine Stufe unter dem Gemeinen steht das Niedrige, welches von jenem darin unterschieden ist, daß es nicht blos etwas Negatives, nicht blos Mangel des Geistreichen und Edeln, sondern etwas Positives, nämlich Rohheit des Gefühls, schlechte Sitten und verächtliche Gesinnungen anzeigt. Das Gemeine zeugt blos von einem fehlenden Vorzug, der sich wünschen läßt, das Niedrige von dem Mangel einer Eigenschaft, die von Jedem gefordert werden kann. So ist z. B. die Rache an sich, wo sie sich auch finden und wie sie sich auch äußern mag, etwas Gemeines, weil sie einen Mangel von Edelmuth beweiset. Aber man unterscheidet noch besonders eine niedrige Rache, wenn der Mensch, der sie ausübt, sich verächtlicher Mittel bedient, sie zu befriedigen. Das Niedrige bezeichnet immer etwas Grobes und Pöbelhaftes; gemein aber kann auch ein Mensch von Geburt und bessern Sitten denken und handeln, wenn er mittelmäßige Gaben besitzt. Ein Mensch handelt gemein, der nur auf seinen Nutzen bedacht ist, und insofern steht er dem edeln Menschen entgegen, der sich selbst vergessen kann, um einem andern einen Genuß zu verschaffen. Derselbe Mensch aber würde niedrig handeln, wenn er seinem Nutzen auf Kosten seiner Ehre nachginge und auch nicht einmal die Gesetze des Anstandes dabei respectiren wollte. Das Gemeine ist also dem Edeln, das Niedrige dem Edeln und Anständigen zugleich entgegengesetzt. Jeder Leidenschaft ohne allen Widerstand nachgeben, jeden Trieb befriedigen, ohne sich auch nur von den Regeln des Wohlstands, viel weniger von denen der Sittlichkeit zügeln zu lassen, ist niedrig und verräth eine niedrige Seele.

Auch in Kunstwerken kann man in das Niedrige verfallen, nicht blos, indem man niedrige Gegenstände wählt, die der Sinn für Anstand und Schicklichkeit ausschließt, sondern auch indem man sie niedrig behandelt. Niedrig behandelt man einen Gegenstand, wenn man entweder diejenige Seite an ihm, welche der gute Anstand verbergen heißt, bemerklich macht, oder wenn man ihm einen Ausdruck gibt, der auf niedrige Nebenvorstellungen

leitet. In dem Leben des größten Mannes kommen niedrige Verrichtungen vor, aber nur ein niedriger Geschmack wird sie herausheben und ausmalen.

Man findet Gemälde aus der heiligen Geschichte, wo die Apostel, die Jungfrau und Christus selbst einen Ausdruck haben, als wenn sie aus dem gemeinsten Pöbel wären aufgegriffen worden. Alle solche Ausführungen beweisen einen niedrigen Geschmack, der uns ein Recht gibt, auf eine rohe und pöbelhafte Denkart des Künstlers selbst zu schließen. —

Es gibt zwar Fälle, wo das Niedrige auch in der Kunst gestattet werden kann, da nämlich, wo es Lachen erregen soll. Auch ein Mensch von feinen Sitten kann zuweilen, ohne einen verderbten Geschmack zu verrathen, an dem rohen, aber wahren Ausdruck der Natur und an dem Contrast zwischen den Sitten der feinen Welt und des Pöbels sich belustigen. Die Betrunkenheit eines Menschen von Stand würde, wo sie auch vorkäme, Mißfallen erregen; aber ein betrunkener Postillon, Matrose und Karrenschieber macht uns lachen. Scherze, die uns an einem Menschen von Erziehung unerträglich sein würden, belustigen uns im Munde des Pöbels. — — — — Deßwegen ergötzen wir uns an Parodien, wo Gesinnungen, Redensarten und Verrichtungen des gemeinen Pöbels denselben vornehmen Personen untergeschoben werden, die der Dichter mit aller Würde und Anstand behandelt hat. Sobald es der Dichter blos auf ein Lachstück anlegt und weiter nichts will, als uns belustigen, so können wir ihm auch das Niedrige hingehen lassen, nur muß er nie Unwillen, oder Ekel erregen.

Unwillen erregt er, wenn er das Niedrige da anbringt, wo wir es schlechterdings nicht verzeihen können, bei Menschen nämlich, von denen wir berechtigt sind, feinere Sitten zu fordern. Handelt er dagegen, so beleidigt er entweder die Wahrheit, weil wir ihn lieber für einen Lügner halten, als glauben wollen, daß Menschen von Erziehung wirklich so niedrig handeln können; oder seine Menschen beleidigen unser Sittengefühl und erregen, welches noch schlimmer ist, unsre Indignation. — — — — — — — —

v. Schiller.

Wir sind mit Bormann einverstanden, daß man durch Lesen richtig schreiben lernt, indem es sich uns vorzugsweise durch das lesende Auge einprägt, wie die Worte zu schreiben sind. v. Raumer.

— Es kann eine bedenkliche Seite haben, wenn man von den Kindern Erzählungen, die sie gehört, oder gelesen, nacherzählen läßt. Fenelon sagt sehr verständig: „Man gebe seinen Erzählungen ja nicht die Farbe einer Lection, nöthige das Kind nicht, sie zu wiederholen; diese Wiederholungen — wofern die Kinder nicht von selbst darauf verfallen — geniren und rauben ihnen alle Freude an den Erzählungen. Hat ein Kind einige Leichtigkeit im Sprechen, so wird es Geschichten, die ihm besondere Freude machen, an Menschen, die es liebt, von selbst erzählen; aber macht ihm das Erzählen nicht zur Regel!“ Dies gilt auch für das später eintretende, schriftliche Nacherzählen. — v. Raumer.

— Es ist ein treffliches Wort von Herbart: „Je mehr feste Ordnung das Kind um sich sieht, desto leichter fügt es sich.“ — Thiersch.

— — — — Nur ein Fremdling im schönen Umgang wird Versicherungen der Höflichkeit, die eine allgemeine Form ist, als Merkmale persönlicher Zuneigung aufnehmen und, wenn er getäuscht wird, über Verstellung

klagen. — Aber auch nur ein Stümper im schönen Umgang wird, um höflich zu sein, die Falschheit zu Hilfe rufen und schmeicheln, um gefällig zu sein. — v. Schiller.

Die Pädagogen verdienen kein Gehör, welche von Strafen, oder wenigstens von körperlichen Strafen in der Erziehung nichts wissen wollen. — Die heilige Schrift thut die stärksten Aeußerungen über die Nothwendigkeit der züchtigenden Ruthe. Thiersch.

Wir sehen den rohen Geschmack das Neue und Ueberraschende, das Bunte, Abenteuerliche und Bizarre, das Heftige und Wilde zuerst ergreifen und vor nichts so sehr, als vor der Einfalt und Ruhe fliehen. Er bildet groteske Gestalten, liebt rasche Uebergänge, üppige Formen, grelle Contraste, schreiende Lichter, einen pathetischen Gesang. — —

— — — Und lohnte kein Jenseits
Und strafte kein Jenseits,
— Nur irrende Leiter sind Lohnsucht und Furcht.
Gehorche der Pflicht!
Beherrsche dich selbst,
Durch Unterwerfung unter ihr Gebot!
Der schönste Edelstein
In deiner Freiheitskrone
Sei dieser Gehorsam.

Kurfürst Johann hat auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 ,steif und fest gehalten über der reinen Lehre des Evangelii. Da ihm des Kaisers endliche Meinung angezeigt ward, hat er gesagt: Es sind zwei Wege, entweder Gott verleugnen, oder die Welt; denke nun ein Jeglicher, welches am besten sei. Luther.

An den reinen Willen glaubt nur ein reines Herz.... v. Schiller.

— — Wer mir seine Kenntnisse in schulgerechter Form überliefert, der überzeugt mich zwar, daß er sie richtig faßte und zu behaupten weiß; wer aber zugleich im Stande ist, sie in einer schönen Form mitzutheilen, der beweist nicht nur, daß er dazu gemacht ist, sie zu erweitern, er beweist auch, daß er sie in seine Natur aufgenommen und in seinen Handlungen darzustellen fähig ist. Es gibt für die Resultate des Denkens keinen andern Weg zu dem Willen und in das Leben, als durch die selbstthätige Bildungskraft. Nichts, als was in uns selbst schon lebendige That ist, kann es außer uns werden, und es ist mit Schöpfungen des Geistes wie mit organischen Bildungen: nur aus der Blüthe geht die Frucht hervor. — — — v. Schiller.

— Allein die Lüge wirkt den Tod der Seelen. . . , Thiersch.

Die Hölle, sagt Doktor Luther, wird nicht leichter, denn an den Kindern verdient. —

Grüble nicht über das Sacrament des heiligen Abendmahls; sondern glaube und folge demüthig Christo nach. — Hüte dich vor neugieriger und unnützer Grübelei über das unerforschliche

Sacrament, wenn du nicht von den Abgründen der Zweifel verschlungen werden willst.

Wer die Majestät Gottes erforschen will, der wird von ihrer Herrlichkeit zerdrückt. — Gott kann gewiß mehr thun, als der Mensch begreifen kann. — — — Selig ist die Einfalt, die den Weg der unauflöslichen und spitzfindigen Fragen vorbeigeht, und auf dem ebenen und sicheren Wege der Gebote Gottes fortwandelt. — Viele haben Innigkeit und Salbung verloren, indem sie das Höhere erforschen wollten! —

Unterwirf du dich Gott, und deine Vernunft sei eine demüthige Magd des Glaubens, so wird dir das Licht der wahren Erkenntniß gegeben werden, so viel, als dir nützlich und nöthig ist. Einige Menschen werden hart versucht wider den Glauben an dieses Sacrament. — Dabei schlage den kürzesten Weg ein, — glaube dem Worte Gottes, glaube seinen heiligen Freunden, den Propheten und Aposteln, und der Feind wird, auf das Haupt geschlagen, von dir fliehen.

Oft ist es sehr heilsam für Knechte Gottes, daß sie solche Leiden haben. Denn die Ungläubigen und muthwilligen Sünder versucht der Satan nicht, weil sie ohnehin schon, ohne Versuchung, in seiner Gewalt sind, und thun, was er haben will. Aber die Gläubigen und Innigen versucht und plagt er auf mancherlei Weise.

Fahre also fort, einfältig und unzweifelhaft zu glauben, und geh' mit Ehrfurcht und Demuth zum Sacramente hin! — Und was du nicht begreifen kannst, das überlaß' getrost dem allmächtigen Gott.

Gott betrügt dich nicht; wer aber sich selbst zuviel zutrauet, der wird von sich selbst betrogen. — — . . .

Denn wären die Werke Gottes von der Art, daß sie von der menschlichen Vernunft leicht begriffen werden könnten, — so wären sie eben deßwegen nicht wunderbar und nicht unerforschlich zu nennen.— — — — —

Thomas von Kempis.

Ihr esset und trinket, oder was ihr thut, so thut alles zu Gottes Ehre. Wer Gottes Willen zwar thun will, aber auf andre Weise, als Gott will und nicht aus Liebe zu ihm, dem wird es nicht gelingen. — Die Liebe ist das Gesetz Gottes. — Arnold.

Womit Jemand gesündigt hat, damit wird er auch gestraft — dies Gesetz des göttlichen Waltens zeigt sich nirgends so deutlich und so schrecklich, als in dem Herzeleid, welches an den eigenen Kindern der erlebt, welcher gegen seine Aeltern gesündigt hat. Dies ist eine Ordnung in der sittlichen Welt, so fest und so klar, wie irgend ein Gesetz in der Naturwelt. — — — Thiersch.

— — — — — . — Es ist bedenklich, dem Geschmack seine völlige Ausbildung zu geben, ehe man den Verstand als reine Denkkraft geübt und den Kopf mit Begriffen bereichert hat. Denn da der Geschmack nur immer auf die Behandlung und nicht auf die Sache sieht, so verliert sich da, wo er der alleinige Richter ist, aller Sachunterschied der Dinge. Man wird gleichgiltig gegen die Realität und setzt endlich allen Werth in die Form und in die Erscheinung.

Daher der Geist der Oberflächlichkeit und Frivolität, den man sehr oft bei solchen Ständen und in solchen Zirkeln herrschen sieht, die sich sonst

nicht mit Unrecht der höchsten Verfeinerung rühmen. Einen jungen Menschen in diese Zirkel der Grazien einzuführen, ehe die Musen ihn als mündig entlassen haben, muß ihm nothwendig verderblich werden, und es kann gar nicht fehlen, daß eben das, was dem reifen Jüngling die äußere Vollendung gibt, den unreifen zum Gecken macht. Stoff ohne Form ist freilich nur ein halber Besitz: denn die herrlichsten Kenntnisse liegen in einem Kopf, der ihnen keine Gestalt zu geben weiß, wie todte Schätze vergraben. Form ohne Stoff hingegen ist gar nur der Schatten eines Besitzes, und alle Kunstfertigkeit im Ausdruck kann demjenigen nichts helfen, der nichts auszudrücken hat. —

Wenn also die schöne Cultur nicht auf diesen Abweg führen soll, so muß der Geschmack nur die äußere Gestalt, Vernunft und Erfahrung aber das innere Wesen bestimmen. Wird der Eindruck auf den Sinn zum höchsten Richter gemacht, und die Dinge blos auf die Empfindung bezogen, so tritt der Mensch niemals aus der Dienstbarkeit der Materie, so wird es niemals Licht in seinem Geist, kurz, so verliert er ebenso viel an Freiheit der Vernunft, als er der Einbildungskraft zu viel verstattet.

Das Schöne thut seine Wirkung schon bei der blosen Betrachtung, das Wahre will Studium. Wer also blos seinen Schönheitssinn übte, der begnügt sich auch da, wo schlechterdings Studium nöthig ist, mit der superficiellen Betrachtung, und will auch da blos verständig spielen, wo Anstrengung und Ernst erfordert wird. Durch die blose Betrachtung wird aber nie etwas gewonnen. Wer etwas Großes leisten will, muß tief eindringen, scharf unterscheiden, vielseitig verbinden und standhaft beharren. — Selbst der Künstler und Dichter, obgleich beide nur für das Wohlgefallen bei der Betrachtung arbeiten, können nur durch ein anstrengendes und nichts weniger, als reizendes Studium dahin gelangen, daß ihre Werke uns spielend ergötzen. — — — v. Schiller.

. . .

Wenn mein Inn'res blutet, daß nur Leiden
Die Gefährten meines Daseins sind,
Unterdeß im Rausche süßer Freuden
Andern ihre Lebenszeit verrinn't;
Dann spricht Ahnung jenes bessern Lebens
Mir den süßen Trost in's kranke Herz:
Keine Thräne weinst du hier vergebens,
Ew'ge Lust gebiert dir einst dein Schmerz. . . .

Die Freude fällt uns in die Hände;
Die blose Kunst nur, sich zu freu'n,
Die will geübt, errungen sein.
Wenn sie auch jeder Laff' verstünde:
Dann wäre sie für Weise nicht. — — — . . . Tiedge.

Das höchste Ziel, wonach der Mensch zu ringen hat, ist: frei von Leidenschaft zu sein, immer klar, immer ruhig um sich und in sich zu schauen, überall — — — — — — — mehr über Ungereimtheit zu lachen, als über Bosheit zu zürnen, oder zu weinen. — . . .

— Die Dichter malen die Zeit, in der sie leben.

Die Ewigkeit ist nur eine Summe von Augenblicken. — . . .

Des Kindes Hoffnung ist der Jüngling, des Jünglings der Mann.

Die Menschen sind nicht blos zusammen, wenn sie beisammen sind; auch der Entfernte, der Abgeschiedene lebt uns. —

— — — — Welche Frische:
In — — — Würzen schwimmt die Luft!
Die kleebeblümte Flur, die thaubesprengten Büsche,
Sie träufeln Balsam, strömen Duft. —

Es ist der Liebe Hauch, der um uns säuselt,
Es ist der Liebe Athem, der uns kühlt,
Der Liebe Lispel ist's, der deine Locken kräuselt,
Und fächelnd um die Wangen spielt.

Ja, schön bist du, unsers Lebens Wiege,
Und einstens unser Grab! — — Ach, wenn ich nun
An deiner kalten Brust, du gute Mutter, liege,
So laß' mich schuldlos an dir ruh'n! —

Ja, schön ist unser Stern im Frühlingsgrün;
Doch schöner ist ein menschlich Angesicht,
Wenn leis' aus jedem Zug, und laut aus jeder Miene
Der Seele hohe Schönheit spricht! Kosegarten.

Man sagt ganz richtig, daß die echte Moralität sich nur in der Schule der Widerwärtigkeit bewähre, und eine anhaltende Glückseligkeit leicht eine Klippe der Tugend werde. — . . . v. Schiller.

Der dichterische Geist ist unsterblich und unverlierbar in der Menschheit; er kann nicht anders, als zugleich mit derselben und mit der Anlage zu ihr sich verlieren. v. Schiller.

— — — Alle Völker, die eine Geschichte haben, haben ein Paradies, einen Stand der Unschuld, ein goldenes Alter; ja, jeder einzelne Mensch hat sein Paradies, sein goldenes Alter, dessen er sich, je nachdem er mehr, oder weniger Poetisches in seiner Natur hat, mit mehr, oder weniger Begeisterung erinnert. — — — v. Schiller.

— — Nichts, begleitet uns hinüber;
Nichts, als der gute Schatz, den ihr in euer Herz
Gesammelt, Wahrheit, Lieb' und innerlicher Frieden,
Und die Erinnerung, daß weder Lust noch Schmerz
Euch je vom treuen Hang an eure Pflicht geschieden. Wieland.

Die Deutschen allzumal haben Einfalt und Wahrheit lieber, denn Franzosen, Italiener und Spanier; welches auch die Sprache und das Ausreden genugsam anzeigt; da diese läppisch und zischend die Worte aussprechen. Darum sagt man von den Franzosen: Sie schreiben anders, denn sie reden, und reden anders, denn sie es meinen. Aber die deutsche Sprache ist die allervollkommenste, hat viel Aehnlichkeit mit der griechischen. Luther.

Der herrlichste Tribut, den man der Gottheit zollt,
Das Mittel, das die Erdenfreuden
Unschädlich macht, veredelt, würzt, —
Der Engel, der uns oft nur darum niederstürzt,
Damit wir herrlicher vom Fall ersteh'n, ist — Leiden.
Alxinger.

Aus allem nur das Beste zieh'n;
Nicht Menschen, aber Laster flieh'n;
Nicht Andern, aber sich gebieten;
Sich vor Begierde mehr, als vor dem Mangel hüten;
Der Dinge Werth, der Wünsche Möglichkeit,
Des Nöthigen, des Eiteln Unterschied,
Sein eigen Herz versteh'n, nicht auf den Pöbel hören,
Durch übertrieb'ne Fühlbarkeit
Der Freude nichts entzieh'n, den Kummer nicht vermehren,
Das ist's, was die Natur, was die Vernunft gebeut.

Alle Wirklichkeit, wissen wir, bleibt hinter dem Ideale zurück; alles Existirende hat seine Schranken, aber der Gedanke ist grenzenlos. —
v. Schiller.

Wirkliche menschliche Natur ist jede moralische Niederträchtigkeit, aber wahre menschliche Natur ist sie hoffentlich nicht; denn diese kann nie anders, als edel sein. — v. Schiller.

Den Meisten ist nichts groß, als was sichtbar und zeitlich ist, und was Kasten, Seckel, Keller und Boden füllet. Scriver.

Mit Golde kauft man immer feile Seelen,
Das Herz nur ist dem Herzen Lohn:
Der wahre Werth spricht allem Schimmer Hohn,
Und läßt sich nie nach Ahnen zählen.
Mir mögen Rock und Mantel fehlen,
Noch bin ich reich; allein ein Bettler schon,
Will man mir mein Gefühl bestehlen. Seume.

Nie freut ein guter Mensch sich bei des Andern Leiden;
Er weint bei fremdem Schmerz und freut sich fremder Freuden. . . .

— — — Kein allzulanger Schmerz muß unsre Ruhe stören,
Und wenn es Menschheit ist, daß unsre Seele trauert,
So ist es Weisheit, aufzuhören. . . . Uz.

Vernunft und Weisheit stillt der Leidenschaften Krieg,
Und selbst der Tugend Schmerz verschönert ihren Sieg.
Die Kleinmuth wünscht den Tod, er endet ihre Pein;
Im Unglück leben kann die Tugend nur allein. v. Cronegk.

— — — — — — Wenn wir anders einen Volksdichter richtig schätzen, so besteht sein Verdienst nicht darin, jede Volksklasse mit irgend einem, ihr besonders genießbaren Liede zu versorgen, sondern in jedem einzelnen Liede jeder Volksklasse genug zu thun. — — — — — v. Schiller.

Bescheidenes Mißtrauen zu sich selbst ist zwar immer das Kennzeichen des wahren Talents; aber auch der Muth steht ihm gut an. —
v. Schiller.

Nur in Wegwerfung des Zufälligen und in dem reinen Ausdruck des Nothwendigen liegt der große Stil. — . . . v. Schiller.

— — — — — Nur die heitere, die ruhige Seele gebiert das Vollkommene. — Kampf mit äußeren Lagen und Hypochondrie, welche überhaupt jede Geisteskraft lähmen, dürfen am allerwenigsten das Gemüth des Dichters belasten, der sich von der Gegenwart loswickeln und frei und kühn in die Welt der Ideale emporschweben soll. Wenn es auch noch so sehr in seinem Busen stürmt, so müsse Sonnenklarheit seine Stirne umfließen! — — — — — v. Schiller.

Betrübe nicht die Herzen der Lehrer, — der Prediger und Seelsorger — die über deine Seele wachen, sie sind doch ja genug betrübet und geplaget. — Scriver.

Nimm du jene frohe Stunde,
Die Gott dir schenkt, mit Dank an, und verliere nie
Das Gegenwärtige durch Entwürfe für
Ein künftiges Vergnügen; sondern richte so
Dich ein, daß, wo du immer lebst, du gern
Gelebt zu haben sagen könnest. Horaz.

Die Tugend nur allein bleibt uns im Unglück treu;
Sie bleibt noch groß im Schmerz, und noch in Banden frei. . . .

Durch Tugend steig'st du zum göttlichen Geschlechte,
Und ohne sie sind Könige nur Knechte. — . . .

Da Kurfürst Johann 1532 gestorben war, sprach D. Luther: Gleichwie die Kinder ohne Sorge geboren werden, ohne Sorge leben und ohne Sorge sterben, also wird unsrem lieben Fürsten, Herzog Johann, am jüngsten Tage zu Sinne sein, — und da man diesen Fürsten, den er herzlich geliebt hatte, begrub, sprach er: Die Glocken klingen viel anders, denn sonst, wenn Einem ein lieber Freund stirbt.

Menschen beglücken
Lehrt die Natur.
Folgt mit Entzücken
Brüder! der Spur!

Thränen verwandeln
In heitern Blick,
Göttlich zu handeln,
Sei unser Glück.
Gr. v. Stollberg.

— — Gott! unendlich hehres Wesen,
Gott! vor deinen Größen
Schmelze ich! —
Groß im Wurme zeigst du dich,
Bist in Welten unermessen! — —

Herr! du winkst, — und Sonnen wiegen
Sich in tausend Zügen
Ordnungsvoll!
Alles muß von Pol zu Pol
Sich an's eig'ne Ziel verfügen. — — — —

Gutes üben ist leicht, und Großes üben noch leichter;
Eins ist noth und ist schwer: standhaft das Böse verschmäh'n. . . .

— — Es gibt erlaubten und rechtmäßigen Scherz. Denn es gibt im Leben auch ein Ausruhen, eine Ausspannung; hier hat, wie Aristoteles sagt, der Scherz seine Stelle, und auch Salomo nennt wie das Weinen, so das Lachen unter den Dingen, deren ein jedes seine Zeit hat. Doch wie Aristoteles erinnert, daß nichts Unanständiges und nichts Verletzendes im Scherze sein darf, so ermahnt in höherer Weise Paulus, aus dem geselligen Verkehr alles abzuthun, was auch nur den leisesten Verstoß gegen die sittliche Würde und gegen die Liebe enthält. Dabei bleibt noch ein offenes Gebiet für den geistvollen und für den harmlosen Scherz und zwar gerade dann, wenn der Ernst in heiligen Stunden seine vollen Rechte gefunden und die Berufsarbeit unsre ganze Kraft in Anspruch genommen hat. Gibt es unter Geschwistern in der Kindheit einen liebenswürdigen, harmlosen Scherz, warum soll es für Erwachsene keinen Nachschimmer der kindlichen Heiterkeit geben? Und wer darf eine Art des Verkehrs verwerfen, bei der sich gereifte Lebensweisheit in die anmuthigsten Formen kleidet?

Doch nur da kann sich unser Geist dem leichten, gymnastischen Spiel des Witzes hingeben, wo das ganze Beisammensein von der Voraussetzung getragen wird, daß wir in der Ehrfurcht vor allem, was heilig ist, eins sind. Freilich liegen die Zeiten und die Verhältnisse Manchem von uns allzu drückend auf der Brust, auch findet sich bei denen, welche Frömmigkeit tief im Herzen tragen, nicht oft ein so reger Sinn für alles Geistige, daß in ihrem Verkehr diese zarteste Blüthe der Geselligkeit sich entfalten könnte; ihr Duft bleibt ein seltener Genuß. —

Thiersch.

Nun erwacht aus ihrem langen Schlummer
Die Erde, kleidet sich auf's Neu'
In helles Grün; der Wald, nicht mehr ein stummer
Verödeter Ruin, wo nur die Pfeiler steh'n
Der prächt'gen Laubgewölb', und hohen Schattengänge
Des Tempels der Natur, — steht wieder voll und schön,
Und Laub drückt sich an Laub in lieblichem Gedränge.
Mit Blumen decket sich der Busen der Natur,
Aufblühend lacht der Garten und die Flur;
Man hört die Luft vom Vogelsang erschallen;
Die Felsen steh'n bekränzt; die fließenden Krystallen
Der Quellen rieseln wieder rein
Am frischen Moos herab, den immer dichtern Hain
Durchschmettert schon im lauen Mondenschein,
Die stille Nacht hindurch, das Lied der Nachtigallen. Wieland.

Der Thor gedeiht; den Weisen beugt
Verdruß und Gram und Plage.
Die Welt ist eine Wage:
Das Schwere sinkt, das Leichte steigt. . . .

Je minder sich der Kluge selbst gefällt,
Um desto mehr schätzt ihn die Welt. ...

Was Menschenkraft und Witz anfäht, soll uns billig nicht schrecken; er sitzet an der höchsten Stätt', der wird ihr'n Rath aufdecken. Wenn sie's auf's Klügste greifen an, so geht doch Gott ein andre Bahn; es steht in seinen Händen. — — — — Justus Jonas.

— So will ich nun hiemit das Buch beschließen. Und hätte ich's lieblich gemacht, das wollte ich gerne. Ist's aber zu gering, so habe ich doch gethan, so viel ich vermocht. Denn allezeit Wein, oder Wasser trinken, ist nicht lustig; sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser trinken, das ist lustig: also ist's auch lustig, so man mancherlei lieset. Das sei das Ende! — 2. Macc. 15, 38—40.

Druck von C. Fr. Meyer in Weissenburg.